



universität
wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

„Das identitäts- und gedächtnisbildende Potenzial
russlanddeutscher Literatur ab 1991“

verfasst von / submitted by

Lydia Steinbacher, BA MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

UA 792 332

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Stefan Krammer

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	5
1.1 Die „russlanddeutsche“ Begriffsproblematik	9
1.2 Die „letzte Phase“ russlanddeutscher Literatur?	15
1.3 Textauswahl und methodischer Zugang der Untersuchung	25
2 Ethnografisch-historische Sensibilisierung.....	43
2.1 Deutsche Kolonien in Russland	45
2.2 Die zweite Einwanderungswelle.....	48
2.3 Reformen und Völkerfrühling	51
2.4 Von der Gründung der UdSSR bis zum Zweiten Weltkrieg.....	55
2.5 Die „Zeit des Schweigens“	58
2.6 Die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg.....	63
2.7 Entwicklungen seit 1991.....	72
2.8 Zwischenfazit und Ausblick	77
3 Kulturelles Gedächtnis, Identität und die Rolle der Literatur	81
3.1 Kulturen als medial vermittelte Erinnerungsgemeinschaften	85
3.2 Das Gegengedächtnis der Literatur.....	92
3.3 Intertextualität als Form der kulturellen Gedächtnisbildung	98
3.4 Interkulturelle Begegnungszone Literatur	101
3.5 Gedächtnisbedrohung durch Kommunikationsbarrieren: Sprachkompetenzen und Schweigegeübde	113
4 Untersuchungen zum gedächtnis- und identitätsbildenden Potenzial russlanddeutscher Literatur	123
4.1 Intertextuelle Verweise zur (interkulturellen) Gedächtnisbildung.....	123
4.2 Sprach- bzw. kulturspezifisches Wissen und „Sprachlatenz“	133
4.3 „O liebe Muttersprache“ – Bekenntnis und Stigma	141
4.4 Imaginäre Topografien	154
4.5 Das Narrativ der verlorenen Heimat	162
4.6 Schweigen versus erinnern – Aufarbeitung eines kollektiven Traumas	177
4.7 Opferinszenierung und Schuldverhandlung.....	186
4.8 Zwischen Fakt und Fiktion: Die Frage nach Glaubwürdigkeit.....	205
4.9 Die ewige Außenseiterposition: „Sage mir deinen Namen und ...“	217
4.10 Neuanfang durch Gedächtnisbereinigung?	226
4.11 Zusammenschau und Conclusio	237
5 Schlussbemerkungen und Ausblick	253
Literatur	263
Abstract.....	279

1 Einleitung

„Ihre Themen sind als literarischer Stoff einzigartig, und in ihrer Tiefe und Vielschichtigkeit unerschöpflich. [...] Sie hütet einen Erfahrungsschatz, den sonst niemand hat. Keine Geschichte soll unerzählt bleiben, weil dafür die Worte fehlen.“¹ Dieses emotionale Plädoyer für den Fortbestand russlanddeutscher Literatur halten Eleonora Hummel und Artur Rosenstern in ihrem Einführungstext mit dem vielsagenden Titel „Das Schlüsselloch im Suppenteller – Was das Besondere an der russlanddeutschen Literatur ist und warum sie gefördert werden muss“ im 2016 erschienenen schmalen Sammelband „Deutsche Autoren aus Russland“. Im Inhaltsverzeichnis reihen sich Namen wie Agnes Gossen, Elena Seifert oder Waldemar Weber untereinander, deren allgemeiner Bekanntheitsgrad wohl als bescheiden bezeichnet werden muss. Für eine bestimmte Leserschaft allerdings ist die russlanddeutsche Literatur von großer Bedeutung. So scheint sie selbst sich immer wieder – manchmal offenkundig, manchmal zwischen den Zeilen – an ihre „Mitwissenden“ zu wenden, für die bestimmte Diskursrahmen und Verweise auf historische Ereignisse oder auch der besondere Umgang mit Mehrsprachigkeit nicht überraschend kommen mögen. Durch die thematische Ausrichtung auf einen speziellen „russlanddeutschen“ Erfahrungshorizont hat sie sich außerdem der Literaturkritik weitgehend entzogen und musste sich mitunter den Vorwurf, „in ihrer Vergangenheit gefangen“² zu sein, gefallen lassen. Dazu kommen andere Faktoren, wie die demografische Verstreutheit von Autor/inn/en und Leser/inne/n sowie erschwerende historische Bedingungen, die vielfach bis heute als Hemmschuh für die Weiterentwicklung russlanddeutscher Schriftsteller/innen bzw. deren Schaffen gesehen werden. Fakt ist, dass eine Vielzahl von Texten anhand von Einzelschicksalen die Migrations- und Deportationserfahrungen eines Kollektivs illustriert. Die Werke jedoch in abwiegelndem Gestus mit Schlagwörtern wie „Erinnerungsliteratur“ oder „Memoirenliteratur“ zu etikettieren bzw. die russlanddeutsche Literatur in ihrer Gesamtheit als eine Art „Überlebensliteratur“ anzusehen (stets damit beschäftigt, ihr in den Weg gelegte Hindernisse zu überwinden, und so schon in sich selbst ein Opfernarrativ forttragend), kann nur als ungerechtfertigt und kurzsichtig bezeichnet werden.

Bei näherer Beschäftigung mit jener literaturwissenschaftlichen „Nische“ wird sich zusehends der Eindruck einstellen, dass das Netz aus Texten gerade dies möchte: über sich selbst hinauswachsend endlich klar und deutlich gehört werden in seinem Erzählen, das von teils tragischen Schicksalen berichtend marginalisierte Vergangenheitsversionen aufdeckt und dabei in ständigem Wandel begriffene Vorstellungen von Identität und Zugehörigkeit, welche sich über verschiedene Kontinente, Sprachen und Kulturen erstrecken, beschreibt bzw. selbst mit beeinflusst. In einer

¹ Hummel, Eleonora u. Artur Rosenstern: Das Schlüsselloch im Suppenteller (Einführung). In: Deutsche Autoren aus Russland. Zeitschrift für Worte, Bilder, Klang 13 (2016), S. 9.

² Ebda., S. 7.

Vielzahl an Texten entwickeln die Figuren, die sich selbst in gesellschaftlichen Außenseiterpositionen erleben und sich aufgrund dessen einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sehen, dabei das dringende Bedürfnis, sich ihren Mitmenschen zu „erklären“. Daraus entsteht der Eindruck eines Ringens um Verständnis und Anerkennung.

Noch eine bei weitem grundlegendere Dimension eines solchen Verstehensanspruches offenbart ein Blick auf die historischen Entwicklungen: Die gewaltsame Auflösung der seit dem 18. Jahrhundert (als die von Katharina II. angeworbenen deutschen Siedler/innen sich dauerhaft im russischen Zarenreich niederließen) bestehenden geschlossenen Sprachinseln in den 1930er- und 1940er-Jahren, das anschließende langjährige Verbot, die „Sprache der Feinde“ in der Öffentlichkeit zu sprechen, nachhaltig gesunkenes Sprachprestige sowie fortschreitende Assimilierung haben das Schwinden deutscher Sprachkenntnisse unter russlanddeutschen Minderheitsangehörigen bedingt bzw. empfindlich beschleunigt. Das allmähliche und durch scharfe Zensur kontrollierte Wiederaufleben deutschsprachiger Literatur seit den 1950er-Jahren auf dem Gebiet der damaligen Sowjetunion hat diese dereinst vor ganz neue Herausforderungen gestellt. Mit der Verlagerung des russlanddeutschen Literaturbetriebs aufgrund großer Auswanderungsbewegungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den binnendeutschen Raum stehen Betroffene häufig erneut nicht nur vor einem sprachlichen Dilemma, und der russlanddeutschen Literatursprache fällt es schwer, ästhetisch-stilistischen Ansprüchen der deutschsprachigen Mehrheitsgesellschaft in den Auswanderungsländern zu „genügen“.

Die Auffassung jedoch, diese Literatur würde im Allgemeinen nur eine „rußlanddeutsche Leserschaft im Auge“³ haben, wie etwa Viktor Heinz es für die im Lyrikband „Es eilen die Tage“ gesammelten und großteils von der Dichterin Nelly Wacker noch in Kasachstan abgefassten Texte beschreibt, ist vor allem für die neueren Werke der Minderheitenliteratur⁴ kaum noch geltend zu machen, ohne Unterstellung zu sein. Zwar mögen zahlreiche Werke auch jüngerer Autor/inn/en auf eine Leserschaft, die gewohnt ist, literarische Qualität in weiten Teilen nach deren Grad an Innovation und Originalität zu bemessen, einen überholten und konventionellen Eindruck erwecken. Doch haben sich nicht zuletzt durch die Auswanderungsbewegungen neue Perspektiven, Aufgaben und Ziele für die Literatur aufgetan. In diesem Sinn gibt es ganz gegenteilige Einschätzungen, wonach Werke von (relativ) bekannten russlanddeutschen Gegenwartsautor/inn/en, zu denen die Germanistin Natalia Shchyhlevska etwa Nelly Däs⁵, Eleonora Hummel, Wendelin Mangold, Alexander Reiser und Ilona Wagner zählt, einen nicht wegzudenkenden Teil der

³ Heinz, Viktor: Vorwort. In: Wacker, Nelly: Es eilen die Tage. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1998, S. 7.

⁴ Die Verwendung des Begriffs „Minderheitenliteratur“ wird in dieser Arbeit als heuristische Abkürzung für die Bezeichnung von literarischen Texten, die nicht als Teil der Mehrheits- oder dominanten Kultur(en) angesehen werden, gebraucht.

⁵ Die Erzählung „Das Mädchen vom Fährhaus“ von Nelly Däs, die bereits im Jahr 1943 nach Deutschland geflüchtet war, wurde 1996 unter dem Titel „Nadja – Heimkehr in die Fremde“ für das ZDF verfilmt.

deutschsprachigen Gegenwartsliteratur bilden und mit neuen thematischen Schwerpunkten die Literaturszene auf inhaltlicher und sprachlich-stilistischer Ebene prägen.⁶

Als charakteristisch für neuere russlanddeutsche Literatur sind die wiederkehrenden Diskursfelder und gruppenkonstitutiven Narrative zu sehen, denen sich zahlreiche Werke widmen. Sie schreiben sich auf diese Weise gleichsam in ein spezifisch russlanddeutsches literarisches Gedächtnis ein. Genreübergreifend werden die traumatischen Erfahrungen von Deportation, Verfolgung und Diskriminierung im vergangenen Jahrhundert in Texten der letzten Jahrzehnte thematisiert. Immer wieder kommt es im Zuge dessen zu Neuaushandlungen betreffend vieldiskutierter Fragen nach Heimat, Zugehörigkeit bzw. Fremdheit. Als eine wesentliche Funktion der russlanddeutschen Literatur nach der Rehabilitierung der auf dem Gebiet der Sowjetunion lebenden Deutschen kann also die schrittweise Aufarbeitung traumatischer Kriegs- und Nachkriegserfahrungen der Minderheitsgruppe geltend gemacht werden, insofern russlanddeutsche Schriftsteller/innen schrittweise das kollektive Mehrheitsgedächtnis um jene marginalisierten Vergangenheitsversionen anzureichern suchen. Identitätsvorstellungen und -konstruktionen auf Grundlage von Eigen- und Fremdzuschreibungen sowie gruppenkonstitutive Narrative bilden Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

Ziel der Arbeit soll es einerseits sein, ein umfassendes Bild der Entwicklungen russlanddeutscher Literatur zu zeichnen, welches veranschaulicht, wie sich die deutschsprachige Produktion bzw. Rezeption der Minderheitenliteratur seit den großen Auswanderungswellen Ende des 20. Jahrhunderts verlagert hat bzw. inwiefern sich die durch fortschreitenden Sprachschwund, Assimilation und Verstreutheit von Autor/inn/en wie Rezipient/inn/en geprägte gegenwärtige Situation beschreiben lässt. Dabei muss gesagt sein, dass vielfach das Ende dieser Literatur prognostiziert und die Frage, *von* wem und *für* wen eigentlich noch geschrieben werde, im Zuge wissenschaftlicher Auseinandersetzungen gestellt wurde. Die konstatierte Auslaufzeit⁷ macht es noch dringlicher, jetzt einen genauen Blick auf das Phänomen in all seiner Komplexität zu werfen.

Im Anschluss an die Einleitung, welche an erster Stelle eine kritische Diskussion der Begriffe „russlanddeutsch“ bzw. „Russlanddeutsche“ bieten muss, schafft ein bewusst kurz gehaltener geschichtlicher Rückblick bessere Einsicht in historische Zusammenhänge. Das Wissen um die „Ausgangslage“, d. h. Entstehungs- und Wirkbedingungen der literarischen Werke, ist für die Zielsetzungen der Untersuchung sowie das tiefere Verständnis russlanddeutscher Literatur ab 1991 unabdingbar. Nicht zuletzt verweisen die Texte selbst immer wieder auf die geschichtlichen Kontexte.

⁶ Vgl. Shchyhlevska, Natalia: Historizität und Interkulturalität im Roman „Die Fische von Berlin“ von Eleonora Hummel. In: Germanica (online) 51 (2012). <http://journals.openedition.org/germanica/2035> (22.06.2021).

⁷ Vgl. dazu den Periodisierungsversuch in Kapitel 1.2.

Schon die erwähnten Bezeichnungen wie „Erinnerungs-“ bzw. „Memoirliteratur“ haben auf eine wesentliche Dimension russlanddeutscher Literatur hingewiesen, wenn auch nicht der Fehler gemacht werden darf, ihre „Aufgabe“ in diesen Funktionen erschöpft zu sehen. Wie kaum ein anderes kulturwissenschaftliches Gebiet hat die Gedächtnisforschung die Zusammenarbeit der verschiedenen Fächer angeregt. Und gerade die russlanddeutsche Literatur des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts erweist sich als besonders fruchtbar für eine gedächtnis-theoretische Literaturanalyse. War es in der Vergangenheit oft schon das Aufleben der deutschen Sprache selbst, so ist es nach den tragischen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und der jahrzehntelangen Unterdrückung des Sowjetregimes vor allem die Aufarbeitung der Traumata und das „Sich-zu-Gehör-Bringen“ der eigenen Geschichtsversionen, worin ein enormes gedächtnis- und identitätsbildendes Potenzial begründet liegt, das literarische Texte auf unterschiedliche Weisen nutzen. Eine theoretische Zusammenschau von kultur- bzw. literaturwissenschaftlichen Konzepten, die das dritte Kapitel der Arbeit bietet, ist als Grundlage für die eingehende Analyse einzelner Werke der letzten drei Jahrzehnte daher sinnvoll. Besonderes Augenmerk liegt im Zuge dessen auf dem von Michel Foucault geprägten Begriff des Gegengedächtnisses sowie der Frage nach der Rolle von Literatur für die Gedächtnisbildung. Die Berücksichtigung interkultureller Aspekte (zumal russlanddeutsche Literatur seit ihrer Verlagerung in den binnendeutschen Raum mitunter als „Migrationsliteratur“⁸ verhandelt wird) darf in einer solchen Auseinandersetzung nicht fehlen. Als besondere russlanddeutsche Phänomene können in diesem Sinn die deutsch-russische Doppelidentität, die Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit sowie die ambivalente Vorstellung von Heimat genannt werden.⁹

Im Anschluss an die theoretisch angelegte Diskussion um den Themenkomplex „Kulturelles Gedächtnis, Identität und Literatur“ soll danach gefragt sein, inwiefern das Symbolsystem russlanddeutscher Literatur ab 1991 durch das wiederholte Aufgreifen bestimmter Narrative imaginative Vergangenheitsversionen inszeniert, wobei die Analyse unter Einbeziehung außerliterarischer, kontextueller Faktoren erfolgt. Hierbei wird es nicht darum gehen, russlanddeutsche Literatur

⁸ Das Konzept der „Migrationsliteratur“ ist anders als jenes der „Migrantenliteratur“ prinzipiell losgelöst von der Biografie und Staatsangehörigkeit der Autor/inn/en zu sehen. Der Begriff „Migration“ ist im Diskurs interkultureller Literatur auch kein Synonym für Arbeitsmigration (mehr), „sondern sehr viel weiter zu fassen als Migration zwischen Systemen, Zeiten, Kulturen, Religionen und Kontinenten. Gemeint ist nicht mehr eine Literatur von Migranten bzw. Minderheiten oder [eine Literatur] über Arbeits-, System- und andere Migrationen [...]“. [Rösch, Heidi: Migrationsliteratur im interkulturellen Diskurs. <https://docplayer.org/9560797-Heidi-roesch-migrationsliteratur-im-interkulturellen-diskurs.html> (22.06.2021).] Die Migrationsliteratur entwickelt vielmehr neue, im Zeichen der Transkulturalität stehende, ästhetische Paradigmen rund um Austausch, Verschmelzung, Wanderschaft. [Vgl. Hausbacher, Eva: Schreiben MigrantInnen anders? Überlegungen zu einer Poetik der Migration. In: Migrationsliteraturen in Europa. Hrsg. v. Binder, Eva u. Birgit Mertz-Baumgartner. Innsbruck: innsbruck university press 2012, S. 172.]

⁹ Vgl. Kurilo, Olga: Russlanddeutsche als kulturelle Hybride. Schicksal einer Mischkultur im 21. Jahrhundert. In: Zuhause? Fremd? Migrations- und Beheimatungsstrategien zwischen Deutschland und Eurasien. Hrsg. v. Kaiser, Markus u. Michael Schönhuth. Bielefeld: transcript 2015, S. 66.

über Gemeinsamkeiten zu definieren. Vielmehr soll versucht werden, sie über ihre Orientierung an spezifischen Diskursen zu fassen, die oft sehr unterschiedlich literarisiert werden, und auf diese Weise die Knotenpunkte eines spezifisch russlanddeutschen Gedächtnisses der Literatur zu umreißen. Die herausgearbeiteten Themenkomplexe behandeln u. a. den Umgang mit bzw. die Darstellung von (Mutter-)Sprache(n), Raum- und Heimatvorstellungen, Formen und Funktionen des Schweigens, Schuldaushandlungen bzw. Opferbekenntnissen sowie Stigmatisierungen über Namen.

1.1 Die „russlanddeutsche“ Begriffsproblematik

Ach ja, ich verstehe, sagt sie dann etwas verlegen und mit einer mitleidvollen Miene. Sie sind Nachkomme eines Kriegsgefangenen oder Antifaschisten, die gegen Hitler waren und nicht nach Deutschland zurückgekehrt sind. Hab ich recht?

Sie irren sich. Ich bin Rußlanddeutscher.

Die Anwesenden sehen ihn schweigend an und nicken stumm. Von ihren verdutzten Gesichtern jedoch kann Willi ablesen, daß dieser Begriff für die meisten ein Buch mit sieben Siegeln ist. Dann hört er jemanden unsicher sagen: Rußlanddeutscher? Wo gibt's die denn? ...

Die gibt's.¹⁰

Noch vor der eingehenden Beschäftigung mit russlanddeutscher Literatur, ihrer Entwicklung und ihren bevorzugten Themen muss zumindest in groben Zügen umrissen sein, was denn das Attribut „russlanddeutsch“ meint, wer die „Russlanddeutschen“ entsprechend dieser Auffassung sind und ob bzw. warum sich diese Kategorisierungen als sinnvoll erweisen. Wie sich zeigen wird, handelt es sich bei einem derartigen Definitionsversuch in Wahrheit um eine Problematisierung der Begrifflichkeiten, so – dies sei vorweggenommen – ein allseits zufriedenstellendes Ergebnis ausbleibt.

Viele Schwierigkeiten, die sich bei der Definition und dem Gebrauch des Terminus „russlanddeutsch“ ergeben, bestehen in ähnlicher Weise auch für andere Minderheiten der Welt. Der Begriff „Russlanddeutsche“ ist heute als Sammelbegriff für alle einst auf dem Gebiet des ehemaligen russischen Zarenreiches angesiedelten deutschen Auswanderer und Auswanderinnen bzw. deren Nachfahr/inn/en in Verwendung. Daneben sind Bezeichnungen wie beispielsweise „wolhyniendeutsch“, „kasachstandeutsch“ oder „schwabendeutsch“ gebräuchlich, die jeweils spezifische besondere Merkmale wie die räumlichen Siedlungsgebiete, nationalstaatliche Zugehörigkeit oder sprachliche Besonderheiten bestimmter Gruppen betonen. Auch heute in der „historischen Heimat“ lebende so genannte „Aussiedler/innen“ bzw. „Spätaussiedler/innen“¹¹, die nunmehr in den

¹⁰ Heinz, Viktor: In der Sackgasse. Aufzeichnungen eines „Außenseiters“ in Rußland. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1996, S. 176.

¹¹ Der Begriff „Aussiedler/in“ wurde in den frühen 1950er-Jahren geprägt, als der Zustrom „deutscher Volkszugehöriger“ aus Ostmittel- und Südosteuropa sowie der Sowjetunion nicht abriß. Die Zuwanderungsbedingungen für diese Gruppe wurden durch das Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) von 1953 geregelt. Eine wesentliche Änderung des BVFG in Zusammenhang mit dem Kriegsfolgenbereinigungsgesetz von 1993 führte zu einer Änderung der Terminologie. Seit dieser Zeit heißen deutsche Einwanderer und Einwanderinnen aus Ostmittel- und Südosteuropa sowie aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion

Ländern ihrer einstigen Vorfahr/inn/en ihren Lebensmittelpunkt haben, greifen zum Teil als Eigenbezeichnung auf diese Begrifflichkeiten zurück – wahrscheinlich in stärkerem Ausmaß noch als in postsowjetischen Staaten verbliebene Bekannte oder Angehörige, die sich häufig „nur“ auf das Attribut „deutsch“¹² berufen, wobei unklar bleibt, ob sie sich damit auf Abstammung, Sprache, Nationalität oder Staatsangehörigkeit beziehen. Auch in der einschlägigen Forschungsliteratur haben sich diese Begriffe durchgesetzt. Vor deren unreflektierten Verwendung in gesellschaftspolitischen und institutionellen Kontexten, aber auch im privaten Rahmen, warnt beispielsweise der russlanddeutsche Schriftsteller Johann Warkentin, wenn er kritisiert, „[d]aß wir Rußlanddeutschen samt und sonders in den WOLGA-Topf gesteckt werden – Südukraine, Krim und Kaukasus etc.“¹³ Doch selbst den Definitionen von kulturellen Zusammenschlüssen wie der Vereinigung der Deutschen Kasachstans „Wiedergeburt“ folgend bleiben diesbezüglich Unklarheiten bestehen; einmal ist in Bezug auf Minderheitsangehörige im eigenen Land von der Entwicklung „der deutschen ethnischen Gemeinde“ und an anderer Stelle von „Bürgern deutscher Nationalität“ die Rede.¹⁴ Die in Stuttgart 1950 gegründete Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, die „sich als Interessenvertretung, Hilfsorganisation und Kulturverein aller Russlanddeutschen in der ganzen Welt [versteht]“,¹⁵ verwendet die Begriffe „Russlanddeutsche“ bzw. „Deutsche aus Russland“ synonym; „[d]azu zählen auch die Deutschen, die in der ehemaligen Sowjetunion leben und denen eine nationale Vertretung verwehrt ist.“¹⁶

An dieser Stelle sei ferner erwähnt, dass die im Englischen gängige Übersetzung als „Russian-German“ im Gegensatz zu den von der Landsmannschaft verwendeten deutschen Bezeichnungen „Russlanddeutsche“ oder „Deutsche aus Russland“ die Bindestrichstruktur reproduziert, wie sie für andere deutsche Gruppen mit Migrationshintergrund üblich ist, beispielsweise „Türkisch-Deutsche“.¹⁷ Deborah Van den Brande zeigt auf, dass das englische „Russian-German“ daher nicht mit dem deutschen „Russisch-Deutsch“ verwechselt werden dürfe, da der letztere Begriff für russische Migrant/inn/en gelte, die in Deutschland oder Österreich leben (oft mit jüdischem

„Spätaussiedler/innen“ (späte ethnische Repatriierte). In dieser Arbeit wird jedoch der ursprüngliche Begriff „Aussiedler/innen“ verwendet, der hier in seiner Bedeutung als beide Gruppen umfassend gedacht ist. [Vgl. Dietz, Barbara: Aussiedler/Spätaussiedler in Germany since 1950. In: The Encyclopedia of European Migration and Minorities: From the Seventeenth Century to the Present. Hrsg. v. Bade, Klaus J., Pieter C. Emmer u. a. New York: Cambridge University Press 2011, S. 245.]

¹² Russ. „nemec“

¹³ Warkentin, Johann: IV. Jenseits des Urals. In: Rußlanddeutsche Berlin-Sonette. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1996, S. 47.

¹⁴ Vgl. Gesellschaftliche Stiftung „Vereinigung der Deutschen Kasachstans ‚Wiedergeburt‘“: Satzung. Protokoll Nr. 1 der Mitgliederversammlung vom 03.10.2017. <http://wiedergeburt.kz/wp-content/uploads/2018/12/ustav-perevod.pdf> (08.07.2021), S. 1 f.

¹⁵ Was ist und was macht die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland? <https://lmdr.de/lmdr/> (07.01.2021).

¹⁶ Ebda.

¹⁷ Vgl. Van den Brande, Deborah: „Aber dort leben, wo andere sind wie ich, das möchte ich gern.“ Russian-German Migration, Exclusion and Identities in Eleonora Hummel’s Novels. In: German Life and Letters 68/2 (2015), S. 155.

Hintergrund), jedoch ohne eine direkte historische Verbindung zu den russlanddeutschen Minderheiten in Russland aufzuweisen, von denen die Mehrheit Nachfahr/inn/en der unter Zarin Katharina II. systematisch angeworbenen deutschen Bauern- und Handwerksfamilien sind. Diese wurden ursprünglich größtenteils im Wolga- und Schwarzmeergebiet angesiedelt. Das aus dem Englischen abgeleitete „Russisch-Deutsche“ kann somit nur als Oberbegriff für beide Minderheiten dienen.

Die deutschen Auswanderungswellen waren zwar zu Zeiten des zaristischen Russischen Reiches erfolgt, die russlanddeutsche Literatur jedoch stammt hauptsächlich aus der Zeit der Sowjetunion und danach. Um 1927/28 wurde der Begriff „sowjetdeutsch“ eingeführt. Doch während sich „Sowjetdeutsche“ über Jahrzehnte im russischen wie im deutschen Sprachgebrauch als Bezeichnung für Deutsche in der Sowjetunion etablierte,¹⁸ entwickelte sich der Terminus in der Literatur schnell zu einem ideologischen.¹⁹ In der heutigen Forschung verweisen die Attribute „russlanddeutsch“ und „sowjetdeutsch“ auf die unterschiedlichen Entstehungsorte bzw. -zeitpunkte der jeweiligen Texte. Von sowjetdeutscher Literatur ist die Rede in Bezug auf Werke, die in der ehemaligen UdSSR im Zeitraum zwischen 1917 und 1991 aus einem Zugehörigkeitsbewusstsein zur deutschen Herkunftskultur und in deutscher Sprache verfasst und veröffentlicht wurden, während der als „neutralere“ geltende Begriff „russlanddeutsch“ den Bogen weiter spannt und die literarische Textproduktion von Deutschstämmigen vor der Oktoberrevolution sowie nach dem Zerfall des Sowjetreiches miteinbezieht²⁰ – auch die zwischen 1917 und 1991 entstandenen Texte werden hier folglich unter „russlanddeutscher Literatur“ subsumiert.

Bei allen Argumenten für die sinnvolle Einigung auf einen Sammelbegriff für eine heterogene Gruppe, wie sie jene der Russlanddeutschen zweifelsohne darstellt, besteht doch das grundlegende Problem genau darin – nämlich in der Tendenz zur vereinfachenden Pauschalisierung: Eine unreflektierte Verwendung der Begrifflichkeiten kann leicht dahingehend interpretiert werden, dass es eine homogene Gruppe mit gemeinsamer Abstammungsgeschichte gebe, was jedoch ei-

¹⁸ Vgl. Paulsen, Nina: Erinnerung als Traumabewältigung in der Literatur der Russlanddeutschen: Einblicke in die Vergangenheit und Gegenwart der Literatur der Russlanddeutschen. In: Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. Hrsg. v. Gansel, Carsten. Berlin: Okapi 2018 (Edition Gegenwart – Beiträge zur neuesten deutschsprachigen Literatur und Kultur 2), S. 38.

¹⁹ Viele Texte aus der Anfangszeit russlanddeutscher Siedlungsgeschichte im Zarenreich bis zu den Anfängen des 20. Jahrhunderts wurden später aufgrund deren religiöser und zarentreuer Färbung den ideologischen Vorgaben des Sowjetregimes entsprechend als „Pfaffen- und Kulakenliteratur“ abgetan.

²⁰ Vgl. Mevissen, Sofie Friederike: Russlanddeutsche Literatur (29.10.2018). <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/276948/russlanddeutsche-literatur> (15.05.2021).

nem Trugbild gleichkommt, dem die zum Teil äußerst heterogenen Gemeinschaften in ihrer kulturellen Vielfalt nicht entsprechen.²¹ Der einschlägig spezialisierte Historiker Alfred Eisfeld plädiert für die Verwendung des Begriffs „Russlanddeutsche“, da er „die gemeinsame Herkunft von den deutschen Kolonisten des Russischen Reiches“²² am besten abbilden würde. Nach wie vor besteht bei dieser und ähnlichen Definitionen jedoch die Gefahr, die unterschiedlichen Siedlungsgruppen unter dem Konstrukt einer homogenen Identität zu vereinen, die es in historischer Hinsicht nicht gegeben hat. Denn zu keinem Zeitpunkt in ihrer langjährigen Geschichte bildeten Deutsche auf dem Gebiet des russischen Zarenreiches (später in der Sowjetunion bzw. in post-sowjetischen Staaten) eine homogene Gruppe und gerade die Herkunft der Vorfahr/inn/en aus bestimmten Teilen Deutschlands, aber auch bestimmte Dialektmerkmale oder die Religionszugehörigkeit waren lange Zeit (und bilden zum Teil noch heute) für Russlanddeutsche wesentliche, sie von anderen Russlanddeutschen unterscheidende Eigenschaften zur individuellen Identitätskonstruktion. Unterschiedliche Herkunft, Zerstreutheit und das Minderheitsdasein machten die Entwicklung eines politischen Zusammengehörigkeitsgefühls der deutschen Kolonist/inn/en²³ unmöglich. Zu stark mischen sich noch heute territoriale, politische, religiöse, sprachliche sowie soziale Merkmale.

Bei der Bezeichnung oder Kategorisierung „russlanddeutsch“ handelt es sich folglich viel eher um ein nachträgliches und zum Teil übergestülptes Konstrukt, nicht zuletzt gefestigt durch die als über Grenzen hinweg verbindend empfundenen Erinnerungen Deutschstämmiger an die von ihnen oder ihren Nächsten erlebten tragischen Umbrüche im Verlauf des 20. Jahrhunderts. Die geteilten Erfahrungen von Verfolgung, Deportation, Trudarmee²⁴, Diskriminierung und Kommandantur wurden auch in der Literatur ab den 1950/60er-Jahren verarbeitet (zunächst im Geheimen bzw. sehr zögerlich und erst seit den 80er-Jahren in der Öffentlichkeit), was die Formung eines kollektiven Gedächtnisses vorantrieb. Setzen manche Forscher/innen die Herausbildung ei-

²¹ Vgl. Born, Joachim u. Sylvia Dickgießer: Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder. Mannheim: Institut für deutsche Sprache im Auftrag des Auswärtigen Amtes 1989, S. 11.

²² Eisfeld, Alfred: Bleiben die Sowjetuniondeutschen deutsch? In: Die Deutschen im Russischen Reich und im Sowjetstaat. Hrsg. v. Kappeler, Andreas, Boris Meissner u. a. Köln: Markus 1987 (Nationalitäten- und Regionalprobleme in Osteuropa 1), S. 169.

²³ Behördlicherseits wurden die Immigrant/inn/en seit der von 1801 bis 1825 währenden Regierungszeit Alexanders I. (1777–1825), als „Kolonist/inn/en“ erfasst, die von den angeworbenen Einwanderinnen und Einwanderern gegründeten Orte hießen „Kolonien“. Auch die Siedler/innen bezeichneten sich selbst als „Kolonist/inn/en“ bzw. (in Abgrenzung zu anderen Einwanderergruppen) als „deutsche Kolonist/inn/en“.

²⁴ Russ. „Trudarmija“ (von „Trudowaja armija“) ist ein euphemistischer Begriff für eine besondere militärisierte Form der Zwangsarbeit, von der Russlanddeutsche in den Jahren 1941–46 in besonderem Ausmaß betroffen waren. Unter GULag-Bedingungen wurden Männer und Frauen, vor allem Angehörige nationaler Minderheiten, in Lagern (meist in Sibirien) eingesperrt und mussten schwerste körperliche Arbeiten im Bergbau oder bei der Holzgewinnung verrichten. Zur Gründung der Trudarmee war es bereits im Jahr 1920 gekommen.

nes übergreifenden national-kulturellen Bewusstseins, welches regionale oder religiöse Zuordnungen überschrieb bzw. erweiterte, spätestens zu Beginn des Ersten Weltkriegs an, so sind andere Stimmen davon überzeugt, dass von Russlanddeutschen als „einer Volksgruppe“ in diesem Sinn überhaupt erst seit 1941 gesprochen werden kann. Die exceptionellen historischen Strapazen hätten entscheidend zum Zusammenschluss der dispers Lebenden beigetragen. Das Gemeinschaftsgefühl entsteht jedenfalls in der Abgrenzung von anderen und in der gleichzeitigen Findung von verbindenden gruppenkonstitutiven Narrativen. Stefan Senders verweist hierzu auf eine russisch-deutsche kollektive Identität, die sich auf der Vorstellung einer gemeinsamen Herkunft und eines gemeinsamen Narratives, welches zu großem Teil eine Geschichte des Leids darstellt, stütze.²⁵ Ähnlicher Auffassung ist Svetlana Kiel und nennt als konstitutiv bei der Identitätsbildung vor allem die verbindende Erfahrung der Opferrolle. Nach Kiel finden die Erinnerungen an die tragischen Schicksale, die viele Russlanddeutsche aufgrund ihrer Abstammung erleiden mussten, als „ein zentrales Element der ethnischen Identität“²⁶ Eingang in ein „gemeinsames“ Opfer-Gedächtnis. In dieser Art begründen ebenso Gabriele Rosenthal, Viola Stephan und Niklas Radenbach den Zusammenhalt dieser „Wir-Gruppe“: „Die staatliche Verfolgung wie auch das erlittene Leid ließen eine Wir-Gruppe entstehen, die nun auch versuchte, sich ein gemeinsames kollektives Gedächtnis anzueignen.“²⁷

Vorstellungen von Zugehörigkeit und Identität gehören sicher zu den zentralen Einstellungen, die unbewusst zwischen Generationen vermittelt werden und das eigene, wohl gemerkt in stetigem Wandel befindliche, Weltbild mitprägen. Neben unbewussten Tradierungsvorgängen laufen ebenfalls bewusste Prozesse der Aneignung bzw. Vermittlung ab. „Allein aufgrund des Migrationshintergrunds und der (möglichen) Erfahrung, Angehöriger einer Minderheit zu sein, werden Zugehörigkeitsvorstellungen in russlanddeutschen Familien vermutlich von reflexiven Prozessen begleitet.“²⁸ Auch die Forschung (und Aushandlung der verwendeten Termini), juristische und öffentliche Diskurse sowie ganz allgemein soziale Zuschreibungsprozesse wirken auf Identitäts- und Zugehörigkeitsskripts: „Die Statusentwicklung der rußlanddeutschen Minderheit ist eine Ge-

²⁵ Vgl. Senders, Stefan: *Jus Sanguinis or Jus Mimesis? Rethinking “Ethnic German” Repatriation*. In: *Coming home to Germany? The integration of ethnic Germans from Central and Eastern Europe in the Federal Republic*. Hrsg. v. Rock, David u. Stefan Wolff. New York u. Oxford: Berghahn Books 2002, S. 89.

²⁶ Kiel, Svetlana: *Risiko oder Chance? Identitätsbildung in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien*. In: *Hier die Russen – dort die Deutschen. Über die Integrationsprobleme russlanddeutscher Jugendlicher 250 Jahre nach dem Einladungsmanifest von Katharina II.* Hrsg. v. Hermann, Michael C. u. Rainer Öhlschläger. Baden-Baden: Nomos 2013, S. 41.

²⁷ Rosenthal, Gabriele, Viola Stephan u. a.: *Ethnische Deutsche im zaristischen Russland und in der Sowjetunion: Vergangenheiten und gegenwärtige Diskurse*. In: *Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichten erzählen*. Hrsg. v. Rosenthal, Gabriele, Viola Stephan u. a. Frankfurt a. M.: Campus 2011, S. 43 f.

²⁸ Griese, Birgit: *Zwei Generationen erzählen. Narrative Identität in autobiographischen Erzählungen Russlanddeutscher*. Frankfurt a. M.: Ampus 2006, S. 84.

schichte der Fremdzuweisungen. Neben juristischen Stati wirken ethnonationale Fremd- (Rußlanddeutsche, Russen, Kasachstan-Deutsche) und Selbstbezeichnungen (kolonial, sprachlich, konfessionell).“²⁹ Hiermit betont Klaus Brake, dass auch fremdzugewiesene Kategorien wesentlich auf die selbstdefinierte Identität wirken können. Im Wechselschluss ist ebenso Fremdheit nicht durch sich selbst zu beschreiben; sie bezieht sich nicht nur auf eine Wirklichkeit außerhalb der Grenzen der eigenen Identität, sondern bildet eine relationale Größe, bezeichnet eine Differenzrelation: „Das Selbstverstehen ist zugleich Produkt interpersonalen und interkultureller Kommunikation.“³⁰

Der Begriff „russlanddeutsch“ ist und bleibt ein Kompromiss oder ein Modell, zumal es unmöglich scheint, eine Bezeichnung zu finden, die alle divergierenden Aspekte berücksichtigt. Das Problem, dass Bezeichnungen Zuordnungen vornehmen, kann nicht gelöst werden. Die Slawistin und ausgewiesene Expertin auf dem Gebiet russlanddeutscher Geschichte und Literatur Annelore Engel-Braunschmidt leitet ihren Vortrag im Zuge einer vom Landesverband Bayern der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland organisierten Fachtagung für russlanddeutsche Autor/inn/en pointiert ein und beschreibt den Konflikt von affektiv aufgeladenen und problematischen Eigen- und Fremdbezeichnungen:

Anfang der 90er war zu hören: „Wer sind die?“ *Sowjetdeutsche? Deutschstämmige?* Das erste wollten SIE nicht sein, weil Sie aus einem Staat kamen, der Ihnen verhasst war / und uns auch nicht sonderlich sympathisch. Uns hingegen schmeckte *Deutschstämmig* nicht, weil es Assoziationen zu ‚Blut und Boden‘ hatte. Mit der Auflösung der Sowjetunion erledigte sich *Sowjetdeutsch* von selbst und [sic!] blieb *Russlanddeutsch* übrig, obwohl die erste Worthälfte auch wieder kontaminiert war, dieses Mal mit stiernackigen Türstehern und mafiosen Strukturen, aber es war ein gangbarer Mittelweg, und er beförderte die Besinnung auf die ältere Geschichte.³¹

In der vorliegenden Arbeit wird die Bezeichnung „Russlanddeutsche“ aus den dargelegten Gründen vorzugsweise herangezogen (und in der Folge ohne visuelle Hervorhebung im Fließtext verwendet). Angesichts historischer Zeiträume und regionaler Bezüge wird an der ein oder anderen Stelle jedoch auch auf Termini zurückgegriffen, welche die jeweils verhandelten Gruppen, Regionen oder politischen Ereignisse besser und differenzierter zu beschreiben in der Lage sind. Die Schwierigkeiten sind in jedem Fall bezeichnend für die Heterogenität und Fluidität von Identitätskonzepten, die die hier umrissenen Begrifflichkeiten nicht widerspiegeln können. Die Schwä-

²⁹ Brake, Klaus: Sind Rußlanddeutsche Deutsche? Eine tagespolitische Marginalie. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 39 (1996), S. 11 f.

³⁰ Dascălu, Bogdan Mihai: Held und Welt in Herta Müllers Erzählungen. Hamburg: Dr. Kovač 2004 (Studien zur Germanistik 6), S. 24.

³¹ Engel-Braunschmidt, Annelore: RDL und ihre Entwicklung im gegenwärtigen literarischen Kontext (im Kontext der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart). Vortrag im Rahmen von „Feder-Kuli-Tastatur 3“ – Fachtagung für schreibende Kreative (23.-25.06.2017) in Nürnberg. <http://www.edarmer.de/download/Feder-Kuli-Tastatur3-2017.pdf> (22.06.2021).

chen, die sich in der kontroversen Diskussion um Eigen- oder Fremdbezeichnungen auf tun, werden sich in der Konfrontation mit den literarischen Texten, die das Phänomen „russlanddeutsche Literatur“ eigentlich ausmachen, nach und nach ausdifferenzieren lassen.³²

1.2 Die „letzte Phase“ russlanddeutscher Literatur?

Die Literatur der Russlanddeutschen, deren Geschichte gut zweihundertfünfzig Jahre zurückreicht und sich zwischen mehreren Kontinenten aufspannt, wurde von der Literaturwissenschaft erst Ende des 20. Jahrhunderts näher beleuchtet. Dabei stellte sich unter anderem auch die grundlegende Frage, ob man denn mit Blick auf die von einstigen deutschen Auswanderern und Auswanderinnen ins russische Zarenreich und deren Nachkommen verfassten Texte überhaupt von „Literatur“ sprechen solle und nicht lediglich von einem „Schrifttum“. Damit wäre ein ästhetischer Wert der schriftlichen Zeugnisse negiert. Richtig ist, dass sich die zeitgenössische russlanddeutsche Literatur einst aus dem Beitrag des Schrifttums der Deutschen auf dem Gebiet des zaristischen Russischen Reiches heraus entwickelt hat.³³ Wurde zwar einerseits aufgrund konstanter mangelhafter Kenntnisse der deutschen Hochsprache und Inhaltsarmut oder Realitätsverleugnung zur Sowjetzeit eine mögliche Bedeutung dieser Werke abgetan, so wurde auf der anderen Seite „von der Existenz der literarischen Texte ausgehend, behauptet, daß die Literatur für einen bestimmten Kreis der Leser dennoch ihren moralischen oder auch ästhetischen Wert hat.“³⁴ Dies bestätigend betonten Wissenschaftler/innen und Schriftsteller/innen selbst wiederholt eine selbstbewusstseinsbildende Funktion der Minderheitenliteratur.

Russlanddeutsche Literatur steht den meist multikulturellen Lebenswirklichkeiten der Schriftsteller/innen entsprechend im Spannungsfeld vielfältiger Einflüsse aus verschiedenen Literaturen bzw. Literaturräumen, genauer der binnendeutschen und russischen (bzw. sowjetischen), aber auch der deutschbaltischen Literatur sowie der Literatur anderer Nationen bzw. Nationalsprachen wie Kasachisch und Ukrainisch. Eine harte Abgrenzung zu Autor/inn/en der genannten Literaturen ist schwierig, in der Forschung existiert Carsten Gansel zufolge jedoch eine Art Konsens für die Definition. Jene macht er an drei Kriterien fest:

1. Danach hat der jeweilige Autor bzw. die Autorin einen Großteil seines/ihres Lebens in Russland bzw. der Sowjetunion verbracht.
2. Die entstandenen Texte sind bevorzugt in deutscher Sprache publiziert worden.

³² Vgl. Tudorică, Christina: Rumäniendeutsche Literatur (1970-1990). Die letzte Epoche einer Minderheitenliteratur. Tübingen: A. Francke 1997, S. 9.

³³ Somit sind die Anfänge russlanddeutscher Literatur im Umfeld der beginnenden Einwanderungsbewegungen im 18. Jahrhundert zu verorten, nachdem Katharina II. mit dem Einladungsmanifest 1763 um die Ansiedlung deutscher, vorwiegend bäuerlicher, Migrant/inn/en geworben hatte, um die wenig besiedelten Steppengebiete in Südrussland und der Ukraine nutzbar zu machen und abzusichern.

³⁴ Kirjuchina, Ljubow: Sowjetdeutsche Lyrik (1941-1989) zu den Themen „Muttersprache“ und „Heimat“ als narrativer Identitätsakt. Wiesbaden: Harrassowitz 2000 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 29), S. 58.

3. In den Texten kommen russlanddeutsche Probleme, Erfahrungen, Erinnerungen zur Sprache. [...] ³⁵

Die oben angeführten drei Kriterien sollen an dieser Stelle von hinten aufgerollt bzw. problematisiert werden. So betont Gansel, dass insbesondere der zuletzt angeführte Aspekt, wonach spezifisch russlanddeutsche Probleme, Erfahrungen und Erinnerungen thematische Schwerpunkte der Texte bilden, nicht als verbindlich gesehen werden könne. ³⁶ Doch auch von anderen Forscher/innen sind inhaltliche Merkmale immer wieder als Definitionskriterium für russlanddeutsche Literatur herangezogen worden. In einem Online-Beitrag, der einen guten Überblick bietet, fasst etwa Sofie Friederike Mevissen unter „russlanddeutsche Literatur“ jene literarischen Texte, „die thematisch auf Aspekte der russlanddeutschen Geschichte vor der Kolonisierung im 18. Jahrhundert bis zur Aussiedlung in die Bundesrepublik in den 1990er Jahren Bezug nehmen und deren Autorinnen und Autoren sich dem Kollektiv der Russlanddeutschen zugehörig fühlen.“ ³⁷ Als inhaltliche Schwerpunkte nennt sie in der Folge bestimmte gruppenkonstitutive Narrative, die also kollektivgeschichtliche Erfahrungen der russlanddeutschen Bevölkerungsgruppen widerspiegeln, wie beispielsweise die Ansiedlung in den zaristischen Gebieten unter der Herrschaft Katharinas II. und die Alltagswelt der ländlichen Bevölkerung; mit Blick auf das 20. Jahrhundert hingegen vor allem die Deportations- und Diskriminierungserfahrungen während und nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die verstärkte Auseinandersetzung mit interkulturellen Aspekten der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaften nach erfolgter Auswanderung. ³⁸ In zahlreichen Texten werden dabei Bezüge zur eigenen Biografie bzw. der Familiengeschichte hergestellt. Allein jedoch die simple Frage, ob es möglich ist, das Werk einer Autorin bzw. eines Autors demnach nur in Teilen (einzelne Werke mit entsprechender Thematik und andere nicht) russlanddeutscher Literatur zuzurechnen, macht die einem solchen Definitionsversuch inhärente Problematik deutlich. Wird der enge thematische Rahmen einerseits als Inhaltsarmut ausgelegt kritisiert, scheint es doch andererseits gerade dieses von außen getroffene, eng begrenzte System der Kategorisierung zu sein, durch das die Werke überhaupt erst als zur russlanddeutschen Literatur zugehörig definiert werden. Diese Widersprüchlichkeit kann an dem Punkt nur aufgezeigt, jedoch nicht ad hoc durch Einführung eines entscheidend weiter gefassten Begriffes russlanddeutscher Literatur ersetzt bzw. umgangen werden. Umso schlagkräftiger erscheint aber der von Mevissen noch im selben (zitierten) Satz angeschnittene zweite Aspekt, nämlich das persönliche Zugehörigkeitsgefühl. Insofern

³⁵ Gansel, Carsten: Das Vergangene erinnern – Russlanddeutsche Literatur vor und nach 1989 (Einleitung). In: Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. Hrsg. v. Gansel, Carsten. Berlin: Okapi 2018 (Edition Gegenwart – Beiträge zur neuesten deutschsprachigen Literatur und Kultur 2), S. 24.

³⁶ Vgl. ebda.

³⁷ Mevissen (2018).

³⁸ Vgl. ebda.

wurde für die Auswahl der im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Werke vor allem das Selbstverständnis der Schreibenden, d. h. die von ihnen bekannte Zugehörigkeit zu einer russlanddeutschen Minderheit, als ausschlaggebend angenommen.

Mit dem zweiten angeführten Kriterium – der Bevorzugung von in deutscher Sprache verfassten Werken – klammert Gansel darüber hinaus (vorerst) einen von vielen Forscher/innen als wesentlich gesehenen Teil der russlanddeutschen Literatur aus und damit beispielsweise die aus Karaganda stammende russlanddeutsche Literaturwissenschaftlerin Elena Seifert, die selbst auch literarische Texte verfasst und sich im russlanddeutschen Literaturbetrieb aktiv engagiert. Ihre Werke veröffentlicht die Autorin nämlich überwiegend in russischer Sprache und ist damit kein Einzelfall: Schriftsteller/innen mit deutschen Vorfahr/inn/en, die wie Seifert heute in postsowjetischen Staaten leben, publizieren fast ausschließlich in russischer Sprache bzw. der jeweiligen Nationalsprache und fallen somit durch Gansels Kriterienraster. Dies ist keine neue Entwicklung, so auch Autor/inn/en älterer Generation, wie zum Beispiel Nelly Wacker oder Johann Warkentin, als sie noch in der Sowjetunion beheimatet waren, neben deutschen Texten zudem russisch schrieben. Da sich jedoch die Mehrheit der russlanddeutschen Bevölkerung im 20. Jahrhundert einer Auswanderungswelle angeschlossen hat, bilden diese Gruppen heute die Minderheit unter russlanddeutschen Schriftsteller/innen. Eben in dieser Verlagerung der Literaturproduktion und mit ihr auch der Leserschaft in den binnendeutschen Sprachraum besteht die Berechtigung einer derartigen Eingrenzung, wie Gansel sie vornimmt. Hinzu kommt, dass im Gegensatz zu Schriftsteller/innen früherer Auswanderungsbewegungen, welche oft weiterhin in russischer Sprache schrieben und das Lesepublikum in Russland bzw. in der ehemaligen Sowjetunion vor Augen hatten,³⁹ auffallend viele Autor/inn/en, die im auslaufenden 20. Jahrhundert nach Deutschland gekommen sind, einen Sprachwechsel vollzogen haben und auf Deutsch schreiben.⁴⁰ Zwar gibt es einige russlanddeutsche Autor/inn/en, die im Auswanderungsland die russische Sprache für ihre Werke wählen. Als Medium für das durchgängig spürbare Bestreben, eine breite Leserschaft, sprich die Mehrheitsgesellschaft im Auswanderungsland, zu erreichen, scheint die deutsche Spra-

³⁹ In der Forschung werden mehrere Wellen unterschieden. Der letzten großen Ausreisebewegung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren bereits mehrere vorausgegangen: Die erste, durch die Oktoberrevolution 1917 und den anschließenden Bürgerkrieg ausgelöste Welle erreichte 1920 ihren Höhepunkt. Emigrant/inn/en der zweiten Welle verließen die Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges oder unmittelbar danach. Für viele ergab sich die Chance, im Schutze der deutschen Truppen 1943/44 die UdSSR zu verlassen. Die dritte Emigration, welche ihren Höhepunkt in den 1970er-Jahren hatte, war eine Folge der Enttäuschung über „die Kurzfristigkeit des ‚Taufwitters‘ nach Stalins Tod (1953-1965), die rückläufige Entwicklung der liberalen Ansätze [...]“. [Kasack, Wolfgang: Die russische Schriftsteller-Emigration im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte, den Autoren und ihren Werken. München: Otto Sagner 1996, S. 11.]

⁴⁰ Vgl. Blum-Barth, Natalia: Deutsch-russische Literatur nach dem Mauerfall. Versuch einer Bestandsaufnahme. Ein Beitrag aus der Komparatistik-Redaktion der Universität Mainz 2014. <https://literaturkritik.de/id/20072> (13.05.2021).

che jedoch am besten geeignet, auch weil sie nicht zuletzt als Identitätsmerkmal und somit Zeichen der Zugehörigkeit instrumentalisiert wird. Fraglich ist ferner, ob bzw. inwieweit die im Auswanderungsland publizierten Werke in den Herkunftsländern der Russlanddeutschen rezipiert werden und umgekehrt.

Vor diesen Hintergründen wurde eine (wenn auch erneut von Widersprüchlichkeit nicht freie) vorrangige Begrenzung des Interesses für diese Arbeit bei der Sprache gezogen. Eine bewusst gewählte Ausnahme im Textkorpus bildet aber Herold Belgers Roman „Das Haus des Heimatlosen“. Bei dem im Jahr 2009 in der ersten Auflage im Hans Schiler Verlag erschienenen Roman handelt es sich um eine Übersetzung von Kristiane Lichtenfeld. Die Originalfassung⁴¹ war von dem Autor, der selbst in kasachischer, russischer und deutscher Sprache schrieb und auch als Übersetzer tätig war, in Russisch abgefasst worden und 2003 in Kasachstan erschienen. Bei dem Werk, das Elena Seifert als „Kultwerk der russlanddeutschen Literatur“ einstuft, handelt es sich um eines der wenigen Werke, das über die Grenzen des Entstehungslandes sowie des russischsprachigen Literaturmarktes hinausreichend sogar in den Auswanderungsländern von einem breiteren Kreis rezipiert wurde. Schon deswegen ist die Miteinbeziehung dieses Textes lohnenswert. Darüber hinaus wird anhand des Beispiels aber vor allem sehr eindrücklich die Problematik deutlich, die sich mit der Einschränkung wissenschaftlicher Untersuchung auf nur *eine* Sprache ergibt bei einer Literatur, die sich gerade durch ihre verstreuten Entstehungsorte und -sprachen auszeichnet. Die Miteinbeziehung und Reflexion des Verhältnisses zwischen Entstehungssprache bzw. -ort und Übersetzungskontexten, insbesondere den Einsatz von Mehrsprachigkeit im literarischen Text betreffend, birgt in sich zudem die Chance auf einen Perspektivenwechsel, der ansonsten in der Untersuchung nicht geboten werden könnte. Damit kann gleichzeitig gezeigt werden, warum Gansel in seinem zweiten Definitionskriterium von „*bevorzugt in deutscher Sprache*“ erschienenen Werken spricht und letztlich anderssprachige Werke doch nicht ausschließt. Darüber hinaus gilt für alle untersuchten Werke Eines: Egal in welcher Sprache muss die Analyse stets andere Sprachen mitberücksichtigen. Die Literatur bzw. der Schreibprozess vieler russlanddeutscher Autor/inn/en konstituiert sich gerade aus dem Wechselspiel von zwei oder drei Sprachen, denn die Latenz einer je anderen Sprache schlägt sich in der Literatursprache der Werke nieder, merkt Natalia Blum-Barth an und weist außerdem darauf hin, dass eben dieses Phänomen in der Forschung bisher kaum berücksichtigt worden sei.⁴²

Bei Einbezug des von Gansel erstgenannten Kriteriums, wonach die Autor/inn/en einen Großteil ihres Lebens in Russland bzw. der Sowjetunion verbracht haben müssen, scheint es legitim, in der Gegenwart die „letzte Phase“ der russlanddeutschen Literatur anzusetzen, haben doch die

⁴¹ Russ. Originaltitel „Dom skitalca“

⁴² Vgl. Blum-Barth (2014).

meisten Minderheitsangehörigen im Lauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Sowjetunion bzw. deren Nachfolgestaaten dauerhaft verlassen. Was auf einige Schriftsteller/innen unter den so genannten Aussiedler/inne/n noch zutreffen mag – die Tatsache, dass sie selbst einen (wenn auch oft nicht den „Großteil“, wie Gansel schreibt) prägenden Teil des Lebens in Russland bzw. (post-)sowjetischen Staaten zugebracht haben –, ist für deren Nachfolgeneration in fast allen Fällen nicht zutreffend: „Einigkeit herrscht in der Forschung [...] darüber, dass Autoren, die zwar in Russland geboren wurden, aber ihre Sozialisation in Deutschland erfuhren (etwa Andreas-Salomé oder Henry von Heiseler), nicht zur russlanddeutschen Literatur zählen.“⁴³

Die Aufstellung Alexander Ritters, der in seiner 1974 in der Bundesrepublik erschienenen Anthologie drei literaturgeschichtliche Phasen unterscheidet, könnte in diesem Sinn zusammengefasst und schließlich ergänzt werden:⁴⁴ Die erste Phase umfasst den Zeitraum von 1763 bis zur Oktoberrevolution 1917. In den ersten gut hundert Jahren seit der maßgeblichen Einwanderungswelle Deutscher ins russische Zarenreich unter Katharina der Großen entstand so gut wie keine Literatur, verfasst wurden hauptsächlich Gebrauchstexte mit religiösem, landwirtschaftlichem oder pädagogischem Auftrag. Die spätere literarische Textproduktion der vorsowjetischen Zeit umfasst vorwiegend Reise- und Lebensberichte der Kolonist/inn/en sowie Formen der geistlichen Literatur, die allerdings in weiten Teilen mündlich überliefert wurde. Die zweite Phase setzt Ritter für einen Zeitraum an, für den Nina Paulsen diese Worte findet: „Das Fundament für dieses Phänomen – die deutschsprachige Literatur und Literaturszene in der Sowjetunion der Nachkriegszeit – wurde vor allem in der Zwischenkriegszeit von 1917 bis 1941 gelegt.“⁴⁵ Zunehmend politischer werdend bezeugen die in diesen Jahren entstandenen Texte häufig eine positive Grundhaltung gegenüber der Sowjetunion. Nach dem fast völligen Erliegen der Textproduktion in den Jahren 1941 bis 1955 – eine Zeit, die in der Forschung häufig mit dem Euphemismus „Zeit des Schweigens“ betitelt wurde⁴⁶ –, bedingt durch das Verbot deutschsprachige Texte zu veröffentlichen sowie die Deportations- und Internierungserfahrungen zu thematisieren, ist der Beginn der folgenden Phase mit dem erneuten Wiederaufleben der Literatur anzusetzen. Vorerst blieben die Texte weitestgehend ideologisch dem Sozialismus verpflichtet. Im Zuge der schrittweisen Rehabilitierung wurden bzw. konnten neben regimetreuen Texten ab den 1960er-Jahren auch allmählich, anfangs nur vereinzelt und subtil, die traumatischen Erfahrungen und Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit aufgearbeitet und enttabuisiert werden. Literarische Beiträge erschienen dabei in großem Maß in Zeitungen bzw. Zeitschriften und Almanachen.

⁴³ Gansel (2018), S. 24.

⁴⁴ Vgl. Ritter, Alexander: Nachrichten aus Kasachstan: Deutsche Dichtung in der Sowjetunion. Hildesheim: Georg Olms 1974, S. IX ff.

⁴⁵ Paulsen (2018), S. 35.

⁴⁶ Vgl. Engel-Braunschmidt, Annelore: Literatur der Rußlanddeutschen. In: Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Hrsg. v. Chiellino, Carmine. Stuttgart u. Weimar: J. B. Metzler 2007, S. 154.

Der Beginn der hier veranschlagten „letzten“ Phase russlanddeutscher Literaturgeschichte könnte nunmehr Ende der 1980er- und Anfang der 1990er-Jahre angesetzt werden, d. h. im Spannungsfeld von Perestroika und Glasnost, den Ereignissen rund um die Deutsche Wiedervereinigung und den Zerfall der Sowjetunion. Der Großteil der russlanddeutschen Minderheiten in den (post-)sowjetischen Gebieten übersiedelte in diesen Jahren nach Deutschland, darunter namhafte Schriftsteller/innen der älteren Generation. Das kommt einer nachhaltigen Verschiebung bzw. Verlagerung des Zentrums russlanddeutscher Literatur gleich. Annelore Engel-Braunschmidt konstatiert diesbezüglich, die 1990er-Jahre seien von äußeren und inneren Veränderungen für die Betroffenen so erfüllt, dass noch einige Zeit vergehen werde, ehe die Ankunft sprachlich und psychologisch vollzogen sei: „Es scheint aber, daß die rußlanddeutsche Literatur sich hier im selben Maße konsolidiert wie sie in der GUS schwindet, auch wenn die Aussiedlerzahlen zurückgehen. Die Assimilation dort wie hier ist unaufhaltsam.“⁴⁷ Noch gibt es sie, die russlanddeutsche Literatur und damit Neuerscheinungen, die nach obig ausgeführten Definitionskriterien spezifisch russlanddeutsche Ereignishorizonte wachrufen (womit das inhaltliche Kriterium erfüllt wäre), so beispielsweise der 2019 erschienene Roman „Die Wandelbaren“ der Autorin Eleonora Hummel.⁴⁸

Wenn hier also, und dies mag durchaus provokant anmuten, von der letzten Phase russlanddeutscher Literatur die Rede ist, deren Beginn symbolisch mit dem Jahr 1991 und dem Zerfall der Sowjetunion angesetzt ist, so verweist diese Formulierung im Grunde auf die eng abgesteckte Definition. Mag die russlanddeutsche Literatur zwar in der Lage sein, über sich selbst inhaltlich wie formal hinauszuwachsen, so geschieht dies um den Preis der Infragestellung bzw. Aufgabe vielbehandelter Narrative und Themen, die ihr Gedächtnis bis dato dominieren. Auf der anderen Seite droht, was auch russlanddeutsche Schriftsteller/innen selbst befürchten – die Assimilation. Eleonora Hummel und Artur Rosenstern beschreiben das gegenwärtige Dilemma so:

Schriftsteller der älteren Generation, die teils schon in der Sowjetunion ihre literarischen Werke souverän auf Deutsch verfasst haben, sterben aus, ohne dass sie wirklich Zeit gehabt hätten, ihr Œvre in Deutschland bekannt zu machen. Auf der anderen Seite wachsen junge Autoren heran, die Deutsch genauso stilsicher beherrschen wie ihre bundesdeutschen Kollegen. Doch viele von ihnen streben die Verschmelzung mit der gesamtdeutschen Literatur an. Dies kann zur Folge haben, dass die für uns relevanten Themen vernachlässigt werden und diese Literatur quasi gänzlich ausstirbt.⁴⁹

Die Angst vor einem solchen „Aussterben“, einem unwiederbringlichen Verlust, ist somit Realität. Große politische Umwälzungen, fortschreitender Sprachschwund unter den Minderheitsange-

⁴⁷ Engel-Braunschmidt (2007), S. 158.

⁴⁸ Hummel zeichnet in diesem Roman die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des „Deutschen Theaters“ in Kasachstan nach und sagt selbst darüber, es sei ihr auf Inhaltsebene vorrangig um den Verlust der Muttersprache gegangen. [Vgl. Hummel, Eleonora in einem kurzen Video-Statement über „Die Wandelbaren“ (Salzburg u. Wien: müry salzmann 2019): <https://www.facebook.com/watch/?v=1320243844791958> (22.06.2021).]

⁴⁹ Hummel u. Rosenstern (2016), S. 9.

hören in den Herkunftsländern (Deutsch) bzw. im Auswanderungsland (Russisch), Assimilationsprozesse und die für die Erhaltung bzw. Weiterentwicklung der Literaturproduktion hemmend wirkende Verstreutheit von Autor/inn/en wie Rezipient/inn/en prägen diese Zeit. Dazu kommen Prozesse der Formung eines spezifischen Minderheitsgedächtnisses zur Identitätsbildung bei gleichzeitiger Verunsicherung des eigenen Selbstbildes, welche wiederum häufig eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Identität (nicht zuletzt in der Literatur) erst auslöst. All das sind Elemente, die diese „Phase“ bestimmen, deren Anfang mit dem Jahr 1991 wie gesagt ein symbolisches ist und deren Ende nicht vorhergesagt werden kann.

Mit Sicherheit soll diese Perspektive nicht, wie von Carmine Chiellino mit Blick auf interkulturelle Literatur (unter diesem Oberbegriff lässt sich auch russlanddeutsche Literatur fassen) angemerkt, eine monokulturelle Denkweise durchsetzen: „Die [...] Vorstellung, daß es sich um eine zeitbefristete ‚kleine Literatur‘ handelt, die sich mit der dritten Einwanderergeneration auflösen wird, ist eine irreführende Hoffnung, hinter der sich der Wunsch verbirgt, weiter monokulturell denken zu können.“⁵⁰ Vielmehr soll die Phasenbezeichnung zum Nachdenken über Definitionskriterien russlanddeutscher Literatur anregen. Gleichzeitig wird für eine Berücksichtigung der Hybridität von Identitäten und kulturellen Zugehörigkeiten im russlanddeutschen Forschungsdiskurs plädiert, die sich in der Literatur in der steten Bedeutungsverschiebung bis hin zu einer Lösung von der strikten Dichotomie aus „hier“ und „dort“ sowie „eigen“ und „fremd“ widerspiegelt. Dementsprechend scheint in der jüngeren Generation russlanddeutscher Aussiedler/innen wie auch Russlanddeutscher, die sich *gegen* eine Migration entschieden haben, der Unterschied zwischen „Deutschen“ und „Russen“ und somit das Wir-Gefühl einer russlanddeutschen Minderheitsgruppe in den Hintergrund zu rücken, d. h. die Zugehörigkeit zu einer Nationalität als ethnischer Grenzmarker wird im Alltag unbedeutender.⁵¹

Bevor im nächsten Unterkapitel der Arbeit das ausgewählte Textkorpus für die literaturanalytische Untersuchung vorgestellt wird, sollen hier lediglich noch ein paar allgemeine Anmerkungen zu der forschungswissenschaftlichen Berücksichtigung russlanddeutscher Literatur gemacht sein. Tatsächlich fand nämlich die Reflexion deutschsprachiger Literatur im nicht-deutschsprachigen Ausland lange keinen angemessenen Platz in der germanistischen Forschung. Das änderte sich erst, die nationalsozialistische Perspektiveneinengung überwindend, im Laufe des 20. Jahrhunderts. In den 1950er- und 60er-Jahren nahm die Philologie außerhalb der deutschsprachigen Staaten Fahrt auf. Mit dem Erscheinen des Bandes „Nachrichten aus Kasachstan“⁵² 1974 wurde auch

⁵⁰ Chiellino, Carmine: Einleitung: Eine Literatur des Konsens und der Autonomie – Für eine Topographie der Stimmen. In: Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Hrsg. v. Chiellino, Carmine. Stuttgart: Springer 2007, S. 62.

⁵¹ Vgl. Schönhuth, Michael: Heimat? Ethnische Identität und Beheimatungsstrategien einer entbetteten „Volksgruppe“ im translokalen Raum. In: Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. Hrsg. v. Ipsen-Peitzmeier, Sabine u. Markus Kaiser. Bielefeld: transcript 2006, S. 368.

⁵² Vgl. Ritter (1974).

die sowjetdeutsche Literatur in die germanistische Forschung einbezogen. Unter Mitwirkung von Wissenschaftler/innen aus den USA wurde Mitte der 1980er-Jahre ein erstes groß angelegtes Forschungsprojekt „Deutsche in der Sowjetgesellschaft“ realisiert und seither fand das Thema rund um russlanddeutsche Geschichte stärker als vorher in der Wissenschaft Beachtung.⁵³ Des Weiteren lenkten Probleme bei der Integration von Aussiedler/innen den Blick auf die Herkunftsländer der Migrant/innen. In diese Zeit fallen auch Versuche von Konstantin Ehrlich, Victor Klein, Emil Kontschak oder Johann Warkentin, die Analysen bzw. Periodisierungen der Geschichte der russlanddeutschen Literatur vorzunehmen gedachten. Eines der Projekte ist dem russlanddeutschen Literaturhistoriker Woldemar Ekkert zuzuschreiben. Er veröffentlichte einschlägige Beiträge in Almanachen und Periodika, wie etwa seine Abhandlung „Bis zum Oktober. Zur Geschichte der Literatur der Rußlanddeutschen“⁵⁴. Ein umfassendes bio-bibliografisches Lexikon zu erstellen, hatte er sich schon Anfang der 1980er-Jahre vorgenommen, doch die Publikation kam nicht zustande. Sein Manuskript bildete für den Schriftsteller und Übersetzer Herold Belger dann aber die Grundlage für die Zeitungsfolgen „Rußlanddeutsche Autoren“, welche 1999 gesammelt im Werk „Rußlanddeutsche Schriftsteller – Von den Anfängen bis zur Gegenwart“ im Verlag edition ost in Berlin veröffentlicht wurden und 2010 in überarbeiteter Form erschienen. Auffällig dabei ist, dass auch diese vergleichsweise neue Sammlung rein alphabetisch aufgebaut ist, eine Zuordnung nach Epochen- oder Stilmerkmalen der Autor/innen nicht erfolgt und es kaum Querverweise zwischen den Personen gibt.⁵⁵ Zudem ist aus einigen Beiträgen nach wie vor eine einschlägige ideologische Prägung herauszulesen. Dennoch haben, wie in der Vorbemerkung des Werkes erwähnt, „diese Bücher den Anstoß zu einer ganzen Reihe ähnlicher Publikationen gegeben“,⁵⁶ darunter etwa das 2004 im Klartext Verlag erschienene „Lexikon der rußlanddeutschen Literatur“⁵⁷ mit einem Vorwort von Annelore Engel-Braunschmidt. Schon 1977 hatte die Slawistin von der Universität Kiel den Weg mit dem wichtigen Thema „Russisches und Deutsches bei den Sowjetdeutschen“⁵⁸ gebahnt. Dem Vorhaben, Autor/innen und Texte der russlanddeutschen Literatur vorzustellen, widmeten sich Engel-Braunschmidt, Clemens Heithus und Meir

⁵³ Vgl. Hilkes, Peter: Die Rußlanddeutschen in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten. In: Deutsche in Rußland. Hrsg. v. Rothe, Hans. Köln, Wien u. a.: Böhlau 1996 (Studien zum Deutschtum im Osten 27), S. 151.

⁵⁴ Vgl. Ekkert, Woldemar: Bis zum Oktober. Zur Geschichte der Literatur der Rußlanddeutschen. In: Heimatliche Weiten 2 (1986), S. 243-244.

⁵⁵ Vgl. Podelo, Julia: Russlanddeutsche Literatur. Eine Perspektive für den interkulturellen Literaturunterricht? <https://core.ac.uk/download/pdf/144520264.pdf> (17.01.2021), S. 132.

⁵⁶ Belger, Herold: Russlanddeutsche Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Biografien und Werkübersichten. Ins Deutsche übers. u. erg. v. Voigt, Erika u. Irina Leinonen. Berlin: NORA Verlagsgemeinschaft Dyck & Westerheide 2010, S. 7.

⁵⁷ Vgl. Moritz, Annette: Lexikon der rußlanddeutschen Literatur. Essen: Klartext 2004 (Forschungen zur Geschichte und Kultur der Rußlanddeutschen 12).

⁵⁸ Vgl. Engel-Braunschmidt, Annelore: Russisches und Deutsches bei den Sowjetdeutschen. In: Korrespondenzen. Festschrift für Dietrich Gerhardt aus Anlaß des 65. Geburtstages. Hrsg. v. Engel-Braunschmidt, Annelore u. Alois Schmücker. Gießen: Wilhelm Schmitz 1977 (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas 14), S. 139-166.

Buchweiler schließlich in den 80er- und 90er-Jahren und gaben eine zweiteilige Bibliografie⁵⁹ heraus, die „die in der Sowjetunion in bibliographisch selbstständiger Form erschienenen belletristischen Werke rußland- bzw. sowjetdeutscher Verfasser sowie Schullesebücher“⁶⁰ erfasst. Als problematisch für die genannten Projekte sowie die allgemeine Erforschung der Literatur stellt sich nicht zuletzt die Tatsache dar, dass für sie erstens kein Archiv im klassischen Sinne existiert (denn die Texte sind nur in Ausnahmen dokumentiert und bibliografisch erfasst, was dadurch erklärbar ist, dass die Autor/inn/en über verschiedene Unionsrepubliken der früheren UdSSR verstreut waren); zweitens sind große Teile der ursprünglich in Privatarchiven gesammelten Primärliteratur der Russlanddeutschen verloren gegangen.⁶¹ Konkrete Schwierigkeiten bei der Erforschung russlanddeutscher Geschichte im Allgemeinen – hier den Blick noch gar nicht auf deren Literaturgeschichte fokussiert – benennen beispielsweise Detlef Brandes, der auf die problematische Quellenlage bezüglich der Geschichte der deutschen Siedler/innen in Neurussland hinweist,⁶² Vladimir Kabuzan, der auf statistische Unklarheiten hinsichtlich der geografischen Verteilung aufmerksam macht,⁶³ oder Herbert Wiens, der die Schwierigkeit der historischen Rekonstruktion der Situation in den Tochterkolonien aufzeigt.⁶⁴ In diesem Zusammenhang wird ferner immer wieder auf den lange Zeit erschwerten Zugriff auf osteuropäische Archive verwiesen. Die russlanddeutsche Autorenszene, die sich in Deutschland hauptsächlich über die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland organisiert und sich in Vereinen wie etwa dem Literaturkreis der Deutschen aus Russland zusammengeschlossen hat, publiziert zudem häufig in Almanachen und Anthologien. Ein Beispiel ist das jährlich herausgegebene Heimatbuch. Publikationen wie diese bleiben vom deutschen Literaturbetrieb weitgehend unbeachtet, weil sie in einem Raum hermetischer Geschlossenheit erscheinen.⁶⁵ Russlanddeutsche Literatur erzeuge, so Nora Isterheld, auch

⁵⁹ Vgl. Engel-Braunschmidt, Annelore u. Clemens Heithus: Bibliographie der sowjetdeutschen Literatur 1960 – 1985. Ein Verzeichnis der in Buchform erschienenen sowjetdeutschen Publikationen. Köln: Böhlau 1987; Engel-Braunschmidt, Annelore, Meir Buchweiler u. a.: Bibliographie der sowjetdeutschen Literatur von den Anfängen bis 1941. Ein Verzeichnis der in Buchform erschienenen sowjetdeutschen Publikationen. Köln: Böhlau 1990.

⁶⁰ Engel-Braunschmidt, Buchweiler u. a. (1990), S. 23.

⁶¹ Vgl. Gansel (2018), S. 23.

⁶² Vgl. Brandes, Detlef: Von den Zaren adoptiert. Die deutschen Kolonisten und die Balkansiedler in Neurussland und Bessarabien 1751-1914. München: R. Oldenbourg 1993 (Schriften des Bundesinstituts für Ostdeutsche Kultur und Geschichte 2), S. 1-10.

⁶³ Vgl. Kabuzan, Vladimir: Die deutsche Bevölkerung im Russischen Reich (1798-1917). Zusammensetzung, Verteilung, Bevölkerungsanteil. In: Die Deutschen in der UdSSR in Geschichte und Gegenwart. Ein internationaler Beitrag zur deutsch-sowjetischen Verständigung. Hrsg. v. Fleischhauer, Ingeborg u. Hugo Jedig. Baden-Baden: Nomos 1990, S. 63.

⁶⁴ Vgl. Wiens, Herbert: Binnenwanderung, Gründung von Tochterkolonien. In: 200 Jahre Mennoniten in Rußland. Aufsätze zu ihrer Geschichte und Kultur. Hrsg. v. Verein zur Erforschung und Pflege des Kulturerbes rußlanddeutschen Mennonitentums. Boladen-Weierhof 2000, S. 153 f.

⁶⁵ Vgl. Isterheld, Nora: In der Zugluft Europas. Zur deutschsprachigen Literatur russischstämmiger AutorInnen. University of Bamberg Press: Bamberg 2017 (Bamberger Studien zu Literatur, Kultur und Medien 18), S. 19.

in der Wissenschaft oft Ratlosigkeit, zum einen aufgrund der unklaren Zuständigkeit von Germanistik und Slawistik, zum anderen weil ästhetische Qualität und Zielgruppenrelevanz angezweifelt würden: „Sie wird daher als Nischenthema behandelt, dem sich vor allem Wissenschaftler und Verlage russlanddeutscher Provenienz annehmen, was wiederum eine eher eingeschränkte, gruppeninterne Rezeption zur Folge hat.“⁶⁶

Trotz des Fortbestehens oben ausgeführter Schwierigkeiten lässt sich seit dem Beginn der 1990er-Jahre ein steigendes Interesse an der Geschichte der russlanddeutschen Minderheiten registrieren, was wie gesagt nicht zuletzt dadurch zu erklären ist, dass gerade zum Ende des 20. Jahrhunderts viele Russlanddeutsche die GUS-Länder hinter sich lassend vorwiegend nach Deutschland übersiedelten und ihre Geschichten in ihre neue Nachbarschaft und die ansässige Bevölkerung trugen. Doch der Zusammenbruch der Sowjetunion und die (schon vorher einsetzenden) Auswanderungsbewegungen der Russlanddeutschen machen auch die Erforschung nur bedingt einfacher. Als vielbeachtetes Werk gilt u. a. die von Alfred Eisfeld 1992 veröffentlichte grundlegende Monografie „Die Rußlanddeutschen“⁶⁷ mit Beiträgen von Detlef Brandes und Wilhelm Kahle. Auf Seite der russischen Germanistik seien an dieser Stelle noch die Arbeiten von Elena Seifert⁶⁸ hervorgehoben, die sich allerdings auf die in Russland lebenden Autor/inn/en beschränken. Die aktuelle europäische Forschung zu russlanddeutschen Thematiken ist allgemein in weiten Teilen geschichts-, sozial- bzw. kulturwissenschaftlich ausgerichtet, während die Zahl an groß angelegten Arbeiten zur Untersuchung russlanddeutscher Literatur eher überschaubar ist. Neben einigen Aufsätzen, etwa von Hartmut Fröschle zur Wolgathematik⁶⁹ oder Deborah Van den Brande, die zwei Romane der russlanddeutschen Autorin Eleonora Hummel analysiert,⁷⁰ und universitären Abschlussarbeiten⁷¹ der letzten Jahre, ist 2000 der umfangreiche Band „Sowjetdeutsche Lyrik (1941-1989)“⁷² von Ljubow Kirjuchina erschienen, in dem die Verfasserin die Themen Heimat und Muttersprache in der Literatur im Kontext der russlanddeutschen Selbstidentifizierungen

⁶⁶ Isterheld (2017), S. 19.

⁶⁷ Vgl. die 2. erw. u. aktual. Ausgabe aus dem Jahr 1999: Eisfeld, Alfred: Die Russlanddeutschen. Bonn: Langen Müller 1999 (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 2).

⁶⁸ Ihre Doktorarbeit an der Moskauer Lomonossow-Universität über Genreprozessen in der Poesie der Russlanddeutschen in der zweiten Hälfte des 20. und dem Beginn des 21. Jahrhunderts ist 2009 in russischer Originalsprache im BMV Robert Burau erschienen. Vgl. Seifert, Elena (Zejfert, Elena Ivanovna): *Žanr i ètničeskajakartinamira v poézii rossijskich nemcev v toroj poloviny XX – načala XXI vv* (Genre-Prozesse in der Poesie der Russlanddeutschen in der zweiten Hälfte des XX. und dem Beginn des XXI. Jahrhunderts). Lage-Hörste: BMV Robert Burau 2009.

⁶⁹ Vgl. Fröschle, Hartmut: Die Wolga-Thematik in der rußlanddeutschen Literatur der letzten Jahrzehnte: Von Victor Klein und Dominik Hollmann zu Viktor Heinz. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 1 (2009), S. 77-99.

⁷⁰ Vgl. Van den Brande (2015), S. 154-170.

⁷¹ Vgl. etwa Nicoletti, Daniel: Die erlernte Identität. Russlanddeutsche Jugendliche in Tomsk zwischen tradierter Geschichte und Selbstpositionierung. Masterarbeit. Europauniv. Viadrina Frankfurt a. d. Oder 2011.

⁷² Vgl. Kirjuchina (2000).

untersucht. Dazu analysiert sie semantische Komponenten wie Elternhaus, Geburtsort, Heimatdorf oder heimische Natur. Dennoch: Den Eindruck, dass diese Literatur häufig nicht in ihrer maßgeblichen Bedeutung für russlanddeutsche Minderheiten berücksichtigt wird, nähren umfangreiche Geschichtsdarstellungen wie etwa György Dalos' 2014 erschienene „Geschichte der Russlanddeutschen – Von Katharina der Großen bis zur Gegenwart“⁷³, für die auch Gansel anmerkt, dass darin russlanddeutsche Literatur nur eine nebensächliche Rolle spielt.⁷⁴ Große literaturwissenschaftliche Arbeiten, die sich Werken von (unter russlanddeutschen Minderheitsangehörigen) zentralen Persönlichkeiten widmen, sind immer noch rar gesät. Mit einer kritischen Analyse ausgewählter Werke der russlanddeutschen Literatur ab 1991, unter besonderer Berücksichtigung des identitäts- und gedächtnisstiftenden Potenzials, möchte die vorliegende Arbeit ihren Beitrag zur wissenschaftlichen Vertiefung auf diesem Gebiet leisten.

1.3 Textauswahl und methodischer Zugang der Untersuchung

Zu dem Zweck, das Potenzial russlanddeutscher Literatur ab 1991 zu Prozessen der kulturellen Erinnerungs- sowie Identitätsbildung und die mögliche Wirkungsweise als Gegengedächtnis herauszuarbeiten, wurde eine bestimmte Auswahl an Werken getroffen. Diese zeichnen sich einerseits durch inhaltliche Gemeinsamkeiten und teils ähnliche Darstellungsmodi bzw. ein übereinstimmendes Symbolsystem aus. Andererseits bilden sie in ihrer Zusammenschau auch die große Bandbreite russlanddeutscher Literatur ab, die sich vor allem mit Blick auf Textumfang, Gattung und Stil offenbart.

Im Vorfeld der Beschreibung des Textkorpus muss noch einmal auf das allgemeine Problem der Zugänglichkeit zu russlanddeutscher Literatur bzw. auf aktuelle Veröffentlichungsmöglichkeiten zurückgekommen werden. Die schlagkräftige Rolle, die kulturelle Verbände, Organisationen und Institutionen in Herkunfts- wie Auswanderungsländern für die Entwicklung russlanddeutscher Gegenwartsliteratur spielen – nicht zuletzt da jene durch Fördermaßnahmen und Öffentlichkeitsarbeit mitprägen, was als russlanddeutsche Literatur gelten darf und wie sie rezipiert wird –, fällt schon bei einem ersten Blick auf Herausgeberschaften bzw. Verlage auf, unter deren Namen eine Vielzahl an Werken erscheinen. Drei der für diese Untersuchung ausgewählten Werke wurden so etwa von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland mit Vereinssitz in Stuttgart herausgegeben, welche die größte Interessensvertretung von aus postsowjetischen Staaten nach Deutschland übersiedelten Russlanddeutschen in Deutschland bildet. Viele Autor/inn/en publizieren in dieser „geschlossenen“ Gruppe der Landsmannschaft. Von ihr abgesehen veröffentlichen Verlagshäuser, die in ihrem Programm einen Schwerpunkt auf osteuropäische Themen bzw. Sprachen legen, sowie von russlanddeutschen Literat/inn/en selbst gegründete, kleinere Verlage

⁷³ Vgl. Gansel (2018), S. 18.

⁷⁴ Dalos, György: Geschichte der Russlanddeutschen. Von Katharina der Großen bis zur Gegenwart. Übers. v. Elsbeth Zylla. München: C. H. Beck 2014.

regelmäßig (wenn auch in bescheidenem Ausmaß) Werke russlanddeutscher Autor/inn/en oder allgemein Bücher, die sich mit russlanddeutschen Fragestellungen auseinandersetzen. Dass solche Werke in Verlagen mit großer Bekanntheit erscheinen, ist dagegen die Ausnahme. Literarische Beiträge finden sich ferner in deutscher und russischer Sprache in Almanachen und Zeitschriften. Beispiele für Periodika, die heute regelmäßig erscheinen, sind das „Heimatsbuch der Deutschen aus Russland“ und die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“, die von der Landsmannschaft herausgegeben werden und neben literarischen Texten auch Biografien, Memoiren, Berichte und essayistische Texte enthalten. Daneben gibt der aktuell über sechzig Mitglieder zählende⁷⁵ Literaturverein „Literaturkreis der Deutschen aus Russland“ fast jedes Jahr einen deutsch- und einen russischsprachigen Almanach heraus. Gegründet wurde der Verein im Oktober 1995 mit dem Anspruch, die ausgewanderten Autor/inn/en zu fördern und sie in den deutschen Literaturbetrieb zu integrieren. Hat er sich zwar der Aufgabe angenommen, nach außen hin aufgeschlossener und zugänglicher aufzutreten und insbesondere bei der jüngeren Generation Interesse zu wecken, ist dieses Ziel kein einfach zu erreichendes. Die Befürchtung, eine dezidierte Betitelung der Werke als „russlanddeutsch“ stehe den Schreibenden bei diesen Anliegen eher hinderlich im Weg, scheint nicht unberechtigt. Den Kampf der russlanddeutschen Literatur um mehr Geltung beschreiben Artur Rosenstern und Eleonora Hummel in der Einführung zur Sammlung „Deutsche Autoren aus Russland“ aus dem Jahr 2016, aus der eingangs bereits zitiert wurde, und vermitteln ein Bild davon, wie überschaubar das jährliche Programm tatsächlich ist: „Die Bestseller eines Jahres kann man vermutlich an einer Hand abzählen, ebenso wie ihre Verfasser. Das Bild des Künstlers, der am Subventionstropf hängt, um zu überleben, ist real.“⁷⁶

Die Situation des russlanddeutschen Literaturbetriebs ist unübersichtlich, vor allem mit Blick auf Werke, die in den postsowjetischen Herkunftsländern erscheinen, zumal auch dort der Großteil der überwiegend russischsprachigen Texte in Periodika und Sammelbänden erscheint. Die Landsmannschaft in Stuttgart möchte zwar eine internationale Brückenfunktion einnehmen sowie die „Förderung der sprachlichen, kulturell-ethnischen und religiösen Identität der Deutschen in den ehemaligen Sowjetrepubliken“⁷⁷ bewirken. Dass bzw. inwiefern aber beispielsweise die von ihr herausgegebenen literarischen Werke abseits Mitteleuropas Wahrnehmung finden, ist zweifelhaft. Wie die Landsmannschaft oder der Literaturkreis der Deutschen aus Russland in Deutschland, so fungieren in postsowjetischen Ländern kulturelle Vereinigungen und Vereine als Anlaufstellen für Minderheitsangehörige. Anzuführen wären hier etwa die Assoziation der Deutschen

⁷⁵ Vgl. Mass, Larissa: Verarbeitung von Schicksalsschlägen und Integration (27.02.2020). <https://kulturforum.info/de/kk-magazin/8116-verarbeitung-von-schicksalsschlaegen-und-integration> (13.05.2021).

⁷⁶ Hummel u. Rosenstern (2016), S. 8 f.

⁷⁷ Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.: Satzung. <http://lmdr.de/bundesverband/satzung/> (22.06.2021).

der Ukraine, die Gesellschaftliche Stiftung der Vereinigung der Deutschen Kasachstans „Wiedergeburt“ oder der Internationale Verband der deutschen Kultur (IVDK), der in dem „Deutsch-Russischen Haus“ in Moskau seinen Sitz hat. Er bildet das größte Organ, das die Arbeit der Begegnungszentren im postsowjetischen Raum koordiniert.⁷⁸ Die Vereine bzw. Begegnungszentren bieten Bildungsmöglichkeiten (Sprachkurse), Bibliotheken, organisierte Feierlichkeiten, richten Projekte aus, halten kulturelle Veranstaltungen ab und koordinieren die internationale Zusammenarbeit. Als Örtlichkeiten der Zusammenkunft und des Austausches von Vergangenheitsversionen formen sie dabei die Ausgestaltung gruppenspezifischer Erinnerungs- und Identitätskonstruktionen mit. Gleichzeitig sind sie um die Förderung der literarischen Tätigkeit bemüht. Es werden Literaturclubs organisiert wie zum Beispiel „Mir wnutri slowa“⁷⁹ unter der Leitung der Autorin Elena Seifert.⁸⁰ Beispiele für weitere Publikationsorgane sind neben wenigen Sonderausgaben⁸¹ das Magazin „Amanat“, die zweisprachig erscheinende „Deutsche Allgemeine Zeitung“ in Almaty, der literarische Sammelband „Golosa Sibiri“⁸² mit Sitz in Kemerowo in Russland sowie Internetportale von Begegnungszentren, wie das 2003 erstellte Informationszentrum „Rus-Deutsch“⁸³, die über Aktivitäten der jeweiligen Gemeinden und über neue literarische Werke informieren.⁸⁴ Daneben erscheinen immer wieder Werke einzelner Autor/inn/en wie Elena Seifert, Nora Pfeffer oder Max Schatz.

Die Auswahl des untersuchten Textkorpus ist anhand verschiedener Kriterien erfolgt. So ist zuerst zu betonen, dass es sich bei den Autor/inn/en um Minderheitsangehörige mit weitreichender Bekanntheit (zum Teil auch innerhalb der Mehrheitsgesellschaften) handelt, die in ihrem Wirken auf gesellschaftlicher, künstlerischer und/oder politischer Ebene zur Bewahrung oder Bildung von russlanddeutschen Identitätskonzepten beigetragen haben. Neben Veröffentlichungen in zahlreichen Periodika haben sie auch selbstständige Werke in deutscher (mehrere zudem in russischer und kasachischer) Sprache veröffentlicht. Mögen einem unter dem Schlagwort „russisch-deutsche Migrationsliteratur“ aber schnell die Namen bekannt gewordener Autor/inn/en wie Alina Bronsky, Olga Martynova, Vladimir Vertlib, Julia Rabinowich oder Wladimir Kaminer in den

⁷⁸ Vgl. Sekacheva, Marina: Russlanddeutsche und ihre Identität in der Lyrik seit den 1990er Jahren. Masterarbeit. Johannes-Gutenberg-Univ. Mainz 2014, S. 20.

⁷⁹ „Die Welt im Wort“

⁸⁰ Die Förderin russlanddeutscher Literatur lebt und arbeitet in Moskau, ist Mitglied des IVDK sowie Chefredakteurin des Almanachs, der jährlich literarische Beiträge überwiegend russlanddeutscher Autor/inn/en herausbringt.

⁸¹ Zum Beispiel der Sammelband „Zwischen ‚Kirgisen-Michel‘ und ‚Wolga, Wiege unserer Hoffnung‘ – Lesebuch zur rußlanddeutschen Literatur“, der 1998 in Slawgorod als eine Sonderausgabe der Wochenschrift „Zeitung für Dich“ herausgegeben wurde, oder der von der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in Almaty 2014 herausgegebene und online abrufbare „Poesie-Sammelband“, dessen Ideengeber der russlanddeutsche Schriftsteller Herold Belger war.

⁸² „Stimmen Sibiriens“

⁸³ Vgl. RusDeutsch. Informationszentrum der Russlanddeutschen. <https://rusdeutsch.eu/> (05.07.2021).

⁸⁴ Vgl. Sekacheva (2014), S. 22.

Sinn kommen, so sind sie bzw. deren Werke eben nicht Teil der Untersuchung, insofern die Autor/inn/en herkunftsgeschichtlich sowie dem eigenen Selbstverständnis nach nicht einer russlanddeutschen Minderheit angehören.

Russlanddeutsche Literatur wird, wie in den vorhergehenden Kapiteln dargelegt, unter anderem über die thematische Ausrichtung auf Aspekte der russlanddeutschen Geschichte von der Kolonisierung im 18. Jahrhundert bis zur Aussiedlung im ausgehenden 20. Jahrhundert nach Mitteleuropa definiert. Die kollektivgeschichtlichen Erfahrungen der russlanddeutschen Bevölkerungsgruppen werden dabei in einer Vielfalt an Gattungen reflektiert. Diese Vielfalt widerspiegelnd enthält das Spektrum der hier getroffenen Textauswahl schmale Sammlungen lyrischer Texte bzw. Kurzprosa und Romane. Letztgenannte stellen eine Gattung dar, die in der russlanddeutschen Literaturgeschichte eher als Phänomen der letzten Jahrzehnte angesehen werden kann neben den nach wie vor stark repräsentierten „kleinen Formen“. Während Lyrik und Kurzprosa also noch in der aktuellen russlanddeutschen Literatur eine dominierende Rolle einnehmen, bezeichnet Engel-Braunschmidt das Drama und die Satire als „Stiefkinder“ in der Szene, ebenso den Roman, „dessen Stelle von Erinnerungsliteratur besetzt ist“, ⁸⁵ wobei sie mit jener Zuschreibung eine Theorie aufstellt, die – wie sich bei näherer Auseinandersetzung mit den Werken noch zeigen wird – mit Recht hinterfragt werden kann.

Die aus den Biografien der russlanddeutschen Schriftsteller/innen bzw. die aus dem Vergleich der einzelnen Lebensläufe schon deutlich werdende Heterogenität ist darüber hinaus prototypisch für den sich einer russlanddeutschen Minderheit zugehörig fühlenden Personenkreis. Dies ist umso wichtiger zu erwähnen, als biografisches Schreiben als eine der größten verbindenden Gemeinsamkeiten der Werke angesehen werden kann. Umso interessanter erscheinen diesbezüglich die inhaltlichen Schnittstellen bzw. die auf unterschiedliche Weisen von allen Werken aufgegriffenen Narrative, an denen entlang sich trotz der verschiedenen Erfahrungshorizonte der Autor/inn/en kollektive Identitätsvorstellungen entwickeln. Auch die Wahl der Themen in zeitgenössischen Texten belegt den großen Stellenwert, der dem Ausloten der individuellen Identität vor dem Hintergrund der spezifischen Kollektivgeschichte zukommt. ⁸⁶

Hinsichtlich der lebensgeschichtlichen Vergangenheit russlanddeutscher Autor/inn/en und sprachlicher Eigenschaften ihrer Werke zieht Sofie Friederike Mevissen einige Parallelen. Sie unterscheidet für das 20. Jahrhundert drei Generationen russlanddeutscher Autor/inn/en, bei denen die Wahl ihrer jeweiligen Arbeits- und Schreibsprache in enger Verbindung zur gesellschaftspolitischen Teilhabe und dem nationalen Selbstverständnis steht. ⁸⁷ Da die im Zuge dieser Arbeit

⁸⁵ Engel-Braunschmidt (2007), S. 158.

⁸⁶ Vgl. Hummel u. Rosenstern (2016), S. 6.

⁸⁷ Vgl. Mevissen (2018).

untersuchten Texte von Autor/inn/en stammen, die nach Mevissen jenen drei verschiedenen Generationen angehören, soll ihre Aufstellung hier kurz erläutert sein. Zu der ersten Generation zählt Mevissen dabei Schreibende, die wie Nelly Wacker oder Johann Warkentin im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts geboren wurden und in ihren Werken als Zeitzeug/inn/en die Oktoberrevolution, die Gründung der Wolgarepublik sowie die unter der Herrschaft Stalins massiv einsetzenden Repressionen behandeln. Das Deutsche als Muttersprache⁸⁸ sowie Elemente von Mundarten stellen für jene Autor/inn/en dabei die primäre Schreib- und Arbeitssprache dar. Die zweite Generation umfasst nach Mevissen Autor/inn/en wie beispielsweise Viktor Heinz, die in den 1930er- bis 1950er-Jahren in der Sowjetunion auf die Welt kamen und ihre Werke häufig bilingual in russischer und deutscher Sprache veröffentlichen. Die 1970 in Kasachstan geborene Eleonora Hummel hingegen führt Mevissen als Beispiel für eine Schriftstellerin der dritten Generation an, die in Deutschland lebend ihre Werke ausschließlich in deutscher Sprache veröffentlicht. Allerdings thematisieren auch Texte dieser dritten Generation oft Sprachwechsel und Mehrsprachigkeit oder binden vereinzelt russische Wörter oder Phrasen mit ein. Neben dem Fokus auf die Migrations- und Deportationshistorie stellt die sprachliche Pluralität somit klar einen Schwerpunkt der russlanddeutschen Literatur dar. Mevissens Ausdifferenzierung dieser drei Generationen gibt aber nur eine ungefähre Richtschnur für die Verortung russlanddeutscher Schriftsteller/innen des 20. Jahrhunderts und deren Schaffen vor, denn weder auf sprachlicher, formaler oder inhaltlicher Ebene lassen sie sich stets eindeutig einordnen.

Was alle Autor/inn/en, deren Werke im Textkorpus vertreten sind, eint, ist die Tatsache, dass sie einen prägenden Teil ihres Lebens in der Sowjetunion verbracht haben – auch wenn es sich dabei für die jüngste Autorin (Eleonora Hummel) nur um die ersten sechs Jahre ihrer Kindheit handelt. Herold Belger ausgenommen, der als Beispiel für einen mehrsprachig publizierenden Autor bis

⁸⁸ Der Begriff „Muttersprache“ gilt in der Sprachwissenschaft als überholt und wird durch „L1“ oder „Erstsprache“ ersetzt. Mit der Mutter-Kind-Metaphorik werde erstens ein problematisches Bild einer „natürlichen“ bzw. „biologischen“ Sprachaneignungssituation erzeugt, das außerdem eine Verknüpfung von Sprache und Geburtsort suggeriere, und zweites gehe der Status „Muttersprachler/in“ mit der Vorstellung von Perfektion einher, so Magdalena Knappik. [Vgl. Knappik, Magdalena: Disinventing „Muttersprache“. Zur Dekonstruktion der Verknüpfung von Sprache, Nation und ‚Perfektion‘. In: Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft. Hrsg. v. Doğmuş, Aysun, Yasemin Karakaşoğlu u. a. Wiesbaden: Springer 2016, S. 221-240.] Im Kontext der Debatte literaturwissenschaftlicher Fragestellungen wird in dieser Arbeit der Begriff „Muttersprache“ jedoch bevorzugt und ohne visuelle Hervorhebung gebraucht, womit wir uns der Begriffswelt der russlanddeutschen Literatur selbst annähern. In Zeiten fortschreitenden Sprachschwunds spielte für Minderheitsangehörige gerade der (im Begriff metaphorisch angelegte) Bereich des Familiären eine besondere Rolle, da in diesem Umfeld die jahrelang verbotene und unterdrückte Sprache oft am längsten bewahrt werden konnte. Gleichzeitig aber könnte die Sprachsituation russlanddeutscher Minderheitsangehöriger die erwähnten Vorstellungen, die mit „Muttersprache“ aufgerufen werden, kaum deutlicher konterkarieren. So handelt es sich etwa bei den in deutscher Sprache primärsozialisierten Russlanddeutschen in postsowjetischen Staaten nicht um Muttersprachler/innen mit Sprachkenntnissen, die als „perfekt“ imaginiert werden können. Auch die Vorstellung einer „logischen“ Verknüpfung zwischen Geburtsort und Sprache ist in völliger Schwebe, weil gänzlich unbestimmbar.

zu seinem Lebensende in Kasachstan lebte, sind die Autor/inn/en zu unterschiedlichen Zeitpunkten in ihrem Leben nach Deutschland übersiedelt. Sie haben somit Erfahrungen der Auswanderung gemacht, die sie auch in verschiedener Weise in den Werken reflektieren. Zwar ist ersichtlich, dass gerade Fragen der Integration in die deutsche Gesellschaft ein Problemfeld bilden, dem sich insbesondere Texte einer vergleichsweise jüngeren Autorengeneration widmen. Doch auch Literat/inn/en wie der 1920 geborene Johann Warkentin behandeln u. a. diese Thematik. Bemerkenswert ist vor allem, dass in sämtlichen der ausgewählten Werke die Erfahrungen von Deportation, Zwangsarbeit und stalinistischen Repressionen eine Rolle spielen, obwohl sie nicht zum unmittelbar persönlich-biografischen Erfahrungsschatz aller Schreibenden zählen. Hinsichtlich der Textauswahl wurde darauf geachtet, dass zu gleichen Teilen Schriftsteller/innen, welche vor dem „Schicksalsjahr“ 1941 bzw. *danach* geboren sind, berücksichtigt werden, insofern sich diese „Generationenfrage“ in Hinblick auf die Konstruktion von Identitätskonzepten als nicht unerheblich erweisen könnte.⁸⁹

Die acht exemplarischen Werke, die das Textkorpus für diese Untersuchung bilden und auf die bzw. auf deren Autor/inn/en bis dato bloß vage verwiesen wurde, werden in der Folge in gebotener Kürze inhaltlich umrissen. Ergänzt werden die Darstellungen durch wichtige biografische Eckdaten der Schriftsteller/innen.

In dem Gedichtband „Scherben“ des mehrfach ausgezeichneten Autors Waldemar Weber schafft das Prinzip der Lücke bzw. literarischen Leerstelle großen interpretativen Spielraum. Die freien Verse der oft titellosen Gedichte, welche nie über eine Seite hinausragen, sind reich an Metaphern. Die poetische Bildsprache beschwört persönliche Erinnerungsorte, die jedoch in ihrer Allgemeingültigkeit großen Eindruck erzeugen. Bei einigen dieser zum Epigramm neigenden Texte dürfte es sich um Selbstübersetzungen des 1944 in Westsibirien geborenen Autors handeln, der auch in russischer Sprache publiziert. Webers Übersetzungen deutscher, österreichischer, schweizerischer und rumäniendeutscher Dichter/innen sind in mehr als fünfzig Büchern und Anthologien in Moskau und St. Petersburg erschienen.⁹⁰ Gleichzeitig überträgt der freie Journalist, Herausgeber und Übersetzer, der in der Vergangenheit Gastprofessuren an Universitäten in Graz, Innsbruck und Wien innehatte sowie von 1999 bis 2004 als Lehrbeauftragter an der Universität Passau tätig war, Texte russlanddeutscher Autor/inn/en aus dem Russischen ins Deutsche. Nach seiner Übersiedlung nach Augsburg in den 1990er-Jahren gründete Weber zwei eigene Verlage,

⁸⁹ Olga Kurilo spricht diesbezüglich von drei Umbrüchen: Oktoberrevolution, Zweiter Weltkrieg, Perestroika. [Vgl. Kurilo, Olga: Die Lebenswelt der Russlanddeutschen (1917-1991). Ein Beitrag zur kulturellen Mobilität und zum Identitätswandel. Essen: Klartext 2010.]

⁹⁰ Vgl. Berg, Erna: Kulturvermittler über die Grenzen. In: Zeitung für Dich 9 (2019), S. 9.

die unter anderem Bücher über die russlanddeutsche Geschichte sowie russlanddeutsche belletristische Werke herausbringen.

Über vierhundert Seiten stark ist im Gegensatz zu Webers schmalem Lyrikband das groß angelegte epische Werk „Das Haus des Heimatlosen“ des kasachstandeutschen 2015 verstorbenen Autors Herold Belger, der in der russlanddeutschen Szene nicht zuletzt wegen seines gesellschaftspolitischen Engagements einiges Ansehen erlangt hat und Träger mehrerer Ehrentitel, Orden und Preise ist. Der Roman des 1934 in Engels an der Wolga geborenen Schriftstellers, der selbst im Alter von sechs Jahren die Deportation in ein kasachisches Aul erlebte, setzt mit dem Erlass des Obersten Sowjets über die „Übersiedlung der Deutschen“ 1941 ein und zeigt die Lebensentwürfe dreier Russlanddeutscher. Die Geschichte kreist um die zwei erwachsenen Brüder David und Christian, die vom Schicksal in verschiedener Härte getroffen werden, und den in der Verbannung aufwachsenden Schüler namens Harry Walter. Letzterer kämpft vor allem gegen die Benachteiligung im Bildungsbereich, wobei sich hier starke Parallelen zur Biografie des Verfassers erkennen lassen. Belger blieb ein Studium nach dem Abschluss einer kasachischen Mittelschule nämlich zunächst verwehrt. Nachdem er es schließlich doch schaffte, in Alma-Ata (heute Almaty) das Studium der Russischen Philologie zu absolvieren, arbeitete er als Lehrer, ehe er seit 1964 als freier Schriftsteller und Übersetzer tätig wurde. Der Mitbegründer des kasachischen PEN-Verbands war ab 1993 stellvertretender Chefredakteur des deutschsprachigen Almanachs „Phönix“ und 1994 bis 1995 sogar kurzzeitig Abgeordneter im kasachischen Parlament. Sein umfangreiches Werk umfasst mehr als vierzig Bücher, etliche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen und über zweihundert Übersetzungen.

Der ebenfalls autobiografische Roman „In der Sackgasse“ von dem 1937 im Gebiet Omsk geborenen und im Jahr 2013 in Göttingen verstorbenen Germanisten und Schriftsteller Viktor Heinz ist anders angelegt. In dem auf zwei Ebenen spielenden Werk, das „großen Widerhall unter den rußlanddeutschen Lesern fand“, ⁹¹ leistet Hochschuldozent Willi Werner, der in einem Moskauer Krankenhaus das Bett hüten muss, Erinnerungsarbeit, indem er seine Lebensstationen (in der dritten Person) niederschreibt. Er arbeitet an seinen Aufzeichnungen, während draußen vor den Fenstern in den Straßen Moskaus die Perestroika eine Neugestaltung des sowjetischen politischen Systems vorantreibt. Der Roman endet mit dem Augustputsch gegen Michail Gorbatschow und der Regierungsübernahme des sogenannten Staatskomitees für den Ausnahmezustand sowie einer unbestimmten Zukunft des kranken Willis. Wie der Protagonist seines Romans war Viktor Heinz, dessen Eltern ins Arbeitslager verschleppt worden waren, bei seiner Großmutter in Westsibirien aufgewachsen und studierte später Germanistik in Nowosibirsk. Nach seiner Promotion mit einer

⁹¹ Moritz (2004), S. 59.

Arbeit über deutsche Dialekte in Sibirien am Pädagogischen Institut in Omsk war er Lehrbeauftragter am Pädagogischen Institut in Petropawlowsk in Kasachstan, schrieb für russlanddeutsche Zeitschriften und veröffentlichte literarische Texte in deutscher Sprache. Auch in Deutschland, wohin er 1992 übersiedelte, förderte er russlanddeutsche Nachwuchsautor/inn/en und zählte außerdem zu den Mitbegründer/inn/en des Literaturkreises der Deutschen aus Russland.

Neben der Lyrik und „klassischen“ Romanen wie den oben beschriebenen von Belger und Heinz lassen sich diverse Zwischenformen beobachten, beispielsweise die 2018 erschienene literarische Gegenüberstellung zweier „Kindheiten in Deutschland und Russland“ von Monika J. Mannel und der russlanddeutschen Autorin Agnes Gossen⁹². Das Buch ist in zwei Teile geteilt, die aus den jeweiligen Kindheitserinnerungen der Autorinnen bestehen, jedoch keinen direkteren Bezug zueinander nehmen, als durch die vage Klammer des Klappentextes evoziert: „Kindheiten in Systemen, wie sie nicht unterschiedlicher hätten sein können [...]. Verliefen Kindheiten dadurch wirklich so unterschiedlich oder gibt es auch Gemeinsamkeiten?“⁹³ Im Familien- und Bekanntenkreis der 1953 in einem von deutschen Mennonit/inn/en gegründeten Dorf südlich des Urals geborenen Agnes Gossen war plattdeutscher Dialekt die tägliche Umgangssprache. Der Dialekt spielt auch in der Kindheitsbeschreibung eine große Rolle. Nach dem Abschluss ihres Slawistikstudiums in Orenburg arbeitete Gossen als Lehrerin und Journalistin und setzte diese Tätigkeiten in der Autonomen Sowjetrepublik Kabardino-Balkarien im Kaukasus fort, wohin sie 1974 übersiedelte. Nach der Ausreise war sie als Bibliothekarin und Russischlehrerin in Bonn tätig. Neben Viktor Heinz gilt Gossen als maßgebliche Förderin russlanddeutscher Literatur in Deutschland. Sie war von 1995 bis 2007 Leiterin des von ihr mitbegründeten Literaturkreises der Deutschen aus Russland, veröffentlicht selbst Lyrik und Kurzprosa in deutscher Sprache und ist Redaktionsmitglied beim vom Autorenkreis der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland jährlich herausgegebenen Almanach „Wir selbst“.⁹⁴

Aktiv an der Neubelebung der deutschsprachigen Nachkriegspresse und der deutschen Literatur in der Sowjetunion nach 1956 beteiligt war ebenfalls der 1920 auf der Krim geborene Johann

⁹² Eigentl. Agnes Giesbrecht. Literarische Werke sind jedoch auch unter ihrem Mädchennamen Gossen bzw. Gossen-Giesbrecht oder nur Giesbrecht erschienen.

⁹³ Gossen, Agnes u. Monika J. Mannel: *Kindheiten in Deutschland und Russland* (Klappentext). Geest: Vechta 2018.

⁹⁴ „Wir selbst“ ist auch der Titel des Ende der 1930er-Jahre von dem russlanddeutschen Schriftsteller Gerhard Sawatzky fertiggestellten Gesellschaftsromans, in dem die Lebensbedingungen der Wolgadeutschen der 1920er- und 30er-Jahre geschildert werden. Sawatzky (geb. 1901) starb 1944 im Gulag in Solikamsk, seiner Frau gelang es, das Urmanuskript bei der Deportation zu retten. Der zu Lebzeiten unveröffentlichte Text wurde 1984-88 stark bearbeitet im Almanach „Heimatliche Weiten“ (hrsg. von Hugo Wormsbecher) abgedruckt. Im Jahr 2020 ist der Roman (nun tatsächlich in Form der geretteten Urfassung) im Verlag Galiani in Berlin erschienen, herausgegeben und mit einem umfangreichen Nachwort versehen von Literaturwissenschaftler Carsten Gansel, der den Roman als „bedeutendsten Text der sowjet- bzw. russlanddeutschen Literatur aus der Zeit nach der Oktoberrevolution 1917“ einstuft. [Gansel, Carsten: Dokumentarischer Anhang über die Wolgadeutsche Republik und ihre Literatur. In: Sawatzky, Gerhard: *Wir selbst*. Hrsg. v. Gansel, Carsten. Berlin: Galiani 2020, S. 899.]

Warkentin. Nach der Übersiedlung nach Ost-Berlin legte Warkentin 1996 den Band „Rußland-deutsche Berlin-Sonette“ vor. Ungewöhnlich ist nicht nur die von ihm gewählte Form des Sonetts,⁹⁵ die Gedichte kreisen auch keineswegs – wie der Titel nahelegen mag – nur um die Hauptstadt der Bundesrepublik, vielmehr rollt der Autor, von seinem gegenwärtigen Erfahrungsschatz und Lebensstand ausgehend, die Vergangenheit auf und tut dies in einem oft spöttisch-humorvollen, mitunter aber auch sehr bitteren, zynischen Ton. Einige Texte kreisen etwa um den gescheiterten Plan der Wiederherstellung der Autonomie der Wolgarepublik, für den sich der 2012 verstorbene Autor leidenschaftlich einsetzte. Nachdem sein Vater 1938 verhaftet worden war, wurde er selbst im Winter 1941/42 in die ostsibirische Taiga deportiert, wo er vier Jahre Zwangsarbeit verrichten musste. Sein unterbrochenes Studium konnte er 1948 abschließen. Danach arbeitete er als Lehrer und Inspektor an Schulen in Barnaul und gehörte von 1955 bis 1957 zur Redaktion der ersten deutschsprachigen Zeitung der Nachkriegszeit „Arbeit“. Neben Veröffentlichungen in der deutschsprachigen Presse übersetzte er sowjetische Dichtung ins Deutsche, schrieb Artikel und Essays und stellte Lehrbücher und Sammelbände russlanddeutscher Literatur zusammen.⁹⁶ Die ideologische Vereinnahmung und die langsame Lösung von sowjetischen Doktrinen lassen sich dabei anhand seiner Arbeiten nachempfinden. In den Jahren bis zu seiner Pensionierung und der Emigration nach Ostberlin leitete Warkentin die Literaturabteilung der Wochenzeitung „Neues Leben“ in Moskau. Der unter russlanddeutschen Literat/inn/en selbst nicht unumstrittene Autor verfolgte die gesellschaftlichen und politischen Bewegungen in Deutschland bis zu seinem Tod sehr aufmerksam: „Um W. ist es nicht, wie um so viele rußlanddeutsche Autoren seiner Generation, stiller geworden. Er mischt sich energisch ein, spröde, sprachgewandt, direkt [...]“.⁹⁷

Diesem bisweilen angriffigen Ton Warkentins gegenüber stehen versöhnliche Töne einer siebenundzwanzig Jahre jüngeren, in der Kirgisischen SSR geborenen Lore Reimer, die wie Warkentin ebenfalls aus einer mennonitischen Familie stammt. Nach ihrem Germanistikstudium in Nowosibirsk war sie fünf Jahre lang Redaktionsmitglied in der russlanddeutschen Zeitung „Neues Leben“ in Moskau. Nach Reimers Übersiedlung 1974 in die Bundesrepublik Deutschland absolvierte sie ein Lehramtsstudium in den Fächern Germanistik und Evangelische Theologie und verfasste nach einer längeren Schreibpause seit den 1990er-Jahren wieder Gedichte und Kurzprosa in deutscher Sprache, teilweise auch in plattdeutschem Dialekt. Der Übergang von Lyrik zu Prosa ist dabei fließend, Reimers kurze Erzählungen sind sujetlos und legen eine allegorische Lesart nahe. All ihre Texte haben starken Symbolcharakter. Über ihr literarisches Schaffen merkt Warkentin mit Blick auf die weiter abnehmenden Deutschkenntnisse Russlanddeutscher in der Sowjetunion an, dass „einzig im Elternhaus von Lore Reimer, hoch in den Kirgisischen Bergen,

⁹⁵ Allerdings folgt Warkentin mitunter auch italienischen und englischen Formen und arbeitet sogar mit gänzlichen freien Versen.

⁹⁶ Vgl. Belger (2010), S. 220.

⁹⁷ Moritz (2004), S. 189.

[...] Deutsch auch über die Kriegszeit hinaus das bestgehütete Gut [war]. Und wie sich das ausgezahlt hat!“⁹⁸ Im Unterschied zu den anderen Werken dieses Textkorpus, in denen religiöse Themen häufig in Form einer Reminiszenz an frühere Lebensentwürfe in russlanddeutschen Familien- bzw. Dorfgemeinschaften anklingen, spielt Religiosität in Reimers im Jahr 2000 erschienenen Band mit dem Titel „Senfkorn“ eine bedeutendere Rolle. Anhand religiöser Motive und Narrative inszeniert sie in Gedichten und höchst poetischer Kurzprosa eine Heilung von Leid bzw. Erlösungsgedanken, die zwar an eine sowjetische Vergangenheit rückgebunden scheinen, aber auch in offener Weise vor anderen Hintergründen lesbar sind.

Im großen Interpretationsspielraum und der Allgemeingültigkeit der behandelten Themen unterscheiden sich die Gedichte Lore Reimers von jenen Texten der 1919 auf der Krim geborenen Nelly Wacker. Die Texte der Autorin, die vor ihrer Ausreise nach Deutschland erst im Kaukasus, dann in Kasachstan als Lehrerin und Übersetzerin tätig war, sind zu großem Teil rückgebunden an die von Armut geprägte – aber dennoch (zumindest in der Erinnerung) glückliche – Kindheit, der Verbundenheit mit der Natur sowie den bitteren Erfahrungen, die die Familie im Zuge des stalinistischen Terrors machte.⁹⁹ Die Muttersprache und deren drohender Verlust bilden dabei in ihren Werken zentrale Motive. Die deutsche Sprache wird zum Symbol der Verbundenheit mit der gewaltsam zerstörten Heimat und einem essenziellen Merkmal für Identität bzw. Zugehörigkeit zu einer russlanddeutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft. Der Band „Es eilen die Tage“ bietet eine Auswahl ihres poetischen Werks und enthält neben Gedichten, die noch in Kasachstan verfasst wurden, auch neue, in München und Aachen entstandene Verse. Mit Zyklen wie den „Gedichten aus der Kriegszeit“ (1941-1945) oder „Meine Trauerlieder“ (1991-1993) widmet Wacker sich einerseits ihrer persönlichen Vergangenheit, andererseits sind die Gedichte aus dem Empfinden eines kollektiven „Wir“ heraus verfasst. Diesen Perspektiven folgen auch die jüngeren Texte der 2009 in Köln verstorbenen Dichterin. Als eines der bekanntesten Werke gilt der lyrische Text „Ich bitte ums Wort“, in dem Wacker in elf Abschnitten den Prozess ihres Vaters beschreibt, welcher 1934 als „Kollaborateur“ verurteilt worden war. Ihre tragische Familiengeschichte hat sie in ihren Werken immer wieder aufgegriffen; die Mutter verhungerte 1943 in Nordkasachstan, von Wackers fünf Geschwistern überlebte nur die kleine Schwester.¹⁰⁰

⁹⁸ Warkentin, Johann über Lore Reimer. In: Wir selbst. Rußlanddeutsche Literaturblätter (Jb.). Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1997, S. 16.

⁹⁹ Vgl. Moritz (2004), S. 181.

¹⁰⁰ Vgl. Brantsch, Ingmar: Wacker, Nelly. <https://web.archive.org/web/20150712150147/http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/wacker-nelly-2> (20.06.2021).

Bleibt zuletzt noch ein Roman zu erwähnen, der sich von den oben angeführten Büchern in mindestens einem Punkt maßgeblich unterscheidet: Die im Feuilleton beachtete und vielfach ausgezeichnete Eleonora Hummel¹⁰¹ steht insofern am Rand der russlanddeutschen Literaturszene. Auf der einen Seite hat sie eben das erreicht, wonach diese Minderheitenliteratur zu streben scheint, nämlich Wahrnehmung innerhalb der Mehrheitsgesellschaft bzw. deren Literaturbetriebs. Auf der anderen Seite stellt sich im selben Atemzug die Frage, ob eben dies erst möglich war durch ein stückweises Entsagen der Gemeinschaft dieser „eingeschworenen“ Szene. 1970 wurde Hummel in Zelinograd (heute die Hauptstadt Kasachstans Nur-Sultan) geboren und übersiedelte 1980 in den Nordkaukasus, zwei Jahre später in die damalige DDR. Auf ihrer Homepage heißt es dazu: „Es schloss sich eine kreative Schaffenspause von mehreren Jahren an, die unter anderem dem Erlernen der deutschen Sprache geschuldet war.“¹⁰² Für ihren 2005 erschienenen Debütroman „Die Fische von Berlin“ wurde Hummel mit dem Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis geehrt. Im Buch schildert sie die verlustreichen Wanderwege einer Familie, wiedergegeben durch die kindliche diegetische (d. h. zur erzählten Welt gehörende) Erzählerin Alina. Deren Selbstverortung speist sich einerseits aus den Erzählungen über die Vergangenheit des Großvaters, der (wie sich im Laufe der Geschichte herausstellt) gar nicht der ist, für den sie ihn hält,¹⁰³ und andererseits aus den Auswanderungsplänen bzw. den Hoffnungen der Eltern. Die Geschichte entspinnt sich im Zusammenspiel aus Vergangenheitsebene, d. h. der Großvatergeschichte, und Gegenwart. Besonders eindrücklich sind die Passagen, in denen der Großvater über Deportation und Zwangsarbeit berichtet und das Schicksal der Russlanddeutschen beschreibt, aber gleichzeitig klar macht, dass die konkreten Schilderungen „nur“ seine persönliche Erfahrung wiedergeben.

Bei dem hier in aller Kürze skizzierten Korpus handelt es sich um ein Konglomerat unterschiedlichster Texte, die formal wie stilistisch eine große Bandbreite aufweisen, jedoch auch einige unübersehbare Gemeinsamkeiten haben. Weder ist es Ziel der Arbeit, die Qualität der ausgewählten Werke zu beurteilen, noch soll eine homogene Poetik russlanddeutscher Autor/inn/en konstruiert werden. Vielmehr geht es darum, diese Literatur in ihrer Vielschichtigkeit zu begreifen, wiederkehrende Diskurslinien zu identifizieren sowie bisweilen auch stark divergierende inhaltliche und stilistische Merkmale herauszuarbeiten. Im Zuge dessen wird sich auch die Frage beantworten lassen, inwieweit deutschsprachige Gegenwartsliteratur durch russlanddeutsche Texte

¹⁰¹ Hummel erhielt u. a. den Russlanddeutschen Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg für Literatur 2002, den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis 2006 für „Die Fische von Berlin“, den Hohenemser Literaturpreis für deutschsprachige Autor/inn/en nichtdeutscher Muttersprache 2011 für einen Auszug aus „In guten Händen, in einem schönen Land“ sowie den Schwäbischen Literaturpreis 2017.

¹⁰² Eleonora Hummel. Autorin. <https://eleonora-hummel.de/autorin> (16.05.2021).

¹⁰³ Der Mann, den Alina seit jeher als ihren Großvater ansieht, ist in Wahrheit der Bruder ihres verschollenen Großvaters. Nach dem Dienst in der Trudarmee hat er an des Bruders Stelle mit dessen Frau und Tochter gelebt. Dieses Familiengeheimnis war Alina nicht bekannt. Da sie ihren Großonkel aber auch nach dieser Enthüllung unverändert mit „Großvater“ anspricht, wird dieser Begriff ohne weitere Markierung in der vorliegenden Arbeit verwendet.

und den Transfer von kulturspezifischem Wissen aus dem russischsprachigen Raum eine thematische und ästhetische Erweiterung erfährt. Die acht genannten Werke, die das untersuchte Textkorpus bilden, sind hier zur besseren Übersicht noch einmal unter Anführung der Lebensdaten der Autor/inn/en (und nach jenen chronologisch gereiht) gelistet:

Wacker, Nelly (1919-2016)

Es eilen die Tage (Gedichte). Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1998.

Warkentin, Johann (1920-2012)

Rußlanddeutsche Berlin-Sonette (Gedichte). Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1996.

Belger, Herold (1934-2015)

Das Haus des Heimatlosen (Roman). Aus dem Russischen übersetzt von Lichtenfeld, Kristiane. 2. Aufl.¹⁰⁴ Kasachische Bibliothek. Berlin: Hans Schiler 2014.

Heinz, Viktor (1937-2013)

In der Sackgasse. Aufzeichnungen eines „Außenseiters“ in Rußland (Roman). Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1996.

Weber, Waldemar (geb. 1944)

Scherben (Gedichte). Augsburg: Verlag an der Wertach 2006.

Reimer, Lore (geb. 1947)

Senfkorn. (Gedichte und Erzählungen). Lage-Hörste: BMV Robert Burau 2000.

Gossen, Agnes (geb. 1953) u. Monika J. Mannel (geb. 1949)

Kindheiten in Deutschland und Russland. 2. Aufl.¹⁰⁵ Vechta: Geest 2018.

Hummel, Eleonora (geb. 1970)

Die Fische von Berlin (Roman). Göttingen: Steidl 2005.

Um dem trans- und interkulturellen Hintergrund des Untersuchungsgegenstandes einerseits und dem besonderen Status der Minderheitenliteratur für die gegenwärtige Lebenssituation von Russlanddeutschen andererseits gerecht zu werden, scheint die Verknüpfung verschiedener Teildisziplinen notwendig. Schon zumal die literarische Konfiguration des Erzählten erst im Rezeptionsakt zu ihrer vollen Entfaltung kommt, weist sie klar über eine rein textimmanente Betrachtung

¹⁰⁴ 1. Auflage aus dem Jahr 2009

¹⁰⁵ 1. Auflage ebenso 2018

tungsweise hinaus, denn literarische Texte sind nicht nur Inszenierungs- und „VerewigungsmEDIUM“¹⁰⁶, sprich Repräsentation, sondern wirken gleichzeitig als Medium der Refiguration auch auf die Erinnerungskultur zurück. Dieser Prozess lässt sich als Aushandlung von Erinnerungskonkurrenzen beschreiben. Bei der Betrachtung der Wechselwirkungen zwischen Identität, Erinnerung und Literatur augenscheinlich wird auf diese Weise die Notwendigkeit der Vernetzung literatur- und kulturwissenschaftlicher Ansätze. Die Arbeit weist daher ein interdisziplinäres Profil auf und beleuchtet die Begriffe Erinnerung und Identität immer unter dem Gesichtspunkt der Literatur als kulturellen Kristallisationspunkt in verschiedenen Zusammenhängen und als konstitutiven Teil der Erinnerungskultur.

Zeitgeschichtliche Entwicklungen bzw. Zäsuren, die bis hierhin schon angeklungen sind, aber noch nicht zum Gesamtbild eines russlanddeutschen Vergangenheitshorizonts zusammengesetzt werden können, stehen im Mittelpunkt des zweiten Kapitels dieser Arbeit. Diese Einordnung ist wichtig, weil die ausgewählten Werke vor ihrem historischen Bezugsrahmen sichtbar werden sollen. Im Sinne eines intertextuellen Ansatzes werden die Texte zu späterem Zeitpunkt auch nicht als isolierte Einheiten, sondern im Kontext ihrer kulturellen und literarischen Beziehungen untersucht. Dies ist fast selbstverständlich, so die unterschiedlichen Konstruktionen (kultureller bzw. kollektiver) Identität(en) sich zentral auf intertextuelle Bezüge sowie auf Verweise auf historische Ereignisse der faktischen Wirklichkeit stützen.

Dann wird es darum gehen, den kulturwissenschaftlichen Forschungshorizont enger abzustecken, vor dem die Werke russlanddeutscher Autor/inn/en lesbar sind. Mehrere im Laufe des 20. Jahrhunderts entstandene und weiterentwickelte Theorien zu Kultur, Identität, Gedächtnis und Raum werden für den Gegenstand und das Ziel dieser Untersuchung produktiv gemacht. Die Betrachtung führt uns von der Differenzierung der Wahrnehmungskategorien „eigen“ und „fremd“ ausgehend hin zu der Beschäftigung mit kollektiven Identitätskonstruktionen, die an kulturelle Eigenschaften gekoppelt scheinen und mit bestimmten Wir-Gruppen-Formationen verfahren. Eine derartige kulturelle Verortung für die Gemeinschaft der Russlanddeutschen speist sich neben anderen Faktoren aus einem spezifischen Gedächtnishorizont, dem kulturellen Gedächtnis, wobei die Literatur eine medial stabilisierte Form desselben darstellt. Die Erinnerung an schicksalhafte Ereignisse der Vergangenheit werde, so Jan Assmann, durch kulturelle Formung (Texte, Riten, Denkmäler) und institutionalisierte Kommunikation wachgehalten. Er spricht diesbezüglich von „Erinnerungsfiguren“¹⁰⁷. Als verpflichtend erlebte Erinnerungsfixpunkte, d. h. schicksalhafte Er-

¹⁰⁶ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: C. H. Beck Paperback 2018, S. 184.

¹⁰⁷ Vgl. Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis. Hrsg. v. Assmann, Jan u. Tonio Hölscher. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 12.

eignisse der Vergangenheit russlanddeutscher Minderheiten, fanden jedoch bis heute keinen Eingang in das Gedächtnis der Mehrheitsgesellschaft. Anhand des Konzepts des „Gegengedächtnisses“ nach Michel Foucault werden literarische Ansprüche der Anerkennung der eigenen Vergangenheitsversion im öffentlichen Diskurs untersucht. Und ein derartiges Potenzial dieser Minderheitenliteratur ist nicht zu leugnen: Sie erweitert das thematische und motivische Spektrum der deutschen Gegenwartsliteratur, füllt Lücken im kollektiven Gedächtnis und ermöglicht u. a. einen neuen Blick auf die Sowjetunion. Der Diskurs über die Rolle der (russlanddeutschen) Literatur in diesen kulturellen und gedächtnistheoretischen Prozessen erfordert allenfalls noch die Einbeziehung weiterer theoretischer Überlegungen, wie im Folgenden umrissen.

Mit Blick auf die zeitgeschichtliche Verortung der Werke wurde weiter oben bereits auf intertextuelle Relationen hingewiesen, die als Gedächtnisarbeit gesehen werden könnten. Dabei werden intertextuelle Verweisstrukturen nicht auf eine Beschreibung innerliterarischer Faktoren reduziert, vielmehr rückt der Text in ein kulturelles Bezugsfeld von Prätexten: Mit Renate Lachmann konstituiert sich das kulturelle Gedächtnis der Literatur, indem der Text selbst als Schaltstelle zwischen Texten und erinnerungshistorischen Kontexten fungiert.¹⁰⁸ Wie in kürzeren universitären Arbeiten¹⁰⁹ und wenigen umfangreicheren Literaturstudien¹¹⁰ in der jungen Vergangenheit bereits herausgestrichen und untersucht, geraten bei der Frage nach identitätsschaffenden Momenten in russlanddeutscher Literatur immer wieder die schon von dem russlanddeutschen Schriftsteller Johann Warkentin selbst als bedeutend klassifizierten Aspekte in den Fokus; dabei handelt es sich u. a. um „Glaube“ bzw. „Religion“ sowie den „Gefühlskomplex Heimat-Muttersprache“¹¹¹, aber auch und vor allem um das Narrativ des „Schweigens“. Letzteres weist schon auf einen weiteren wesentlichen Bereich im identitätsstiftenden Potenzial der Minderheitenliteratur voraus, nämlich auf die Darstellung einer leidvollen Vergangenheit – mehr als das: Es geht um traumatische Erlebnisse, über die lange Zeit nicht gesprochen werden konnte. All diese angesprochenen Referenzen bilden Arten von Erkennungszeichen der Menschen mit ähnlichen Erfahrungshorizonten und damit wiederum in ihrer Gesamtheit einen spezifischen kultur- bzw. mentalitätsgeschichtlichen Archivbestand ab, den es einzuordnen gilt.

Dieses Vorhaben bedingt nicht zuletzt auch eine Beschäftigung mit inter- bzw. transkulturellen Ansätzen. Zwar führten verschiedene „Cultural Turns“ in den Literaturwissenschaften zu einer Öffnung nationalphilologischer Betrachtungsweisen, woraufhin „kleinen“ Minderheitenliteraturen ein erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit zuteil ward, doch wurden trotz einhelliger „Befürwortung kulturwissenschaftlicher Perspektiven [...] die Terminologiediskussionen nicht selten mit

¹⁰⁸ Vgl. Lachmann, Renate: *Gedächtnis und Literatur: Intertextualität in der russischen Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990.

¹⁰⁹ Vgl. etwa Sekacheva (2014).

¹¹⁰ Vgl. etwa Kirjuchina (2000).

¹¹¹ Vgl. Warkentin, Johann: *Kulturgeschichtliche Traditionen in der russlanddeutschen Literatur: Allgemeine Betrachtungen*. In: *Heimathbuch der Deutschen aus Russland* (2001/2002), S. 151.

dem Anspruch wechselseitiger Ausschließlichkeit geführt, vor allem wenn es um die Bezeichnung vermeintlich grundverschiedener Kulturkonzepte (wie Inter- und Transkulturalität) ging oder die Etikettierung des Untersuchungsgegenstandes als ‚Ausländer-‘ oder ‚Migranten-Literatur‘, [...], ‚Inter-‘ oder ‚Transkulturelle Literatur‘ usw.“,¹¹² konstatiert Nora Isterheld. Nach einer – wegen genannter Problematik nötigen, aber bewusst kurz gehaltenen – Begriffsbestimmung soll es im Hauptteil der Arbeit jedoch in erster Linie um literarische Darstellungsformen dieser kulturellen Begegnungszonen und Reibungspunkte oder Überlappungen gehen und im Zuge dessen auch um die Inszenierung des Raums in einer Zweiteilung aus „hier“ und „dort“ bzw. die Schaffung eines dritten Bereiches des „Dazwischen“.

Mit derartigen Raumvorstellungen, die rein imaginativer, bisweilen transzendentaler Natur sein können, aber ebenfalls rückgebunden an reelle geografische Orte erscheinen und häufig Migrationswege nachzeichnen, gehen meist auch Veränderungen der Rahmenbedingungen von Kommunikation einher. Mitunter gilt es, Sprachbarrieren zu überwinden, die sogar zu einem gänzlichen Verstummen führen können. Dass sich das schon erwähnte literarische Motiv des Schweigens in russlanddeutscher Literatur aber über weit tiefere Ebenen erstreckt, insofern es als posttraumatisches Symptom und Gedächtnisbedrohung auftritt, wird das letzte Kapitel dieses dritten Teils der Arbeit zeigen.

Im textanalytischen Hauptteil werden im Zuge der exemplarischen Analysen zum einen die fiktionalen Erfahrungswelten untersucht, zum anderen ihre Bezüge zu den kulturellen Archiven aufgezeigt, aus denen sie sich speisen. Nach Aleida Assmann wird von der zentralen Rolle von Medien (hier der Literatur), d. h. „externer Speichermedien und kultureller Praktiken“¹¹³, als Träger des kulturellen Gedächtnisses ausgegangen, wobei diese Perspektive zwar die Les- und Beschreibbarkeit kultureller Praxis betont, jedoch ohne dabei den Eigenwert der Literatur zu vernachlässigen. Die Analysen sind somit einerseits an textuellen Eigenschaften orientiert, andererseits binden sie die Wechselwirkungen zwischen Zeitgeschichte, Kultur und Literatur in den Diskurs ein. Mithin geht der Analyseteil somit über eine rein textimmanente Lektüre hinaus und Themenkomplexe werden in werkübergreifender Weise anhand meist mehrerer Texte aufgezeigt und interpretiert, um dem Gedanken eines kulturellen Gedächtnisses bzw. dem Gedächtnis von Literatur im Sinne ihrer Intertextualität Rechnung zu tragen und vielfältige Vernetzungen aufzuzeigen. Eine mögliche Gefahr, die sich hierbei auftut, besteht darin, die Texte rein auf ihre mögliche Funktion der kollektiven Gedächtnisbildung „herunterzurechnen“ und etwa Gegenwartsbezüge und autorenspezifische Unterschiede zu vernachlässigen.

Die im Anschluss in Unterkapiteln behandelten Themen orientieren sich an den Motiven und Narrativen, die in den Werken (qualitativ und quantitativ) als besonders relevant erscheinen. Vor

¹¹² Vgl. Isterheld (2017), S. 58.

¹¹³ Assmann, A. (2018), S. 19.

allem die Komplexe um Sprache und Heimat spielen eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion von Identitäten im Allgemeinen und sind auch in russlanddeutscher Literatur vordergründig. Wenn es dabei um Mehrsprachigkeit, Raumvorstellungen und kulturspezifisches Wissen geht, bieten sich verschiedene Möglichkeiten, wie für eine angenommene Leserschaft, welche *nicht* über den Erfahrungshorizont verfügt, der für das Verständnis bestimmter Inhalte wesentlich ist, und diesen somit nicht in die Lektüre einbringen kann, entsprechende Informationen bereitgestellt werden. Gefragt wird also nach der Art und Weise, wie unbekannte Schauplätze, Themen und Ereignisse in die Erzählstruktur eingebaut und dargestellt werden, um sie der Mehrheitsgesellschaft „verständlich“ und begreifbar zu machen, denn dies wird von der Erzähl- bzw. Sprechinstanz meist klar gewünscht. Nicht zuletzt spielt für die Autor/inn/en dabei der Eindruck von Glaubwürdigkeit eine bedeutende Rolle, der durch den autobiografischen Bezug vieler Texte mit erzeugt wird. Letzterer ist als solcher einmal mehr und einmal weniger stark gekennzeichnet, womit sich folglich die Positionierung im offenen Grenzbereich zwischen Fakt und Fiktion stärker in die eine oder in die andere Richtung verschiebt. Die Analyse widmet sich ferner der literarischen Darstellung traumatischer Geschehnisse und somit der Frage danach, wie Erfahrungen von Grenzüberschreitungen versprachlicht bzw. nicht versprachlicht oder als Schweigen thematisiert werden. Außerdem wird untersucht und an den Texten gezeigt, wie die gruppenkonstitutiven Narrative zu einer Herausbildung eines einenden Opfernarrativs potenziell beitragen. Täter-Opfer-Konstellationen und Schuldaushandlungen spielen nämlich eine wesentliche Rolle bei der Konstruktion russlanddeutscher Identität im Symbolsystem Literatur. Kulturell codierte Stereotype, die Problematik der Stigmatisierung durch Namen, Geschichtsnarrative einer Dichotomie aus „hier“ und „dort“ sowie die Konstruktion eines interkulturellen Raumes „zwischen den Stühlen“ bzw. einer Außenseiterposition sind nicht zuletzt Teil der Untersuchung.

Zusammengefasst soll im Laufe dieser Arbeit russlanddeutsche Literatur ab 1991 im Netz ihrer Bezüge verortet werden. Die Befragung der exemplarischen Texte macht es schrittweise möglich, einen Eindruck von den Tendenzen aktueller russlanddeutscher Literaturgeschichte zu bekommen. Die Bedeutung immer wiederkehrender Topoi und Narrative, die auf verschiedene Weisen Eingang in die Texte gefunden haben und zum Inventar eines bestimmten russlanddeutschen Symbolsystems bzw. (Minderheits-)Gedächtnisses zählen, wurde bereits vorweggenommen. So literarische Texte Gegenstand der kulturellen Selbstwahrnehmung und -thematisierung und durch ein hohes Maß an Selbstreflexion charakterisiert sind, soll über die Textanalyse sowie deren Einbettung in einen gedächtnistheoretischen Rahmen eine über das bloße Aufzeigen von wichtigen Merkmalen hinausreichende Theorie über das zur Gedächtnisbildung beitragenden Potenzial der Minderheitenliteratur für die Rezipient/inn/en entwickelt werden.

Den Abschluss der Untersuchung bildet ein Ausblick in weitere spannende Themenbereiche. Fragen nach gegenwärtigen Rezeptionsvorgängen russlanddeutscher Literatur sowie unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionen, die diese als Medium des kulturellen Gedächtnisses übernehmen kann, müssen etwa zukünftig durch empirische Feldforschung erschlossen werden.

2 Ethnografisch-historische Sensibilisierung

Ohne Kenntnis der historisch-gesellschaftlichen Hintergründe lässt sich eine Vielzahl an Werken russlanddeutscher Literatur nicht auf all ihren Bedeutungsebenen verstehen. Die ausführliche Thematisierung nimmt ausschweifende Exkurse im Rahmen der Textanalysen vorweg. Eine Eingrenzung der (literatur-)geschichtlichen Rückschau auf die letzten Jahrzehnte – der zeitlichen Einschränkung der Werkauswahl folgend – wäre hierbei nicht sinnvoll, sind es doch weiter zurückliegende, generationenübergreifend tradierte Erinnerungsorte, die in der Gegenwartsliteratur von großer Bedeutung sind. Die Geschichte der Russlanddeutschen wird in diesem Kapitel daher vom Zeitpunkt der Auswanderung, angesetzt mit dem 18. Jahrhundert, bis zur Gegenwart veranschaulicht.

Ziel ist eine ganzheitliche Darstellung, die die Verknüpfungen zwischen Zeitgeschichte, kulturellem Gedächtnis und literarischen Erinnerungsorten erkennbar macht. Identitätsbegriffe und -konstrukte werden im Zuge des historischen Abrisses mitverhandelt. Doch ist Geschichtsdarstellung stets mit begrifflichen Schwierigkeiten konfrontiert. Allein die Entscheidung für die Verwendung bestimmter Termini erzeugt Identitäten und Zugehörigkeiten. Nach Brake werde innerhalb der Russlanddeutschenforschung das Vorhandensein einer ethnischen Identität „deutsch“ eher konstatiert, denn als zu erforschendes Phänomen behandelt.¹¹⁴ Auf die Ungenauigkeit des Begriffskomplexes „Russlanddeutsche/russlanddeutsch“ wurde bereits an anderer Stelle eingegangen. Hier soll nur erwähnt sein, dass sich im Kontext historischer Entwicklungen auf einer weiteren Ebene Schwierigkeiten ergeben, da zwischen Deutschbalten, der deutschen Stadtbevölkerung sowie einer ländlichen Bevölkerung differenziert werden muss.¹¹⁵ Weil die in ruralen Gebieten lebenden Deutschen geschichtlich betrachtet die Mehrheit der Russlanddeutschen bilden, werden die historischen Entwicklungen dieser Gruppen vordergründig behandelt.

Berücksichtigung erfahren hingegen die differenten Verläufe, die in den 1930er-Jahren einsetzen, d. h. die Geschichte von Vertrags- und Administrativumsiedler/inne/n, die im Gegensatz zu den am Vorabend des Zweiten Weltkriegs Deportierten temporär in deutscher Einflussphäre lebten. Eine unabhängige und reflektierte Herangehensweise bedingt den weitgehenden Verzicht auf ideologische Formulierungen. In Fällen wie dem nationalsozialistische Ideologeme enthaltenden Begriffskomplex „Volksdeutsche/volksdeutsch“, welchem im Kontext deutscher Besatzung jedoch zentrale Bedeutung zukommt, werden die Bezeichnungen visuell über die Setzung unter Anführungszeichen hervorgehoben.

¹¹⁴ Vgl. Brake (1996), S. 10.

¹¹⁵ Vgl. Kappeler, Andreas: Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall. München: C. H. Beck 2001, S. 243.

In Bezug auf die Literaturlage muss angemerkt werden, dass nur wenige Publikationen zur Situation in deutschen Siedlungsgebieten vor Beginn und im Verlauf des Zweiten Weltkrieges vorliegen. Auch gegenwärtig wird in einschlägiger Forschungsliteratur immer wieder auf Unklarheiten und variierende Angaben bezüglich russlanddeutscher Kolonien und Tochterkolonien hingewiesen.¹¹⁶ Birgit Griesse betont ferner die unbefriedigende Anzahl an Publikationen zu den Reaktionen der in Südrussland bzw. in den an deutsches Territorium grenzenden Gebieten lebenden Russlanddeutschen während des Zweiten Weltkrieges. Themen wie die Integration in (para-)militärische deutsche Verbände oder Aufgaben, die in den deutschen Verwaltungen der besetzten Gebiete übernommen wurden, würden in geschichtlichen Darstellungen oft nur flüchtig oder gar nicht behandelt.¹¹⁷

Dass die Mitgliedschaft in NS-Formationen und die Teilnahme an weltanschaulich motivierten Aktionen in landsmannschaftlichen, aber auch in wissenschaftlichen Abhandlungen ignoriert werden, ist mehr als bedauerlich. Die „Leerstelle“ hängt mit einer Form der Opferinszenierung zusammen, die im bundesrepublikanischen kollektiven Gedächtnis seit den fünfziger Jahren ebenso wie im juristischen Regelwerk verankert ist.¹¹⁸

Wie von Griesse angesprochen nähern sich insbesondere landsmannschaftliche oder von anderen russlanddeutschen Verbänden herausgegebene Abhandlungen oft auf einseitige Weise der Vergangenheit: Revanchismus, Aufrechnung, Verdrängung, Gleichsetzung von Kommunismus mit Nationalsozialismus sind Bestandteil einzelner Publikationen, Bündnisse mit neofaschistischen Gruppierungen in einigen Fällen Ergebnis praktischer Politik der Verbände.¹¹⁹ Auf der anderen Seite gibt es bisweilen gegenläufige Tendenzen und extreme Positionierungen, die die Leidenserfahrungen der Deutschen als logische und gerechtfertigte Konsequenz des durch den Nationalsozialismus verursachten Unrechts sehen.

Abschließend bleibt darauf hinzuweisen, dass die Anfänge deutscher Einwanderung in das russische Zarenreich nicht erst mit der gezielten Anwerbung deutscher Bauern und Bäuerinnen unter Katharina der Großen anzusetzen sind, sondern bereits ins frühe Mittelalter datieren. Diese ersten Einwanderungsbewegungen sind allerdings eher als Vorgeschichte zu werten, wanderten doch zahlenmäßig vergleichsweise wenige Deutsche in russische Städte ein, von denen sich wiederum

¹¹⁶ Vgl. Brandes (1993), S. 1-10; Wiens (2000), S. 153 f.

¹¹⁷ Vgl. Griesse (2006), S. 94-96.

¹¹⁸ Ebda., S. 95. (Das „juristische Regelwerk“ bezieht sich auf das Bundesvertriebenen- und Kriegsfolgenbereinigungsgesetz, demzufolge Aussiedler/innen auf der Basis des historischen Kontextes, d. h. zwangsweisem Verlust des Wohnsitzes, materiellen und sozialen Verlusten im Zweiten Weltkrieg, besonderem rechtsstaatlichen Schutz unterstehen.)

¹¹⁹ Vgl. Hirsch, Helga: Flucht und Vertreibung. Kollektive Erinnerung im Wandel. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 40-41 (2003). <https://www.kulturforum.info/de/themen-des-kulturforums/flucht-vertreibung/554-1001084-kollektive-erinnerungen-im-wandel> (05.03.2020), S. 11.

nur ein Teil dauerhaft dort niederließ: Schon zu Zeiten des Kiewer Rus¹²⁰ bestanden im Nordostseegebiet zahlreiche Handelsverbindungen, um 1200 hatten deutsche Kaufleute ein Hansekontor in der Stadtrepublik Nowgorod gegründet. Mit der Unterwerfung der Stadt im Jahr 1478 unter Iwan III. und Eingliederung in das Moskowiter Reich kamen deutsche Handwerker/innen, Kaufleute, Ärzte, Architekten, Söldner und Offiziere vermehrt ins neue Machtzentrum Moskau. Iwan III. war der erste in einer ganzen Reihe von Zar/inn/en, die ausländische Fachleute gezielt anwarben, doch erst die Expansions- und Modernisierungsbestrebungen Peters I. eröffneten den Eingewanderten neue Aufstiegschancen und Verdienstmöglichkeiten – unter ihm gelangten insbesondere viele Baltendeutsche, die aus der Zeit des Deutschen Ordens hervorgegangen waren, ins Land. Schon seit der Reformation hatten Deutsche in St. Petersburg und Moskau die Möglichkeit, Gottesdienste in evangelischen und katholischen Kirchen zu besuchen, ihre Kinder auf die Gemeinde- oder auf deutsche Privatschulen zu schicken, sich in Vereinen zu versammeln oder Theaterstücke in deutscher Sprache zu sehen.¹²¹ 1727 wurde die St. Petersburgische Zeitung, die älteste deutschsprachige Auslandszeitung gegründet.

2.1 Deutsche Kolonien in Russland

Eine Masseneinwanderung von deutschen Bauernfamilien und Handwerker/innen, den eigentlichen Vorfahr/inn/en der heutigen Russlanddeutschen, setzte erst unter Zarin Katharina II. ein, der in Stettin geborenen Prinzessin von Anhalt-Zerbst. In ihrem ersten Manifest vom Dezember 1762 lud sie „alle Ausländer mit Ausnahme von Juden ein, sich in den Grenzen ihres Reiches niederzulassen.“¹²² Im zweiten Manifest am 22. Juli 1763 waren auch jüdische Siedler/innen nicht länger ausgegrenzt, es erlaubte ihnen sich als Kaufleute, Kleinbürger/innen, Handwerker/innen oder Bauern und Bäuerinnen niederzulassen. So tauchten nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges im deutschen Südwesten und Westen neben preußischen, österreichischen und spanischen zudem russische Agent/inn/en auf, die dazu einluden, sich im zaristischen Russischen Reich niederzulassen.¹²³ Ungehindert konnte das Manifest jedoch nur in freien Reichsstädten und einigen süd- und westdeutschen Herrschaften verbreitet werden, denn Österreich, Preußen, Frankreich und Spanien, aber auch verschiedene deutsche Kleinstaaten hatten die Auswanderung verboten und Werber/innen Strafen angedroht.¹²⁴

Die Anwerbung kann als Teil eines bevölkerungspolitischen Gesamtkonzepts gesehen werden. Die kaum besiedelten Steppengebiete besonders in den neu erworbenen Regionen in Südrussland

¹²⁰ Der Kiewer Rus war ein mittelalterliches Großreich, gegründet in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, und wird als Vorläuferstaat der heutigen Staaten Russland, Ukraine und Weißrussland angesehen.

¹²¹ Vgl. Eberbach, Götz: Woher? Wohin? Die Wanderungen der Rußlanddeutschen gestern und heute. Wien: Österreichische Landsmannschaft 2003, S. 7.

¹²² Vgl. Brandes (1993), S. 20.

¹²³ Vgl. Eisfeld (1999), S. 16.

¹²⁴ Vgl. ebda., S. 18 f.

und der Ukraine, weite Gebiete mit geringer Bevölkerungszahl, sollten durch die Ansiedlung deutscher Handwerker/innen und Bauernfamilien, welche außerdem moderne landwirtschaftliche Methoden kannten, gestärkt und abgesichert werden. Die Regierung stellte Einwanderungswilligen bestimmte Privilegien in Aussicht. Als Lockmittel dienten unter anderem das Versprechen freier Religionsausübung, die Befreiung von Militär- und Zivildienst (von besonderer Bedeutung war das für Mennonit/inn/en, die außerdem wegen ihrer Kompetenzen im landwirtschaftlichen Bereich besonders geschätzt wurden), Steuer- und Dienstleistungsbefreiung für bis zu dreißig Jahre sowie kostenlos staatliches Land. Vor allem wirtschaftliche Motive (Bevölkerungswachstum, Landmangel, Hungersnöte und Kriegsfolgen) sowie religiöse und politische Gründe motivierten die Auswanderung.¹²⁵

Jene Ausreisenden, die die Strapazen der beschwerlichen Reise zu ihrem neuen Wohnort überstanden, siedelten vor allem im Schwarzmeergebiet und an der Wolga bei Saratow, wie aus Plänen des russischen Senats vom März 1764 hervorgeht. Erst „1774 verlagerte sich das Schwergewicht des Regierungsprogramms zur Ausländersiedlung vom Wolgagebiet auf die Südukraine.“¹²⁶ Zuwanderung, Bevölkerungswachstum, Agrarordnung sowie das Verbot der Erbteilung (im Regelfall sollte nur der jüngste Sohn den elterlichen Besitz erben) führten bald zu einem Mangel an zu bewirtschaftendem Land. Staats- bzw. Kronland war eine Strategie diesem Problem zu begegnen; in neu gegründeten Tochterkolonien, welche verstärkt Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden, fanden alte und neu eingewanderte Siedler/innen ein Auskommen.¹²⁷ Nicht alle Tochterkolonien befanden sich dabei in unmittelbarer Nähe zu den Mutterkolonien, zahlreiche Niederlassungen entstanden in Sibirien, Turkestan (zentralasiatische Länder im Norden des modernen Persiens und Afghanistans) und Kasachstan.

In der schwierigen Anfangszeit war das Schrifttum der Deutschen in Russland hauptsächlich durch das Schaffen von Pastoren und Lehrer/innen, durch kleinformatige, größtenteils mündlich verbreitete Folkloredichtungen wie Schwänke, Lieder oder Kalendergeschichten vertreten.¹²⁸ Zu den ältesten überlieferten Texten der Russlanddeutschen gehört die 1766/67 in Versform verfasste „Reisebeschreibung der Kolonisten, wie auch Lebensart der Rußen“ des pommerschen Offiziers Bernhard Ludwig von Platen. Engel-Braunschmidt stellt aber klar, dass es ein Fehlschluss wäre,

¹²⁵ Vgl. Griese (2006), S. 98.

¹²⁶ Bartlett, Rodger: Die Einwanderung von Ausländern und die staatlichen Urbanisierungspläne im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Die Deutschen in der UdSSR in Geschichte und Gegenwart. Ein internationaler Beitrag zur deutsch-sowjetischen Verständigung. Hrsg. v. Fleischhauer, Ingeborg u. Hugo Jedig. Baden-Baden: Nomos 1990, S. 49.

¹²⁷ Vgl. Griese (2006), S. 100.

¹²⁸ Vgl. Wormsbecher, Hugo: Mit dem Volk durch alle Härten gegangen. Notizen über sowjetdeutsche Literatur. In: Heimatliche Weiten 1 (1989). https://wolgadeutsche.net/wormsbecher/schritt_de.htm (28.06.2021).

die russlanddeutsche Literaturgeschichte mit diesem Werk beginnen zu lassen, denn „[s]o anschaulich von Platens Verse auch rußlanddeutsches Kolonistenleben in seinen Anfängen schildern“, ¹²⁹ sei das Gedicht über hundert Jahre die einzige deutsche Dichtung der Region geblieben und somit entwicklungsgeschichtlich folgenlos. Insgesamt seien in den ersten gut hundert Jahren seit der Einwanderung (bis 1870) nur vierunddreißig Bücher und dreiundzwanzig journalistische Artikel erschienen. ¹³⁰ In der von Engel-Braunschmidt herausgegebenen Sammlung „Siedlernet und Dorfidyll – Kanonische Texte der Rußlanddeutschen“ sind neben Platens „Einwandererlied“ und „Volkskundlichem“, wie Sprichwörtern, kurzen Gedichten und Erzählungen, zwei Versdichtungen abgedruckt: „Der Kirgisenmichel“ (bekannt war die Erzählung in den Kolonien in mündlicher Überlieferung schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts) und das erst 1914 zum Gründungsjubiläum von Dobrinka auf der Bergseite, dem ersten wolgadeutschen Dorf, verfasste „Lied vom Küster Deis“ von Pastor David Kufeld. Im Vorwort betont Engel-Braunschmidt den großen Stellenwert solcher Texte noch in der Gegenwart:

Es gibt bis heute – neben Liedern, Sprüchen, Schwänken – bei den Rußlanddeutschen einige wenige erzählende Texte, in Vers oder Prosa, die nicht nur die Generationen miteinander verbinden, sondern auch die über Kasachstan, Rußland, die Ukraine und andere Gebiete der ehemaligen Sowjetunion-verstreut lebenden Deutschen. ¹³¹

Im Gestus der Glorifizierung alter Zeiten schildert Kufeld im „Lied vom Küster Dies“ neben den Leiden der „Väter“ in den ersten Jahren nach der Ankunft an der Wolga und dem Alltagsleben in den Dörfern auch die (historisch belegten) Überfälle 1776 in Mariental und 1841 in Neuruslan. Denn nicht eingelöste Versprechen der Regierung zählten genauso zu den Erschwernissen des Lebens der ersten Kolonist/inn/en wie raubartige Überfälle. Gegen einen solchen drohenden Überfall der „Kirgisen“ – bei den Russlanddeutschen damals die allgemeine Bezeichnung für verschiedene nomadisierende Steppenvölker – hat Küster ¹³² Deis die Dorfbewohner/innen im Schulhaus bei Gesang und Gebet versammelt:

Stehen blieben die Kirgisen ¹³³
Wie erstarrt mit ihren Spießen;
So etwas, wie Deischen sang,
Hatten sie noch nie gehört,
Waren ganz entzückt vom Klang,

¹²⁹ Engel-Braunschmidt, Annelore: Rußlanddeutsche Literatur: Konsolidierung und Auflösung. In: Deutsche in Rußland. Hrsg. v. Rothe, Hans. Köln, Wien u. a.: Böhlau 1996 (Studien zum Deutschtum im Osten 27), S. 53.

¹³⁰ Vgl. ebda.

¹³¹ Engel-Braunschmidt, Annelore: Vorwort. In: Siedlernet und Dorfidyll. Kanonische Texte der Rußlanddeutschen. Hrsg. v. Engel-Braunschmidt, Annelore. Berlin u. Bonn: Westkreuz 1993, S. 5.

¹³² Der Küster als örtlicher und „volksnaher“ Stellvertreter des Pastors fungierte in vielen russlanddeutschen Dörfern auch als Leiter der Elementarschule.

¹³³ Das Verspoem wurde in den 1980er-Jahren in der Zeitung „Neues Leben“ [Nr. 27 (1987)] in der „Publikationsreihe von Werken aus der Folklore der Deutschen im vorrevolutionären Rußland sowie der Sowjetdeutschen“ stark verändert nachgedruckt: Achtzehn Strophen wurden getilgt, der Begriff „Kirgisen“ im Zeichen der staatlich verordneten Völkerfreundschaft durch „Barbaren“ ersetzt.

Von der Macht der schönen Lieder!
Höflich gingen alle wieder
Sachtig naus und machten zu
Leise hinter sich die Türen,
Ließen Neuruslan in Ruh'.¹³⁴

Den religiös-nationalistischen Ton des Liedes relativiert Woldemar Ekkert später in der 1981 herausgegebenen „Anthologie der sowjetdeutschen Literatur“ im Zeichen sowjetischer Propaganda (Völkerfreundschaft und Atheismus), indem er das Vorhandensein „bürgerlich-demokratischer Tendenzen“¹³⁵ konstatiert, gleichzeitig erkennt er die humorige und satirische Charakteristik des Textes.¹³⁶

2.2 Die zweite Einwanderungswelle

Unter dem Zaren Alexander I. wurden unter anderem die Hafenstädte Odessa und Taganrog ausgebaut. Ziele der damit einhergehenden Anwerbung deutscher Kolonist/inn/en waren die Versorgung der Städte und die Belebung des Seehandels. Doch wie an der Wolga produzierte die russische Agrarordnung (Mir-System) im Schwarzmeerraum Probleme, infolge derer es zu starker sozialer Differenzierung und einer hohen Anzahl Landloser kam.¹³⁷ Pacht, Kauf und Zuweisung von Kronland bildeten auch hier die Lösungsansätze. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts bemühte sich die Regierung gleichzeitig um eine stärkere Regulierung von Zu- bzw. Abwanderung. In einem Ukas von 1804 erließ Alexander I. neue Richtlinien, denen zufolge nur einer bestimmten Anzahl an Familien, die ferner ein gewisses Vermögen vorweisen mussten, jährlich die Einwanderung gestattet werden sollte. Mennonit/inn/en blieben von Beschränkungen ausgenommen – auch als 1819 die staatliche Ansiedlungspolitik zum Ende kam.

Wanderbewegungen innerhalb Russlands gingen von den bestehenden Kolonien aus. 1830 begann die Ansiedlung in Wolhynien, einem im Norden der Ukraine gelegenen Areal, durch Neu- und Altkolonist/inn/en. Tochterkolonien entstanden ferner im Gebiet von Samara an der Wolga nördlich des bisherigen Siedlungsgebietes, in der Gegend von St. Petersburg, aber auch in Turkestan und Zentralasien. In Sibirien wurden (Tochter-)Kolonien mit Schwerpunkt Ende des 19. bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet, denn auch nach Abschaffung bzw. Einschränkung der Privilegien im Rahmen der Reformen Alexanders II. wurden dortigen Siedler/inn/en ökonomische Vorteile eingeräumt; im Zuge der Stolypinischen Agrarreformen war Boden in Sibirien

¹³⁴ Kufeld, David: Das Lied vom Küster Deis. In: Siedlernet und Dorfidyll. Kanonische Texte der Russlanddeutschen. Hrsg. v. Engel-Braunschmidt, Annelore. Berlin u. Bonn: Westkreuz 1993, S. 58. (Dieser Nachdruck folgt der Ausgabe: David Kufeld: Das Lied vom Küster Deis. Beitrag zu unserem 150-jährigen Jubiläum 1764-1914. Saratow 1914.)

¹³⁵ Vgl. Ekkert, Woldemar: Die Literatur der Russlanddeutschen bis 1917 und der Sowjetdeutschen von 1917 bis 1957. In: Anthologie der sowjetdeutschen Literatur 1. Alma-Ata: Kasachstan 1981, S. 17.

¹³⁶ Vgl. Engel-Braunschmidt: Küster Deis. In: Siedlernet und Dorfidyll. Kanonische Texte der Russlanddeutschen. Hrsg. v. Engel-Braunschmidt, Annelore. Berlin u. Bonn: Westkreuz 1993, S. 47.

¹³⁷ Vgl. Griesse (2006), S. 102.

und Kasachstan unentgeltlich vergeben worden. Missernten und Hungersnöte im Wolgagebiet forcierten Binnenwanderungen außerdem.

Anfang des 19. Jahrhunderts waren zahlreiche Siedler/innen nach wie vor nicht in der Lage, ohne staatliche Hilfeleistungen auszukommen. Oft bestand Mangel an Holz, Geräten, Saatgut, sauberem Wasser und Vieh, aber auch an medizinischer und geistlicher Betreuung. Schlechte Witterungsbedingungen und Seuchen dezimierten Menschen und Viehbestände. In den meisten Fällen gelang es den Kolonist/inn/en jedoch, sich mit der Zeit einen gewissen Wohlstand zu erarbeiten. „Als wirtschaftlich besonders erfolgreich erwiesen sich die Angehörigen der Freikirchen der Herrnhuter, Hutterer und Mennoniten. Durch ihre sittlich strenge Lebensführung, Einstellung zur Arbeit und kirchlich-soziale Organisation hoben sie sich von der zusammengewürfelten Gesellschaft, besonders der Wolga-Deutschen ab“,¹³⁸ betont Eisfeld. 1830 war das Innenministerium der Meinung, die Verwaltung der Kolonien könne nun vereinfacht werden, da jene wirtschaftlich gefestigt, die Staatsschulden festgestellt und Einwanderungen eingestellt seien – ab 1833 standen alsdann alle Kolonist/inn/en unter einheitlicher Verwaltung des weisungsbefugten „Fürsorgekomitees“ in Odessa.¹³⁹

Weltliche und religiöse Belange waren in den Kolonien Neurusslands und im Wolgagebiet eng ineinander verzahnt. 1840 führte das Fürsorgekomitee in den Kolonien die Schulpflicht ein. Die Leitung der konfessionell geprägten Schulen oblag Schulmeistern, die in protestantischen Gemeinden meist zugleich das Amt des Küsters oder Kantors ausübten und dem Pfarrer unterstanden. Fürsorgeeinrichtungen wie Hospitale oder Heime wurden ebenfalls von Geistlichen geführt.¹⁴⁰ Die durch Kirche und Schule vermittelte Bildung hatte zunächst eine im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen hohe Alphabetisierungsquote zur Folge, der durchschnittliche Bildungsgrad ist aber nicht zu hoch einzuschätzen, sollte der Unterricht doch hauptsächlich auf die Konfirmation vorbereiten. Die Säkularisierung schulischer Bildung und die Aufstockung und Ausbildung pädagogischen Personals kamen nur langsam voran. Neben den Kirchenschulen als Elementarschulen und Zentralschulen als Lehrerbildungsstätten gab es weiterführende Schulen zuerst nur in Moskau und Petersburg, erst Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Hochschulen auch in Odessa, Saratow, Tiflis, Charkow, Kiew und Helenendorf eröffnet. Mit der Ausdifferenzierung des Schulsystems wuchs das Bedürfnis nach einem eigenen Schrifttum in den Kolonien, 1863 wurde die in Südrussland führende „Odessaer Zeitung“ gegründet, ein Jahr später die erste wolgadeutsche Zeitung „Saratowsche deutsche Volkszeitung“. Die Presse förderte (wenn auch in bescheidenem Ausmaß) die Literaturentwicklung; Kurzerzählungen, Verse, Familienchroniken und

¹³⁸ Eisfeld (1999), S. 31.

¹³⁹ Vgl. Brandes (1993), S. 150.

¹⁴⁰ Vgl. Griese (2006), S. 104.

Essays fanden ihren Platz in den verschiedenen Publikationen.¹⁴¹ Carl Ferdinand Emanuel von Wahlberg (1847-1920), Peter Sinner (1879-1930er-Jahre), August Lonsinger (1881-1953) und Georg Samuel Löbsack (1893-1936) zählt Nina Paulsen etwa zu den bekanntesten Autoren der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg.¹⁴²

Mit Blick auf russlanddeutsche Identitätskonstruktionen schreiben Pinkus und Fleischhauer, dass „[v]on Anfang der Einbürgerungszeit an [...] die Pflicht der Unterhaltung der Geistlichen, des Baus von Kirchen und Schulen und der Ausbildung und Anstellung von Lehre und Schulmeistern bei den deutschen Gemeinden selbst [lag].“¹⁴³ Dieses Reglement habe sich für die Erhaltung und Stärkung der nationalen und religiösen Identität als durchaus förderlich erwiesen. Auch sprachwissenschaftlich gesehen handelt es sich bei den Orten oder Rayons mit überwiegend deutscher Bevölkerung um geschlossene Sprachinseln. Von der anbrechenden Industrialisierung und Modernisierung beeinflusst stieg zunächst die soziale und räumliche Mobilität der Bevölkerung in städtischen Arealen, insgesamt veränderten sich die sozio-ethnischen Strukturen des Vielvölkerreichs Russlands aber nur langsam, die ländlich-bäuerliche Produktion dominierte bis weit ins 20. Jahrhundert die gesamtgesellschaftliche Formation.¹⁴⁴ Die Kolonist/inn/en lebten weiterhin größtenteils in Isolation zu umliegenden ethnisch und religiös abweichend strukturierten Siedlungen. Ethnisch-konfessionelle Unterschiede wirkten sogar zwischen deutschen Siedlungen, wie Brake anschaulich beschreibt:

Die einzelnen Kolonien waren konfessionell und oft auch herkunftsregional getrennt. So gab es oft nebeneinander ein mennonitisches Dorf, in dem Plattdeutsch gesprochen wurde, ein katholisches, in dem Bayrisch, ein lutherisches, in dem Schwäbisch gesprochen wurde usw. Die Sprachbarrieren zwischen diesen Dörfern waren kaum geringer als zu jenen, in denen russisch und – im Schwarzmeergebiet – jiddisch, polnisch, schwedisch, bulgarisch gesprochen wurde. Gemeinsam mit der durch das Erbrecht begünstigten Endogamie innerhalb der Dörfer und der mangelnden Mobilität der bäuerlichen Bevölkerung [...] bildete sich durch diese Segregation eine relative Kontinuität in Sprache und Kultur, die bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts fort dauerte.¹⁴⁵

Russlanddeutsche stellten zu keiner Zeit eine homogene Gruppe dar,¹⁴⁶ von einem Bewusstsein, einer einheitlichen, nationalen Volksgruppe anzugehören, kann aufgrund der unterschiedlichen Sozialstrukturen (Stadt/Land), Sprachen bzw. Dialekten, Religionszugehörigkeiten und Siedlungsgeschichten bis Ende des 19. Jahrhunderts schon gar nicht ausgegangen werden.

¹⁴¹ Vgl. Paulsen (2018), S. 37.

¹⁴² Vgl. ebda., S. 36.

¹⁴³ Pinkus, Bernhard u. Ingeborg Fleischhauer: Die Deutschen in der Sowjetunion. Baden-Baden: Nomos 1987 (Geschichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert Osteuropa und der internationale Kommunismus 17), S. 44.

¹⁴⁴ Vgl. Kappeler (2001), S. 249.

¹⁴⁵ Brake, Klaus: Lebenserinnerungen rußlanddeutscher Einwanderer. Zeitgeschichte und Narrativik. Berlin u. Hamburg: Dietrich Reimer 1998 (Lebensformen 9), S. 64.

¹⁴⁶ Vgl. Armbrorst, Kerstin: Die Ablösung der Sowjetunion. Die Emigrationsbewegung der Juden und Deutschen vor 1987. Münster: LIT 2001, S. 36.

2.3 Reformen und Völkerfrühling

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden die bisherigen Formen gemeinschaftlichen Zusammenlebens allerdings brüchig, „sei es aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen, angesichts modifizierter Nationalitätenpolitik, notwendiger Agrarreformen oder rechtlicher Gleichstellung der Kolonist/inn/en.“¹⁴⁷ In den letzten dreißig Jahren des 19. Jahrhunderts verbreitete sich in Russland der Panslawismus, die Entwicklungen standen im Zeichen der nach der Niederlage im Krim-Krieg eingeleiteten Reformen auf den verschiedensten Gebieten von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Die deutschen Siedler/innen entwickelten sich innen- wie außenpolitisch immer mehr zu einem Problemfall. Ihre vor allem in den westlichen Gouvernements Wolhynien, Podolien und Kiew rasch ansteigende Zahl in den 1860er-Jahren führte zu Konflikten. Nach Gründung des Deutschen Reiches 1871 wurden die deutschen Kolonist/inn/en zudem in wachsendem Ausmaß als nationale Einheit gesehen. Russland müsse den Russ/inn/en gehören, avancierte zum Motto des Zaren Alexander III. Die Slawophilen gewannen an Einfluss, in der Presse las man immer wieder von der drohenden Germanisierung, Ausbeutung und Verdrängung der russischen Bauern/Bäuerinnen in Wolhynien. Die Zustände führten zu einer Auswanderungswelle Russlanddeutscher, die mit Unterbrechungen bis zum Ersten Weltkrieg andauerte und „bezeichnenderweise nicht nach Deutschland, sondern in die Überseestaaten [führte]. Dort konnte er [ein deutschstämmiger Siedler] Land billig erwerben bzw. pachten und die gewohnte Lebensweise auch in Zukunft pflegen.“¹⁴⁸

Durch das Gesetz vom 16. Juni 1871 wurde die Selbstverwaltung der Kolonien nach einer kurzen Übergangszeit aufgehoben und der allgemeinen Verwaltung unterstellt. Die Änderungen reichten ferner von der Einführung des Russischen als Amtssprache – auch auf Dorfebene – bis hin zur Aufsichtsbefugnis über die Kolonien seitens der aus anderen Nationalitäten bestehenden Behörden auf der Ebene des Bezirks und des Gouvernements. Die geplante Aufhebung der Befreiung vom Wehrdienst veranlasste etwa ein Drittel aller Mennonit/inn/en zur Auswanderung auf den amerikanischen Kontinent, obwohl die Regierung um die Schaffung waffenfreier Ersatzdienste bemüht war.¹⁴⁹ Rechtlich wurden 1881 sämtliche Kolonistenschulen unter Verwaltung des Ministeriums für Volksbildung gestellt. Zentralschulen erkannte man die Berechtigung zur Lehrer-

¹⁴⁷ Gries (2006), S. 105.

¹⁴⁸ Krieger, Viktor: Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis. Münster: LIT 2013 (Geschichte, Kultur und Lebensweisen der Russlanddeutschen 1), S. 176.

¹⁴⁹ Vgl. Hildebrandt, Gerhard: Die Wehrlosigkeit der Mennoniten in Rußland. In: 200 Jahre Mennoniten in Rußland. Aufsätze zu ihrer Geschichte und Kultur. Hrsg. v. Verein zur Erforschung und Pflege des Kulturerbes rußlanddeutschen Mennonitentums. Boladen-Weierhof: Mennonitischer Geschichtsverein 2000, S. 171.

ausbildung ab, in den Kirchenschulen durften nur noch Lehrer/innen unterrichten, die das russische Lehrerexamen ablegten. Auf diese Regelungen folgte die Einführung des Russischen als Unterrichtssprache.¹⁵⁰

Die Konflikte zwischen Staatsmacht und Siedler/inne/n förderten nun jedoch gleichzeitig die Ausbildung einer gemeinsamen national-kulturellen Identität.¹⁵¹ Der Ausbau des Pressewesens, überregionale Vereinsgründungen, die Institutionalisierung kirchlicher Verwaltung auf Reichsebene, was auch zur Vereinheitlichung der Sprachen bzw. Dialekte beitrug,¹⁵² lagen dieser Entwicklung zugrunde. In dem Zusammenhang muss ferner auf alldeutsche Kreise hingewiesen werden, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts neben Propaganda und Publikationen entsprechender Positionen mit praktischer Politik begannen. Deutsche Vereine wurden in Estland, Livland, Kurland, Riga, Moskau sowie in den urbanen Arealen des Wolga- und Schwarzmeergebietes gegründet und schlossen sich dem alldeutschen Netzwerk an. Griesse betont allerdings, dass hier zwischen traditionsorientierten, kultur- oder bildungspolitisch versierten und nationalistisch ausgerichteten Institutionen unterschieden werden müsse.¹⁵³ Einerseits mag das differenzierte Vereinswesen zur Formierung eines nationalen Bewusstseins beigetragen haben, doch bei genauerer Betrachtung wird deutlich: Der Gedanke einer Sammelbewegung war wenig verbreitet, im Jahr 1908 gab es in Odessa *zehn* deutsche Vereine.

Die Situation verschärfte sich bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Zu Staatsfeind/inn/en erklärt wurden Russlanddeutsche zunehmend für Kriegsniederlagen verantwortlich gemacht,¹⁵⁴ der Spionage, feindseligen Stimmung und Bereitschaft zum Verrat bezichtigt. Der Erlass vom 18. August 1914 verbot die Verwendung der deutschen Sprache in öffentlichen Institutionen, ausgenommen waren nur die Kirchen. Die Liquidationsgesetze im Folgejahr sahen die Enteignung deutschen Landbesitzes und Vermögens in einem hundert bis hundertfünfzig Kilometer breiten Grenzgürtel vor; in den Monaten Juli und August 1915 wurden etwa sechzig Prozent der deutschen Bevölkerung Wolhyniens zwangsumgesiedelt.¹⁵⁵ Die Maßnahmen am Vorabend und im Verlauf des Ersten Weltkrieges fanden eine ideologische Basis in allrussischen, nationalistischen Diskursen, wobei alldeutsche Politik zu Spannungen beitrug, „obwohl Russlanddeutsche ihre Verbundenheit zu Russland öffentlichkeitswirksam, zum Beispiel durch Bekanntmachung in eigenen Presseorganen, inszenierten und sich im Krieg vielfach auf russische Seite stellten.“¹⁵⁶ Auch Forscher/innen

¹⁵⁰ Die Revolution von 1905 brachte es mit sich, dass der Unterricht in den ersten vier Jahrgangsstufen wieder in Deutsch abgehalten werden durfte.

¹⁵¹ Vgl. Griesse (2006), S. 108.

¹⁵² Vgl. Pinkus u. Fleischhauer (1987), S. 47.

¹⁵³ Vgl. Griesse (2006), S. 111.

¹⁵⁴ Vgl. Armbrorst (2001), S. 37.

¹⁵⁵ Vgl. Eissfeld (1999), S. 72.

¹⁵⁶ Griesse (2006), S. 113 f.

wie Armbrorst konstatieren, dass der Zuspruch für Regierung bzw. Herrscherhaus unter dem Großteil der russlanddeutschen Bevölkerung bis zum Ersten Weltkrieg bestehen blieb. Reaktionen zum Kriegsgeschehen fielen dennoch unterschiedlich aus: Während sich die Bevölkerung im Baltikum aktiv zur Wehr setzte, reagierten Kolonist/inn/en zögerlich. Vereinzelt mögen Deutsche den Vormarsch deutscher Truppen begrüßt haben, die Mehrheit reagierte allerdings mit Loyalitätsbekundungen und aktiver Kriegsbeteiligung auf russischer Seite.¹⁵⁷ Die dessen ungeachtet antideutsche Stimmung am Ende des Russischen Reiches, die Betroffene in eine ethnische Außenseiterrolle drängte, machte eine Teilhabe an einem kollektiven „Wir-Bewusstsein“ im Russischen Reich jedoch schwer realisierbar.¹⁵⁸

In der Kriegsgesetzgebung geplante Sanktionen wurden im Zuge der Revolution im Frühling 1917 und der Machtübernahme der Bolschewiki in St. Petersburg, die sich als neue Machthaber gegenüber liberalen und bürgerlich-konservativen Kräften durchsetzten, aufgehoben. Russlanddeutsche hofften vorrangig auf demokratische Entwicklungen und waren bemüht, die von der provisorischen Regierung proklamierten Bürgerrechte, insbesondere das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“, in die Tat umzusetzen. Die Frage nach der Stellung der Völker sowie dem Verhältnis von Staat und Teilstaaten spielte in Verfassungsdiskussionen eine ebenso zentrale Rolle wie die Umsetzung der „Diktatur des Proletariats“. Durch Unabhängigkeitsansprüche und unübersichtliche Verwaltungsstrukturen drohte ein Zerfall der Föderation, welche vorerst lediglich auf dem Papier bestand. Umso erstaunlicher scheint es, dass bereits während des Bürgerkriegs der „Rat der Volkskommissare“ am 19. Oktober 1918 im unbesetzten bolschewistischen Russland die Errichtung der Gebietsautonomie der Wolgadeutschen, die sogenannte „Arbeitskommune des autonomen Gebiets der Wolgadeutschen“, mit dem Status eines Gouvernements genehmigte.

Mitte 1918 entzogen sich die Ukraine, Weißrussland, Aserbaidschan, Estland, Lettland, Litauen, Georgien und Armenien russischem Einfluss. Unabhängigkeitserklärungen, Besetzungen durch deutsche Truppen in der Ukraine, Machtbereiche der Menschewiki, Krieg und Bürgerkrieg sorgten zunächst für verschiedene Verwaltungs- und Einflussbereiche.¹⁵⁹ Der Bürgerkrieg (1917-1920 bzw. 1922) ging in der Ukrainischen Volksrepublik erst mit der Eroberung durch die Rote Armee zu Ende. Unterschiedliche Einschätzungen gibt es darüber, auf welcher Seite die Russlanddeutschen im Bürgerkrieg standen, aufgrund ihrer sozialen Lage als Bauern/Bäuerinnen und Gutsbesitzer/innen scheint eine Sympathie für die Weißgardist/inn/en aber naheliegend.¹⁶⁰ Fest steht, dass sie hohe Verluste an Menschenleben und Besitz verkraften mussten. Durch den kriegsbedingten Rückgang an Viehbestand und Saatfläche zeichnete sich 1920 ein Hungerjahr voraus,

¹⁵⁷ Vgl. Griesse (2006), S. 111 f.

¹⁵⁸ Vgl. Römhild, Regina: Die Macht des Ethnischen: Grenzfall Russlanddeutsche. Frankfurt a. M.: Peter Lang 1998 (Perspektiven einer politischen Anthropologie 2), S. 84.

¹⁵⁹ Vgl. Griesse (2006), S. 116.

¹⁶⁰ Vgl. Gansel (2020), S. 949.

der Moskauer Plan der Getreidebeschaffung nahm darauf aber keinerlei Rücksicht. Bauernunruhen in zahlreichen Gouvernements Russlands wurden zwar niedergeschlagen, bewirkten jedoch eine Kursänderung. Die auf dem zehnten Parteitag von Lenin eingeleitete „Neue Ökonomische Politik“ (NÖP) sollte die wirtschaftliche Erholung des Landes ermöglichen. Statt der Requisition der Lebensmittel sollten die Bäuerinnen und Bauern eine Naturalsteuer entrichten, die sich bei steigender Produktion ermäßigte. Überschüsse konnten wieder auf den Markt gebracht werden. Die deutschen Kolonien an der Wolga und in der Ukraine konnten 1921 keinen Nutzen daraus ziehen – trotz ausländischer Hilfsmaßnahmen ging die Bevölkerungszahl durch Hungertod und Abwanderung während dieser Jahre massiv zurück. Erst die Jahre 1925-27 gingen als Entspannungsjahre in die Geschichte ein. Der gesellschaftliche Wandel, der Aufbau des Sozialismus, machte auch in den deutschen Kolonien rasche Fortschritte. Ausschlaggebend war eine zunehmende Effizienz eines stabiler werdenden Staatswesens, die wirtschaftliche Erholung im Zeichen der NÖP und eine Nationalitätenpolitik, die zum Abbau nationaler Diskriminierung beitrug.¹⁶¹

Eine Folge dieses Wandels bestand in einem Presseaufschwung, wobei die veränderten gesellschaftspolitischen Bedingungen eine grundlegende Umgestaltung der deutschsprachigen Presse-landschaft einleiteten. Bis in die 1930er-Jahre – soviel sei schon vorweggenommen – gab es in der Sowjetunion über siebzig deutschsprachige, überregionale Zeitungen, allein in Saratow existierten vor dem Zweiten Weltkrieg vier deutsche Verlage.¹⁶² Innerhalb des russlanddeutschen Literaturbetriebs nahmen literarische Periodika eine bedeutsame Stellung ein. Blätter wie „Sturmschritt“ (Charkow, 1930-35) oder „Der Kämpfer“ (Engels, 1932-38) boten Autor/inn/en eine Plattform zur Veröffentlichung ihrer Werke und Diskussion literaturpolitischer Themen. Die deutschsprachige Literatur wurde dabei schnell Teil der kommunistischen Ideologie und Politik, es kam zur Ausbildung eines spezifischen literarischen Handlungssystems, für das zunehmend ideologische Prinzipien galten – wie es typisch ist für geschlossene Gesellschaften bzw. Diktaturen.¹⁶³ Andersdenkende oder -schreibende hatten kaum Chancen, am neuen literarischen Prozess teilzunehmen. Das vorrevolutionäre Schrifttum der Russlanddeutschen, das von Religiosität, Staatstreue und Heimatliebe geprägt war, wurde von der neuen Macht als „Pfaffen- und Kulakenliteratur“¹⁶⁴ mit bürgerlich-klerikaler Richtung abgewertet. Engel-Braunschmidt merkt an: „Die

¹⁶¹ Vgl. Eisfeld (1999), S. 102.

¹⁶² Vgl. Paulsen (2018), S. 37.

¹⁶³ Vgl. Gansel (2018), S. 25.

¹⁶⁴ Vgl. Engel-Braunschmidt, Annelore: „Kaiser, Pfaffe und Kulak“ – zur sogenannten Pfaffen- und Kulakenliteratur der Russlanddeutschen. In: Kirche im Osten. Göttingen: V&R 1986 (Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde 29), S. 38-68.

gesamte atheistische Agitationsdichtung kommt nicht umhin, sich ständig auf die Bibel zu berufen. Sie kann nur denunzieren, neue Formen aber findet sie nicht.“¹⁶⁵ Für Literatur zählten nunmehr ein politischer Gebrauchswert und praktische Nützlichkeit, biblische Geschichte sei hingegen Unsinn, wie etwa aus den agitatorischen Versen Franz Bachs (1885-1942) hervorgeht:

Nach dem Berichte der Bibel verschluckte ein hungriger Walfisch
auf Jehovas Geheiß Jona mit Stiefel und Strumpf.
Aber ich muß es gestehen, daß ich die Sache bezweifle;
denn der Rachen des Wals ist für Propheten zu klein.¹⁶⁶

Trotz dieses Bemühens, sich in Übereinstimmung mit der Literaturdoktrin zu bringen, geriet der überwiegende Teil russlanddeutscher Autor/inn/en schon Jahre zuvor in den Fokus des NKWD; ab den 1930er-Jahren fielen dann zahlreiche Literat/inn/en den stalinistischen „Säuberungen“ zum Opfer und verschwanden über Jahre in den Gulags, unter ihnen auch Franz Bach.

2.4 Von der Gründung der UdSSR bis zum Zweiten Weltkrieg

Die im Dezember 1922 ausgerufene Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) verfügte über einen eigenen politischen Apparat, jenem folgte die Entscheidungs- und Verwaltungsebene der Unions- und Autonomen Republiken, welche wiederum Rayons, autonomen Kreisen sowie freien Städten übergeordnet war. In einigen Regionen konnten sich deutsche Verwaltungseinheiten etablieren. In Anbetracht der Unruhen in Deutschland, die die Hoffnungen auf den Sieg der dortigen sozialistischen Revolution wiederaufleben ließen, wurde das Autonome Gebiet der Wolgadeutschen auf dem XI. Sowjetkongress im Jänner 1924 zu einer Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik erhoben. Zu Beginn der 30er-Jahre wurden in der Ukraine acht deutsche Rayons gezählt, sechs in der RSFSR sowie je ein deutscher Rayon in Georgien und in Aserbaidschan. Zwar konnten Russlanddeutsche innerhalb dieser Einheiten Verwaltungs-, Bildungs- und Kultureinrichtungen mitgestalten, die zugestandene Autonomie besaß jedoch eher symbolischen Wert, da sich die mit der Gründung deutscher Dorfsowjets und Rayons eingeführte Amtssprache Deutsch in vielen Fällen nicht durchsetzte. Die Reichweite rechtlicher Befugnisse war eingeschränkt, russlanddeutsche Mitglieder blieben in Parteien und politischen Gremien sowie Behörden unterrepräsentiert.¹⁶⁷

Trotz eingeschränkter politischer Partizipation entwickelte sich in den Zwanzigerjahren ein reges Kulturleben, allen voran in der „Wolgarepublik“. Ein Bildungswesen in deutscher Sprache wurde etabliert und ein deutscher Staatsverlag („Nemgosizdat“) aufgebaut, zudem entstand ein deut-

¹⁶⁵ Engel-Braunschmidt (1996), S. 56.

¹⁶⁶ Bach, Franz: Starker Glaube. In: Sammlung sowjetdeutscher Dichtung. Hrsg. v. Schellenberg, David. Charkow 1931; Reprint: Hildesheim: Olms 1990 (Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart 22), S. 53.

¹⁶⁷ Vgl. Eisfeld (1999), S. 104.

ches Nationaltheater und eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Von den Bildungseinrichtungen und dem Staatsverlag profitierten ebenfalls andere deutsche Siedlungsgebiete, die aus der Wolgarepublik einen Teil der Lehrwerke und Lehrpersonen bezogen. Auch die wissenschaftliche Erforschung russlanddeutscher Dialekte machte Fortschritte unter Dialektforscher/inn/en der 1920er-Jahre wie Peter Sinner, Georg Dinges und Viktor Schirmunski. Der selbst in Spät auf der Krim geborene und 1981 in die DDR übersiedelte Schriftsteller Johann Warkentin betont den überregionalen Stellenwert der Wolgarepublik: „Erst viel später [nach der Auflösung der Gebietsautonomie 1941] ging uns *Nicht*-Wolgaern auf, dämmerte uns, was wir *alle* an diesem bescheidenen Kulturzentrum gehabt haben.“¹⁶⁸

Die große Hungersnot nach dem Bürgerkrieg wurde übertroffen von der durch Zwangskollektivierung ausgelösten Hungersnot Ende der 20er-, Anfang der 30er-Jahre, die am meisten Todesopfer in der Ukrainischen SSR kostete, aber auch in Russland, unter anderem an der Wolga, im Nordkaukasus oder in Teilen Sibiriens, zahlreiche Menschenleben forderte. Formen der Kollektivierung existierten schon seit 1917, doch verschärfte sich die Situation mit der Rede Stalins vom 27. Dezember 1929, in der er zur Liquidierung der „Kulak/inn/en“ als Klasse aufrief.¹⁶⁹ Tausende von deutschen Bäuerinnen und Bauern, unter ihnen viele Mennonit/inn/en, zogen damals nach Moskau, um die Ausreise zu erzwingen. Zunächst wurde ihr Ansuchen durch den Vertrag von Brest-Litowsk gestützt, dann aber von sowjetischen Stellen gebremst. Gleichzeitig ging die Kollektivierung der Bauern schnell voran. Die im Kontext von Kollektivierung und Hungersnot ausbrechenden Aufstände (überhöhte Abgabeforderungen konnten die zu Kulak/inn/en erklärten Landwirt/inn/e/n nicht erfüllen) führten zu Verhaftungen, Verurteilungen und Deportationen. Den gewaltsamen Maßnahmen setzten die Betroffenen dabei oft passiven Widerstand entgegen. Die Zahl der Deutschen im Schwarzmeergebiet schrumpfte durch Hungerstod und Deportationen von 655 000 auf 355 000, etwa sechstausend gelang es, nach Amerika auszuwandern, tausende andere wurden verhaftet und in die Verbannung geschickt.¹⁷⁰

Die innenpolitische Lage für die deutsche Bevölkerung wurde Mitte der 1930er-Jahre zunehmend bedrohlich. Nationalsozialistische Propaganda hinsichtlich der „Volks- und Auslandsdeutschen“ ließ verstärkt Zweifel an der Loyalität der Russlanddeutschen aufkommen. Neben der „Entkultisierung“ wurde 1934 eine Direktive an alle Parteikomitees der Nationalen Republiken, Regionen und Gebiete über die Bekämpfung der konterrevolutionären „faschistischen Elemente“ in den deutschen Kolonien erlassen. Es begann eine landesweite Verfolgung von Deutschen, die Hilfs-

¹⁶⁸ Warkentin, Johann: Rußlanddeutsche – Woher? Wohin? Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag 1992, S. 149.

¹⁶⁹ Vgl. Griesse (2006), S. 120.

¹⁷⁰ Vgl. Eberbach (2003), S. 27.

sendungen aus Deutschland empfangen hatten. 1935 wurde der deutsche Rayon Pulín in Wolhynien aufgelöst und die deutsche Bevölkerung in andere Gebiete ausgewiesen, was an die Vertreibungen von 1915/16 erinnert. Zu Deportationen und Verhaftungen kam es aber in sämtlichen Landesteilen; aus den Kolonien Helenendorf und Annenfeld in Aserbaidschan wurden etwa sechshundert Menschen nach Karelien deportiert, in Georgien massenhaft Männer verurteilt. Dieser Verhaftungswelle fielen auch viele führende Funktionäre der Wolgarepublik und der nationalen Landkreise zum Opfer. Verstärkt zwischen 1936 und 1938 wurden Geistliche und Lehrer/innen entrechtet, ihrer Ämter enthoben, verhaftet, deportiert oder hingerichtet; Schriftsteller/innen, Verleger/innen, Lehrer/innen sowie Ärzt/inn/e/n oder Ingenieure konnte dieses Schicksal ebenso treffen.¹⁷¹ Mitte der 1930er-Jahre wurden die letzten deutschen Kirchen geschlossen und zerstört bzw. umfunktioniert. 1938 folgten weitere Einschränkungen der Rechte der Russlanddeutschen: die Aufhebung der deutschen Schulen in der Ukraine bzw. der Ersatz der deutschen Unterrichtssprache durch das Ukrainische oder Russische, die Liquidierung der deutschen Rayons. Die ASSR der Wolgadeutschen blieb als einzige deutsche Verwaltungseinheit in der SU bis zum Ausbruch des Deutsch-Sowjetischen Krieges bestehen.

Der Aufbau des Bildungswesens der Wolgarepublik hatte noch bis 1938 Fortschritte erzielen können, neben dem Ausbau des Hochschulwesens war auch die Verlagstätigkeit des 1923 gegründeten wolgadeutschen Staatsverlages stark angestiegen. In den Jahren 1933 bis 1935 brachte er 555 Titel, darunter 176 Schulbücher, teils in beträchtlichen Auflagen auf den Markt. Werke des Bereichs Marxismus-Leninismus hatten 1936 bereits den zweitgrößten Anteil. Im Zuge der Vorbereitung zum I. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller, der im August 1934 in Moskau stattfand und eine deutliche ideologische Richtung festschrieb (diskutiert wurde vor allem über die Grundsätze des sozialistischen Realismus), war es landesweit zu Debatten und Konferenzen gekommen, auch unter deutschen Literat/inn/en. Beim Kongress waren sie vertreten durch Franz Bach, Andreas Saks, Gerhard Sawatzky, Gottlieb Fichtner und Johannes R. Becher, der sich im Exil in der Sowjetunion befand. Von Beginn an wurde die „sowjetdeutsche“ Literatur zu einem „Zweig eines großen Baumes“ der Dichtung der Sowjetunion stilisiert.¹⁷² Die deutschen Autor/inn/en organisierten sich um die städtischen Zentren Engels (Wolga), Odessa und Charkow (Ukraine) und verfassten vorwiegend literarische Kurzformen wie Gedichte und Kurzerzählungen, die hauptsächlich in Zeitungen bzw. Zeitschriften, Bauernkalendern und Sammelbänden erschienen.

¹⁷¹ Vgl. Armbrorst (2001), S. 38.

¹⁷² Diese Metapher wurde wiederholt aufgegriffen, siehe etwa den Band „Zweig eines großen Baumes – Werdegang der sowjetdeutschen Literatur“ (Hrsg. v. Herold Belger. Alma-Ata: Kasachstan 1974) oder Konstantin Ehrlichs literaturwissenschaftlichen Beitrag „Zweig eines großen Baumes. Seiten aus der Geschichte der Literatur der Rußlanddeutschen bzw. Sowjetdeutschen“, erschienen 1987 in der Zeitung „Freundschaft“ (Nr. 169, 174, 179, 184).

Neben der Verlagerung der thematischen Schwerpunkte bedingt durch die innenpolitischen Umwälzungen wurde nach 1933 noch eine außenpolitische Komponente wirksam. Nach der Machtergreifung Hitlers gingen zahlreiche Schriftsteller/innen, Künstler/innen und kommunistische Funktionär/inn/e/n in die Sowjetunion ins Exil. So kam es, dass die belletristische Literatur der Wolgarepublik und der Ukraine Mitte der 1930er-Jahre zu großem Teil aus Werken „reichsdeutscher“ Emigrant/inn/en wie Johannes R. Becher, Klara Blum, Friedrich Wolf oder Willi Bredel stammte, während russlanddeutsche Autor/inn/en immer seltener verlegt wurden – entscheidend für diesen Verdrängungsprozess war vermutlich die Prioritätenänderung: Die Nutzung von Kunst und Literatur als Erziehungsmittel im Inneren und als Kampfmittel gegen den Nationalsozialismus im Rahmen der Komintern nach außen.¹⁷³ Die durch Repressionen erwirkten Leerstellen im Literaturbetrieb waren und bleiben derweil offenkundig:

Blättert man in der dreibändigen „Anthologie der sowjetdeutschen Literatur“, die 1981/82 in Alma-Ata/Kasachstan erschienen ist und die Biographien und Werke von über 90 Autoren vorstellt, fällt es unweigerlich auf, dass ein Großteil der Autoren bereits in den 1930er, 1940er und 1950er Jahren verstarb – die meisten wurden verhaftet und erschossen oder kam [sic!] in den Gefängnissen zu Tode. Mehr als drei Viertel der insgesamt 22 Autoren der älteren Generation (vorgestellt im ersten Band) sind im Zuge der politischen Repressionen der 1920er und 1930er Jahre ausgelöscht worden.¹⁷⁴

Der euphemistisch als „Zeit des Schweigens“ titulierte Abschnitt der Geschichte kann später nur langsam gesellschaftlich wie literarisch aufgearbeitet werden, die russlanddeutsche Literatur, die nicht auf ihre eigene Entwicklungsgeschichte zurückgreifen konnte bzw. kann, da viele Autor/inn/en der älteren Generation gestorben bzw. frühere Werke verloren gegangen sind, musste einen Neuanfang versuchen.

2.5 Die „Zeit des Schweigens“

Bereits am ersten Tag nach Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges am 22. Juni 1941 begann das Innenministerium der UdSSR (NKWD) mit der Internierung von deutschen Staatsangehörigen in Moskau. Am 28. August unterzeichneten die Regierung und das Zentralkomitee der VKP(B) den Ukas „Über die Umsiedlung aller Deutschen aus der Republik der Wolgadeutschen, der Gebiete Saratow und Stalingrad in andere Regionen und Gebiete“. In den östlich des Dnepr gelegenen Gebieten wurde die deutsche Bevölkerung Ende August teilweise, je weiter nach Osten umso systematischer, in östliche Landesteile deportiert. In den westlich des Dnepr gelegenen Kolonien – Gebiete in denen die Aussiedlung durch den deutschen Vormarsch erschwert war – deportierten die zuständigen Stellen hauptsächlich die männliche Bevölkerung im Alter zwischen sechzehn und sechzig Jahren, während Frauen und Mädchen zum Bau militärischer Anlagen oder zur Erntearbeit verpflichtet und später deportiert wurden.¹⁷⁵ Aufgrund des schnellen Vormarsches

¹⁷³ Vgl. Eisfeld (1999), S. 111.

¹⁷⁴ Paulsen (2018), S. 40.

¹⁷⁵ Vgl. Fleischhauer, Ingeborg: Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1983 (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 46), S. 104.

deutscher Militäreinheiten konnte die totale Aussiedlung in diesen Regionen nicht realisiert werden. Nach Schätzungen Werths waren insgesamt zweiundachtzig Prozent der verstreut lebenden Russlanddeutschen von Zwangsumsiedlung und Deportation in Richtung Zentralasien oder Sibirien betroffen,¹⁷⁶ in der ersten Phase der Deportationen waren es zwischen 640 000 und 700 000 Personen.¹⁷⁷ Behörden taxierten und übernahmen gegen Quittung Wohnhäuser, Wirtschaftsgebäude und Inventar im Heimatort. Auf dem meist mehrwöchigen Transport durfte nur eine gewisse Menge an Lebensmitteln und Kleidern mitgeführt werden. Die Wahl der Deportationsorte unterlag ökonomischen Interessen. Nach der Ankunft am Bestimmungsort wurden die pauschal der „Kollaboration mit dem Feind“ beschuldigten Russlanddeutschen unter Aufsicht des NKWD gestellt. Das Gebiet der Wolgarepublik wurde einstweilen unter den benachbarten Gebieten Saratow und Stalingrad aufgeteilt, festgeschrieben wurde die Auflösung der ASSRdWD jedoch erst durch eine Verfassungsänderung vom 25. Februar 1947.

In den Monaten Oktober 1941 bis Februar 1942 erfolgte die Einberufung von russlanddeutschen Männern im wehrfähigen Alter und Frauen ohne Kindern bis zum dritten Lebensjahr in die „Arbeitsarmee“ („Trudarmee“); unter ihnen auch deutsche Soldaten und Offiziere der Roten Armee, die von der Front abgezogen worden waren. Beim Aufbau von Industrieanlagen, im Berg-, Straßen- und Bahnbau sowie in der Forst- und Landwirtschaft mussten sie unter oft lebensbedrohlichen Bedingungen und ständiger Bewachung schwere körperliche Arbeit verrichten, meist vierzehn bis sechzehn Stunden täglich. Unzureichende Lebensmittelrationen, Krankheiten und Betriebsunfälle kosteten zehntausenden das Leben. Zwei Briefe, die einen authentischen Eindruck der Lebensumstände vermitteln, hat Viktor Krieger in „Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft“ (2013) transkribiert. Es handelt sich dabei um die Nachrichten des ursprünglich aus Georgien stammenden und 1942 in das Arbeitslager Tawdinlag im Ural überführten Wilhelm Krohner, der bereits ein Jahr später verstarb. Der erste Brief vom 29. Juli 1942 dürfte wohl aus dem Lager geschmuggelt worden sein; „darauf weist das Fehlen jeglicher behördlicher Vermerke [von der Militärzensur geprüft‘], aber vor allem seine ungewöhnlich offene Ausdrucksweise hin.“¹⁷⁸ Die

¹⁷⁶ Vgl. Werth, Nicolas: Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion. In: Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror. Hrsg. v. Courtois, Stéphane, Nicolas Werth u. a. München u. Zürich: Piper 2000, S. 242.

¹⁷⁷ Pinkus und Fleischhauer unterscheiden drei Phasen der Deportationen: In der zweiten Phase wurden in den Jahren 1942 bis 1944 etwa 50 000 Deutsche aus dem Raum Leningrad, aus dem Südkaukasus und kleineren Siedlungsgruppen in Frontnähe nach Sibirien und Mittelasien gebracht. Die letzte Phase der Deportation begann mit dem Erreichen des Territoriums der deutschen Ostgebiete und des Warthegaus durch die Rote Armee. Bei Kriegsende wurden rund 200 000 Russlanddeutsche von der Roten Armee „befreit“ und in die Sowjetunion „repatriert“. [Vgl. Pinkus u. Fleischhauer (1987), S. 311.]

¹⁷⁸ Krieger (2013), S. 82.

Schreiben des zwanzigjährigen Mannes zeichnen neben einem authentischen Bild der Sprachkompetenzen seiner Generation¹⁷⁹ vor allem dasjenige eines unpolitischen und verunsicherten Mannes, der sich von Entrechtung und Krankheit gezeichnet nach Familie und Heimat sehnt.¹⁸⁰

In späteren sowjetischen Publikationen wurde über den Einsatz in der Trudarmee nur andeutungsweise in Leserbriefen an die Zeitungen „Neues Leben“ und „Freundschaft“ berichtet, das Geschehene deutete man in der Öffentlichkeit ansonsten als „Beitrag zum Sieg über den Hitlerfaschismus“ oder „Heldentaten unserer Väter“ um. Etwas lebensnäher sind die Geschehnisse erst im Jänner 1987 geschildert worden. Über das Leben von Georg Brim war etwa folgende Mitteilung zu lesen:

Er wurde in der Siedlung Kirowka, wenige Kilometer von der Ortschaft der aserbaishanischen Winzer Akstafa entfernt, geboren. Nach dem Einfall der Hitlerfaschisten in unser Land, wurde seine Familie nach Predgorninsk in Nordkasachstan umgesiedelt. Bald danach kam sein Vater in eine Grube im Gebiet Tscheljabinsk, wo er gegen Kriegsende bei einem Grubenunfall den Tod fand. Seine Mutter kam an die Arbeitsfront in Sysran. Georg befand sich in dieser Zeit mit seinem Bruder bei Verwandten. Die Familie Brim kam dann erst 1946 in Krasnowodsk, Turkmenistan, wieder zusammen, wohin seine Mutter versetzt worden war. Praktisch erst dort konnte der elfjährige Georg regelmäßig eine Schule besuchen.¹⁸¹

Die Tatsache, dass sich die Tragik solcher Schicksale lange weder in Berichten noch literarischen Texten widerspiegelte, kritisiert Waldemar Weber in seinem Essay „Wozu sich abkapseln?“: Schlichte Schilderungen der schweren Arbeiten, die von den Eltern verrichtet werden mussten, können, so heißt es da, „heute niemanden befriedigen. Und schon ganz und gar schlimm ist, daß einige Kollegen all die Ungerechtigkeiten mit dem Sprichwort ‚Wo gehobelt wird, fallen auch Späne‘ rechtfertigen möchten. Falsches Pathos und Zweckoptimismus füllten in Massen die Literaturseiten unserer Periodika.“¹⁸² So dauerte die als „Zeit des Schweigens“ bezeichnete Zäsur von 1941 bis 1956 in Wahrheit länger. In den Werken des ausgehenden 20. Jahrhunderts beanspruchten die tragischen Erinnerungen der Überlebenden an die Zustände in Kriegs- und Nachkriegszeit nur langsam und zögerlich Raum: „Heut fordert Vaters Stimme immerfort: / ‚Sag du die Wahrheit über mich, / Kind, bitte du ums Wort ...‘“¹⁸³, beginnt das 1988 erstmals veröffentlichte Gedicht der Autorin Nelly Wacker, die selbst beide Elternteile und vier Geschwister verloren hatte. Zu den sehr seltenen und darum besonders wertvollen literarischen Zeugnissen aus der Zeit der Zeit der Deportation und der Arbeitsarmee zählt ein Gedicht aus dem Jahr 1943 von Rosa Pflug. Die Lyrikerin, die 1994 nach Deutschland auswanderte, war in der Arbeitsarmee in der

¹⁷⁹ In den Briefen finden sich Mischformen aus kyrillischen und lateinischen Buchstaben, Dialektismen und Russizismen sowie zahlreiche grammatikalische und orthografische „Fehler“.

¹⁸⁰ Vgl. Krohmer, Wilhelm: Brief Nr. 1 (29.07.1942). In: Krieger (2013), S. 83 f.

¹⁸¹ Tschernyschew, W.: Georg Brim im Theater und im Leben. In: Neues Leben 3 (1987).

¹⁸² Weber, Waldemar: Wozu sich abkapseln? In: Tränen sind Linsen. Lyrik und Essays. Moskau: Raduga 1992, S. 120.

¹⁸³ Wacker, Nelly: Ich bitte ums Wort! Meinem Vater Reinhold Bäuerle. In: Wacker (1998), S. 32.

Oblast Archangelsk beim Bau eines Zellulose- und Papierkombinats eingesetzt. Das Gedicht „Istorija powsednewnosti, ili Tretij barak“ („Alltagsgeschichte oder Die dritte Baracke“) beginnt sie wie folgt:

Wann dürfen fahren wir *domoj*
In unser Elternhaus?
Die Zeit in dieser Trudarmee
Ziet *dolgo* sich hinaus ...
Doch irgendwann *nastupit denj*,
dann rufen wir *proschtschai*!
Leb wohl *naweki*, Trudarmee,
Wir sind allendlich frei.
Und fahren heim *na Rodinu*
In schöne Wolgaland,
gde wsjo dem Herzen *dorogo*,
wo unsre Wiege stand.¹⁸⁴

Die Geschichte der bis in die frühen Vierzigerjahre deportierten Russlanddeutschen unterschied sich von der Geschichte derjenigen, die aufgrund von Umsiedlungsaktionen oder Besatzung zeitweilig in deutscher Einflussphäre lebten, den sogenannten Vertrags- und Administrativumsiedler/innen.¹⁸⁵ Vertragsumsiedlung betraf Menschen aus den baltischen Staaten, Bessarabien, Transnistrien, Wolhynien, der Schwarzmeerregion und Deutsche aus den ehemaligen polnischen Gebieten. Diese Gruppen wurden (auf Basis völkerrechtlicher Verträge) in das Deutsche Reich, den Warthegau, nach Danzig-Westpreußen oder in eigens geschaffene Siedlungsareale überführt.¹⁸⁶ Davon abzugrenzen sind Administrativumsiedler/innen, auch wenn es sich ebenfalls um die „Rückführung Volksdeutscher“¹⁸⁷ handelte: „Diese Gruppe setzte sich aus *Ukraine-, Transnistrien- und Wolhyniendeutschen* zusammen, die angesichts der Kriegsergebnisse 1943-44 Richtung Ostdeutschland in seinen damaligen Grenzen oder Warthegau ‚evakuiert‘ wurden.“¹⁸⁸ Sowjetische Truppen holten viele Administrativumsiedler/innen allerdings schon während der

¹⁸⁴ Pflug, Rosa: Istorija powsednewnosti, ili Tretij barak. In: Neues Leben (1991). Zitiert nach Vaškau, Nina: Die Russlanddeutschen und der Krieg: Erinnerungen und Empathie. In: Erinnerung an Diktatur und Krieg. Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Russland und Deutschland seit 1945. Hrsg. v. Wirsching, Andreas, Jürgen Zarusky u. a. Berlin u. Boston: Walter de Gruyter 2015 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 107), S. 195.

¹⁸⁵ Vgl. Griesse (2006), S. 125

¹⁸⁶ Vgl. Schlögel, Karl: Völkerkarussell Mitteleuropa. In: Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Hrsg. v. Aust, Stefan u. Stephan Burgdorff. Hamburg: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003, S. 180.

¹⁸⁷ Das Reichsbürgergesetz von 1935 regelte Staatszugehörigkeit nach dem „Ius sanguinis“. „Reichsbürger/innen“ wurden als „Staatsangehörige deutschen und artverwandten Blutes“ definiert, die Kategorien Rasse, Blut und Gesinnung hatten Einzug in juristische Festlegungen gehalten. Als „Volksdeutsche“ galten außerhalb des Deutschen Reiches und Österreichs lebende Personen deutscher Volkszugehörigkeit und nichtdeutscher Staatsangehörigkeit. Nur „Volksdeutsche“ hatten die Option, „Reichsbürger/innen“ zu werden. Sonderkommandos der SS kontrollierten die „Deutschblütigkeit“ in den Gemeinden. „Volksdeutsche“ deren nichtarische Abstammung über fünfundzwanzig Prozent lag, konnten nicht an Umsiedlungen teilnehmen. Rassisch-ideologische Prüfung konnte neben Ausschluss von Umsiedlungen, Einweisung in Umerziehungslager bis hin zum Ausschluss aus dem deutschen „Volkskörper“ und somit zum Tode führen.

¹⁸⁸ Griesse (2006), S. 129.

Evakuierung ein und deportierten sie.¹⁸⁹ Der Warthegau bildete das größte Sammelbecken, in dem sich um die Jahreswende 1944/45 etwa 200 000 Deutsche aus der Sowjetunion befanden. Die nach ideologischen und rassischen Kriterien selektierten „Volksdeutschen“ gehörten zu den von den Nationalsozialist/inn/en privilegierten Gruppen. Sie sollten das von vertriebenen und teils systematisch ermordeten Pol/inn/en und Juden/Jüdinnen „befreite Eigentum“ übernehmen bzw. bewirtschaften. Teile der Umsiedler/innen werteten die Entrechtung und Enteignung der ansässigen Bevölkerung als Unrecht und riskierten die Verhaftung oder Einweisung in ein Konzentrationslager. Andere identifizierten sich mit der Position des „Herrenmenschen“, die Landzuteilung wurde wohl auch als Ersatz für zurückgelassenen eigenen Besitz betrachtet. Als weitere Gründe, am Umsiedlungsprojekt teilzunehmen, führt Griese Angst vor dem Kommunismus, der Expansion des sowjetischen Machtbereichs sowie ein idealisiertes Deutschlandbild an.¹⁹⁰

Die Reaktionen Russlanddeutscher auf die heranrückende Armee und die deutsche Besatzung werden in der Forschungsliteratur kontroversiell diskutiert, wahrscheinlich ist aber, dass diese – wie schon angedeutet – sehr unterschiedlich ausgefallen sein dürften, von Freude bis Angst reichten und nicht eindeutig an Bedingungen wie die geografische Nähe zum Deutschen Reich festgemacht werden können. Die Mehrheit der Russlanddeutschen arbeitete in unterschiedlichem Ausmaß mit der Besatzungsmacht zusammen. Zögerliche Haltungen einerseits gründen in der Möglichkeit eines neuerlichen Machtwechsels und sowjetischen Repressalien. Andererseits brachten die Erlaubnis offener Religionsausübung sowie Pläne zur Wiederherstellung der Selbstverwaltung und Kulturautonomie Sympathien ein. Sicher ist, dass die Herkunft von Zuwendungen wie beispielsweise Kleidung – getarnt als Spenden des Deutschen Reiches – nicht dauerhaft vor den Russlanddeutschen verborgen bleiben konnte. Reaktionen zur Judenvernichtung betreffend schätzt Fleischhauer die Zahl der Kollaborateur/inn/e/n und freiwillig Aktiven als sehr gering ein, Passivität sei eine typische Reaktion gewesen, selbst wenn Vernichtungsaktionen missbilligt worden seien.¹⁹¹ Russlanddeutsche waren aber auch an (para-)militärischen Aktionen beteiligt: Deutsche Einsatzgruppen regten die Bildung eines „volksdeutschen“ Selbstschutzes an, welcher in militärischen und ideologisch-politischen Ausbildungslagern geschult wurde.¹⁹² Sicherheitsdienst, Wegkontrollen, Patrouillen, aber auch Hausdurchsuchungen, der Einsatz als orts- und sprachkundige Führer/innen im Rahmen militärischer Operationen und Anti-Partisanen-Einsätze gehörten zu den Aufgabengebieten. Angesichts des drohenden Scheiterns des Krieges nahm die zwangsweise Integration in militärische Verbände wie die Waffen-SS oder Wehrmacht zu.

¹⁸⁹ Vgl. Hilkes, Peter: Migrationsverläufe: Aussiedlerzuwanderung aus der Ukraine. In: Aussiedler: Deutsche Einwanderer aus Osteuropa. Hrsg. v. Bade, Klaus u. Jochen Oltmer. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch 1999, S. 64.

¹⁹⁰ Vgl. Griese (2006), S. 131.

¹⁹¹ Vgl. Fleischhauer (1983), S. 113 f.

¹⁹² Vgl. Griese (2006), S. 135.

Mit Kriegsende vereint sich die Geschichte der Administrativ- und Vertragsumsiedler, der unter deutscher Besatzung lebenden Russlanddeutschen mit der Geschichte derjenigen, die im Zuge der Entkulakisierung, politischen „Säuberung“ oder Zwangsdeportation in Lager und Sondersiedlungen eingeliefert wurden.¹⁹³

Der Vormarsch der Roten Armee und Partisanengruppen erzwang schließlich die Aufgabe des Projekts vom „neuen deutschen Dorf“ im Warthegau, das bis 1944 verfolgt worden war. Nach der Niederlage bei Stalingrad begann der Rückzug der deutschen Truppen und der Zivilverwaltung aus den besetzten Gebieten. Zwar sollten alle „Volksdeutschen“ evakuiert werden, der Abmarschbefehl kam allerdings oft so spät, dass nur noch unorganisierte, individuelle Flucht möglich war. Zahlreiche Menschen zogen in endlosen Trecks nach Westen, darunter im November der sogenannte „Große Treck“ aus Transnistrien. Mehrere tausend Russlanddeutsche wurden sowjetischen Repatriierungsmaßnahmen unterworfen. Auch diejenigen Deutschen aus der Sowjetunion, denen die Flucht gelang, wurden bei Bekanntwerden ihrer Identität Nachkriegsabkommen entsprechend von den Westalliierten an die Sowjetmacht ausgeliefert. Rund zehntausend Mennonit/inn/en gelang es, mithilfe der „International Refugee Organisation“ der Auslieferung zu entgehen und später nach Nord- und Südamerika auszuwandern, und etwa siebzig- bis achtzigtausend Russlanddeutsche schafften es, in den westlichen Besatzungszonen unterzutauchen.¹⁹⁴

Vor allem bedeuteten diese Umwälzungen auch das Ende des russlanddeutschen Schrifttums – für gut fünfzehn Jahre. Dass die mit den Massendeportationen 1941 und der Auflösung der Wolgarepublik angesetzte und bis Mitte der Fünfzigerjahre andauernde Zeitspanne häufig als „großes Schweigen“ bezeichnet wird, wurde schon erwähnt. Praktisch begann das Schweigen aber schon früher, zahlreiche Russlanddeutsche fielen bereits vor dem nationalsozialistischen Angriffskrieg den „Säuberungen“ zum Opfer, obwohl sie nicht selten der Kommunistischen Partei angehörten und die Oktoberrevolution unterstützten, andere kamen kurz nach der Deportation in der Verbannung in Sibirien oder Kasachstan ums Leben – unter ihnen viele Schriftsteller/innen.

2.6 Die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg

Bestandteile der neuen Lebenswelt, des neuen Ereignishorizonts und Erfahrungsschatzes der Russlanddeutschen waren nunmehr Entrechtung, Deportation, das Leben in Trudarmee, Lager und Sondersiedlungen und strukturelle Diskriminierung – Ereignisse, die Biografie und Zugehörigkeitsvorstellungen nachhaltig und generationenübergreifend präg(t)en. Einstige Gemeinschaften und Familienbande konnten in den meisten Fällen nicht aufrechterhalten werden.¹⁹⁵ Dennoch oder gerade deswegen gehen unter anderen Hilkes und Stricker davon aus, die Identität „Russlanddeutsch“ habe sich erst im Kontext dieser einschneidenden Erfahrungen konstituiert; „davor

¹⁹³ Gries (2006), S. 138.

¹⁹⁴ Vgl. Eisfeld (1999), S. 127.

¹⁹⁵ Vgl. Armbrorst (2001), S. 41.

hatte man sich eher als Wolgadeutscher, als Schwarzmeerdeutscher oder [...] Mennonit verstanden.“¹⁹⁶

Nach Kriegsende änderte sich für die Russlanddeutschen wenig: Primitive Unterkünfte, Hunger, Zwangsarbeit, Terror durch Wachmannschaften oder Zivilbevölkerung waren für das Leben bis Mitte der 1950er-Jahre bezeichnend. Deutsche blieben interniert bzw. wurden in Kolchosen eingegliedert und dem Regime der Sondersiedlung unterstellt, sie standen unter Kommandantur-Meldepflicht.¹⁹⁷ Arbeitslager existierten teils noch bis Ende 1946, danach mussten sich die Trudarmist/inn/en eine Unterkunft außerhalb des Lagers suchen, den Arbeitsplatz aber durften sie nicht verlassen. Der Zusammenzug von Familien wurde genehmigt, doch meist lebten Angehörige nicht im selben Ort und die Kommandantur-Meldepflicht bestand dessen ungeachtet weiterhin. Am 26. November 1948 wurde per Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR das Recht auf Rückkehr in die früheren Siedlungsorte aberkannt und somit die Verbannung auf „ewige Zeiten“ festgelegt. Erwähnenswert ist nicht nur, dass fast sämtliche Aufenthaltsorte Russlanddeutscher nach den Deportationen in Mittelasien, Kasachstan und Sibirien lagen (so siedelte beispielsweise nur noch ein Prozent der Deutschen in der Ukraine). Vershoben hatte sich ebenfalls die Relation Stadt-Land. Knapp die Hälfte der Betroffenen lebte nunmehr in Städten, während es im Jahr 1926 einst lediglich fünfzehn Prozent gewesen waren.¹⁹⁸ Auch das Verbot, öffentlich Deutsch zu sprechen und eigenes kulturelles Leben aufzubauen, wurde aufrechterhalten, der Zugang zu Bildungseinrichtungen war nur eingeschränkt möglich. Trotz zahlreicher Aufstände setzten weitreichende Umgestaltungen erst nach dem Tod Stalins ein.

Zwischen 1955 und 1964 wurden mehrere behördliche Anordnungen verabschiedet. Am 15. Jänner 1955 erklärte die Sowjetunion den Kriegszustand mit Deutschland für beendet und strebte die Aufnahme von diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen an. Nachdem Bundeskanzler Konrad Adenauer im September die Sowjetunion besuchte, nahmen die Regierungen Verhandlungen über die Rückführung der deutschen Staatsangehörigen (Kriegsgefangene und Zivilist/inn/en) auf. Das Dekret vom 13.12.1955 eröffnete Russlanddeutschen formal die Möglichkeit, Sondersiedlungen zu verlassen und einen neuen Wohnort zu wählen. Die Rückkehr in die Herkunftsgebiete blieb allerdings bis 1972 verboten und auch Entschädigungen für Enteignungen waren nicht vorgesehen. Im Dekret vom 29. August 1964 wurde schließlich der Kollektivvorwurf der Kollaboration mit „dem faschistischen Feind“ zurückgenommen. Zur Publikation gelangten diese Beschlüsse allerdings erst auf Drängen russlanddeutscher Delegationen in Moskau.¹⁹⁹ Zwar

¹⁹⁶ Hilkes, Peter u. Gerd Stricker: Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Rußland. Hrsg. v. Stricker, Gerd. Berlin: Siedler Verlag 1997, S. 224.

¹⁹⁷ Vgl. Griesse (2006), S. 139 f.

¹⁹⁸ Vgl. Böttger, Christian, Idmar Biereigel u. a.: Lexikon der Russlanddeutschen. Teil 1. Zur Geschichte und Kultur. Berlin: Bildungsverein für Volkskunde in Deutschland – Die Linde 2003, S. 54 f.

¹⁹⁹ Vgl. Eisfeld (1999), S. 135.

wurden Russlanddeutsche nun schrittweise in formaler Hinsicht den übrigen Sowjetbürger/innen gleichgestellt, dennoch herrschten weiter soziale Ungleichheit, Diskriminierung und eingeschränkte Zugangsmöglichkeiten zu sozialen Gütern.

Was die kulturelle Situation betrifft, weist Griese darauf hin, dass bis in die Fünfzigerjahre kaum Einrichtungen zur Pflege deutschen Kulturguts existierten.²⁰⁰ Die Kinder besuchten russische Bildungseinrichtungen, die Pflege deutscher Sprache und kultureller Praxen war nahezu unmöglich, religiöse Aktivität untersagt.²⁰¹ Eisfeld schildert die Situation drastischer und betont, dass ein großer Teil der deutschen Kinder und Jugendlichen im Verlauf von sechzehn Jahren keine Möglichkeit hatte, eine Schule zu besuchen, wodurch der allgemeine Bildungsstand auf ein außerordentlich niedriges Niveau abgesunken sei.²⁰² Ab 1957/58 wurde in einigen Regionen mit hohem deutschen Bevölkerungsanteil die Option muttersprachlichen Unterrichts eingeräumt, der eklatante Mangel an Lehrpersonal und Mitteln war jedoch auch in den Folgejahren nicht auszugleichen. Daraus ergibt sich nicht zuletzt die Frage, welche Perspektiven sich in dieser prekären Lage überhaupt noch für eine neue Generation russlanddeutscher Literatur/innen boten? „Der sprachkundige Nachwuchs reihte sich erst in den 1970er und 1980er Jahren ein, als die Absolventen der deutschen Abteilungen bei Victor Klein (1909-1975) oder Hugo Jedig²⁰³ (1920-1991) in Omsk und Tomsk selbst zur Feder griffen,“²⁰⁴ schreibt Nina Paulsen. Tatsächlich zeigten sich im Literaturbetrieb die Auswirkungen der Umwälzungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders deutlich. Dem Großteil der „erwachsenen“ Generation deutscher Schriftsteller/innen war man verlustig gegangen. Schreiben konnten nur diejenigen, die noch in der Vorkriegszeit eine deutsche Ausbildung absolviert und folglich deutsche Schulen oder Universitäten besucht hatten.

In den 50er Jahren hat die Literatur praktisch beim Nullpunkt begonnen. Sie tat das durch die Anstrengung der Generation, die nicht die Zeit hatte, in den 30er Jahren von sich reden zu machen, der diese Möglichkeit auch in den 40er Jahren fehlte, durch die Anstrengung von Menschen also, die mehr als zehn Jahre kein einziges deutsches Buch, keine einzige deutsche Zeitung in den Händen hielten, und die gezwungen waren, in ihrem produktivsten Alter zu schweigen.²⁰⁵

Die Anfänge der Konsolidierung fanden zu Beginn im Verborgenen statt. In den Regionen Altai und Krasnojarsk bildeten sich die ersten Standorte einer bescheidenen Literaturbewegung mit

²⁰⁰ Vgl. Griese (2006), S. 142 f.

²⁰¹ Vgl. Jedig, Hugo: Die deutsche Sprachkultur in der Sowjetunion. In: Die Deutschen in der UdSSR in Geschichte und Gegenwart. Ein internationaler Beitrag zur deutsch-sowjetischen Verständigung. Hrsg. v. Fleischhauer, Ingeborg u. Hugo Jedig. Baden-Baden: Nomos 1990, S. 213.

²⁰² Vgl. Eisfeld (1999), S. 137.

²⁰³ Professor Hugo Jedig (1920-1991), Sprachforscher und Leiter des Lehrstuhls für deutsche Sprache am Omsker Pädagogischen Institut, förderte die wissenschaftliche Erforschung der Variationen der deutschen Dialekte in der Sowjetunion der Nachkriegszeit maßgeblich und gründete eine Schule der deutschen Dialektologie in Omsk.

²⁰⁴ Paulsen (2018), S. 43 f.

²⁰⁵ Weber, Waldemar: Gedanken über die sowjetdeutsche Literatur von heute und morgen. In: Weber (1992), S. 204.

Veranstaltungen wie Konferenzen und Lesungen in deutscher Sprache, die den Moskauer Schriftstellerseminaren der 1970er- und 1980er-Jahre vorausgingen. Maßgebend dafür war vor allem die Gründung deutschsprachiger Zeitungen in den Fünfzigerjahren. Als erstes wurde im Verwaltungszentrum der Region Altai, in Barnaul, eine deutschsprachige Zeitung mit dem Titel „Arbeit“ gegründet, die im Juni 1957 von der „Roten Fahne“ im westsibirischen Slawgorod (Altairegion) abgelöst wurde. Wichtiger als dieses Lokalblatt war die ebenfalls seit 1957 im Moskauer Prawda-Verlag herausgegebene Wochenzeitung „Neues Leben“, die sich als Allunionspresseorgan zum ersten überregionalen Kommunikationsmittel entwickelte. Die Literaturseiten der drei deutschsprachigen Zeitungen „Rote Fahne“, „Neues Leben“ und „Freundschaft“ (letztere wurde 1966 in Alma-Ata gegründet) waren für Dutzende deutsche Schriftsteller/innen lange Zeit die einzige Möglichkeit, ihre Werke an die Leser/innen zu bringen. Das Interesse der Bevölkerung blieb jedoch eher gering. Victor Klein kritisiert in einem Schreiben an die Redaktion Ende der Fünfzigerjahre ein fehlendes „nationales Antlitz“²⁰⁶ der Zeitung: „So wie die Zeitung heute erscheint, könnte sie auch für die Udmurten, die Komi oder Nenzen erscheinen, nur müßte sie in die entsprechende Sprache übersetzt werden.“²⁰⁷ Neben dem Wiedererscheinen deutschsprachiger Zeitungen wurde 1957 die erste deutsche Rundfunksendung von Radio Alma-Ata ausgestrahlt, später folgten deutschsprachige Sendungen von Radio Omsk und Radio Barnaul, Chöre und Theatergruppen entstanden, von denen einige sogar in Rundfunk- und Fernsehsendungen auftraten. Doch all das zu welchem Preis? Erste Versuche, Themen wie Deportationen und Zwangsrekrutierungen, denen Russlanddeutsche unterworfen gewesen waren, literarisch zu gestalten, blieben (noch) unter Verschluss oder konnten nur „beiläufig in die Texte ‚eingeschmuggelt‘ werden.“²⁰⁸ „Umlagert von Tabus und Restriktionen, jubilierten wir drauflos!“, kommentiert Johann Warkentin die allgemeine Umschiffung heikler Themen, aber als Alternative zu einem solchen Kurs hätte sich nur das gänzliche Verstummen geboten:

Und so manch ein Autor löckte verbissen wider den Stachel. In dem Versteckspiel, das alsbald begann, ließen die zentralbestallten, wetterkundigen Herren Redakteure auch immer wieder mal augenzwinkernd eine Anspielung, ein Tarnwort passieren, und daß „Wiesenseite“ für „Wolgarepublik“ stand, war offenes Geheimnis. Heute, da – noch! – coram publico über alles und jedes gestritten und gerauft wird, zum Beispiel, ob Autonomie an der Wolga oder in Königsberg oder den Krempel hinschmeißen und nichts wie raus! – heute sind die Scharadespielchen von damals kaum noch nachvollziehbar.²⁰⁹

Neben einem gesteigerten Interesse an Rehabilitierung etablierte sich unter Minderheitsangehörigen die Forderung nach der Bildung autonomer Verwaltungseinheiten. Zentral war dabei die angestrebte Wiederherstellung der Wolgarepublik, wie von Warkentin oben angesprochen. Die

²⁰⁶ Klein, Victor: Meine Meinung über unsere Zeitung. In: Neues Leben 4 (1988), S. 9.

²⁰⁷ Ebda.

²⁰⁸ Gansel (2020), S. 1061.

²⁰⁹ Warkentin, Johann: Notizen zur sowjetdeutschen Literatur. In: Unerkannt und (un)bekannt. Deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa. Hrsg. v. Gottzmann, Carola L. Tübingen: Francke 1991, S. 353 f.

abweisende Haltung von Partei und Regierung in Moskau den Delegationen gegenüber, die um Autonomie ansuchten, führte in weiten Teilen der Bevölkerung zu Resignation. Die lange Verweigerung vollständiger Rehabilitierung der Russlanddeutschen und der sogar noch im postsowjetischen Russland beschworene Kult des „Großen Vaterländischen Krieges“ führten dazu, dass Schattenseiten, die nicht ins glorreiche Szenario passten, an den Rand der gesellschaftlichen Wahrnehmung rückten.²¹⁰ Dies führe nach Krieger teils soweit, dass „die nach wie vor ausgebliebene Wiederherstellung der Wolgarepublik nicht selten als handfeste Bestätigung ihrer vermeintlichen Schuld gedeutet wird.“²¹¹

Parallel zur Autonomiebewegung formierte sich in den Fünfzigerjahren eine Emigrationsbewegung. Die in Moskau eintreffenden Anträge auf Ausreise wurden aber nur in den seltensten Fällen bewilligt. Mit der Unterzeichnung des Moskauer Vertrags vom 12.8.1970 begann zwar eine Phase der Verbesserung zwischenstaatlicher Beziehungen,²¹² allgemeine Richtlinien zur Ausreise wurden aber nicht erlassen, noch immer kam es meist zu negativen Bescheiden. Dessen ungeachtet stieg die Zahl der Ausreisewilligen weiter. Gleichzeitig organisierten Russlanddeutsche teils spektakuläre Streiks und Demonstrationen, die politische Zugeständnisse nötig machten. So konnte in der UdSSR ab 1975 muttersprachlicher Deutschunterricht für die zweite bis neunte Klasse wieder in den Lehrplan aufgenommen werden und deutschsprachige Schulbücher wurden gedruckt. Auch eine Reihe von katholischen, evangelischen und freikirchlichen Gemeinden durfte sich neu registrieren lassen und Kirchen bzw. Bethäuser errichten. Doch nur in kompakten Wohngebieten konnten muttersprachlicher Unterricht und kulturelle Bildung tatsächlich verankert werden, auch Einschränkungen hinsichtlich religiöser Lebensführung blieben bis zu Glasnost und Perestroika bestehen. In vielen Fällen wurden derartige Initiativen jedoch nie realisiert, sondern blieben nur Pläne auf dem Reißbrett. Weber kommentiert sein späteres Treffen mit Vertretern des Volksbildungsministeriums in Duschanbe in Tadschikistan so: „Jene gaben zu, im Zeitraum von 1964 bis 1970 in dieser Richtung [die Einführung muttersprachlichen Deutschunterrichts] praktisch nichts geleistet zu haben.“²¹³

Wie schon angedeutet wird mit Blick auf russlanddeutsche Identitätskonstrukte gelegentlich konstatiert, dass es seit den späten 1960er-Jahren zum „nationalen Erwachen“ gekommen sei. Bestrebungen, deutsche Identität zu bewahren, seien ebenso zu verzeichnen wie „Neuentdeckungen na-

²¹⁰ Vgl. Krieger (2013), S. 223 f.

²¹¹ Ebda., S. 224.

²¹² Vgl. Griesse (2006), S. 144.

²¹³ Weber, Waldemar: Die Perestroika als Chance für die Russlanddeutschen. In: Weber (1992), S. 142.

tionalen Selbstbewußtseins“ in jüngeren Generationen, auch gesellschaftlich integrierte Menschen „suchten erneut nach ihren ethnischen Wurzeln.“²¹⁴ Das gesteigerte Nationalgefühl Russlanddeutscher ging mit einer fortschreitenden Institutionalisierung der Autonomie-Bewegung einher. Im Juni 1979 sollte auf Weisung der Moskauer Regierung im Gebiet Zelinograd²¹⁵ ein deutscher Rayon mit dem Zentrum in der Kreisstadt Ermentau geschaffen werden. Das Vorhaben scheiterte jedoch an massiven Widerständen der kasachischen Bevölkerung. Neun Jahre später schreibt der Schriftsteller Herold Belger über dieses Ereignis: „Der mißlungene Versuch, in Kasachstan ein autonomes Gebiet zu schaffen, und die danach folgenden schändlichen und beschämenden Ereignisse 1979 in Zelinograd, zu denen die Sowjetdeutschen keinerlei Bezug hatten, versetzten erneut viele Menschen in Erregung und lenkten schroff die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese aktuelle Frage.“²¹⁶ Auch auf dem Gebiet der Literatur wurden Versuche unternommen, das Selbstbewusstsein und gleichzeitig ein Gemeinschaftsgefühl unter Minderheitsangehörigen zu stärken. Im Jahr 1981 erschien im Prawda Verlag erstmals der Almanach „Heimatliche Weiten“ (bis 1990), in dem neben Poesie und Prosa deutschsprachiger Schriftsteller/innen Beiträge zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen veröffentlicht wurden. Bis in die späten 1980er-Jahre blieb russlanddeutsche Geschichte in der Öffentlichkeit aber trotz allem so gut wie gar nicht thematisiert. Während einige Autor/inn/en diese gesellschaftliche Verdrängungsleistung als Impuls für das „nationale Erwachen“ werten,²¹⁷ konstatieren andere für diese Zeit den „fortschreitenden Verlust an nationaler und kultureller Identität.“²¹⁸

Die 1980er-Jahre zeigten in aller Deutlichkeit die Abhängigkeit der Ausreisepolitik vom Stand der politischen Lage. Zuerst gab es einen Rückgang zeitgleich mit der sich verstärkenden Polemik gegen den NATO-Doppelbeschluss, dann stiegen die Auswanderungszahlen mit dem Amtsantritt Gorbatschows und der Liberalisierung und Öffnung des „Ostblocks“ rapide an. Glasnost, Perestroika und Demokratizacija wurden zu Schlagwörtern im In- und Ausland. Die auf eine Erhöhung der Effizienz von Wirtschaft und Verwaltung gerichtete Politik führte auch zu einer Verbesserung der internationalen Beziehungen. Die deutsche Politik reagierte mit einer Modifikation der Einreisebestimmungen, dem Aussiedleraufnahmegesetz 1990 und der Einführung einer Jahresquote, die die jährliche Einwanderung auf 200 000 bis 250 000 Personen festlegte. Von Ausreisewilligen

²¹⁴ Armbrorst (2001), S. 410.

²¹⁵ Das Gebiet liegt im Zentrum Kasachstans bzw. der damaligen Kasachischen SSR und ist nach seinem Zentrum benannt. Die Stadt Zelinograd wurde 1991 in Akmola umbenannt, heißt heute Nursultan und ist die Hauptstadt Kasachstans.

²¹⁶ Belger, Herold: Zeit zum Überlegen und Handeln. Gedanken zu einem freien Thema. In: Neues Leben 13 (1988), S. 9.

²¹⁷ Vgl. Armbrorst (2001), S. 409.

²¹⁸ Hecker, Hans: Die Deutschen im Russischen Reich, in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1994, S. 37.

wurden, trotz weiterer Zugeständnisse der sowjetischen Regierung, ethnische, familiäre, politische und wirtschaftliche Gründe als Motive ihres Emigrationswunsches genannt.²¹⁹

Die Auflösung der geschlossenen Siedlungsgebiete, die allgemeine Abnahme deutscher Sprachkompetenzen und deren gesunkenes Prestige, Eheschließungen mit nicht-deutschen Partner/innen, die Verlagerung traditioneller kultureller Lebenspraxen in den Bereich des Privaten bzw. Familiären führten zu einer fortschreitenden Assimilation, vor allem zur Russifizierung. Während bei der Volkszählung 1926 noch fünfundneunzig Prozent der Russlanddeutschen Deutsch als ihre Muttersprache angaben, ging dieser Anteil 1959 auf fünundsiebzig, 1970 auf knapp siebenundsechzig und 1979 auf unter sechzig Prozent zurück: „Mit dem Verlust der Muttersprache geht auch der Verlust des kulturellen Erbes, vor allem der mündlichen Überlieferung einher.“²²⁰ Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Verbot, das deutschsprachige Publikationen noch bis 1955 untersagt hatte, kam es für deutsche Minderheitsgruppen vorrangig darauf an, die deutsche Sprache überhaupt wach zu halten. Waldemar Weber findet für die prekäre Situation den Begriff „Halbsprache“²²¹. Dieser „einfache“ Anspruch, die Muttersprache nicht vergessen zu lassen, hatte auch Folgen für die literarische Darstellung.

1960 war im Moskauer Verlag für fremdsprachige Literatur unter dem Titel „Hand in Hand“²²² der erste Nachkriegssammelband in deutscher Sprache erschienen, in dem fünfzig deutsche Autor/innen vertreten sind. Allerdings wird im Sammelband nirgendwo erwähnt, woher diese Autor/innen kamen und wo sie sich bis 1960 aufhielten. Die Gedichtauswahl im Buch gab den Schriftsteller/innen eine ideologische Richtung für die Zukunft vor. In dem 1996 erschienen Roman „In der Sackgasse“ lässt Viktor Heinz die Figur des Schriftstellers und Pädagogen Victor Klein den erwähnten Sammelband so kommentieren:

Wir haben auch ohnehin zu lange schweigen müssen. Ja, wir können und müssen in die Schublade schreiben, aber wir müssen auch gedruckt werden. Jetzt und nicht später. Auch wenn es nur Halbwahrheiten sind ... Allein das deutsche Wort ist schon wichtig für unsere Leser. Schweigen wäre Verrat an unserer Volksgruppe. Schweigen dürfen wir auf keinen Fall. Wir müssen die Leute wissen lassen, daß wir noch da sind, daß wir noch nicht auf [sic!] dem letzten Loch pfeifen ... daß man uns nicht totschiweigen kann ...²²³

Nach Angaben der „Bibliographie der russlanddeutschen Literatur 1960 bis 1985“ von Annelore Engel-Braunschmidt und Clemens Heithus sind innerhalb dieser fünfundzwanzig Jahre in der

²¹⁹ Vgl. Dietz, Barbara u. Peter Hilkes: Rußlanddeutsche. Unbekannte im Osten. Geschichte, Situation, Zukunftsperspektiven. München: Olzog 1993, S. 116

²²⁰ Eisfeld (1999), S. 151.

²²¹ Weber, Waldemar: Gedanken über die sowjetdeutsche Literatur von heute und morgen. In: Weber (1992), S. 190.

²²² Vgl. Hand in Hand. Gedichte und Erzählungen. Moskau: Verlag für Fremdsprachige Literatur 1960.

²²³ Heinz (1996), S. 109.

Sowjetunion knapp dreihundert in Buchform erschienene Werke zu verzeichnen.²²⁴ Die Auflagenhöhe betrug oft nur tausend bis zweitausend Stück. Alexander Ritter berechnete die Versorgung der knapp zwei Millionen Russlanddeutschen und kommt auf einen Durchschnittswert von 0,38 Büchern pro Kopf – das ist weit weniger als die hundertzwanzig Bücher pro Kopf der deutschen Bevölkerung der ASSR der Wolgadeutschen im Jahre 1935.²²⁵ Die traumatischen Themen aus der Lebenswelt der Russlanddeutschen blieben dabei bis Ende der 1980er- und Anfang der 90er-Jahre tabuisiert.

Von 1981 bis 1990 hatten die Autor/inn/en nicht nur die Möglichkeit, ihre Texte in den deutschsprachigen Zeitungen zu veröffentlichen, sondern zudem in dem zweimal jährlich erscheinenden Literaturalmanach „Heimatliche Weiten“ für Prosa, Poesie und Publizistik. Die neunzehn Hefte der „Heimatlichen Weiten“, die in zehn Jahren herausgegeben wurden, vermitteln einen umfassenden Eindruck der aktivsten Periode der russlanddeutschen Nachkriegsliteratur. Die Themen näherten sich langsam der Geschichte und den Problemen der Russlanddeutschen an. Nicht nur das 20. Jahrhundert rückte dabei ins Zentrum, es erschienen auch Werke über die einstige Kolonialzeit, Klassenkämpfe usw.

Die Erinnerungen an die grauenhaften Erfahrungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit hatten auch dazu geführt, dass manche Autor/inn/en es vollständig unterließen, in die Schublade zu schreiben. Andere demonstrierten ihr oppositionelles Denken nicht öffentlich, akzeptierten die festgelegte Ordnung, um weiter schreiben und sicher leben zu können.

Wir hatten die Zensur, die war schön stur.
Wer deutsch schrieb, hatte höllisch aufzupassen.
Manch einer will das heut nicht gelten lassen.
(Nachher so klug – ist die bequemste Tour!)²²⁶

Und im Gegensatz zu Warkentin lässt Weber es eben „nicht gelten“ und findet strengere Worte; „die Deutschen in der SU wußten immer wieder der Partei für die Fürsorge zu danken. Das bedeutet, daß sie moralisch völlig am Boden lagen, ihr Selbstbewußtsein war nun völlig vernichtet.“²²⁷ Doch allein die deutsche Sprache an sich wird von einigen als Symbol von Auflehnung und Protest gesehen, Nina Paulsen bezeichnet sie als „Rückgrat der Identität“ und Literatur als „einer der Wege, sie zu fördern.“²²⁸ Auch Autor/inn/en wie Rosa Pflug (1919-2016) und Nelly Wacker (1919-2006) oder Andreas Kramer (1920-2010) betonten später selbst, dass die russlanddeutschen Autor/inn/en sicher keine Revoluzzer/innen waren, es aber wohl keine russlanddeutsche Literatur gäbe, wenn sie nicht konform mit der Macht gegangen wäre: „Wer bei diesem

²²⁴ Vgl. Engel-Braunschmidt u. Heithus (1987).

²²⁵ Vgl. Ritter, Alexander: Zur Problematik der Medien bei den deutschsprachigen Medien. Anmerkungen zur Situation in der UdSSR und in Frankreich (Elsaß). In: Germanistische Mitteilungen 22 (1985), S. 7.

²²⁶ Warkentin, Johann: Sender Jerewan: „Im Prinzip ja, aber ...“ In: Warkentin (1996), S. 73.

²²⁷ Weber, Waldemar: Die Perestroika als Chance für die Russlanddeutschen. In: Weber (1992), S. 155.

²²⁸ Paulsen (2018), S. 51.

System überleben wollte, musste untertan sein [...].²²⁹ Möglichkeiten zur freien Selbstverwirklichung und Potenzialentfaltung gab es nicht. Doch wenn auch „verstümmelt“, so der russlanddeutsche Schriftsteller Johann Warkentin, „schrieben [sie] an gegen den nationalen Identitätsverlust“ und den „erschreckenden Sprachverfall“.²³⁰

Die fatale Lage, in die unsere Literatur während des deutsch-sowjetischen Krieges und bei ihren weiteren Etappen [...] geraten war, sollte sie zu einer Fiktion verkümmern lassen, hat sie aber in ein Phänomen verwandelt. Das sowjetische Dogma hat die Literatur der Sowjetdeutschen zwar nicht vernichtet (zum Glück!), aber doch entschieden verstümmelt.²³¹

Zu den bedeutendsten Publikationen über die tragischen Ereignisse in der russlanddeutschen Geschichte aus der Zeit vor und nach der Wende in der Sowjetunion bzw. in Russland und Deutschland zählen neben anderen Werken „Abschnitt Taiga“ (Waldemar Spar), „Wolga – Wiege unserer Hoffnung“ (Woldemar Herdt), „Wir sind nicht Staub im Wind“ (Hermann Arnhold), „Ich bitte ums Wort“ (Nelly Wacker), „Aber die Heimat winkte in der Ferne“ (Artur Hörmann), „Den Kelch bis zur Neige geleert“ (Jakob Schmal), „Deinen Namen gibt der Sieg dir wieder“ (Hugo Wormsbecher).

In den 1970er-Jahren gab der bundesdeutsche Literaturwissenschaftler Alexander Ritter erstmals in der BRD den Sammelband „Nachrichten aus Kasachstan. Deutsche Dichtung in der Sowjetunion“ heraus. Doch damals wie heute bleibt die Literatur der russlanddeutschen Autor/inn/en, die sich mit der Vergangenheit der Volksgruppe beschäftigt, dem mehrheitsgesellschaftlichen Lesepublikum in Mitteleuropa weitgehend unbekannt. In den Folgejahren erschienen weitere Sammelbände wie zum Beispiel die Anthologie „Zehn sowjetdeutsche Erzähler“ von 1982 in der DDR, die Prosawerke von Alex Debolski, Viktor Heinz, Dominik Hollmann, Rudolf Jacquemien, Heinrich Kämpf, Victor Klein, Erst Kontschak, Alexander Reimgen, Gerhard Sawatzky und Hugo Wormsbecher enthält, oder die 1990 in Hildesheim herausgegebene „Sammlung sowjetdeutscher Dichtung“ (ein Nachdruck der Sammlung von 1931, Auswahl von David Schellenberg, mit einem Vorwort von Annelore Engel-Braunschmidt). Drei Jahre später veröffentlichte der Verein für das Deutschtum im Ausland den Band „Barfuß liefen meine Kinderträume. Deutsche Stimmen aus Kasachstan“. Mit Blick auf die Erscheinungsorte zeichnet sich hier bereits klar eine Verlagerung der deutschsprachigen Literaturszene ab: Mit Beginn der 1990er-Jahre wanderten fast alle russlanddeutschen Autor/inn/en aus.

²²⁹ Wacker, Nelly: Unübersichtlich geworden. In: Volk auf dem Weg 10 (1994), S. 16.

²³⁰ Warkentin (1991), S. 353.

²³¹ Paulsen, Nina u. Elena Seifert: Interview mit Dr. Elena Seifert (2012). <https://lmdr.de/interview-seifert/> (20.11.2019). Urspr. erschienen in: Volk auf dem Weg 4 (2012).

2.7 Entwicklungen seit 1991

Im Frühjahr 1991 verabschiedete der Oberste Sowjet ein Gesetz über die Rehabilitierung der repressierten Völker. Das Gesetz sah unter anderem die Wiederherstellung der während des Zweiten Weltkrieges aufgelösten Autonomen Republiken und Gebiete vor. Doch wieder zögerte man die Umsetzung der ausgearbeiteten Gesetzesentwürfe hinaus. Im selben Jahr wurde zwar der 1938 liquidierte deutsche Rayon im Altai wiederbegründet und auch im Gebiet Saratow ein deutscher nationaler Rayon ins Leben gerufen. Das Hauptziel der Wiederherstellung der Autonomen Republik an der Wolga, das von Mitgliedern der 1989 gegründeten Gesellschaft „Wiedergeburt“ angestrebt wurde, blieb jedoch unverwirklicht. Es soll zu Protesten der ansässigen russischen Bevölkerung gegen das Vorhaben gekommen sein. Bei den Deutschen, die einem zunehmenden Verdrängungsdruck ausgesetzt waren, machte sich endgültig Resignation breit. Der Ökonom und Unterstützer der Autonomiebewegung Rudolf Heinz, der selbst das Gebiet der einstigen Wolgarepublik bereiste, schreibt über seine Eindrücke:

Engels hat sich zu einem bedeutenden Industriezentrum entwickelt. Es gibt aber in der Stadt viele ungelöste sozialökonomische Probleme. Sie macht den Eindruck einer gewissen Vernachlässigung. Auf der von mir genannten Reiseroute [Saratov – Volgograd] sah ich auch einige sehr vernachlässigte Dörfer. Die Holzhäuser, die früher den Sowjetdeutschen gehörten, und die während des Krieges nicht abgebrannt wurden, zerfallen heute endgültig, da bisher nichts zu ihrer Erhaltung getan worden ist. Neubauten sind fast keine zu sehen.²³²

Der Zerfall der Sowjetunion löste große Wanderungs- und Fluchtbewegungen aus. Grund dafür war vor allem der wirtschaftliche Niedergang. In den ehemaligen mittelasiatischen Unionsrepubliken, in Kasachstan und in der Ukraine wurden die Migrationsbewegungen noch durch den Aufbau von Nationalstaaten potenziert, denn die Stärkung der Titularnation hatte häufig einen gesteigerten Druck auf Angehörige anderer ethnischer Gruppen zur Folge. Auch die Russlanddeutschen wurden Teil der Migrationsströme. Die neu entstehenden Staaten versuchten jeder auf seine Art, Lösungen für die Frage der deutschen Minderheitsangehörigen zu finden. Insgesamt stieg die Aussiedlerzahl Russlanddeutscher aus (post-)sowjetischen Ländern in den Jahren 1990 und 1991 auf über 147 000 Personen jährlich. Im Zeitraum 1989 bis 1992 verloren einige Dörfer nahezu achtzig Prozent der deutschen Einwohner/innen durch Auswanderung, wie Klaube am Beispiel Polewoje illustriert.²³³ Im gesamten Zeitraum von 1950 bis 2001 sind über zwei Millionen Russlanddeutsche aus Staaten der Sowjetunion ausgewandert.²³⁴ Die Tendenz ist danach keineswegs zu einem Stillstand gekommen: „Die [...] Gruppe, die seit Ende der 80er Jahre das Gros der Einwanderer ausmacht, hat eine Ausreise ursprünglich gar nicht erwogen, sondern ist im Zuge der

²³² Heinz, Rudolf: Eine Reise an die Wolga mit der Exkursion in die Geschichte. In: Neues Leben 20 (1988), S. 13.

²³³ Vgl. Klaube, Manfred: Polewoje – ein westsibirisches Dorf im Umbruch und ein Neubeginn der ehemaligen Bewohner in Deutschland. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 42. Marburg: N. G. Elwert Verlag 1999, S. 235-262.

²³⁴ Vgl. Eberbach (2003), S. 14.

Ausreisewelle ‚auf den fahrenden Zug gesprungen‘.²³⁵ Zwischen Antrag und Ausreiseerlaubnis der deutschen Spätaussiedler/innen lagen dabei oft Monate oder Jahre.

Seit der Unterzeichnung des „Vertrags über gute Nachbarschaft mit der UdSSR“ 1990 und der „Gemeinsamen Erklärung über die Grundlagen der Beziehungen mit der Russischen Föderation“ im Folgejahr war die Bonner Diplomatie darum bemüht, mit allen Staaten Ostmitteleuropas und der GUS ähnliche Verträge bzw. Erklärungen über die Grundlagen der Beziehungen abzuschließen. Darin wurden auch die besonderen Interessen der deutschen Bevölkerung anerkannt und Minderheitenrechte sowie die Betreuung der jeweiligen Minderheit auf der Grundlage der Gegenseitigkeit zugesichert. Vertragliche Vereinbarungen dieser Art wurden in den Jahren 1992 und 1993 unter anderem mit der Tschechoslowakei, Kirgistan, Kasachstan, Lettland, Estland, der Ukraine, Georgien und Belarus geschlossen. Die Unterstützungsmaßnahmen der deutschen Bundesregierung für die Russlanddeutschen in der Russischen Föderation liefen unter dem Schlagwort „Hilfe zur Selbsthilfe“ und konzentrierten sich vor allem auf die Landkreise Halbstadt und Azowo sowie auf das traditionelle Siedlungsgebiet der Deutschen an der Wolga und St. Petersburg. Der deutsche Rayon Halbstadt war am 1. Juli 1991 durch den Zusammenschluss von sechzehn Dörfern mit insgesamt 18 600 Deutschen erreicht worden. Das Bemühen der Regierungen zur Aufnahme von Deutschen aus anderen Regionen (vor allem aus Kasachstan und den mittelasiatischen Republiken) in die deutschen Rayons konnte die Auswanderungsbewegung nach Deutschland allerdings nicht stoppen. Auch wirtschaftlich ging es trotz der finanziellen Unterstützung bergab. Voraussetzungen für den Aufbau einer Infrastruktur fehlten, Umsiedler/innen mussten nicht selten in provisorisch aufgestellten Wohncontainern untergebracht werden und Arbeitsplätze waren nicht genügend vorhanden. 1992 bot weiters der damalige Präsident der Ukraine Leonid Krawtschuk Russlanddeutschen (besonders jenen, die selbst früher in der Ukraine gelebt hatten oder deren Verwandte von dort stammten) an, in die dünnbesiedelten Gebiete der Südukraine umzuziehen, doch nur etwa zweitausend Menschen folgen dem Aufruf.²³⁶

Der Versuch, die Einheit der Russlanddeutschen auf dem postsowjetischen Gebiet zu erreichen und eine zwischenstaatliche Vereinigung zu schaffen, war lange vor allem am fehlendem Willen zur Zusammenarbeit der einzelnen nationalen bzw. regionalen Vereinigungen selbst gescheitert. Erst Mitte der 1990er-Jahre schaffte man es, einen Volkstag zu schaffen, der im Namen der Russlanddeutschen mit Regierungen verhandeln konnte. Eisfeld schreibt: „Die Ende 1997 gegründete ‚Föderale Nationale Kulturautonomie‘ hat die in sie gesetzten Erwartungen bislang nicht erfüllen

²³⁵ Hilkes u. Stricker (1997), S. 257.

²³⁶ Vgl. Hilkes (1996), S. 159.

können. Sie vermochte nicht die verschiedenen Gruppierungen der Rußlanddeutschen unter einem Dach zusammenzuführen.“²³⁷ Die ohnehin dünne deutsche Bildungsschicht ist durch Auswanderung entscheidend geschwächt, selbst Führungskräfte der zu Beginn der 1990er-Jahre gegründeten russlanddeutschen Vereine sind mehrheitlich nach Deutschland oder in ein anderes mitteleuropäisches Land übersiedelt:

In der Ukraine, in Kirgizstan, in Uzbekistan, in Moldova sind nur noch Reste der ehemals in die Hunderttausende gehenden deutschen Bevölkerung übriggeblieben. Ähnlich ist die Entwicklung in Estland, Lettland, Georgien, Azerbajdžan und Tadschikistan. Wir wurden im zu Ende gehenden Jahrzehnt Zeugen eines unaufhaltsam herannahenden Endes der jahrhundertealten, facettenreichen deutschen Geschichte und Kultur im Osten Europas.²³⁸

Die Bemühungen der Bundesregierung um die Verbesserung der Zukunftsperspektiven in den Staaten mit deutschen Minderheitsangehörigen (man investierte vor allem in Deutschkurse und andere Bildungsangebote) wurden zwar positiv von der Bevölkerung aufgenommen, doch der Wettlauf gegen die Zeit scheint schon verloren. In Artikel 15 des Vertrags über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen der BRD und der UdSSR von 1990 werden die Bemühungen betont, die Russlanddeutschen bei der Entfaltung ihrer nationalen, sprachlichen und kulturellen Identität zu unterstützen.²³⁹ Die „Gesellschaft für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland“ (VDA) war es dabei, die viele Hilfsprojekte in Russland koordinierte.²⁴⁰ Für den Bildungs- und Kulturbereich sowie die allgemeine Kultur- und Spracharbeit waren und sind teils bis heute das „Goethe-Institut“ und „Inter Nationes“²⁴¹, der „Deutsche Akademische Austauschdienst“ (DAAD), sowie die „Zentralstelle für das Auslandsschulwesen“ aktiv; dazu kommen zahlreiche Verbände, Organisationen und Privatpersonen.²⁴²

Auch die verbliebenen Russlanddeutschen hatten im auslaufenden 20. Jahrhundert überwiegend schon einen Aufnahmeantrag auf Aussiedlung gestellt, der jedoch nicht selten abschlägig beschieden worden war. Der ausschlaggebende Grund für eine Ablehnung bestand in dem Verlust der „Eigenschaften eines/einer Deutschen“ entsprechend dem Bundesvertriebenengesetz; ausschlaggebend war dabei oft der Verlust der deutschen Sprache. Denn die sich der deutschen Minderheit

²³⁷ Eisfeld (1999), S. 173.

²³⁸ Ebda., S. 174.

²³⁹ Vgl. Vertrag über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen der BRD und der UdSSR, 09.11.1990. In: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 133 (1990), S. 1379-1382. <https://www.chronik-der-mauer.de/material/180429/vertrag-ueber-gute-nachbarschaft-partnerschaft-und-zusammenarbeit-zwischen-der-brd-und-der-udssr-9-november-1990> (11.04.2021).

²⁴⁰ Der 1908 als Schulverein gegründete und mehrmals umbenannte Verein war 1938 nationalsozialistisch „gleichgeschaltet“ (schon vorher soll er sich der NS-Ideologie angenähert haben) und nach Kriegsende verboten worden, bis er 1955 unter dem Namen „Verein für das Deutschtum im Ausland“ wiedergegründet wurde. 1998 erfolgte die Umbenennung in „Verein für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland“ (VDA). Nach dem Vorwurf der Veruntreuung von Staatsgeldern in den späten 1990er-Jahren, sinkenden Mitgliederzahlen sowie einer größer werdenden Schuldenlast stellte der Verein 2019 seine Tätigkeit auf Bundesebene ein.

²⁴¹ Der 1952 in Bonn gegründete Verein bestand bis zum Jahr 2000, ehe er mit dem „Goethe Institut“ fusionierte, das von 2001 bis 2003 „Goethe-Institut Inter Nationes“ hieß.

²⁴² Vgl. Hilkes (1996), S. 163.

zugehörig fühlenden Menschen, welche sich nicht einer der großen Auswanderungswellen spätestens gegen Ende des 20. oder beginnenden 21. Jahrhunderts angeschlossen haben (freiwillig oder unfreiwillig), beherrschen die Sprache der vorangegangenen Generationen zumeist kaum noch. Die nicht erfolgte Weitergabe der deutschen Sprachvarietäten an die heute schon mittlere Generation, große Auswanderungswellen in die „Ursprungsländer“ und fehlende bzw. verfehlte Fördermaßnahmen setzen dem öffentlichen kulturellen Leben wie auch dem Literaturbetrieb zu.

Als einen „Aderlass“ bezeichnet Annelore Engel-Braunschmidt den Beginn der 1990er-Jahre, als kurz nacheinander Vertreter/innen der älteren Generation starben und ihr Tod das noch verbliebene literarische Leben lähmte, hinzu komme die Auswanderung vieler Schriftsteller/innen.²⁴³ Weber konstatiert in einem 1989 im Salzburger Literaturforum „Leselampe“ vorgetragenen Essay, dass die „moderne sowjetdeutsche Literatur etwa 50 Autoren (insgesamt sind es, die Journalisten, Publizisten und Historiker miteinbezogen, etwa 100) [zählt].“²⁴⁴ Schwierigkeiten für die aktuelle russlanddeutsche Literatur sehen Katharina Boldt und Ilpo Tapani Piirainen nicht nur in der kulturellen Isolierung der deutschen Bevölkerung in postsowjetischen Gebieten und dem damit zusammenhängenden Mangel an Austausch und Kritik seitens Westeuropas, sondern auch im Fehlen einer Organisationsform, sprich eines überregionalen, administrativen Zentrums.²⁴⁵ Autor/inn/en, die heute noch vorwiegend in Russland, Kasachstan oder der Ukraine leben, bedienen sich nur selten der deutschen Sprache. Wenn Schriftsteller/innen wie Waldemar Weber in der Vergangenheit für eine intensive Auseinandersetzung mit all dem, „was in den deutschsprachigen Literaturen geschieht [gemeint ist der Literaturbetrieb im binnendeutschen Raum]“²⁴⁶ plädieren und dem Fortbestand der russlanddeutschen Literatur andernfalls ein düsteres Schicksal vorauszeichnen, dann entsteht der Eindruck, die ausgewanderten Schriftsteller/innen hätten sich und ihre künstlerische Existenz in gewisser Weise nach Deutschland „hinübergerettet“, gleichzeitig verlagerte sich ja auch deren Leserschaft mit den Migrationsströmen. Paulsen bestätigt, dass das „größte seelische Trauma der Volksgruppe in der alten Heimat nie wirklich verarbeitet und aufgearbeitet werden [konnte]. Aber umso mehr in der neuen Heimat Deutschland.“²⁴⁷ Als ein Beispiel für die Geschichtsdokumentation der Russlanddeutschen können hierzu etwa die „Heimatlücher“ der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland genannt werden.

Gerade der 1996 unter dem Dach der Landsmannschaft gegründete Autorenkreis mit Johann Warkentin, Viktor Heinz, Wendelin Mangold, Nora Pfeffer, Lore Reimer und Agnes Giesbrecht

²⁴³ Vgl. Engel-Braunschmidt (1996), S. 51.

²⁴⁴ Weber, Waldemar: Gedanken über die sowjetdeutsche Literatur von heute und morgen. In: Weber (1992), S. 209.

²⁴⁵ Vgl. Boldt, Katharina u. Ilpo Tapani Piirainen: Literatur der Rußlanddeutschen. Essen: Die blaue Eule 1997 (Kultur der Deutschen im Ausland 4), S. 53 f.

²⁴⁶ Weber, Waldemar: Gedanken über die sowjetdeutsche Literatur von heute und morgen. In: Weber (1992), S. 201.

²⁴⁷ Paulsen (2018), S. 57.

(Gossen) unternahm immer wieder Versuche, die russlanddeutschen Autor/inn/en zu sammeln und durch Lesungen und Veröffentlichungen zu fördern. So bedauert etwa die Autorin Nelly Wacker, welche 1993 nach Deutschland übersiedelte, dass sie keine Schriftstellervereinigung wie in der Sowjetunion vorgefunden habe; gleichzeitig verweist sie im Zuge eines Interviews auf eben- den erwähnten neu entstandenen Verein – die junge Generation müsse also nicht so isoliert arbei- ten wie die alten „Verseschmieder.“²⁴⁸ Abgesehen von der Landsmannschaft, die eine bedeutende Rolle in Deutschland für die Publikationen russlanddeutscher Autor/inn/en spielt und Almanache, Sammel- und Einzelbände sowie Literaturkalender herausgibt, sind auch zahlreiche Werke in an- deren deutschen Verlagen, bei kirchlichen Einrichtungen oder im Eigenverlag erschienen. Der 1995 gegründete Literaturkreis der Deutschen aus Russland hat zuletzt den Almanach „Zwischen- Heimaten“²⁴⁹ in Kooperation mit dem Bayrischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland herausgegeben. Einige Verleger/innen haben sich zudem auf die Herausgabe russlanddeutscher Literatur spezialisiert; etwa der Arzt Robert Burau mit dem BMV Verlag Robert Burau, Walde- mar Weber, der den nach ihm benannten Verlag Waldemar Weber in Augsburg ins Leben rief, und Walter Bähr, Inhaber des Lichtzeichen Verlags.

In der Literatur spiegeln sich die Erfahrungen der Repatriierten wider, die nicht selten eine dop- pelte Ausgrenzung erlebten, so ihnen die Zugehörigkeit zur deutschen Bevölkerung abgesprochen wurde (teils immer noch wird), sie also erneut die Erfahrung mach(t)en, durch Fremdzuschrei- bung „Ausländer/innen“ zu sein und nicht zur Mehrheitsgesellschaft zu gehören. In der UdSSR noch als „nemec“ bzw. „deutsch“ kategorisiert, führten die Barrieren *nun* dazu, dass die Aussied- ler/innen mit der in abwertender Weise gebrauchten Benennung „Russe“ konfrontiert wurden. So entstand ein Rechtfertigungsdruck, die Einwanderung nach Deutschland zu „erklären“ und das Gefühl, weder hier noch dort am rechten Platz zu sein. Diese schwer einzuordnende „Herkunfts- kultur“ unterscheide die Gruppe der Russlanddeutschen maßgeblich von anderen Migrantengrup- pen in Deutschland, so Kiel.²⁵⁰ Der Rechtfertigungsdruck, die eigene Identität vor anderen immer wieder herleiten zu müssen (was sich allein schon als ungemein schwierig ausnimmt, da doch viele Aussiedler/innen über schlechte Deutschkenntnisse verfügen), und ein daraus resultierendes Gefühl der Verdrossenheit sprechen aus Johann Warkentins Gedicht „Wer den Schaden hat ...“. Gleichzeitig schafft die Beschuldigung, „daß uns der DEUTSCHE KRIEG die Sprache stahl“, selbst eine Distanz zwischen der eigenen (Opfer-)Identität und den Angeklagten, die dem als russlanddeutsch auftretenden Sprecher (hier in Plural „wir“) die Zugehörigkeit verweigern:

O ja doch, 'mir sein Deitsche', aber leider

²⁴⁸ Vgl. Kampen, Johann: Aus Vergangenheit und Gegenwart russlanddeutscher Literatur: Nelly Wacker zum 85sten. In: Volk auf dem Weg 10 (2004), S. 19.

²⁴⁹ Vgl. ZwischenHeimaten. Sammelband des Literaturkreises der Deutschen aus Russland. Herford: ost- books 2019.

²⁵⁰ Vgl. Kiel (2013), S. 34.

wird uns hier ohne Rücksicht angekreidet,
daß wir, wie einst in Rußland, wieder stumm sind.

Daß uns der DEUTSCHE KRIEG die Sprache stahl,
nicht Stalin ganz allein, das läßt euch kalt ...
Der Ausgeraubte bleibt seit eh der Dumme.²⁵¹

Vor allem mangelnde Sprachkenntnisse verschärften den Sozialneid. Die unterstellte gemeinsame Identität der Aussiedler/innen und Binnendeutschen erwies sich in den überwiegenden Fällen als nicht haltbar. Marit Cremer beschreibt gut, wie sich bestimmte Erfahrungsmuster für Spätaussiedler/innen wiederholen, insofern deutsche Ämter beispielsweise Abschlüsse an Bildungseinrichtungen des Herkunftslandes nicht anerkennen:

Die Erfahrung knüpft unmittelbar an die Diskriminierungserfahrungen in der Sowjetunion an, als der Zugang zu bestimmten Studiengängen oder zu Tätigkeiten mit hohem Prestige aufgrund der Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit abgelehnt wurde. Das Gefühl, gegenüber der Mehrheitsgesellschaft ungenügend zu sein, wiederholt sich in Deutschland und erzeugt häufig Frustration und Widerspruch, aber auch Rückzug, Enttäuschung und Verunsicherung.²⁵²

Viele Russlanddeutsche fanden sich seit den Achtzigerjahren außerdem in Arbeitslosigkeit wieder. Gemeinschaftlich organisierter Rückhalt, enge familiäre Bindungen und religiöser Zusammenhalt sowie ein ausgeprägtes Nationalgefühl und Nationalstolz führen auf Seiten Einheimischer zudem wegen der nationalsozialistischen Vergangenheit zu Irritationen. Arbeitskreise und Bürgerinitiativen, aber vor allem lokale Aussiedlerbeiräte und auf Bundesebene die Landsmannschaften sowie der Bund der Vertriebenen woll(t)en den Integrationsprozess in die deutsche Gesellschaft erleichtern und weck(t)en doch gleichzeitig Misstrauen.

2.8 Zwischenfazit und Ausblick

Gesellschaftliche Prozesse und geschichtliche Ereignisse bilden wesentliche Einflussfaktoren für Identitäts- und Zugehörigkeitskonstruktionen, die nicht zuletzt in der aktuellen russlanddeutschen Literatur ihren Widerhall finden. Diese in der Geschichtsdarstellung ausschnittsweise mitgeführten Themen sollen hier noch einmal rekapituliert sein. Auf der Grundlage einschlägiger Fachliteratur nimmt Griese eine Lokalisierung historischer Ereignisse und Formationen vor, in denen sich laut Geschichtsschreibung „kollektive Identitätsformate“ entwickelten oder transformierten.²⁵³ Die von ihr dargestellten Komplexe dienen als Grundlage für die im Folgenden auch literarische Konzepte miteinbeziehende Übersicht.

²⁵¹ Warkentin, Johann: Wer den Schaden hat ... In: Warkentin (1996), S. 68.

²⁵² Cremer, Marit: „Ich wollte unbedingt, dass es meine Heimat ist!“ Identitäten von Kindern deportierter Russlanddeutscher in Deutschland. Berlin: Memorial Deutschland. https://www.memorial.de/joomla/images/Broschuere_Russlanddeutsche.pdf (23.06.2021), S. 33.

²⁵³ Vgl. Griese (2006), S. 152-157.

Eine mögliche Form der Konstruktion personaler oder kollektiver Identität, die auf die Anfänge der West-Ost-Migration Bezug nimmt, ist das Konzept des bzw. der „deutschen Kolonisten/Kolonistin“ bzw. „Siedlers/Siedlerin“. Kollektive Identitätskonstruktionen, die auf die starke lebensweltliche Orientierung mit kleinräumigem geografischen Bezug bis in das 20. Jahrhundert fokussieren und räumliche wie kulturelle Grenzen und Differenzen auch zwischen Gruppierungen von Russlanddeutschen betonen, operieren mit Begriffen wie „wolgadeutsch“, „schwarzmeerdeutsch“, „kaukasusdeutsch“ und sind immer wieder Teil mnemonischer Konzepte in neuerer russlanddeutscher Literatur. Als wesentliches gruppenbildendes Zugehörigkeitsmerkmal kann in diesem Zusammenhang ebenfalls die Religiosität fungieren, die einst ein zentrales Ausreisemotiv der Vorfahr/inn/en darstellte:

Aufgrund der herausragenden Bedeutung der Religion in der Geschichte der Russlanddeutschen, in ihrer Eigenschaft als sinnstiftender und gemeinschaftsbildender kultureller Referenzrahmen, sind Konstruktionen wie Baptist, Lutheraner, Mennonit, Katholik möglich. Diese wiederum können mit Referenz auf Familie, räumlich-lebensweltliche Aspekte (Dorfgemeinschaften) oder Institutionen (Schulen, Zeitungen) präsentiert werden.²⁵⁴

Effekte der Nationalisierung sind zwar zu berücksichtigen, doch auch die untersuchten literarischen Werke unterstreichen die These, dass nationale Identitätskonstruktionen als meist fraglos gegeben hingenommen werden und darum ein Rekurs auf die Nationalstaatenbildung häufig entfällt. Wesentlich ist, dass es im Zuge der Nationalstaatenbildung (Deutsches Reich, Weimarer Republik, „Drittes Reich“, DDR, BRD; Russisches Reich, konstitutionelle Monarchie, Provisorische Regierung, UdSSR, Russland und unabhängige postsowjetische Staaten) auf unterschiedliche Weise zur Etablierung nationaler Konstruktionen kam wie „deutsch“, „sowjetdeutsch“, „Deutsche in Russland“ oder „Kirgistandeutsche“, „Kasachstandeutsche“ usw.

Erst mit Beginn des Ersten Weltkriegs kann von der Bildung eines *übergreifenden* national-kulturellen Bewusstseins ausgegangen werden. Die Ereignisse im Verlauf von Erstem und Zweitem Weltkrieg (Entkulakisierung, Zwangskollektivierung, politische „Säuberung“, Deportation, Trudarmee) führten zu einer Konsolidierung der Skripts „deutsch“ bzw. „russlanddeutsch“, die neben positiv konnotierten Selbst- auch negative Fremdzuschreibungen artikulieren. Die Zugehörigkeit „deutsch“ avancierte insbesondere im Kontext des Zweiten Weltkrieges zu einer von außen zugewiesenen Kategorie, die an weitere negative Identitäten wie „Kollaborateur/in“, „Faschist/in“, „Vaterlandsverräter/in“ oder „Saboteur/in“ gekoppelt werden konnte; in den 40er-Jahren verfestigten sich weitere (Fremd-)Kategorien wie „Sondersiedler/in“ oder „Trudarmist/in“.²⁵⁵

Die Binnenmigration im Anschluss an die Aufhebung der Kommandantur-Meldepflicht mag Anlass für die Konstruktion (weiterer) Mehrfachzugehörigkeiten geliefert haben, so gab es etwa viele

²⁵⁴ Griesse (2006), S. 153 f.

²⁵⁵ Vgl. ebda., S. 155.

Russlanddeutsche, die ursprünglich an der Wolga lebend („wolgadeutsch“) nach Sibirien deportiert wurden („sibiriendeutsch“) und später nach Kasachstan („kasachstandeutsch“) übersiedelten. So lüftet beispielsweise Alinas Großvater in Eleonora Hummels Roman „Die Fische von Berlin“ gegenüber seiner Enkelin das Geheimnis seiner Lebensstationen: Aufgewachsen in einem Dorf im Gebiet Stalino²⁵⁶ wurde seiner Familie ein Brief des nach Kanada ausgewanderten Bruders zum Verhängnis. „Zu oft ahnte man bei der Verhaftung gar nichts von den Gründen. Man erfuhr sie erst später, beim Verhör, wenn sie sie einem vorlasen, und sie lauteten immer gleich: Feind des Volkes, Konterrevolutionär, Verräter.“²⁵⁷ Nach wochenlanger Untersuchungshaft kam Alinas Großvater jedoch wieder frei und konnte mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in sein mittlerweile von deutschen Soldaten besetztes Heimatdorf fliehen. Als die Rote Armee das Gebiet zurückeroberte, floh er mit der Wehrmacht nach Berlin. Nach Kriegsende seiner „wahren Identität“ entlarvt, wurde er von Sowjettruppen aufgegriffen und zur Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. Erst 1957 kam er in sein Dorf zurück und blieb bei der Frau seines Bruders, Alinas Großmutter. Und dies ist immer noch nicht die letzte Station, denn für eine bessere Chance auf einen bewilligten Ausreiseantrag übersiedelte die gesamte Familie später in den Nordkaukasus, wo der Name „Schmidt“ den Behörden noch unbekannt war: „Großvater hatte Verwandte in Stawroposkij Kraj, am anderen Ende der Welt. [...] Wenn der Schnee geschmolzen war, sollte Mutter vorausfliegen, um uns ein neues Haus zu kaufen, dort, wo nur auf den Bergkuppen Schnee lag.“²⁵⁸ Die Geschichte endet mit der Auswanderung nach Deutschland und der Trennung der Familie, die Großeltern bleiben zurück.

Ob und inwiefern nationalsozialistische Identitätskonstruktionen wie „volks-“ oder „reichsdeutsch“, die eng an die Ereignisse Vertragsumsiedlung, Besatzung und Administrativumsiedlung gebunden sind, positiv konnotiert in die Herstellung von Identität übernommen wurden, ist fraglich. In der Forschungsliteratur wird darauf hingewiesen, dass juristische Einreise- und Aufnahmeverfahren in die Bundesrepublik Deutschland die (Re-)Aktivierung solcher Skripts motivieren könnten, insofern die Auswanderung für viele ein „Bekenntnis zum Deutschen“ im nationalen Sinne darstellte: In den letzten Jahren (seit 2017) verzeichnet die rechtspopulistische Partei AfD regen Zulauf unter den russlanddeutschen Aussiedler/innen ob der Empfindung, „dass die eigenen konservativen Werte in Deutschland nicht mehr gefragt seien, die traditionelle Familie, die Verankerung im christlichen Glauben, die Pflege von überliefertem Brauchtum.“²⁵⁹ Die Enttäuschung (aufgrund nicht erfüllter Erwartungen an die „Urheimat“) und das Gefühl der Nicht-

²⁵⁶ Von 1924 bis 1961 hieß das ostukrainische Gebiet Donezk „zu Ehren des großen Diktators“ Stalino.

²⁵⁷ Hummel, Eleonora: *Die Fische von Berlin*. Göttingen: Steidl 2005, S. 86.

²⁵⁸ Ebda., S. 32.

²⁵⁹ Friedmann, Jan: Rechtsruck in „Klein-Moskau“. Russlanddeutsche in der AfD. In: *Der Spiegel* (09.09.2017). <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/afd-warum-die-partei-bei-russlanddeutschen-so-beliebt-ist-a-1166915.html> (21.03.2020).

Akzeptanz (gefördert durch soziale Fremdzuschreibungen, die Minderheitsangehörigen eine „russische“ Identität unterstellen) werden auch von Dichter/inn/en verarbeitet:

Gedankensplitter

Dem verhassten Herkunftsland
entkamen wir mühevoll und
splitternackt –
in Deutschland
werden wir des Letzten
beraubt:
der Menschenwürde.²⁶⁰

Gleichzeitig sind Aussiedler/innen in Deutschland mit Zugehörigkeitskategorien wie „Vertriebene“ konfrontiert, die auch von landsmannschaftlichen Organisationen gepflegt und in Form institutionalisierten Wissens bereitgestellt werden.

Im Rahmen der Textanalysen werden die Darstellung von Mehrfachzugehörigkeit und verwendete Begrifflichkeiten, die auch aus sozial- und zeitgeschichtlichen Entwicklungen resultieren und an Geschichtsschreibung gekoppelt sind, berücksichtigt. Ziel ist es nicht, sämtliche in diesem Kapitel dargelegte historische Ereignisse und Entwicklungen, die in Identitätskonstruktionen eine Rolle spielen, in einzelnen literarischen Werken aufzuzeigen bzw. nachzuweisen. Es geht vielmehr darum, dominante Identitätsskripts zu rekonstruieren, die durch das Aufrufen spezifischer, als verbindend erlebter Erinnerungsorte ein kollektives Gedächtnis mit zu schaffen in der Lage sind. Die zuvor verkürzt dargelegten historischen Ereignisse oder Phasen bieten Anknüpfungspunkte, um kollektive Identität mit geteiltem Sinn auszustatten.

²⁶⁰ Mangold, Wendelin: Gedankensplitter. In: Heimatbuch der Deutschen aus Russland 2020. Hrsg. v. der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. 2020, S. 85.

3 Kulturelles Gedächtnis, Identität und die Rolle der Literatur

Das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit setzt die theoretische Beschäftigung mit Identitätskonstruktionen voraus. Im Folgenden werden daher generelle Aspekte bzw. Konzepte von Identität diskutiert; genauer individuelle/personale, kollektive und hybride Identitäten. Grundsätzlich umfasst das Konstrukt Identität das Selbstverständnis eines Menschen sowie dessen gesellschaftliche Verortung. Mit anderen Worten basiert Identität also auf einem selbstreflexiven Prozess eines Individuums bedingt durch wechselseitige Selbst- und Fremdinterpretation zum Zweck der Lebensorientierung.²⁶¹ Es gibt folglich zwei bestimmende Größen für Identität – einerseits das Individuum selbst und andererseits die es umgebenden Gemeinschaften. Insofern hier Identifizierung bzw. Identifikation als Sozialisationstechniken zur Entstehung von Identität gefasst wird, ist nicht nur Selbsterfahrung maßgeblich für die Entwicklung individueller Identität, sondern auch die soziale Bestimmung der eigenen Person. Die Ausbildung der eigenen Identität, d. h. individuelle Identitätsprozesse, ist also wesentlich an Kollektive und Kulturen gebunden.

Bei dem Konzept individueller bzw. personaler Identität als „Einheit und Nämlichkeit einer Person“²⁶² handelt es sich um Eigenschaften wie körperliche und geistige Antriebe, Fähigkeiten und Erfahrungen. Wie Straub betont, garantiert personale Identität die Kontinuität und Kohärenz der Lebenspraxis des Ichs in den verschiedenen, sich teilweise widersprechenden Rollensystemen.²⁶³ Daraus entspringt das Gefühl, heute wie gestern dieselbe – wenn auch sich verändernde – Person zu sein. Identität als selbstreflexiver Prozess ist, wie hier bereits angedeutet, somit nie etwas Statisches, sondern im Gegenteil eine diskursive Konstruktion, zumal über ständige Aushandlungsprozesse zu der Auffassung gelangt wird, ein individuiertes Selbst mit bestimmten Eigenschaften zu sein. Die verschiedenen Ebenen stehen in ständiger Wechselwirkung, Zugehörigkeiten werden permanent neu „ausverhandelt“. Identitätskonzepte unterliegen also einem andauernden Veränderungsprozess – auf individueller wie auch auf kollektiver Ebene. Eine Abgrenzung personaler/individueller und kollektiver Identitätskonstruktionen auf analytischer Ebene zieht Peter Wagner wie folgt:

Als „Selbstidentität“ oder „personale Identität“ bezeichnet er [der Identitätsbegriff] das Bewußtsein eines Menschen von seiner eigenen Kontinuität *über die Zeit hinweg* und die Vorstellung einer gewissen Kohärenz seiner Person. Mit ‚sozialer‘ oder ‚kollektiver Identität‘ hingegen werden ‚Identifizierungen‘ von Menschen untereinander benannt, also eine Vorstellung von Gleichheit *mit anderen*.²⁶⁴

²⁶¹ Vgl. Gredinger, Gerald: Wo zuhause? Wo fremd? Die Russlanddeutschen zwischen National- und Kulturgrenzen. Dissertation. Univ. Trier 2016, S. 17.

²⁶² Vgl. Straub, Jürgen: Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3. Hrsg. v. Assmann, Aleida u. Heidrun Friese. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999, S. 75.

²⁶³ Vgl. ebda.

²⁶⁴ Wagner, Peter: Fest-Feststellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität (1998), S. 45.

Identität kann daher als Aufgabe des psychischen Systems interpretiert werden, synchron und diachron *eine* Person zu sein, die auch von anderen als dieselbe Person wahrgenommen werden kann. Weil dabei Aspekte der Innenperspektive wie der Außenperspektive berücksichtigt werden müssen, werden dabei permanent Differenzerfahrungen integriert und eine Balance zwischen Selbstbildern und Fremdzuschreibungen hergestellt. Das Bewusstsein eines Sinnzusammenhangs der Entwicklung der eigenen Person „über die Zeit hinweg“ – um mit Wagner zu sprechen – scheint jedenfalls nur möglich anhand einer fortlaufenden In-Beziehung-Setzung der Vergangenheit. So werden über hochgradig subjektive und selektive Erinnerungen bzw. Rekonstruktionen, die in Abhängigkeit zur Abrufsituation stehen, sowie die Aushandlung von Vergangenheitsversionen Identitätskonzepte entwickelt. Ein ähnlicher Erlebnis- bzw. Gedächtnishorizont – für russlanddeutsche Minderheiten etwa markante geschichtlich-politische Ereignisse und persönliche Erfahrungen von Verfolgung und Emigration im 20. Jahrhundert – kann dabei zum Träger kollektiver Identitätskonstrukte für eine bestimmte Gruppe werden, insofern hier eine „Gleichheit mit anderen“ empfunden wird. Das bedeutet im Umkehrschluss: „Eine zentrale Funktion des Vergangenheitsbezugs im Rahmen kollektiver Gedächtnisse ist Identitätsbildung.“²⁶⁵ Nur ein Teil der individuellen, privaten Erinnerungen überlappt sich jedoch mit den kollektiven Erinnerungen einer Gesellschaft bzw. lässt sich annähernd widerspruchsfrei in sie einbinden, während andere Teile sich hingegen mit öffentlich sanktionierten Erinnerungspraktiken decken können. Diese Konstruiertheit und Selektivität kollektiver Identität bleibt allerdings denjenigen, die sie für sich in Anspruch nehmen, häufig verborgen.

Im Gegensatz zur personalen Identität, bei der die Biografie zur Vergewisserung des eigenen Selbst rekonstruiert wird, rückt das Konzept sozialer Identität das gesellschaftliche Umfeld eines Menschen in den Vordergrund. Es geht dabei um die Beziehung eines Individuums zu Gruppen, denen es sich zugehörig fühlt. Und hier wird auch die Kontextabhängigkeit von Identität ersichtlich, denn ein Individuum kann natürlich mehrere Identitäten besitzen (sich verschiedenen Bezugsgruppen zugehörig fühlen), die es in unterschiedlichen Situationen aktiviert. Auch Konzepte kollektiver Identität haben jeweils soziale Gruppen bzw. Gemeinschaften im Blick und dienen der Beschreibung von gefühlten/gedachten Zugehörigkeiten zu möglichen Arten von sozialen Gruppen oder Kollektiven.²⁶⁶

In der Forschung gibt es bei Systematisierungsversuchen zu Aspekten von Identität verschiedene Herangehensweisen. Statt „nur“ zwischen personaler bzw. individueller und kollektiver Identität zu unterscheiden, könnten wir noch eine weitere Ausdifferenzierung der letzteren vornehmen,

²⁶⁵ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In: Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Hrsg. v. Nünning, Ansgar u. Vera Nünning. Stuttgart u. Weimar: J. B. Metzler 2003, S. 160.

²⁶⁶ Vgl. Straub (1999), S. 20.

indem wir jene in soziale und kulturelle Identität²⁶⁷ aufgliedern. Denn kollektive Identitätskonstrukte sind an verschiedene Eigenschaften gekoppelt. Aus räumlichen Vorstellungen können etwa globale, trans- bzw. supranationale, nationale und regionale Identitätskonstruktionen hervorgehen, während im scheinbaren Gegensatz dazu kulturelle Aspekte in den Vordergrund gestellt werden können. Immer geht es dabei allerdings um Wir-Gruppenformationen bzw. Wir-Konstruktionen. Auch bei kulturellen Identitätskonzepten handelt es sich im Grunde um soziale Konstruktionen – Eigengruppen werden in Abgrenzung zu Gruppen, zu denen man sich selbst nicht zählt (Fremdgruppen), imaginiert. Beide Teile eines Selbstkonzeptes fallen unter Vorstellungen einzelner Personen, die sie über Kollektive anstellen. Festzuhalten ist: Wenn in der Folge von kollektiven Identitätskonstruktionen die Rede ist, dann nicht, um über die Identität *einer* Person zu sprechen, sondern um auf Vorstellungen einer bestimmten „Wir-Identität“ einer Gruppe zu referieren. Und wenn wir über soziale bzw. kulturelle Identität sprechen, ist folglich ein Bereich des Selbstkonzeptes einer Person gemeint.

Kollektive Identitätskonstruktionen sind grundsätzlich auch mit politischen Implikationen verbunden, zumal sie Differenz bzw. Abgrenzung stimulieren und politisches Handeln evozieren. Dies wird ablesbar aus den Folgeentwicklungen wechselnder politischer und gesellschaftlicher Faktoren für das Selbstverständnis der aufgrund ihrer Herkunft von unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteur/inn/en bedrängten Gruppen der Russlanddeutschen. Vielfältige semantische Komplexe, die sich in Begrifflichkeiten wie etwa Assimilation, Hybridität²⁶⁸, Globalisierung, Multikulturalität oder Rasse niederschlagen, können beispielsweise im Themenfeld kulturelle Identität lokalisiert werden.²⁶⁹ Griesse streicht heraus, dass kollektive Identität – gleichgültig, ob es sich um regionale, lokale oder national-ethnische Konstruktionen handelt, an kulturelle Eigenschaften gekoppelt werden kann, deren Konstruktion mit „leiblicher“ Praxis zu tun habe, insofern kulturelle Praxen durch den Leib ausgeübt werden oder phänotypisch sichtbar seien.²⁷⁰ Griesse fasst Erkenntnisse von Karl-Heinz Kohl und Kerstin Armbrorst zusammen und schreibt, dass von kulturell basierten kollektiven Identitätskonstruktionen dann gesprochen werden könne, wenn:

- *Sprache, Herkunft, Abstammung, Religion oder kulturelle Handlungspraxen in Form von Brauchtum bzw. Tradition [...] bei der Darstellung von Identität als vergemeinschaftende Elemente oder gemeinsame, exklusive (Handlungs-)Praxis ausgewiesen werden,*

²⁶⁷ Gerade im politischen Diskurs geht es bei der Frage nach der kulturellen Identität meistens um Ängste der Gefährdung einer angeblichen Gruppenidentität, also letztlich um Gruppenstabilisierung und -abgrenzung. Gruppenidentitäten werden diesem Ziel dienlich als einheitlich unterstellt. Das politische Konzept von kultureller Identität operiert also mit der Idee einer homogenen Kollektivkultur und unterstellt damit eine nationale bzw. ethnische Einheit, die als höchst problematisch bewertet werden muss.

²⁶⁸ Im Allgemeinen sind mit dem Ausdruck Mischformen gemeint, die kultureller, religiöser oder traditioneller Art sein können.

²⁶⁹ Vgl. Griesse (2006), S. 57.

²⁷⁰ Vgl. ebda., S. 60.

- *phänotypische, biologische* Differenzen – diese Form der Konstruktion tendiert in Richtung Rassismus – zur Konstruktion des Eigenen und Fremden eingeführt werden,
- auf eine spezifische (*Sozial- oder Zeit-)*Geschichte Bezug genommen wird [...].²⁷¹

Auf ähnliche Kriterien wie Armbrorst verweist auch Bernhard Giesen implizit, wenn er zwischen drei Konstruktionstypen bzw. -prinzipien kollektiver Identität differenziert.²⁷² Im ersten Punkt schaffen primordiale Codierungen exklusive Grenzen, die schwer passierbar sind, weil sie auf zumeist körperliche Merkmale wie Abstammung, Geschlecht, Rasse und Ethnizität verweisen. Zwar wird in den neueren Werken russlanddeutscher Literatur immer wieder auf die Vorfahr/inn/en, die Eltern- oder Großelterngeneration oder aber noch weiter auf die einstigen deutschen Kolonist/inn/en hingewiesen – eine „Vorwelt“ wird also ganz deutlich skizziert und anonyme und idealisierte Vorfahr/inn/en sind Elemente der Erzählungen. Doch diese mythischen Bilder werden schrittweise abgelöst durch Codierungen, deren Verständnis die Vertrautheit mit den impliziten Regeln einer bestimmten Lebenswelt erfordern. So unterscheidet Giesen zweitens traditionale Konstruktionen, die von Gemeinschaftlichkeit und lokalen Lebenswelten ausgehen, die sich gegen außen durch diffuse Horizonte und Grenzen der Verständlichkeit unterscheiden. Die Homogenität einer Gemeinschaft wird nicht durch die Vorstellung einer „natürlichen“ Gleichheit der Angehörigen geschaffen, sondern durch die Vertrautheit mit den impliziten Regeln einer lokalen Lebenswelt oder die Übernahme einer gemeinsamen geschichtlichen Tradition. Im dritten Typus wird die Grenze zwischen „Eigenem“ und „Fremdem“ durch von der Gruppe hervorgebrachte Ideen und Weltanschauungen markiert, die als „Wahrheiten“ empfunden werden. „Andersgläubige“, sprich Außenseiter/innen, erscheinen als identitätsschwache Wesen, die zum richtigen Bekenntnis bekehrt werden sollten. Das Prinzip des Auserwähltseins mag im religiösen Bereich offenkundig sein, ist aber auch auf das Gebiet der Wissenschaft oder Politik übertragbar.

Ist für die individuelle Identität und somit das Bewusstsein eines diachronen Entwicklungsprozesses der eigenen Person das autobiografische Gedächtnis von größter Wichtigkeit, so stellt sich, wenn wir den Bereich kollektiver Identitätskonstruktionen in den Blick nehmen, die Frage nach einem wie auch immer gearteten kollektiven Gedächtnis, auf dessen Grundlage Zugehörigkeits- oder Abgrenzungsvorstellungen in Bezug auf eine Gruppe erst angestellt werden. Denn „[d]ie spezifische Prägung, die der Mensch durch seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaft und deren Kultur erfährt, erhält sich durch die Generationen hindurch nicht als eine Sache der phylogenetischen Evolution, sondern der Sozialisation und Überlieferung.“²⁷³ Jan Assmann weist mit der Betonung der „Überlieferung“ schon auf einen wesentlichen Aspekt seines Konzepts eines

²⁷¹ Giese (2006), S. 60.

²⁷² Vgl. Giesen, Bernhard: Identität und Versachlichung. Unterschiedliche Theorieperspektiven auf kollektive Identität. In: Identität und Moderne. Hrsg. v. Willems, Herbert u. Alois Hahn. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, S. 397 f.

²⁷³ Assmann, J. (1988), S. 9.

kulturellen Gedächtnisses voraus, welches die Rolle medialer Repräsentationen für den Erinnerungsprozess und die Konstruktion von Gruppenidentitäten betont, die uns letztlich auch auf die Rolle der Literatur aufmerksam werden lassen.

3.1 Kulturen als medial vermittelte Erinnerungsgemeinschaften

Auf den Diskurs über kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen haben sich die Erkenntnisse mehrerer Forschungsbereiche maßgeblich ausgewirkt. Ob „*memoria*“, „soziales Gedächtnis“, „kulturelles“ und „kommunikatives Gedächtnis“, „*invented traditions*“, „*cultural memory*“ oder „*lieux de mémoire*“ – diese begrifflichen Modifikationen beruhen auf einigen gemeinsamen Grundannahmen. Sie alle betonen die Perspektivität und Konstruktivität individueller wie auch kollektiver Erinnerungen: Diese sind keine objektiven Abbilder vergangener Realität, sondern eminent selektive und standortgebundene Vergangenheitsversionen.²⁷⁴ Die heutige Forschung zum kollektiven Gedächtnis ist im Wesentlichen zwei Traditionssträngen, die in die 1920er-Jahre zurückreichen, verpflichtet; Maurice Halbwachs soziologischen Studien zur „*mémoire collective*“ und Aby Warburgs kulturhistorischer Beschäftigung mit einem in bildhafter Symbolik gründenden „sozialen Gedächtnis“. Erinnern beinhaltet in ihren Augen immer eine aktive gedankliche Arbeit der Rekonstruktion, die Halbwachs an einer Stelle als „Umbildungsarbeit an der Vergangenheit“²⁷⁵ beschreibt. Diese Rekonstruktion ist notgedrungen durch den Kontext geprägt, in dem sie geschieht, dem sozialen Rahmen. Durch den Homogenitätsdruck des Kollektivs, der auf Herstellung von Kohärenz und Kontinuität abzielt, ist das kollektive Gedächtnis außerdem notwendigerweise selektiv. Es spart aus, „was die einzelnen voneinander trennen, die Gruppen voneinander entfernen könnte“ und „manipuliert [...] ihre Erinnerung in jeder Epoche“²⁷⁶ entsprechend. Die Gruppe, die ihre Identität auf Gemeinsamkeiten stützt, leitet ihre Mitglieder immer wieder dazu an, jene durch die (Re-)Konstruktion einer gemeinsamen Geschichte zu realisieren.

An Halbwachs sozial-konstruktivistische Konzeption der Vergangenheit mit der Akzentuierung des Zusammenhangs zwischen kollektivem Gedächtnis und Gruppenidentität knüpfen Jan und Aleida Assmann an. Eine Art „blinden Fleck“ in dessen Theorie bildet für sie jedoch die rigide Gegenüberstellung von lebendigem Gedächtnis und medial tradierter Geschichte. Die wichtigsten Unterschiede der Assmann'schen Konzeption des kulturellen Gedächtnisses sind im erweiterten Zeithorizont und der Einbeziehung nicht-mündlicher Kommunikation zu sehen. Auf diese Weise

²⁷⁴ Vgl. Neumann, Birgit: Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identitäten. In: Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Hrsg. v. Erll, Astrid, Marion Gymnich u. a. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003, S. 50.

²⁷⁵ Vgl. Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Übers. v. Geldsetzer, Lutz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985, S. 156.

²⁷⁶ Ebd., S. 382.

haben Jan und Aleida Assmann die Gedächtnisforschung von Anfang an auf eine medientheoretische Basis gestellt.

In Erinnerungskulturen ist eine enorme Vielfalt unterschiedlicher Medien anzutreffen. Das individuelle Gedächtnis ist in hohem Maße von medialen Phänomenen geprägt, hierzu können beispielhaft die Erzählungen der Großeltern, also Kommunikation im Familienkreis, die Bedeutung von Fotos, Videos oder Tonaufnahmen für eine mediengeleitete Rekonstruktion der eigenen Vergangenheit oder der Einfluss von Massenmedien bei der Herausbildung von Narrationsmustern und Schemata für die Codierung von Lebenserfahrung genannt werden. Auch in den literarischen Texten spielen die verschiedenen Formen medialer Vermittlung von Erinnerungen eine Rolle. In Eleonora Hummels Roman, den Natalia Shchylevska „durchaus als historisch-dokumentarische[n] Roman“²⁷⁷ bezeichnet, ist es der Großvater, der sein Schweigen bricht und erzählt, was in keinem sowjetischen Geschichtsbuch nachlesbar ist. Die Autorin knüpft damit an die Tradition der mündlichen Überlieferung an. Das Modell, wonach die Lebensgeschichte des Großvaters aus der Perspektive und Wahrnehmung des Kindes wiedergegeben wird, demonstriert die Aneignung des historisch-kulturellen Gedächtnisses besonders deutlich.

Die Konstruktion und Zirkulation von Wissen und Versionen einer gemeinsamen Vergangenheit in sozialen und kulturellen Kontexten – das (metaphorisch so genannte) „Gedächtnis“ auf kollektiver Ebene also – wird überhaupt erst durch Medien ermöglicht: durch Mündlichkeit und Schriftlichkeit als uralte Basismedien zur Speicherung fundierender Mythen für nachfolgende Generationen, durch Buchdruck, Radio, Fernsehen und Internet zur Dissemination von Versionen gemeinschaftlicher Vergangenheit in weiten Kreisen der Gesellschaft und schließlich durch symbolträchtige Medien wie Denkmäler als Anlässe des kollektiven, oft ritualisierten Erinnerns.²⁷⁸

Wie für Alina in „Die Fische von Berlin“, die sich die Vergangenheit hauptsächlich anhand von Erzählungen (auch eine alte Fotografie entdeckt sie) erschließt, ist das Gedächtnis der nicht-mit-erlebten Geschichte ausschließlich medial vermittelt. Denkmäler, Geschichtsbücher, Fotos, Internet, Filme usw. versorgen die Menschen mit Vorstellungen über die Vergangenheit. Aber auch das episodische Gedächtnis, in dessen Rahmen sich an die eigene Lebenserfahrung erinnert wird, erweist sich als medial geprägt – Astrid Erll unterstreicht dies mit drei Argumenten:²⁷⁹ Erstens werden kulturspezifische Schemata, die die Encodierung, Deutung und den Abruf von Lebenserfahrung in bestimmte Bahnen lenken, über mediale Repräsentationen vermittelt. Alltagserzählungen, literarische Texte und Filme seien die Lieferanten jener Muster, die unserer eigenen Erfahrung Kohärenz verleihen. Zweitens handle es sich bei „cues“²⁸⁰ – Abrufhinweisen, die die Erinnerung an bestimmte Ereignisse und Episoden unseres Lebens nicht selten erst auslösen – oft um

²⁷⁷ Shchylevska (2012), S. 6.

²⁷⁸ Erll, Astrid: Medien und Gedächtnis. Aspekte interdisziplinärer Forschung. In: Arbeit am Gedächtnis. Hrsg. v. Frank, Michael C. u. Gabriele Ripp. München: Wilhelm Fink 2007, S. 89 f.

²⁷⁹ Vgl. ebda., S. 94 f.

²⁸⁰ Nach Erll können Medien, bezieht man Erkenntnisse der psychologischen Gedächtnisforschung ein, wie etwa literarische Texte, bestimmte Gedächtnisorte oder Familienfotos, Abrufhinweise enthalten, die

Medien. Und drittens können mediale Repräsentationen unsere Erinnerung auch nachträglich noch überformen, indem sie sich mit bestehenden Erinnerungsbildern verknüpfen.

Diese Miteinbeziehung der Medialität gründet in dem zweiten erwähnten Ansatz der 1920er-Jahre von Aby Warburg, der im Gegensatz zu Halbwachs in seiner Theorie des kollektiven Bildgedächtnisses die materiale Dimension der Kultur in den Fokus rückt – und somit auch literarische Texte (für Halbwachs fallen diese unter „Zeitgeschichte“). In der Literaturwissenschaft ist analog zu der von ihm beobachteten Wiederkehr der Formen – im Sinne eines Rückgriffs auf althergebrachte Muster und Motive als Einzeltext- oder Gattungsreferenzen – von Intertextualität die Rede. Astrid Erll und Ansgar Nünning treffen hier allerdings eine grundlegende Unterscheidung dreier Forschungsstränge einer kulturwissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft in „Gedächtnis *der* Literatur“, „Gedächtnis *in* der Literatur“ und „Literatur als *Medium* des Gedächtnisses“.²⁸¹ Die Intertextualität, d. h. die Bezugnahme eines Textes auf einen oder mehrere vorhergegangene, bildet ihnen zufolge das „Gedächtnis *der* Literatur“. Der erste ist von dem dritten Punkt der Aufgliederung allerdings nur schwer zu trennen. Darum wird in der Folge lediglich zwischen der Thematisierung des individuellen und kollektiven Gedächtnisses in der Literatur einerseits und der Rolle literarischer Texte als Träger von Gedächtnis andererseits unterschieden. Denn wenn das Gedächtnis *der* Literatur deren Intertextualität ist, so wird Literatur aufgrund ihres Rückgriffes auf vorangegangene Texte und Gattungen automatisch zu einem *Medium* des kulturellen Gedächtnisses. Diesen Aspekt zeigt Renate Lachmanns auf, indem sie Literatur als „mnemonische Kunst par excellence“ beschreibt, die „das Gedächtnis für eine Kultur stiftet“ und gleichzeitig „das Gedächtnis einer Kultur aufzeichnet; Gedächtnishandlung ist; sich in einen Gedächtnisraum einschreibt, der aus Texten besteht; einen Gedächtnisraum entwirft, in den die vorgängigen Texte über Stufen der Transformation aufgenommen werden.“²⁸² Literarische Texte sind diesem Ansatz folgend nicht als isolierte Einheiten zu analysieren, sondern als Knotenpunkte in einem Netz kultureller und literarischer Beziehungen.²⁸³

Neben nicht-fiktionalen Texten, Riten und Denkmälern bilden literarische Texte also ein zentrales Medium der Ausbildung, Weiterführung und Tradierung kollektiv relevanter Erfahrungen. Das

Prozesse des Erinnerns zu initiieren in der Lage sind, und zwar nicht nur bei einzelnen Rezipient/inn/en, sondern auch innerhalb kollektiver Gemeinschaften. [Vgl. Erll, Astrid: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Hrsg. v. Erll, Astrid u. Ansgar Nünning. Berlin: Walter de Gruyter 2005, S. 255 f.]

²⁸¹ Vgl. Erll, Astrid u. Ansgar Nünning: Literaturwissenschaftliche Konzepte von Gedächtnis. Ein einführender Überblick. In: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Hrsg. v. Erll, Astrid u. Ansgar Nünning. Berlin u. New York: Walter de Gruyter 2005, S. 1-9.

²⁸² Lachmann (1990), S. 36.

²⁸³ Vgl. Scheiding, Oliver: Intertextualität. In: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft (2005), S. 54.

externe Speichermedium der Schrift erweist sich allerdings nicht per se als Garant kultureller Kontinuität, denn textuelle Kohärenz bedarf der „Herstellung eines Beziehungshorizontes über [den] der Schriftlichkeit inhärenten Bruch hinweg, eines Horizonts, innerhalb dessen Texte über die Jahrtausende hinweg präsent, wirksam und anschlussfähig bleiben“,²⁸⁴ auf diese Herausforderungslage reagieren Kommentar, Imitation und Kritik als kulturelle Techniken der Sinnpflege, die in beständig sich verändernden Erfahrungshorizonten eine stets neue Aneignung der fundierenden Texte vollziehen.²⁸⁵ Dieses Wiederaufgreifen und Aktualisieren bestimmter Topoi, findet auch innerhalb literarischer Texte statt, die an Narrative bzw. Motive der älteren Generation, wie zum Beispiel das der „verlorenen Heimat“ anknüpfen. Richtet man die Aufmerksamkeit in der literarischen Analyse auf diese intertextuellen Verfahren, wird der Text als Netzwerk oder Gewebe aus zahlreichen anderen Texten begreifbar. Jüngere Werke russlanddeutscher Autor/inn/en schreiben tradierte Muster in einer sich wandelnden Diskursumwelt dabei häufig nicht bruchlos fort; sie werden durch neue, bisher weitestgehend ausgesparte oder ignorierte Erfahrungen, Schauplätze und Ereignisse ergänzt und modifiziert, ebenso wie sich neue Erfahrungen in das Gedächtnis einschreiben.²⁸⁶

Auch für Aleida und Jan Assmann, Begründerin und Begründer eines der meistdiskutierten Konzepte der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, manifestiert sich kollektive Sinnbildung, wie gezeigt, in medial stabilisierten Formen des kulturellen Gedächtnisses wie Literatur. Die Frage nach der „konnektiven Struktur“²⁸⁷ einer Gesellschaft liegt der Studie „Das kulturelle Gedächtnis“²⁸⁸, die das Selbstverständnis einer Kultur aus ihrem Umgang mit der Vergangenheit erschließt, zugrunde. Vergangenheit wird als soziale und gruppenbezogene Konstruktion gesehen, deren Ausgestaltung sich aus gegenwärtigen Bezugsrahmen und Sinnbedürfnissen ergibt.

Als selektive, hochgradig subjektive Akte der (Re-)Konstruktion vergangener Ereignisse unter den Prämissen der interpretierenden Gegenwart partizipieren individuelle Erinnerungen mithin an der interessensgeleiteten Ausbildung, Produktion und Verfestigung kollektiver Versionen der Vergangenheit, die als Kontinuitätsfiktionen das Selbstbild einer Gruppe im Bruch zwischen Gestern, Heute und Morgen stützen.²⁸⁹

²⁸⁴ Assmann, J. (2000), S. 101.

²⁸⁵ Vgl. Beck, Sandra: Jan Assmann (*1938), Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (1992). In: KulturPoetik 11/2 (2011). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 262.

²⁸⁶ Vgl. Bingel-Jones, Hanna: „Erinnern ist eine Art zu vergessen.“ Erzählen und Erinnern zwischen Heimatlosigkeit und Neuverortung in Julia Schochs Nachwenderoman „Mit der Geschwindigkeit des Sommers.“ In: Realistisches Erzählen als Diagnose von Gesellschaft. Hrsg. v. Gansel, Carsten u. Manuel Maldonado-Alemán. Berlin: Okapi 2018 (Edition Gegenwart – Beiträge zur neuesten deutschsprachigen Literatur und Kultur 2), S. 385.

²⁸⁷ Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck 2000, S. 18.

²⁸⁸ Vgl. Assmann, J. (2000), Erstauflage 1992.

²⁸⁹ Beck (2011), S. 259 f.

Das Assmann'sche Konzept basiert auf der Unterscheidung zwischen zwei Formen des kollektiven Gedächtnisses – dem kommunikativen Gedächtnis, der Alltagsform des sich durch Ungeformtheit und Beliebigkeit auszeichnenden kollektiven Gedächtnisses, welches höchstens drei Generationen zurückreicht und dann auf eine „Vergessensschwelle“ trifft, sowie dem kulturellen Gedächtnis, dem organisierten Vergangenheitsbezug in Texten und anderen symbolischen Formen. Das kulturelle Gedächtnis archiviert im Gegensatz zum kommunikativen Gedächtnis nach der klassischen Definition Assmanns „den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten [...], in deren ‚Pflege‘ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt.“²⁹⁰ Während das kommunikative Gedächtnis sich durch Alltagsnähe auszeichnet, ist das kulturelle Gedächtnis durch Alltagsferne gekennzeichnet. Letzteres stützt sich auf Fixpunkte, die gerade nicht mit der Gegenwart mitwandern, sondern als schicksalhaft und bedeutsam sowie durch Texte, Riten, Denkmäler und Gedenkveranstaltungen markiert werden. Kulturelles und kommunikatives Gedächtnis sind allerdings nur analytisch strikt zu trennen, in der Erinnerungspraxis der Individuen und sozialen Gruppen hängen ihre Formen und Praktiken miteinander zusammen.

Aus der Teilhabe an „verpflichtenden Erinnerungen“ – zu schicksalhaften Erinnerungsfixpunkten semiotisierten Ereignissen der Vergangenheit – leitet sich das Bewusstsein sozialer Zugehörigkeit ab.²⁹¹ Jan Assmann betont dabei, dass die Pflege solcher Wissensbestände einer eigens ausgebildeten wissenssoziologischen Elite vorbehalten bleibt, die das identitätsstabilisierende Wissen für die Allgemeinheit der Gruppe regelmäßig im zeremoniellen Rahmen aktualisiert, sich folglich durch einen hohen Grad an Geformtheit und Organisation auszeichnet. Politische und ideologische Zielsetzungen sind damit unweigerlich verknüpft. Das kulturelle Gedächtnis ist demnach intentional gestifteter, institutionell abgesicherter und künstlich implementierter Erinnerungsraum, der über einen potenziell unendlichen Zeithorizont verfügt und neben dem jeweils aktualisierten Sinn parallel auch immer den Sinnbestand des Ausgegrenzten, Subversiven und Abgespaltenen mit sich führt.

Neue Forschungsansätze betonen in der Analyse moderner Erinnerungskulturen die Pluralität kommunikativer und kultureller Gedächtnisse, ins Zentrum rücken Prozesse der Aushandlung von Erinnerungshoheit „im Spannungsfeld von Erinnerungsinteressen und Erinnerungskonkurrenzen“²⁹². Die strenge Dichotomie ist aufgelöst: Das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis erscheinen als zwei mögliche Modi des Vergangenheitsbezugs, die jedoch nicht mehr anhand

²⁹⁰ Assmann, J. (1988), S. 15.

²⁹¹ Vgl. Assmann, J. (2000), S. 139.

²⁹² Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart u. Weimar: Metzler 2001, S. 120 (Anm. 9).

des Leitkriteriums der Zeitstruktur differenziert werden; an seine Stelle tritt die Entscheidung für die Verortung eines Ereignisses im alltagsweltlichen „Nahhorizont“ des kommunikativen Gedächtnisses bzw. im „Fernhorizont“ des kulturellen Gedächtnisses über das Zeitbewusstsein.²⁹³

Das bedeutet, daß in einem gegebenen historischen Kontext dasselbe Ereignis zugleich Gegenstand des kulturellen und des kommunikativen Gedächtnisses sein kann. Bei einem solchen Szenario handelt es sich nicht um Grenzfälle, sondern um ein wiederkehrendes Merkmal bestimmter kultureller Konstellationen. In Gesellschaften, die in jüngster Zeit einschneidende Veränderungen erlebt haben, ist es ein Regelfall: So waren beispielsweise die Französische Revolution um 1800 und der Erste Weltkrieg in den 1920er Jahren Gegenstände sowohl des kulturellen als auch des kommunikativen Gedächtnisses. Der Zweite Weltkrieg und der Holocaust sind es bis heute.²⁹⁴

Einschneidende Ereignisse wie die Repressionen gegen Russlanddeutsche können somit schon nach einer relativ kurzen Zeit als „fundierte“ Geschehen wahrgenommen werden und Eingang in den „Fernhorizont“ des kulturellen Gedächtnisses finden. Bei dem von Assmann angedeuteten „Fernhorizont“ des kulturellen Gedächtnisses könne es sich im Sinne der historisch-chronologischen Zeit also auch um „eine äußere Nähe handeln“,²⁹⁵ so Erll. Da die in dieser Arbeit untersuchten Werke russlanddeutscher Autor/inn/en Zäsuren einer nahen Vergangenheit aufgreifen, stellt sich von dieser Beobachtung ausgehend die Frage, welche Gedächtnis-Rahmen im Zuge der Texte inszeniert werden und welcher Erinnerungsmodus bei den geschilderten Erinnerungsprozessen überwiegt. Werden geschichtliche Ereignisse des vergangenen Jahrhunderts eher als Gegenstände kommunikativer Generationengedächtnisse geschildert oder eher im Rahmen eines kulturellen Fernhorizonts inszeniert?

Neben ritueller und textueller Kohärenz als zwei differente Formen der „konnektiven Struktur“ unterscheidet Assmann mit der „heißen“ und der „kalten Erinnerung“ zwei gedächtnispolitische Strategien des kulturellen Gedächtnisses im Umgang mit Geschichte. Im Gegensatz zu dem Bemühen, das Gewordensein in einer mythischen Urzeit in das Zentrum der Erinnerung zu rücken mittels „kalter“ Erinnerung an das zyklisch Wiederkehrende, können Gesellschaften andererseits aus der „heißen“ Erinnerung an die historische Vergangenheit handlungsleitende Entwicklungsimpulse ableiten. Die Mythen „heißer Kulturen“ wiederum können sowohl in „fundierend[er]“ als auch in „kontrapräsentisch[er]“²⁹⁶ Funktion aktualisiert werden. Während der Mythos einerseits fundierende Motorik entfaltet, wenn das bestehende System in Bezug auf die gemeinsame Geschichte als „sinnvoll, gottgewollt, notwendig und unabänderlich“ legitimiert wird, kontrastiert der Mythos in seiner kontrapräsentischen Funktion andererseits die „Defizienz-Erfahrungen der

²⁹³ Vgl. Erll (2001), S. 114-118.

²⁹⁴ Erll, Astrid: Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren. Trier: WVT 2003, S. 48.

²⁹⁵ Ebda., S. 49.

²⁹⁶ Vgl. Assmann, J. (2000), S. 79.

Gegenwart“ mit der Erinnerung an eine einstige, bessere Zeit, sodass an die Stelle der Kontinuitäts Erfahrung das Bewusstsein eines Bruchs und eines Verlusts tritt.²⁹⁷

Gerade diese Perspektive, die es erlaubt, in den zentralen Themen der russlanddeutschen Literatur, Verfolgung und Emigration, (zumindest im Ansatz) eine solche kontrapräsentische Schaffung des Bewusstseins eines Bruchs zu erkennen, rückt ein zentrales Thema kulturwissenschaftlicher Debatten in den Fokus, nämlich die Frage nach der Tradierung traumatischer Erinnerungen. Mit der Annahme eines kollektiven Gedächtnisses kann auch von kollektiven Traumata gesprochen werden. Der oft als mühsam, aber als dringlich erlebte Aneignungsprozess der nicht selbst erlebten Vergangenheit, der einer Spurensuche gleichkommt, insbesondere wenn traumatische Erfahrungen ein intergenerationelles Schweigen befördert haben, wird immer wieder in den Werken russlanddeutscher Autor/inn/en behandelt.

So gestaltet sich etwa der Roman „Die Fische von Berlin“ als tiefschürfendes Gespräch mit der Vergangenheit. Die Fragen, welche die kindliche diegetische Erzählerin Alina beschäftigen, zeugen nicht nur von Leerstellen, Widersprüchlichkeiten und Tabus in der Vergangenheitstradierung, sondern verweisen in der Folge auf die als lückenhaft wahrgenommene Konstruktion der individuellen Identität der Ich-Erzählerin. Die Aufdeckung des Nie-Erzählten ist jedoch kein einfaches Unterfangen, muss sie doch den Großvater erst dazu zu bringen, das Familiengeheimnis zu lüften. Gerade die Wahrnehmung der Konflikte und Diskrepanzen innerhalb der Familie und in ihrem Umfeld sind es, die den Wissensdurst forcieren: „Ihre Rede war so durchsetzt von ‚Sch-sch!‘ und ‚Psst!‘, daß ich zeitweise glaubte, sie litten an einem kollektiven Sprachfehler.“²⁹⁸ Der Großvater als Zeitzeuge offenbart der jungen Erzählerin aus zwei Gründen seine Geschichte; zum einen ist da seine angeschlagene Gesundheit und die Vorahnung des baldigen Todes, zum anderen weiß er, dass die Ausreise der Familie kurz bevorsteht und er möchte die unbeantworteten Fragen nicht zu einem (Identitäts-)Konflikt ausufern lassen. Wenn er weiterhin schweigt, ist davon auszugehen, dass seine (individuelle) Geschichte in Vergessenheit gerät. Zwei Symbole sind es, die zum persönlichen Erinnerungsträger des Großvaters geworden sind – der Fisch und ein altes Taschenmesser seines toten Bruders –, die nun helfen, Anknüpfungspunkte zu finden für das Erzählen. Allerdings können auch traumatische Erfahrungen, über die *nicht* gesprochen wird, durch habituelle, gestische, rituelle oder über ausbleibende Thematisierungen an Nachfolgegenerationen weitergegeben werden – an Menschen, denen weder die historische Erfahrung noch eine Erinnerung daran verfügbar ist. Die Weitergabe so genannter „deep memories“²⁹⁹ kann über unterschiedliche

²⁹⁷ Vgl. Assmann, J. (2000), S. 79.

²⁹⁸ Hummel (2005), S. 24.

²⁹⁹ Der Begriff wurde geprägt von Saul Friedländer und bezeichnet die nicht oder kaum verbalisierbare Erinnerung eines Menschen, der zutiefst traumatisiert und durch die weder vollständig zugängliche noch mit anderen teilbare Erinnerung lebenslang geprägt wurde. [Vgl. Friedländer, Saul: Nachdenken über den Holocaust. München: C. H. Beck 2007, S. 141.]

mediale Kanäle vonstattengehen. Warum aber das Brechen des Schweigens und „Erzählen des Unerzählbaren“ für eine gesellschaftliche Minderheit so wichtig für die Bildung und Modifizierung kollektiver Identitätskonstrukte ist, wird in den nächsten Kapiteln gezeigt.

Auf kollektive Traumata bezieht sich auch Olga Kurilo, wenn sie als Folge der Auflösung der deutschen Siedlungen von einer „Entwurzelung und Marginalisierung der deutschen Bevölkerung“³⁰⁰ schreibt. Gleichzeitig konstatiert sie, dass die Enkel der entwurzelten Generation diese Traumata nicht kennen, seien sie doch „russisch erzogen“ worden.³⁰¹ Genau diese, von Kurilo angenommene Leerstelle aufgrund fehlender Tradierung bzw. Erziehung, die in der Familie oder vonseiten institutioneller Einrichtungen durch Nicht-Thematisierung erzeugt wurde bzw. wird, ist Literatur zu füllen in der Lage, die selbst nicht nur wesentliches Mittel zur Präsentation, sondern auch Medium der Konstruktion von Erinnerung und Identität darstellt.

Von der Untersuchung literarischer Texte ausgehend können einerseits Rückschlüsse auf die Identitätsdiskurse deren Entstehungszeit gezogen werden; andererseits ist davon auszugehen, dass Literatur selbst Diskurse über Erinnerung und Identität anstößt, insofern ihr das Potenzial inneohnt, Selbstbilder und Vergangenheitsversionen darzustellen, zu reflektieren oder problematisieren. Anhand eingehender Literaturanalyse kann gezeigt werden, dass es „gemeinsame Erinnerungsorte“ für die verstreut lebenden Russlanddeutschen gibt. Nicht nur im gemeinsamen Sich-Erinnern im Gespräch oder im Zuge von Bräuchen, sondern auch in fixierten Texten werden so Aspekte der Vergangenheit vergegenwärtigt, welche Grundlage eines Wir-Gruppen-Verständnisses bilden. Dem Gedächtniskonzept zugrunde liegt die Annahme eines sich in einzelnen Texten manifestierenden Gedächtnisses des Symbolsystems Literatur, das über sich selbst hinausreichend in Rezipient/inn/en Konzepte von Identität beeinflusst.

3.2 Das Gegengedächtnis der Literatur

Erinnern kann im Wesentlichen als Rekonstruktionsleistung bzw. als Erzählen von subjektiven, ausgehandelten oder auch nicht akzeptierten Wahrheiten gesehen werden. Literarische Werke sind Träger von Erinnerungen. Literarisches und gesellschaftlich akzeptiertes Erinnern können dabei auseinanderklaffen – das große Potenzial der Literatur besteht darin, dass sie die privaten Geschichten und Erfahrungen des oder der Einzelnen im Lichte der großen Geschichte der Gesellschaft zu reflektieren vermag und somit die Spannungen auf eine differenzierte und komplexe Weise zur Sprache bringt.³⁰² Die Autor/inn/en versuchen meist nicht, den Leser/inne/n ein allge-

³⁰⁰ Kurilo (2015), S. 67.

³⁰¹ Vgl. ebda.

³⁰² Vgl. Nagy, Hajnalka u. Werner Wintersteiner: Erinnerungskulturen im Umbruch? Eine Einführung. In: Erinnern – Erzählen – Europa. Das Gedächtnis der Literatur. Hrsg. v. Nagy, Hajnalka u. Werner Wintersteiner. Innsbruck: Studienverlag 2015, S. 20.

meingültiges „objektives“ Geschichtsbild aufzudrängen, sondern „begnügen“ sich stattdessen damit, in einer bewusst gewählten Sprache ihre eigenen, widersprüchlichen, schmerzhaften Erinnerungen zu reflektieren und unmittelbar wiederzugeben, und machen so auch die Konstruiertheit von Erinnerungen bewusst. Literarische Texte, die selbst als Erinnerungsorte fungieren, schreiben sich in eine zeitlich und räumlich ausdehnbare Textur des Erinnerns ein, die die Leser/innen über Grenzen, Epochen und Generationen hinweg mit ihrer eigenen Erinnerungsarbeit mitgestalten.

Während es für Dichter/innen wie etwa Paul Celan nach dem Grauen des Zweiten Weltkriegs unmöglich erschien, in der Sprache der deutschen Täter/innen weiterzuschreiben, sehen russlanddeutsche Autor/inn/en nach der „Zeit des Schweigens“ die Chance, in der unterdrückten eigenen Muttersprache bzw. der Sprache ihrer Vorfahr/inn/en wieder „heimisch“ zu werden. Andererseits kann diese Reaktion auch ausgelegt werden als eine bewusste Negation der Sprache der sowjetischen Täter/innen, die vielen Russlanddeutschen großes Leid angetan haben, – die deutsche Sprache als Symbol des bewussten Bekennens zur eigenen Herkunft, d. h. die Sprache als offensichtliches Identitätsmerkmal, verwendend. Jedenfalls kommen im Fall der Russlanddeutschen anfangs allein schon die Verwendung der sanktionierten Sprache und die Sich-Kenntlichmachung als Minderheitsangehörige/r (später das Erzählen und Schreiben über die bislang verschwiegenen Verbrechen der Kriegs- und Nachkriegszeit) einem Tabubruch gleich. Engel-Braunschmidt konkretisiert die Aufarbeitungsfunktion:

Den Verfassern von Erlebnisberichten über die Kriegs- und Nachkriegszeit, die für die rußlanddeutsche Literatur von ähnlicher Bedeutung ist wie die Holocaust-Literatur für die deutsche (bei nicht vergleichbarer Opfer-Täter-Konstellation), wird allmählich das Interesse entzogen. Noch aber haben sie das Bedürfnis, über ihre Vergangenheit zu sprechen [...].³⁰³

Die Anerkennung der eigenen Vergangenheitsversion bildet eine unhintergehbare Voraussetzung der politischen Legitimation gruppenspezifischer Identität. Erinnerungsminderheiten sind bestrebt, den gesellschaftlich etablierten Erinnerungshorizont um die Integration ihrer marginalisierten oder vergessenen Erfahrungen zu erweitern. Für den Anspruch auf Repräsentiertsein im öffentlichen Gedächtnisraum und in Diskursen hat Michel Foucault den Begriff des „contre-mémoire“ (Gegengedächtnis) eingeführt.³⁰⁴ Die von ihnen bzw. den Vorfahr/inn/en der heute lebenden Russlanddeutschen in den meisten Fällen erlebte Zwangsumsiedlung, Trudarmee, Verhaftungen, Ermordungen, Kommandantur und Diskriminierung sowie Integrationsschwierigkeiten der Aussiedler/innen sind Elemente eines solchen Gegen- oder zumindest dieses Minderheitsgedächtnisses. Auch Olga Kurilo begreift die russlanddeutschen Minderheiten als Erinnerungsgemein-

³⁰³ Engel-Braunschmidt (2007), S. 157.

³⁰⁴ Vgl. Foucault, Michel: Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: Von der Subversion des Wissens. Hrsg. u. übers. v. Seitter, Walter. Frankfurt a. M.: Fischer 1987, S. 85.

schaften und beschreibt die Herausbildung eines „Gedächtnisses einer Gruppe“, in dem als wichtige Identitätsfaktoren angesehene Aspekte wie Konfession oder Sprache wiederaufleben in der geteilten Erinnerung nach jahrelanger Unterdrückung:

Die Zugehörigkeit zur evangelischen oder katholischen Gemeinde und die deutsche Sprache, die im 19. Jahrhundert wichtige Faktoren für die Bewahrung der deutschen Identität waren, spielten keine Rolle in der sowjetischen Gesellschaft, in der Kirchen und deutsche Schulen geschlossen wurden und die Beziehungen mit Deutschland abgebrochen wurden. Sie bewahrten ihre Identität während des Zweiten Weltkrieges nicht durch traditionelle deutsche Institutionen, sondern durch ihre Erinnerungen und ihre Fremdheitserfahrungen. Die Erinnerungen der Einzelnen verdichten sich zum Gedächtnis der Gruppe, für die derselbe Zusammenhang gilt.³⁰⁵

Über die Darstellung von gesellschaftlich Vergessenem oder Verdrängtem kann das Symbolsystem Literatur diese Erfahrungen erinnerbar machen und ist unter Umständen auch dazu in der Lage, das gesellschaftlich dominante Kollektivgedächtnis mit alternativen (Gegen-)Gedächtnissen minoritärer Erinnerungsgemeinschaften zusammenzuführen. Auf diese Weise hat russlanddeutsche Literatur (in russischer und deutscher Sprache) durch das Aufgreifen traumatischer Erfahrungen zu deren Aussprechbarkeit und Enttabuisierung beigetragen.

Neben dem Auseinanderklaffen von individuellen Erfahrungen und im kommunikativen Gedächtnis gespeicherten Erinnerungen auf der einen Seite sowie dem offiziellen, von der (post-)sowjetischen Regierung aufoktroyierte Gedächtnis und Geschichtsbild auf der anderen Seite vermögen es literarische Texte, ein herrschaftsfreies Gespräch über verdrängte, verbotene oder vergessene Erinnerungen anzuleiten. Eine angestrebte große mediale Wahrnehmung dient als Vehikel zu ebendiesem Zweck. Mit Blick auf russlanddeutsche Autor/inn/en ist hierbei außerdem anzumerken, dass der so genannte „Memory boom“ mit technologischen Entwicklungen einherging und inzwischen die Chance zur Speicherung von großen Datenmengen und zu ihrer beständigen Verfügbarkeit besteht, so Carsten Gansel. Es habe sich ein globales „Mega-Archiv“ etabliert, das zunehmend auch Erinnerungskulturen, die bisher eher am Rand standen, die Möglichkeit zur Vernetzung und zum Austausch bietet.³⁰⁶ Die russlanddeutsche Literatur „unterläuft“ so schrittweise das Mehrheitsgedächtnis, hat zumindest das Potenzial dazu.

Gerade als Medien konkurrierender Geschichtsentwürfe sind literarische Texte imstande, den gemeinsamen Erinnerungsraum in seiner Vielfalt zu konstituieren:

Während das politische Erinnerungsnarrativ auf die Vereinfachung der Heterogenität, die Einebnung der Unterschiedlichkeit der Diskurse sowie auf die Hierarchisierung der Erinnerungen aus ist, um eine einheitliche Identität anhand einer (normierten) Meistererzählung zu schaffen, widerspiegeln literarische Narrative die Komplexität eines polyphonen und widersprüchlichen Feldes. Damit ermöglichen sie ihren LeserInnen, zu den einzelnen Stimmen und Gegenstimmen sowohl Nähe als auch kritische Distanz aufzubauen.³⁰⁷

³⁰⁵ Kurilo (2010), S. 351.

³⁰⁶ Vgl. Gansel (2018), S. 23.

³⁰⁷ Nagy u. Wintersteiner (2015), S. 21.

Denn was in einer Gesellschaft öffentlich und offiziell erinnert wird, ist immer auch politisch bestimmt. Zur Neuverhandlung kann neben der Literatur und der Kunst allgemein, ebenso die Wissenschaft beitragen. Die Aufdeckung vergessener Erinnerungen führt mitunter dazu, dass die Geschichte und die Erinnerungskultur eines Landes neu zu schreiben wären, vor allem dort, wo aus dem offiziellen Geschichtsnarrativ ganz bewusst durch Zensur bestimmte Erzählungen herausgefiltert und entfernt wurden. Was durch staatliche Feiertage, politische Reden, Museen, Erinnerungstafeln, Denkmäler, Gedenkstätten usw. „offiziell“ fixiert wurde, trifft immer wieder auf solche „Gegenerzählungen“, die die von oben „sanktionierten“ Meistererzählungen unterlaufen, hinterfragen und versuchen, „die Homogenisierungs- und Naturalisierungstendenzen des dominanten, kollektiv-semanticen Gedächtnisses durch das Zugehörbringen alternativer Erinnerungsversionen zu unterminieren.“³⁰⁸

In ihrem Aufsatz „Was sind kulturelle Texte?“³⁰⁹ gliedert Aleida Assmann die soziale Funktion literarischer Texte genauer aus und rückt dabei das Rezeptionsverhalten in den Vordergrund. Einzelne Texte konstituieren sich ihrer Rezeptionsrahmen gemäß entweder als literarische oder als kulturelle. Erstere ordnet sie dem gesellschaftlichen Speichergedächtnis, dem „unbewohnten Gedächtnis“ zu, welches das „obsolet und fremd Gewordene, das neutrale, identitäts-abstrakte Sachwissen“³¹⁰ enthält. Kulturelle Texte gehören hingegen dem „bewohnten Gedächtnis“ an, das identitätskonstitutive Wissensbestände einer Kultur umfasst. Gedächtnistheoretisch kann folglich davon gesprochen werden, dass im Rahmen einer Anreicherung des Mehrheitsgedächtnisses mit marginalisierten Gegenerzählungen ein Umbau des Funktionsgedächtnisses stattgefunden hat, weil eine Neuaufnahme bzw. Neubewertung erfolgt – es gelangen nunmehr auch jene Vorgänge, Ereignisse, Themen ins „lebendige Gedächtnis“, die über einen längeren historischen Zeitraum ausgeblendet, ausgemustert oder gar verworfen waren: Flucht, Vertreibung, Hunger, Enteignung, Deportation, Verbannung, GULag und Tod.³¹¹ In dem Maße, wie die Generation ausstirbt, die den mit Nationalsozialismus und Krieg verbundenen Zivilisationsbruch noch selbst erlebt hat, versiegt die Möglichkeit mündlicher Überlieferung. Anders als bei der deutschen Literatur über den Zweiten Weltkrieg, Holocaust, Flucht und Vertreibung ist die Geschichte der Russlanddeutschen jedoch weitgehend verdrängt und nicht bzw. erst spät erzählt worden: „Nachdem ein staatlich sanktioniertes ‚hegemoniales Kollektivgedächtnis‘ seine Dominanz verloren hat, besteht überhaupt erst die Möglichkeit, dass vielfältige Erinnerungsgemeinschaften zu Wort kommen und die Chance haben, ihre ‚Erzählungen‘ in die Erinnerungskultur einzuspeisen“,³¹² merkt Gansel an.

³⁰⁸ Neumann (2003), S. 65.

³⁰⁹ Vgl. Assmann, Aleida: Was sind kulturelle Texte? In: Literaturkanon – Medienereignis – kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung. Hrsg. v. Poltermann, Andreas. Berlin: Erich Schmidt 1995, S. 232-244.

³¹⁰ Assmann, A. (2018), S. 137.

³¹¹ Vgl. Gansel (2018), S. 19 f.

³¹² Ebda., S. 21.

Dass es russlanddeutschen Schriftsteller/inne/n ein großes Anliegen ist, ihre Geschichte und Kultur der Mehrheitsgesellschaft zugänglich zu machen, geht auch aus einem Interview mit Viktor Heinz zu dessen Sachbuch „Der eine spricht, der andre schwätzt, der dritte babbelt – Einiges über die Mundarten der Deutschen aus Russland“³¹³ aus dem Jahr 2008 hervor, im Zuge dessen er als Motivation für das Verfassen dieses Buches das Anliegen nennt, durch die Beschreibung der Entwicklung der russlanddeutschen Dialekte seine „Landsleute“ der deutschen Öffentlichkeit näher zu bringen.³¹⁴ Ganz diesem prinzipiellen Ansinnen der Weitergabe und Offenlegung der unbekannten Geschichte entsprechend reflektiert auch der Protagonist und Hochschuldozent Willi Werner in Heinz’ Roman „In der Sackgasse – Aufzeichnungen eines ‚Außenseiters‘ in Rußland“ die Zeit der Stagnation und zeichnet seine Erinnerungen auf, denn „[v]ielleicht wird sich mal später jemand dafür interessieren. Vielleicht unsere Kinder oder Kindeskiner, die hoffentlich in besseren Zeiten leben werden. Vielleicht werden sie sich sogar wundern, daß es solche Verhältnisse [die Repressalien gegen Russlanddeutsche] überhaupt jemals gegeben hat.“³¹⁵ Auch wenn dieser Anspruch der Weitergabe einer bestimmten Vergangenheitsauslegung hauptsächlich auf Minderheitsangehörige abzielt, wie das Zitat hier nahelegt, so wird (wie in den Folgekapiteln noch gezeigt) stets eine Mehrheitsgesellschaft mitgedacht, für die kulturspezifisches Hintergrundwissen gleichsam aufbereitet wird, um die Texte anschlussfähig zu machen. Im Gefühl des Wahrgenommen- und Verstanden-Werdens scheint somit klar ein zentrales Anliegen russlanddeutschen Literaturbetriebs zu bestehen.

In ihrer Interviewstudie zu narrativer Identität in autobiografischen Erzählungen Russlanddeutscher merkt Brigit Griesse über die Interviewten an: „Sie können Identität als Ausdruck eines wie auch immer gearteten Schicksals, als freie Wahl, als heteronom verursachtes Phänomen oder von anderen zugemutete Identitätszuschreibung darstellen.“³¹⁶ Diese Möglichkeiten bieten sich im Wesentlichen auch den Erzähl- bzw. Sprechinstanzen in literarischen Werken. Erzähler/innen (im Sinne von sprechenden Individuen der nicht-diegetischen Welt sowie Erzähler/inne/n und Figuren der diegetischen Welt innerhalb eines literarischen Werkes) können demnach zwischen unterschiedlichen geografischen Referenzen und Wir-Gruppenbezügen wählen und damit den Eindruck einer personalen Inszenierung schaffen oder kollektive Identitätsvorstellungen gestalten: „Je abstrakter Wir-Gruppen- und räumliche Bezüge, desto eher tendiert die Darstellung Richtung

³¹³ Vgl. Heinz, Viktor: Der eine spricht, der andre schwätzt, der dritte babbelt. Einiges über die Mundarten der Deutschen aus Russland. Augsburg: Waldemar Weber Verlag 2008.

³¹⁴ Vgl. Runde, Nadja u. Viktor Heinz: „Ein einzigartiges Labor der Sprachen.“ Viktor Heinz ergründet die Dialekte der Russlanddeutschen (Interview mit Viktor Heinz). http://www.ornis-press.de/files/runde_nadja_-_interview_mit_viktor_heinz.pdf (23.06.2021).

³¹⁵ Heinz (1996), S. 9.

³¹⁶ Griesse (2006), S. 51.

kollektive Identität, je kleinräumiger, lebensweltlicher, narrativer und leibbezogener die Erzählung, desto eher entsteht beim Rezipienten der Eindruck personaler Identität.“³¹⁷ Beispielsweise operieren die lyrischen Werke von Nelly Wacker, Waldemar Weber, Johann Warkentin oder Lore Reimer großteils mit einem lyrischen Ich oder simulieren eine/n neutrale/n Sprecher/in und vermitteln in weiten Teilen den Eindruck einer personalen Inszenierung. Gedichte, in denen jedoch ein lyrisches Wir auftritt, scheinen weniger persönlich. Sie behandeln größere, gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge bzw. in diesem Fall verbindende Aspekte einer Wir-Gruppenidentität der Russlanddeutschen. Dabei werden die als verbindend erlebten Erfahrungsschätze abstrakt oder sehr konkret besprochen, der Blick wird aber nicht auf ein Einzelschicksal gelenkt. In diesem Sinn ruft die dritte Strophe in Warkentins Sonett „Übung im aufrechten Gang“ die kollektiven Traumata als Hintergrund der nach Deutschland übersiedelten Aussiedler/innen ins Gedächtnis:

Das Elend der Vertreibung, schlimme Ächtung,
der Sprachverlust, die Knebelung und Knechtung –
ein dumpfes Erbe bringen wir ins Land.³¹⁸

Bei Lore Reimer verschmilzt das Wir einer Gruppe von Russlanddeutschen mit dem Wir, das die Menschheit im Allgemeinen umfasst. Darauf weist schon der kurze Klappentext hin: „Das Motiv der Selbstfindung durch Auswanderung aus sich selbst oder als Exodus einer ganzen Volksgruppe aus dem Herkunftsland ist auf diesen Seiten nicht zu überhören.“³¹⁹ Die Lyrik und Kurzprosa von Reimer bildet damit insofern eine Ausnahme, als die Verse und Kurzgeschichten im Stil lyrischer Prosa in ihrer Offenheit für die Rezipient/inn/en mehr Raum für die Interpretation anhand individueller Erfahrungen lassen. So sind die behandelten Topoi, die für Angehörige einer russlanddeutschen Minderheit mit bestimmten Bedeutungen aufgeladen sind, auch für Leser/innen mit abweichenden Erfahrungsschätzen und abweichenden Weltwissensbeständen anknüpfbar bzw. Identifizierungsangebot. Eine große Rolle spielt in der Lyrik der Autorin, die ihre Kindheit und Schulzeit in dem mennonitisch-plattdeutschen Dorf Leninpol in Kirgistan, verbrachte und 1974 nach Deutschland übersiedelte, die Religion. Das der Textsammlung ihren Namen gebende „Senfkorn“ in seiner Bildlichkeit als unscheinbarer Samen wird als Symbol für die durch den Verlust geprägten und leicht gewordenen Menschenseelen wieder aufgegriffen. Es entsteht eine Wir-Identität, die sich vor allem an der Ausrichtung auf die Erlösung durch göttliche Hand geriert: „wiege uns / mit unseren verlusten / vielleicht sind wir / zu leicht geworden / spreu im wind“.³²⁰

Die „Spreu im Wind“ spielt auf die über mehrere Kontinente verstreut lebenden russlanddeutschen Minderheitsangehörigen und deren Suche nach Heimat an, doch in der Dezentralisierung ist heute – im Zeitalter der Globalisierung – längst nicht nur ein Spezifikum russlanddeutscher

³¹⁷ Griesse (2006), S. 62.

³¹⁸ Warkentin, Johann: Übung im aufrechten Gang. In: Warkentin (1996), S. 71.

³¹⁹ Reimer, Lore: Senfkorn. Lage-Hörste: BMV Robert Burau 2000, Klappentext.

³²⁰ Reimer, Lore: wiege uns. In: Reimer (2000), S. 146.

zeitgeschichtlicher Entwicklungen zu sehen. Erinnern passiert in einer Zeit der globalen Zirkulation von Zeichen, Informationen und kulturellen Produkten unter veränderten Rahmenbedingungen. Propagierte Bilder scheinbar homogener Nationen sind zunehmend in Auflösung begriffen, die Vervielfältigung von Lebensformen, Erfahrungen und Milieus führen zur Neukonzipierung als hybride Kulturen und gehen ebenfalls mit einer Pluralisierung der Erinnerungsformen und -praktiken einher: „Immer mehr Menschen in unserer Umgebung verfügen über ganz andere Erfahrungen oder vielleicht sogar gegensätzliche Geschichtsbilder von derselben Vergangenheit, oder sie halten auch ganz andere historische Ereignisse für erinnerungswürdig, weil sie mit anderen Geschichtsnarrativen und ursprünglich in einer anderen Erinnerungsgemeinschaft sozialisiert worden sind.“³²¹ Nagy und Wintersteiner beschreiben weiter, dass die Globalisierung und die damit einhergehende Schwächung der Nationalstaaten zwei gegenläufige Bewegungen ausgelöst habe; einerseits gewinnen lokale Geschichten und Erzählungen, die für eine kleinere Gemeinschaft identitätsstiftend und sinnbildend seien, immer mehr an Relevanz, andererseits sei auch die „Transkulturalisierung“ der Erinnerung und der Identitäten zu verzeichnen, bei der sich die Grenzen zwischen eigenen und fremden Erinnerungen zusehends verwischen.³²²

3.3 Intertextualität als Form der kulturellen Gedächtnisbildung

Durch die Speicherung des Wissensbestands einer Kultur in Texten bieten sich ungeheure quantitative Möglichkeiten, es besteht aber ebenso die Gefahr, dass Wissen in Texten abgelagert und dann vergessen wird.³²³ Dies wird verhindert durch einen „kulturellen Transformator“, der eine kontinuierliche Beziehung zwischen Gegenwart und Vergangenheit herstellt und Wissensmomente, Orientierungspunkte und -legenden einer Kultur beständig neu in die gesellschaftliche Diskussion einbringt.³²⁴ Diese Rolle spricht Assmann der Intertextualität zu.³²⁵ Die Auffassung vom Text als kulturelles Speicher- und Transformationsmedium vertritt auch Renate Lachmann. Beruhend auf ihrer Forschung zu mnemonischen Konzepten auf individueller und kultureller Ebene definiert sie den Intertext als einen Gedächtnisort bzw. Gedächtnisraum, der sich zwischen den Texten entwickelt:

Der Raum zwischen den Texten und der Raum in den Texten, der aus der Erfahrung desjenigen zwischen den Texten entsteht, ergibt jene Spannung zwischen extratextuell-intertextuell und intratextuell, die der Leser „auszuhalten“ hat. Der Gedächtnisraum ist auf dieselbe Weise in den Text eingeschrieben, wie sich dieser in den Gedächtnisraum einschreibt. Das Gedächtnis des Textes ist seine Intertextualität.³²⁶

³²¹ Nagy u. Wintersteiner (2015), S. 18.

³²² Vgl. ebda.

³²³ Vgl. Ternès, Anabel: Intertextualität. Der Text als Collage. Wiesbaden: Springer VS 2016, S. 28.

³²⁴ Vgl. ebda.

³²⁵ Vgl. Assmann, J. (1988), S. 15.

³²⁶ Lachmann (1990), S. 35.

Unter dem Phänomen der Intertextualität, im ersten Zug unstrittig definierbar als Bezugnahme eines Textes auf einen oder mehrere vorhergegangene, versammelt sich jedoch eine Reihe teilweise sehr unterschiedlicher theoretischer und methodischer Ansätze, die auf verschiedene kulturell-gesellschaftliche Bereiche anwendbar sind. Am Anfang der relativ jungen Begriffsgeschichte der Intertextualität steht der russische Literatur- und Sprachwissenschaftler Michail Bachtin. Auf sein Konzept der „Dialogizität“ – die „innere“ Mehrstimmigkeit eines Wortes oder einer Äußerung – nimmt Julia Kristeva, als sie in den späten 1960er-Jahren den Begriff „inter-texte“ das erste Mal verwendet, explizit Bezug.³²⁷ Die von ihm propagierte Dynamisierung des Textbegriffs, d. h. die Lenkung des Blicks auf die spannungsgeladene dialogische Sphäre aus Wechselbeziehungen, Wertungen und Akzenten, in die jedes auf seinen Gegenstand gerichtete Wort eingeht, das „Prinzip der Relativierung von Positionen“, machte ihn zum „Überwinder eines statischen Strukturalismus der klassifikatorischen Schemata“, der „gegen die fortschreitende Erstarrung der nachrevolutionären sowjetischen Kulturpolitik und die Kanonisierung des sozialistischen Realismus [anscrieb].“³²⁸ Während Bachtins Konzept jedoch vor allem auf den Dialog der Stimmen innerhalb eines einzelnen Textes abzielt, somit dominant intratextuell ist,³²⁹ sind im Rahmen der Intertextualitätsdiskussion die Verweise auf (individuelle) Prätexte vordergründig.

Kristevas Vorstellung ist generalisierender als die Bachtins, insofern sich für sie jeder Text als „mosaïque de citations, tout texte est absorption et transformation d’un autre texte“³³⁰ darstellt, eingebettet in den allgemeinen Kulturkontext, alle Formen kultureller Zeichensysteme umfassend. Diese radikale Position, Grundvorstellungen des Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus folgend, unterscheidet nicht zwischen der Wirklichkeit von Geschichte und Gesellschaft einerseits und den Wörtern, der Rede und Sprache andererseits. Weiterführende Ansätze, die ein ähnliches Verständnis von einem universalen Intertexts haben, richten sich nicht zuletzt gegen die traditionelle Auffassung des Autors bzw. der Autorin als autonomes Subjekt, welches als Einheit mit dem von ihm geschaffenen, geschlossenen Werk auftritt: „Der Autor eines Textes wird damit zum bloßen Projektionsraum des intertextuellen Spiels, während die Produktivität auf den Text selber übergeht.“³³¹

Die Gegenposition zu diesem „universalen Intertext“ ist der moderate Standpunkt, den Pfister als „spezifische Intertextualität“³³² bezeichnet. Während Vertreter/innen der ersten Position unter dem Motto der Auflösung und Entgrenzung dazu tendieren, den Text als abgeschlossene Einheit

³²⁷ Vgl. Kristeva, Julia: Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman. In: Critique 23 (1967), S. 438-465.

³²⁸ Pfister, Manfred: Konzepte der Intertextualität. In: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Hrsg. v. Broich, Ulrich u. Manfred Pfister. Tübingen: Max Niemeyer 1985 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35), S. 5 f.

³²⁹ Vgl. ebda., S. 4.

³³⁰ Kristeva (1967), S. 440 f.

³³¹ Pfister (1985), S. 8.

³³² Vgl. ebda., S. 11.

und Identität aufzulösen, steht die Untersuchung und Systematisierung von Beziehungen zwischen konkreten Texten im Fokus der zweiten Position, welche besonders fruchtbar für Aspekte der praktischen Literaturanalyse ist.

Damit wird Intertextualität zum Oberbegriff für jene Verfahren eines mehr oder weniger bewußten und im Text selbst auch in irgendeiner Weise konkret greifbaren Bezugs auf einzelne Prätexte, Gruppen von Prätexten oder diesen zugrundeliegenden Codes und Sinnsystemen, wie sie die Literaturwissenschaft unter Begriffen wie Quellen und Einfluß, Zitat und Anspielung, Parodie und Travestie, Imitation, Übersetzung und Adaption bisher schon behandelt hat und wie sie nun innerhalb des neuen systematischen Rahmens prägnanter und stringenter definiert und kategorisiert werden sollen.³³³

Es ist eben dieses Konzept, das den meisten praktischen Studien zur Intertextualität zugrunde liegt. Gerade das von Gérard Genette in „Palimpsestes: La littérature au second degré“³³⁴ vorgeschlagene Klassifizierungsmodell, mit welchem er versucht, die Relationen verschiedener Texte zueinander zu systematisieren, hat sich für Analysen bewährt. Unter seinem Oberbegriff der Transtextualität sind fünf Formen textübergreifender Beziehungen zusammengefasst,³³⁵ welche sich jeweils in weitere Untergruppen splitten. Mit anderen Worten, so erweitert Peter Stocker Genettes Ansatz, sei ein literarischer Text dann intertextuell, wenn er auf Zitieren, Thematisieren, Imitieren oder Demonstrieren von poetischen Mustern beruhe.³³⁶ Diese Techniken schaffen bestimmte Verflechtungsstrukturen, im Zuge derer sich reiche Bedeutungs- und Assoziationsfelder aufbauen.

Intertextuelle Bezüge erscheinen dabei keinesfalls immer klar gekennzeichnet, sind oft versteckt, können gar auch vom/von der Autor/in unbewusst hergestellt und erst im Rezeptionsvorgang durch Lektürekenntnisse bzw. Vorwissen der Leser/innen identifiziert werden. In diesem Fall verlagert sich in der Forschung der Schwerpunkt von der Autor-Text-Beziehung hin zur Text-Leser-Beziehung; im Einklang mit der Rezeptionsästhetik gehen poststrukturalistische Konzepte von Intertextualität eher vom Leser bzw. der Leserin als vom Autor bzw. der Autorin aus und betonen die Unbewusstheit des Intertexts, während strukturalistische und hermeneutische Ansätze dazu tendieren, den Begriff der Intertextualität nur auf den gegenteiligen Typ einzuengen. Prätexte sind letzterer Auffassung nach nur solche Texte, die ein/e Autor/in bewusst, intentional und pointiert anspielt und von denen er oder sie möchte, dass sie von den Leser/inne/n erkannt und als zusätzliche Ebene der Sinnkonstitution erschlossen werden.

³³³ Pfister (1985), S. 15.

³³⁴ Genette, Gérard: Palimpsestes: La littérature au second degré? Paris: Éditions du Seuil 1982.

³³⁵ (1) Intertextualität als die Kopräsenz zweier oder mehrerer Texte (Zitat, Allusion, Plagiat usw.), (2) Paratextualität, d. h. die Bezüge zwischen einem Text und seinem Titel, Vorwort, Nachwort etc., (3) die Metatextualität als den kommentierenden und oft kritischen Verweis eines Textes auf einen Prätext, (4) die Hypertextualität, die einen Text zur Folie für einen anderen macht (Parodie, Adaption, Fortsetzung usw.) und (5) die Architextualität als Gattungsbezüge eines Textes.

³³⁶ Vgl. Stocker, Peter: Theorie der intertextuellen Lektüre. Modelle und Fallstudien. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1998, S. 50.

Um zwischen den zwei rivalisierenden Grundauffassungen, dem „globale[n] Modell des Poststrukturalismus, in dem jeder Text als Teil eines universalen Intertexts erscheint [...] und prägnanteren strukturalistischen oder hermeneutischen Modellen, in denen der Begriff der Intertextualität auf bewußte, intendierte und markierte Bezüge zwischen einem Text und vorliegenden Texten oder Textgruppen eingeengt wird“,³³⁷ zu vermitteln, entwirft Manfred Pfister ein Modell zur möglichen Skalierung von intertextuellen Verweisen. Er setzt hierzu sechs qualitative Kriterien an: (1) Referentialität: Eine Beziehung zwischen Texten ist umso intensiver intertextuell, je mehr der eine Text den anderen thematisiert, seine Eigenart bloßlegt; (2) Kommunikativität: Der Grad der Bewusstheit des intertextuellen Bezugs bei Autor/in und Rezipient/in, der Intentionalität und der Deutlichkeit der Markierung; (3) Autoreflexivität: Reflexion über die intertextuelle Bedingtheit und Bezogenheit des Textes im Text selbst; (4) Strukturalität: Die syntagmatische Integration der Prätexte in den Text; (5) Selektivität: Der Grad der Prägnanz bzw. Pointierung der intertextuellen Verweisung; (6) Dialogizität: Die Spannung, in der der ursprüngliche und der neue Zusammenhang semantisch und ideologisch zueinander stehen. Als sekundär in der Analyse der Bedeutung von Intertextualität in einzelnen Werken benennt Pfister darüber hinaus zwei quantitative Faktoren – einerseits die Dichte und Häufigkeit der intertextuellen Bezüge, andererseits die Zahl und Streubreite der eingeführten Prätexte.

3.4 Interkulturelle Begegnungszone Literatur

Die Beschäftigung mit Intertextualität in Werken russlanddeutscher Literatur bedingt eine Auseinandersetzung mit interkulturellen Themen, spätestens wenn klar wird, dass stark markierte Prätexte aus unterschiedlichen Literaturen, verschiedenen Kulturräumen, ja verschiedenen Sprachen, stammen und als solche gelesen werden „wollen“ (wie zum Beispiel erläuternde Fußnotenvermerke nahelegen). Die heute in Deutschland oder anderen Auswanderungsländern erscheinenden Bücher russlanddeutscher Autor/inn/en tragen häufig das Etikett interkultureller Literatur. Das literarische Phänomen „interkulturelle Literatur“ sei jedoch so alt wie die deutsche Literatur selbst, denn nie habe es jene als reine „Monokultur“ gegeben, so Carmine Chiellino in der Einleitung des Handbuchs „Interkulturelle Literatur in Deutschland“.³³⁸ Für die Interkulturalitätsforschung kann das also bedeuten, dass entscheidend ist, welches Verhältnis von Kulturen im konkreten Fall im Mittelpunkt der Untersuchung stehen soll. Gerade Werke russlanddeutscher Literatur bewegen sich sehr häufig im kulturellen Spannungsfeld zwischen heterogenen kultur-ethnischen Minderheiten und monokulturell imaginerter Mehrheit, wobei sie sich in der Komplexität der Strukturen von anderen interkulturellen Stimmen im deutschsprachigen Raum unterscheiden,

³³⁷ Pfister (1985), S. 25.

³³⁸ Vgl. Chiellino (2007), S. 51.

was auch Annelore Engel-Braunschmidt im Zuge ihres Beitrags im oben genannten Band hervorhebt. Doch was ist überhaupt gemeint mit dem allbekannten Begriff „Interkulturalität“ bzw. „interkulturell“?

Seit ihrer Entstehung wird Interkulturalität im Kontext verschiedener Disziplinen thematisiert und unter mannigfaltigen Voraussetzungen betrachtet. Bedingung für „Interkulturelles“ ist dabei immer zuallererst die Wahrnehmung kultureller Differenz – selbst jedoch entspricht diese keinem objektiven Merkmal, sondern einer, ausgehend von der subjektiven Wahrnehmung, vorgenommenen Zuschreibung von Subjekten. Auf diese Weise entsteht eine Dialektik der Interdependenz zwischen „Gleichheit“ und „Differenz“, wie sie auch wesentlich für Identitätskonstruktionen sind. In einer „interkulturellen“ Begegnungszone treffen also unterschiedliche Formen des Wahrnehmens und Bewertens aufeinander. Hamid Reza Yousefi und Ina Braun definieren in einer interdisziplinären Einführung in die Interkulturalität das Adjektiv „interkulturell“ als eine Bezeichnung für „einen Raum, in dem ein Austauschprozess stattfindet, durch den Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund miteinander in Kontakt treten.“³³⁹ Interkulturalitätsforschung interessiert sich also für das „Verhältnis aller Kulturen und der Menschen als deren Träger auf der Grundlage ihrer völligen Gleichwertigkeit“³⁴⁰ und schließt dabei die Grundannahme eines offenen Kulturbegriffs, der Kultur als ein dynamisch-veränderbares Sinn- und Orientierungssystem versteht, nicht aus.

In Abgrenzung von dem Begriff der Interkulturalität und als Folge der Globalisierung werden seit den 1980er-Jahren verstärkt die Begriffe „Multikulturalität“ und „Transkulturalität“ betont. In Gesellschaften existieren Gruppen unterschiedlicher ethnischer, kultureller, religiöser und nationaler Herkunft nebeneinander bzw. in enger Verschränkung. Diesen Umstand wollen die verschiedenen Konzepte von Multikulturalität berücksichtigen, wobei sich bei den meisten gewählten Zugängen laut Yousefi und Braun ein zentrales Problem abzeichnet, welches darin bestehe, dass der Kulturbegriff ins Politische übersetzt und dabei unter den vorgegebenen Bedingungen ethnisch definiert werde,³⁴¹ ferner bestehe die Gefahr, Menschen auf eine bestimmte kulturelle Identität zu fixieren.³⁴² Ein anderer Ansatz, der eben diesen hybriden Übergängen kultureller Identitäten gerecht werden will, und ein Denken von Kulturen als in sich geschlossene Entitäten überwinden will, ist die Transkulturalität. Wolfgang Welsch, der als einer ihrer Hauptvertreter genannt werden kann, sieht Multikulturalität und Interkulturalität als geprägt von der Vorstellung

³³⁹ Yousefi, Hamid Reza u. Ina Braun: Interkulturalität. Eine interdisziplinäre Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011, S. 29.

³⁴⁰ Ebda.

³⁴¹ Vgl. ebda., S. 106.

³⁴² Vgl. Peplow, Ronnie M.: Interkultureller Dialog. In: Verstehen und Verständigung. Ethnologie, Xenologie, interkulturelle Philosophie. Hrsg. v. Schmid-Kowarzik, Wolfdieterich. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002, S. 62.

von Kulturen als separaten Einheiten – und das obwohl Kulturen heutzutage doch in extremer Weise miteinander verbunden und verworren seien. Von nun an gebe es nichts absolut Fremdes mehr, so Welsch,³⁴³ und weiter: „We are cultural hybrids. Today’s writers, for example, emphasize that they’re shaped not by a single homeland, but by differing reference countries, by Russian, German, South and North American or Japanese literature. [...] Of course, a cultural identity of this type is not to be equated with national identity.“³⁴⁴ Die radikale Vermischung der Kulturen unterstellt gleichzeitig die Aufhebung kultureller Grenzen innerhalb einer transkulturellen Gesellschaft, doch läuft dabei Gefahr, unaufhebbare Differenzen zu übersehen – nicht nur bei interindividuellen Begegnungen, sondern auch bei Begegnungen zwischen Gruppen von Menschen, die aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten zueinander gefunden haben – und geht daher im Grunde von einem Ideal der Homogenisierung aus.³⁴⁵

Von der Bedeutung der Wahrnehmung von Differenzen, einer immer wieder neuen Aushandlung von „eigen“ und „fremd“ für die Lebenswelten russlanddeutscher Schriftsteller/innen wie auch für die Textwelten ihrer Werke ausgehend, soll dementsprechend ein vergleichender interkultureller Ansatz für die Literaturanalyse fruchtbar gemacht werden. Gerade die literarischen Werke jüngerer russlanddeutscher Literatur scheinen nämlich in besonderer Art und Weise in der Lage, den vielschichten Konstruktionscharakter interkultureller Begegnungen herauszuarbeiten.

Im Allgemeinen meint „interkulturelle Literatur“ folglich eine kulturübergreifende und vielsprachige Literaturbewegung, deren Anfänge allgemein gesprochen bei den Minderheiten von Einwanderern/Einwanderinnen zu finden sein mögen, ihre Entwicklung sei jedoch ebenso geprägt von Exil und Repatriierung, betont Chiellino.³⁴⁶ Damit überschneidet sich das Konzept mit jenem von „Migrationsliteratur“. Bei dieser geht es um die Bewegung eines Subjekts im geografischen oder geopolitischen Raum mit dem Ziel einer dauerhaften Veränderung seines Lebensmittelpunkts.³⁴⁷ So verfolgen auch Angehörige einer der drei genannten Gruppen (Einwanderung, Exil, Repatriierung) mit der Niederlassung innerhalb einer z. B. wohlhabenden oder beschützenden Aufnahmegesellschaft ein und dasselbe Ziel – zumindest im Verständnis der Mehrheitsgesellschaft. In Wahrheit entfalten sich die Wege und Ziele der Migrant/inn/en jedoch in einem vielschichtigen Spannungsfeld zwischen Vergangenheit und Zukunft:

³⁴³ Vgl. Welsch, Wolfgang: Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today. In: Spaces of Culture. City, Nation, World. Hrsg. v. Featherstone, Mike u. Scott Lash. London: Sage 1999. http://www.westreadseast.info/PDF/Readings/Welsch_Transculturality.pdf (21.05.2020), S. 197 f.

³⁴⁴ Ebda., S. 198.

³⁴⁵ Vgl. Yousefi u. Braun (2011), S. 109.

³⁴⁶ Vgl. Chiellino (2007), S. 52.

³⁴⁷ Vgl. Müller-Richter, Klaus: Einleitung. In: Imaginäre Topografien. Migration und Verortung. Hrsg. v. Müller-Richter, Klaus u. Ramona Uritescu-Lombard. Bielefeld: transcript 2007, S. 12.

Da Vergangenheit und Zukunft unterschiedlichen Kulturräumen zugeordnet werden, geraten Raum und Zeit aus dem Gleichgewicht und erhalten unterschiedliche Stellenwerte. Während die Aufnahmegesellschaft die Priorität des Ortes hervorhebt, negiert sie die mitgebrachte Vergangenheit der Ankommenden. Dem gegenüber setzen die Ankommenden die Kontinuität ihrer Vorgeschichte, d. h. die Priorität der Zeit.³⁴⁸

Diese Diskrepanz erweist sich als besonders ausschlaggebend bei der Gestaltung literarischer Werke sowie bei deren Rezeption innerhalb der Aufnahmegesellschaft. Dabei ist es aber oftmals gerade so, dass bei Werken der Migrationsliteratur etwa Zeitstrukturen vorzufinden sind, die eine lineare Zeitkonzeption aufbrechen. Gegenwart und Erinnerungen überlagern sich, die Zeit wird das tragende Thema, die Vergangenheit ist nicht wirklich vergangen, sondern durchdringt die Gegenwart; es entsteht eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Das „Aufheben der Erzählchronologie ebenso wie die Durchdringung von Vergangenen und Gegenwärtigen“³⁴⁹ führt Eva Hausbacher u. a. als ein Kennzeichen migratorischen Schreiben an. Als ein Beispiel für eine solche Erzählweise ist hier etwa der Band „Kindheiten in Deutschland und Russland“ von Monika J. Mannel und der russlanddeutschen Schriftstellerin Agnes Gossen zu nennen, der schon durch seine Form und die Titelgebung interkulturelle Fragen geradezu forciert. Eine chronologische Wiedergabe der Kindheitserinnerungen wird insbesondere im zweiten, von Agnes Gossen verfassten Teil systematisch aufgebrochen mit dem als „Historische Fakten“ übertitelten Einschub im Kapitel „Meine Großeltern“, der plötzlich weit in die Vergangenheit (bis zum Ersten Weltkrieg) ausholt und die damaligen Geschehnisse sogar mit wissenschaftlichen Zitaten unterfüttert.³⁵⁰ Obwohl diese Geschehnisse eben *nicht* (wie vom Titel proklamiert) Teil der eigenen Kindheit sein können, werden sie von der Autorin für das autobiografische Werk herangezogen, womit sie eine wesentliche Identitätskonstruktion auszumachen scheinen. Auf das ambivalente Verhältnis zwischen Fakt und Fiktion, worauf der intertextuelle Verweis auf Fachliteratur in einem literarisch angelegten Werk hier schon vorausweist, soll noch in einem eigenen Kapitel³⁵¹ zu sprechen gekommen werden. Wie in „Kindheiten in Deutschland und Russland“ wird auch in dem schon mehrmals erwähnten Roman „Die Fische von Berlin“ von Eleonora Hummel die zeitliche Chronologie aufgebrochen. Die Erinnerungen des Großvaters bilden eine Geschichte in der Geschichte, die immer wieder wachgerufen wird und je nach Abrufsituation an anderen Punkten ansetzt. Solche und andere Beispiele für das „Aufheben der Erzählchronologie“ und die „Durchdringung von Vergangenen und Gegenwärtigen“³⁵² wie sie für interkulturelles, bzw. nach Hausbacher migratorisches Schreiben, evident sind und darum oben erwähnt wurden, lassen sich in Werken russlanddeutscher Literatur zuhauf finden.

³⁴⁸ Chiellino (2007), S. 53.

³⁴⁹ Hausbacher (2012), S. 178.

³⁵⁰ Agnes Gossen zitiert an dieser Stelle aus „Die Russlanddeutschen“ von Alfred Eisfeld (1999), der den Bürgerkrieg in der Ukraine beschreibt. [Vgl. Gossen u. Mannel (2018), S. 126 ff.]

³⁵¹ Vgl. Kapitel 4.8 Zwischen Fakt und Fiktion: Die Frage nach Glaubwürdigkeit.

³⁵² Hausbacher (2012), S. 178.

Chiellino spricht sich im Zuge des germanistischen Diskurses über interkulturelle Literatur für die stärkere Berücksichtigung von Werken und Autor/inn/en jenseits der bundesdeutschen Grenzen aus, die in anderen literarischen Kontexten entstanden sind (hierunter fallen Werke russlanddeutscher Autor/inn/en, die sich den Auswanderungsbewegungen nicht angeschlossen haben), und entwirft dazu ein Modell einer „Topografie der Stimmen“.³⁵³ Im Zuge dessen versucht er, die möglichen Erscheinungsformen interkultureller Literatur zu ordnen und dazu beizutragen, die äußeren Merkmale dieser interkulturellen Literaturbewegungen zu beschreiben. Chiellino stellt kulturgeschichtliche Auslöser und inhaltliche Schwerpunkte in den Vordergrund und verliert vor allem nicht die jeweilig verwendeten Sprachen aus dem Blick. Denn bislang sei vor allem der deutschsprachige Teil dieser Literatur in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Russlanddeutschen Autor/inn/en ordnet er eine eigene – nach seinem Modell die neunte³⁵⁴ – Stimme zu: Sie setzt sich aus Sprachen zusammen, die russlanddeutsche Schriftsteller/innen bei ihrer Repatriierung mitgebracht haben: Deutsch und Russisch. Je nach Autor/in können die beiden Sprachen getrennt oder zusammen auftreten und in besonderen Fällen, wie bei dem Schriftsteller und Übersetzer Waldemar Weber, liegt eine operative Zweisprachigkeit vor. Vor allem sei das Russische die Sprache, in die ihre Werke am meisten übersetzt worden sind, und es sei auch die Sprache des interkulturellen Austausches vor und nach der Repatriierung, betont Chiellino.³⁵⁵ Doch wie etwa Herold Belgers Roman „Das Haus des Heimatlosen“ und Eleonora Hummels „Die Fische von Berlin“ zeigen, muss der an russlanddeutscher Literatur anzusetzende Rahmen noch erweitert werden. Die interkulturellen Diskurse als Spannungsfeld reichen über eine Konstellation der In-Beziehung-Setzung von Herkunftskultur(en) und Aufnahmegesellschaft(en) weit hinaus. Und

³⁵³ Vgl. Chiellino (2007), S. 53-57.

³⁵⁴ Für die Zusammenführung der räumlichen und zeitlichen Dimension der interkulturellen Literatur in Deutschland hat Chiellino das Modell einer „Topografie der Stimmen“ vorgeschlagen und unterscheidet: (1) die polyphone Stimme, die sich aus den nationalen Sprachen der kultur-ethnischen Minderheiten zusammensetzt, und von Autor/inn/en stammt, die seit 1955 eingewandert sind; (2) die Stimme aller Autor/inn/en aus den Minderheiten, die sich für die deutsche Sprache als Mittel ihrer Kreativität entschieden haben; (3) die deutsche Stimme jener jüngeren Autor/inn/en, die aufgrund ihrer Sozialisation Deutsch als Muttersprache in der Schule wie im sozialen Umfeld sprechen, jedoch nicht in der Familie; (4) die Stimme von Autor/inn/en, die sich in Kontexten anderer nationaler Literaturen entfalten (das sind z. B. Autor/inn/en, die zwar Deutschland, aber nicht die thematische Zugehörigkeit zur Einwanderung aufgegeben haben); (5) die polyphone Stimme von Autor/inn/en, die in Deutschland politisches Asyl suchen; (6) die Stimme von Autor/inn/en klassischer Auswanderungsländer wie Griechenland, Spanien, Portugal und Türkei, mit Werken, in denen die Grenze zwischen Arbeitsemigration und Exil aufgehoben ist; (7) die Stimme jener Autor/inn/en, die weder zu den politischen Flüchtlingen noch zu den klassischen Einwanderern/Einwanderinnen gehören; (8) die Stimme aus dem schwarzafrikanischen Kulturraum, die per se vielsprachig ist, weil in den Herkunftsländern neben den National- oder Regionalsprachen infolge der politischen Landesvergangenheit auch Englisch, Französisch oder Portugiesisch geschrieben wird; (9) die Stimme, welche sich aus den Sprachen zusammensetzt, die russlanddeutsche Schriftsteller/innen bei ihrer Repatriierung mitgebracht haben. [Vgl. Chiellino (2007), S. 53-57.]

³⁵⁵ Vgl. ebda., S. 56.

auch weitere, in die Werke einfließende Sprachen, wie das Kasachische bzw. Dialekte oder zumindest dialektal gefärbte Ausdrücke des Deutschen, sind mehr als nur bewusst eingesetzte Stilmittel.

Wenn Chiellino die Zweisprachigkeit russlanddeutscher Literatur betont (richtiger wäre es, wie angemerkt, von Mehrsprachigkeit zu sprechen), so unterscheidet sich die Situation russlanddeutscher Minderheiten besonders in dieser Hinsicht von anderen Migrationsliteraturen im deutschsprachigen Raum. So wurde doch ein ästhetischer Wert der russlanddeutschen (deutschsprachigen) Minderheitenliteratur negiert mit dem Hinweis auf fehlende Sprach- und Literaturkenntnis sowie ein tendenziell niedriges Bildungsniveau der Bevölkerung. Annelore Engel-Braunschmidt schickt etwa in ihrem Aufsatz voraus, „daß an diese Literatur nicht mit hohen Erwartungen an ästhetische Qualitäten herangegangen werden sollte.“³⁵⁶ Der Sprachschwund bildet dabei selbst ein häufig bearbeitetes Thema innerhalb der Prosa und Lyrik. Der Großteil der russlanddeutschen Autor/inn/en ist im Gegensatz zu Herold Belger, dem einzigen der in dieser Arbeit berücksichtigten Autor/inn/en, der bis zu seinem Tod in Kasachstan gelebt hat, Ende des 20. Jahrhundert nach Deutschland (oder in ein anderes europäisches Land) ausgewandert bzw. repatriert, wo als Konsequenz auch der Großteil russlanddeutscher Literatur heutzutage erscheint. Im Unterschied zu anderen Minderheiten hätten es Russlanddeutsche schwer, so Annelore Engel-Braunschmidt, „in Rußland Deutsche, in Deutschland dem Selbstgefühl nach auch Deutsche, als solche jedoch von der einheimischen Bevölkerung nicht wahrgenommen.“³⁵⁷ Die problematischen Befindlichkeiten seien vor allem auf die Sprache zurückzuführen. Für die mittlere und junge Generation der Ausiedler/innen ist „die Umgangssprache das Russische und das Deutsche (noch) das ‚Fremde‘ [...]“.³⁵⁸ Während die Autorin Eleonora Hummel (geb. 1970) ihre Romane in deutscher Sprache verfasst, schreiben andere ausgewanderte Autor/inn/en wie Agnes Gossen, Waldemar Hermann oder Waldemar Weber russisch *und* deutsch. Wie schon erwähnt, spielen die Werke auf beiden Seiten häufig mit der Aufnahme jeweils anderssprachlicher Elemente. Engel-Braunschmidt wirft den Blick auch in die Zukunft und stellt damit wieder die Frage nach einer Definition russlanddeutscher Literatur:

Ob die heute in Deutschland russisch schreibenden Autoren einst der russischen oder der deutschen Literatur zugerechnet werden, wird sich zeigen. Ein Oleg Kling in Rußland (geb. 1953), Prosaschriftsteller und Literaturwissenschaftler, und ein Alexander Schmidt in Kasachstan (geb. 1949), Lyriker, die beide deutscher Herkunft sind und auch rußlanddeutsche Themen behandeln, schreiben ausschließlich russisch und betrachten sich als russische Autoren.³⁵⁹

³⁵⁶ Engel-Braunschmidt (2007), S. 155.

³⁵⁷ Ebda., S. 153.

³⁵⁸ Ebda., S. 156.

³⁵⁹ Ebda., S. 157.

Für die Mehrheit der in dieser Arbeit untersuchten Autor/inn/en gilt, dass sie nach ihrer Ausreise nach Deutschland vorwiegend Texte in deutscher Sprache veröffentlicht haben. Durch das Werk der Sprachwechsler/innen scheint die deutsche Sprache in den untersuchten Werken zur dialogischen Sprache befähigt, sie erlangt die notwendige Sensibilität, um die grenz- und kulturüberschreitenden Erfahrungen ausdrücken zu können.³⁶⁰ Um dies sprachlich und ästhetisch umzusetzen, verwenden Autor/inn/en „parole vissute“ und Sprachlatenzen, was Chiellino als eine „Technik interkulturellen Schreibens“³⁶¹ bezeichnet. Die dem deutschen kulturhistorischen Gedächtnis unbekannten Inhalte werden durch russische Wörter bzw. ihre Übersetzung in der deutschen Literatursprache verortet: Begriffe wie der „Schwarze Rabe“, die „Großen Säuberungen“, die „Bande“, das „Brudergrab“ werden nach Shchyhlevska in diesem Sinn zu „Verdichtungen des anderen kulturhistorischen Gedächtnisses“³⁶². Der Großvater in Hummels Roman „Die Fische von Berlin“ verwendet Wörter, die aufgrund seiner Erlebnisse geprägt und kodifiziert sind;³⁶³ mit dem deutschsprachigen Roman trägt die Autorin die Ereignisse in ein anderes sprachlich-kulturelles System. In anderen Worten werden die kulturhistorisch codierten Begriffe erst aus dem Russischen in eine andere Sprache, das Deutsche, transferiert, in der das tabuisierte geschichtliche Gedächtnis aufgebrochen werden kann. Sie kommen in Waldemar Webers Lyrikband „Scherben“ sogar mit nüchterner paratextueller Erklärung daher, bei Hummel eher als Wink, werden bereitgestellt für das Mehrheitsgedächtnis einer Aufnahmegesellschaft, in dem es zur Geschichte der Russlanddeutschen keinen oder nur unzureichende Einträge gibt. Die interkulturelle dialogische Sprache als literarisches Verfahren ist in Hummels „Die Fische von Berlin“ selbst wiederum in den großen Dialog zwischen der diegetischen Erzählstimme Alina und ihrem Großvater eingebettet. Letzterer wird eingeführt als wissender Zeuge, was ihn legitimiert, selbst als Ich-Erzähler aufzutreten in sich über viele Romanseiten erstreckenden Monologen.

Hinsichtlich ihrer Themen widmen sich Werke russlanddeutscher Literatur der letzten Jahrzehnte (und decken sich hierbei mit Tendenzen der interkulturellen Literaturbewegung in Deutschland, hervorgegangen aus soziokulturellen, wirtschaftlichen und politischen Prozessen) verstärkt u. a. den folgenden Themen: Auseinandersetzung mit der persönlichen Vorgeschichte, die zu Auswanderung, Exil oder Repatriierung geführt hat; Reise in die Fremde; Begegnung mit einer fremden Kultur, Gesellschaft und Sprache; Entwicklung neuer Identitätskonzepte; Eingliederung in die Arbeitswelt und in den Alltag des Aufnahmelandes bzw. der alten und neuen

³⁶⁰ Vgl. Shchyhlevska (2012), S. 9.

³⁶¹ Chiellino, Gino: Christina Alziati. Einführung. In: Als Dichter in Deutschland. Scrivere poesia in Germania. Hrsg. v. Chiellino, Gino. Dresden: Thelem 2011, S. 18.

³⁶² Shchyhlevska (2012), S. 11.

³⁶³ Vgl. auch Kapitel 4.2 bzw. den von Christian in Belgers Roman „Das Haus des Heimatlosen“ verwendeten Begriff „Dochodjaga“, der erst vor dem Hintergrund des Arbeitslagers in seiner Bedeutung für das Selbstverständnis der Figur, die sich damit benennt, klar wird.

Heimat; Auseinandersetzung mit der politischen Entwicklung im Herkunftsland.³⁶⁴ Narrative der individuellen Zerrissenheit, eines gespaltenen Ich werden dabei abgelöst durch den Entwurf kontroverser Lebensläufe, Wahrnehmungen und Einstellungen, mit denen auch unterschiedliche Identitätskonzepte bzw. -strategien einhergehen, oder einzelner selbstbewusster Stimmen wie die der jungen Alina in Hummels Roman. Während die 1970 aus der Sowjetunion nach Deutschland ausgewanderte Autorin in dem Buch die Lebensumstände und Auswanderungspläne einer russlanddeutschen Familie in der Sowjetunion und die Lebenserinnerungen von Alinas Großvater thematisiert, widmet sie sich in dem vier Jahre später erschienenen Buch „Die Venus im Fenster“, das die Fortsetzung der Geschichte darstellt, dem Neuanfang der Familie nach der Ausreise in die DDR, mit dem wegen unvorhergesehener Schwierigkeiten vor allem eine große Desillusionierung einhergeht.

Nun können aufgrund der Herkunft bzw. „Abstammung“ der Autorin und, was noch wichtiger ist, der in ihrem Werk präsenten Diskussion über Migrationsprozesse sowie deren Auswirkungen auf die Identitätskonstruktionen der Figuren Hummels Romane als zur deutschen Migrations- und Minderheitenliteratur gehörend angesehen werden.³⁶⁵ Norbert Mecklenburg sieht „Minderheitenliteraturen“ als Oberbegriff für die „Migrations-“ bzw. die „Auslandsdeutsche und Ausländerliteratur“:

Beide lassen sich literatursoziologisch als literarische Subkulturen auffassen, die eine in anderssprachlicher Umgebung, die andere mit anderssprachlicher Herkunft. Beide sind Literaturen unter Bedingungen kultureller Überlagerung. Beiden liegt das Problem von Identität und Alterität, von Eingrenzung, Ausgrenzung, Grenzüberschreitung besonders nahe. Beide bewegen sich in interkulturellen, interlingualen, interliterarischen Kommunikationsräumen.³⁶⁶

Nach Mecklenburg liegen die die zentralen Themen dieser Literaturen in der Darstellung der Überlappung verschiedener Kulturen und unterschiedlicher Sprachen. Er betont ferner den Stellenwert von Sprachgemeinschaften und literarischen Traditionen. Ähnlich lassen sich die zentralen Themen moderner russlanddeutscher Literatur unter den Komplexen Heimat, Migration, Sprache, Familie, Identität, Vorurteile, die Spannung zwischen Assimilierung und Exklusion sowie die Dichotomie zwischen Erwartungen und Desillusionierung fassen. Gerade jenen Kontroversen widmet sich auch Eleonora Hummel in ihren Romanen; während sie in „Die Fische von Berlin“ das Spannungsfeld einer russlanddeutschen Familie in Kasachstan bzw. nach der Übersiedlung im Kaukasus vergegenwärtigt, stellt sie im Folgeroman vor allem die Enttäuschungen nach der lange ersehnten, endlich verwirklichten Auswanderung dar. Besonders die Kontinuität bzw. gerade auch die Brüche in der Vorgeschichte bzw. in deren Narration spielen im ersten Teil die

³⁶⁴ Vgl. Chiellino (2007), S. 58.

³⁶⁵ Vgl. Van den Brande (2015), S. 158.

³⁶⁶ Mecklenburg, Norbert: Eingrenzung, Ausgrenzung, Grenzüberschreitung. Grundprobleme deutscher Literatur von Minderheiten. In: Die andere deutsche Literatur: Istanbul Vorträge. Hrsg. v. Durzak, Manfred u. Nilüfer Kuruyazıcı. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004, S. 24.

tragende Rolle. Es sind die Erzählungen des Großvaters, die für die Enkelin identitäts- und gedächtnisbildende Festhaltepunkte liefern, die sie selbst aktiv erfragt und für sich nutzt und die auch die Orte (imaginativ) miteinander verbinden.

Einerseits ist, wie das obige Beispiel erneut illustriert, wohl die Heimat bzw. der Heimatverlust eines der präsentesten Themen russlanddeutscher Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg – und dennoch: Manchmal wird dieser starke Binarität zwischen Heimat und Fremde, wobei sich hier nicht auf spezifische Orte festgelegt werden muss, aufgebrochen zugunsten der radikalen Neukonzeptionierung einer Heimatauffassung. Aktueller russlanddeutscher Literatur gelingt es zum Teil, die durch Deportation und Auswanderung ausgelösten vielfältigen Raum-, Zeit- und Erinnerungsbrüche in ein positives Verständnis transkultureller Kondition zu transformieren. Das transkulturelle Potenzial zwischenkultureller Literatur speise sich dabei maßgeblich aus der biografisch bedingten Mobilität der Autor/inn/en, so Eva Hausbacher.³⁶⁷ Sie nutzen das Potenzial der kulturellen Differenz ihrer Lebenswirklichkeit für ihr Schreiben. Die Werke werden zu hybriden Überlappungsräumen, Spiel- und Konflikträumen der Aushandlung von Interpretationen. Doch diese im Zeitalter der Globalisierung zunehmenden (aber auch schon davor dagewesenen) Differenzen nicht nur zwischen, sondern innerhalb der Gesellschaften bleiben ein in ihrem Potenzial nicht vollständig ausgeschöpftes Thema innerhalb russlanddeutscher literarischer Werke. Denn bis heute ist in den Werken nicht selten ein stark verhaftetes Denken in nationalen Kategorien zu bemerken, gleichzeitig gelingt es einzelnen Autor/inn/en auch immer wieder, „nicht das Zwischen oder das Nebeneinander, sondern das über das Kulturelle Hinausgehende, Grenzüberschreitende und somit wieder Verbindende und Gemeinsame ins Zentrum [zu stellen].“³⁶⁸

Von Fragen nach inhaltlichen Thematiken abgesehen weist Chiellino gerade die Eigenheit interkultureller Literatur aus, der zufolge sich die Autor/inn/en (abgesehen von den muttersprachlichen Exilautor/inn/en) an Leser/innen aus der deutschen Mehrheit wenden, „die die verbindliche Rolle eines Gesprächspartners erhalten. In diesem unausweichlichen Drang nach einer Zwiesprache mit dem Leser, um sich als Autor konstruktiv an der Zukunft der Republik zu beteiligen, liegt das Hauptmerkmal einer interkulturell engagierten Literatur.“³⁶⁹ Dieser „Gesprächspartner“ wird nicht explizit vom Text benannt, ist meist kein offenkundiger. In vielen russlanddeutschen literarischen Werken, die nicht in einem deutschsprachigen Land erschienen sind, wie Belgers Roman „Das Haus des Heimatlosen“, welcher erst sechs Jahre nach der Veröffentlichung in Kasachstan in deutscher Übersetzung in Berlin verlegt wurde, spielt die deutsche Mehrheitsgesellschaft auf

³⁶⁷ Vgl. Hausbacher (2012), S. 171.

³⁶⁸ Domenig, Dagmar: Das Konzept der transkulturellen Kompetenz. In: Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe. Hrsg. v. Domenig, Dagmar. Bern: Huber 2007, S. 172.

³⁶⁹ Chiellino (2007), S. 59.

den ersten Blick keine Rolle. Und trotzdem wird jene auch in diesen Fällen unter der Oberfläche stets mitgedacht, sind die Figuren doch in ihrer Diskriminierung permanent konfrontiert mit Konzepten „deutscher“ Identität, die den fragenden Blick in Richtung „Abstammungsgeschichte“ lenken und damit über den Umweg der Vergangenheit auch auf das in der diegetischen Welt gegenwärtige Deutschlandbild und dessen imaginierte Mehrheitsgesellschaft. Dieser Bezug entspricht aber nicht dem impliziten Gesprächspartner im Sinne Chiellinos. Es gibt jedoch darüber hinaus eine vom Autor Herold Belger mitgedachte Instanz – wie schon im Zuge der Intertextualitätsdebatte angedeutet wurde –, für die so manche „Interna“ russlanddeutscher Geschichte und Kultur kontextualisiert werden. Diese oft weit ausholenden Kommentare stehen im Fließtext. Intendiert ist damit nicht nur die identitätsbildende Festigung eines kollektiven Minderheitsgedächtnisses bzw. -wissensschatzes für den kleinen, sich zur Gruppe der Russlanddeutschen zugehörig fühlenden Personenkreis, sondern auch die Anreicherung des Mehrheitsgedächtnisses, d. h. die Anerkennung und Aufnahme einer wenig bekannten Vergangenheitsversion.

Abschließend soll im Diskurs über interkulturelle Literatur noch einmal auf die Gefahr zum vereinfachenden Auseinanderdividieren in „eigen“ und „fremd“, in Kultur A und Kultur B, gewarnt werden, mit denen Werke russlanddeutscher Literatur allerdings nicht selten selbst verfahren. Auf bestimmte vorgefertigte Bilder einer Gruppe zurückzugreifen, mag eine menschliche Strategie für Begegnungen mit dem Fremden sein, doch können solche Stereotype, welche auch die meisten interkulturellen Begegnungen beeinflussen, mitunter sehr problematisch sein. Ursprünglich ein Fachausdruck der Drucktechnik bezeichnet Stereotypie die Anfertigung von Druckplatten (Matrizen), mittels derer ein Massendruck mit den immergleichen Platten möglich wurde. Stereotype waren also wiederholte, vorgefertigte Drucktexte. Entsprechend weist der Begriff schon darauf hin, dass mit dem Stereotyp eine differenzierte Wahrnehmung der Kultur des Gegenübers beträchtlich erschwert oder sogar verhindert werden kann und die Berücksichtigung dessen Multikulturalität schon gar nicht erfolgt.

Zum Stereotypisierungsprozess gehören nach Scheitza und Leenen drei Schritte:

1. Eine Gruppenkategorie wird gebildet oder benutzt („die Russen“, „die Lehrer“);
2. Dieser Gruppe von Personen werden stark vereinfachende Eigenschaften zugeschrieben („trinken gern Schnaps“ oder „sind faul“)
3. Diese Gruppenkennzeichnung wird unzulässig verallgemeinert, also auf jeden übertragen, der zu dieser Gruppe gerechnet werden kann³⁷⁰

³⁷⁰ Vgl. Scheitza, Alexander u. Rainer Leenen: Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile. In: Seminarreihe „Interkulturell sensible Berufsorientierung“ – LEHRBRIEFE. Kölner Institut für interkulturelle Kompetenz e. V. https://www.berufsorientierungsprogramm.de/angebote-fuer-zugewanderte/files/Lehrbrief%206%20Kulturelle%20Identit%C3%A4t%20Stereotype%20und%20Vorurteile_BARRIERE-FREI.pdf (04.01.2021), S. 6.

In der Anschauung des oder der Einen verliert in der Folge der oder die Andere seine/ihre individuellen Züge und wird als Vertreter/in einer bestimmten Gruppe oder der Herkunftskultur wahrgenommen. Besonders in der Anfangsphase des Austausches kann das Handeln beider Seiten in wesentlichem Ausmaß von solchen verallgemeinerten Fremdbildern geleitet sein. Quellen der Fremdbilder sind dabei vielfältig, werden häufig unbewusst vermittelt bzw. übernommen und können auch von literarischen Texten (re)produziert werden. Ein Blick auf die Auswanderungsbedingungen russlanddeutscher Aussiedler/innen nach dem Zerfall der Sowjetunion zeigt besser, wie es zur Bildung von vereinfachenden Vorstellungen kommen kann, die sich zwar häufig auf kulturelle Unterschiede berufen, jedoch in der Wirklichkeit vielmehr die Zugehörigkeit zu einer Nationalität als allesbestimmende Kategorie heranziehen.

Nach der Wiedervereinigung wies das Deutschlandbild unter Russlanddeutschen große Lücken auf; denn fühlten sie sich vorher vermittels der sowjetischen Medien noch eng mit der DDR verbunden, lassen sich später „viele unrealistische und durch Generationen überlieferte Vorstellungen feststellen, die mit der Realität in der Bundesrepublik meist wenig zu tun haben.“³⁷¹ Die Schulen seien aufgrund fehlender finanzieller Mittel, eines Mangels an modernen Lehrmaterialien und hinreichend ausgebildeten Lehrpersonals teilweise immer noch nicht dazu in der Lage, das entstandene Vakuum aufzufüllen, das stattdessen Nährboden für Stereotype und Fehlinformation biete. Das positive Deutschlandbild in Russland stütze sich hauptsächlich auf Berichte von ausgesiedelten Verwandten oder Bekannten, so Michael Schönhuth.³⁷² Wie schon beschrieben haben diese nach der Ausreise vielfach zu enttäuschten Erwartungen unter Russlanddeutschen geführt. Stereotype Vorstellungen, die sich auch in der Literatur finden, haben allerdings noch einen anderen Ursprung. Aufgrund von Zuschreibungen des/der „üblen Deutschen“ („Faschist/in“) durch die sowjetische Mehrheitsgesellschaft wurde in der Gruppe als Gegenkonzept das Selbstkonzept des/der sich an alten positiven deutschen Werten orientierenden „guten Deutschen“ entwickelt.³⁷³ Im Zuge dieser Konstruktion wird bei dem „Deutschsein“ von einigen tatsächlichen Gemeinsamkeiten ausgegangen, vor allem aber richtet sie sich auf die Vorstellung einer Gemeinschaft mit der Mehrheitsbevölkerung in Deutschland. Zu einer Art kulturellen Schock nach der Auswanderung kommt es also auch insofern, als die Gesellschaft auf der einen Seite vor dem Hintergrund der imaginierten Gemeinschaft als „degeneriert“ vor den stereotypen Idealvorstellungen erscheint, auf der anderen Seite erleben die Aussiedler/innen, dass ihr in der Diaspora entworfenes Selbstkonzept als „Deutsche“ von der deutschen Mehrheitsgesellschaft angezweifelt werden kann, sie selbst unter der Kategorie „Russen“ stereotypisiert werden.³⁷⁴

³⁷¹ Hilkes (1996), S. 162.

³⁷² Vgl. Schönhuth (2006), S. 368.

³⁷³ Vgl. Kiel, Svetlana: Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch-kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien. Münster: Waxmann 2009, S. 181.

³⁷⁴ Vgl. Kiel (2009), S. 181.

Der Gedichtband „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ von Johann Warkentin beleuchtet die nach der Auswanderung notwendig gewordene Neuverhandlung von Zugehörigkeits- und Identitätsvorstellungen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Gerade mit dem in manchen Texten offenkundig satirischen (ja fast zynischen) Ton gelingt es, stereotype Vorstellungen zu entlarven und sie infrage zu stellen, gleichzeitig sind viele Texte auch anders lesbar und scheinen auf ebensolchen vereinfachenden Konstrukten um jeden Preis beharren zu wollen.

Stereotype rein als gefährliche Keimzelle von Vorurteilen und Diskriminierung zu fassen und daher ihre Eliminierung durchzusetzen, wie von kritischen Stimmen in der sozialwissenschaftlichen Diskussion der 1950er- und 60er-Jahre gefordert, wird von der neueren sozialpsychologischen Forschung als überzogen und unrealistisch gewertet. Unter einem kognitionspsychologischen Aspekt wird Stereotypen nämlich eine wichtige (mitunter natürlich problematische) Funktion in der Vereinfachung sozialer Wahrnehmungsprozesse zugeschrieben.³⁷⁵ Stereotype müssen jedenfalls nicht per definitionem negativ sein; verallgemeinernde Vorstellungen können auch gegenüber der eigenen Gruppe entwickelt werden, Autostereotype genannt. Das Herausstellen von Besonderheiten und Unterschieden im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft hat für Angehörige einer Minderheit oft die Funktion, die eigene Einzigartigkeit zu betonen. In ihrer Studie zur Identitätsbildung in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien beobachtet Kiel insofern, dass das innere Bild der Deutschen von ihrer ethnischen Zugehörigkeit und deren inhaltlicher Ausgestaltung manchmal elitäre Züge aufweist. Im Rückblick auf ihre Herkunft und im Vergleich zur russischen Kultur ordnen die Familien „ihrer Kultur“ ausschließlich positive Elemente zu. In Abgrenzung zur „bundesdeutschen Kultur“ verlaufen die Zuschreibungen nicht mehr so statisch; hier werden erstmals auch Elemente der eigenen Kultur kritisch betrachtet, auch wenn im Bereich der sozialen Werte vorrangig die negativen Gegensätze als bundesdeutsche Charakteristika genannt werden.³⁷⁶ In Johann Warkentins Berlin-Sonetten wird diese Einschätzung bestätigt. Das Selbstbild weist keine elitären Züge mehr auf, da es nicht mehr nur mit positiven Inhalten besetzt wird, in gleichem Maße erscheint der eigene Opferstatus abgeschwächt.

Eine wichtigste Frage bleibt jene nach dem *Umgang* mit Generalisierungen über Gruppen. Geben Stereotype zwar Orientierung in einem neuen Umfeld, ermöglichen die Erklärung unbekannten oder unklaren Verhaltens und/oder stützen die Identität,³⁷⁷ so können sie doch gleichzeitig interkulturelle Begegnungen gefährden, weil sie verzerrte Bilder darstellen und unter Umständen blind machen für die wahren Problemursachen in einer Begegnungssituation, was wiederum Missverständnisse und Ungerechtigkeit zur Folge hat. Die Grenze vom Stereotyp zum Vorurteil muss sich an deren Qualität und Quantität berechnen. Während Stereotype sich als unzureichende oder

³⁷⁵ Vgl. Scheitza u. Leenen, S. 7.

³⁷⁶ Vgl. Kiel (2013), S. 39.

³⁷⁷ Scheitza u. Leenen, S. 7 f.

falsche Annahmen herausstellen können, äußern sich in Vorurteilen nicht mehr nur einzelne Glaubenssätze, sondern unumstößliche und verallgemeinerte Haltungen oder Einstellungen, die nur schwer zu korrigieren sind und meist ein ganzes Set von Glaubenssätzen beinhalten.³⁷⁸ Nun könnte man annehmen, dass ein schwaches Selbstbewusstsein begünstigend wirkt für die Bildung von Vorurteilen. Um das eigene Ich gegen innere und äußere Bedrohungen zu verteidigen, greifen Menschen insofern – meist unbewusst – auf Mechanismen wie Projektion und Verschiebung zurück. Die Abwertung einer bestimmten Gruppe dient in einem solchen Szenario der Stabilisierung des eigenen (evtl. „beschädigten“) Selbstwertes.

3.5 Gedächtnisbedrohung durch Kommunikationsbarrieren: Sprachkompetenzen und Schweigegelübde

Die metasprachliche Diskussion ist Werken russlanddeutscher Literatur immanent. Immer wieder geht es um die Bedeutung von Sprache als Marker für Identität, noch vor anderen Faktoren bildet sie somit in vielen Fällen *das* ausschlaggebende Kriterium für Eigen- und Fremdzuschreibungen, für eine kulturelle und gesellschaftliche Verortung. Die Sprache bzw. das Handeln in einer oder mehreren Sprachen stehen als identitätsbildendes Merkmal zwar im Vordergrund, mit Blick auf russlanddeutsche Minderheiten rücken dabei jedoch gerade Situationen bzw. Fälle ins Zentrum der Aufmerksamkeit, in denen die Kommunikation *nicht* reibungslos verläuft bzw. im Nachhinein über Missverständnisse, Diskriminierung oder das aus unterschiedlichen Gründen eintretende „Verstummen“ reflektiert wird. In der Literatur bildet vor allem diese letztgenannte Reaktion des Verstummens bzw. Schweigens ein Schlüsselmotiv; immer wieder führen die Texte etwa den kulturhistorisch codierten Begriff „nemzy“ ins Feld,³⁷⁹ der von der russischen Bevölkerung im Zarenreich einst als Bezeichnung für deutsche Kolonist/inn/en, aber auch Fremdsprachige anderer Herkunft gebräuchlich war, die über keine oder sehr eingeschränkte Kenntnisse einer slawischen Sprache verfügten und sich nicht oder nur schlecht außerhalb ihrer Gruppe verständigen konnten. Damit ist im Wesentlichen schon die Definition so genannter „Sprachinseln“ gegeben, insofern sich die metaphorische Insellage bestimmt über die Konstitution einer Sprechergruppe mit einer abgrenzbaren Sprache gegenüber einer anderen Umgebungssprache sowie über die Vorstellung von isolierter Lage und der Trennung von einem sprachlichen „Festland“ (dem binnendeutschen Sprachraum), was die Art der sprachlichen Identität sichert.³⁸⁰

³⁷⁸ Vgl. Scheitza u. Leenen, S. 13

³⁷⁹ Vgl. etwa folgende Textstellen: Belger, Herold: Das Haus des Heimatlosen. Übers. v. Lichtenfeld, Kristiane. Berlin: Hans Schiler 2014, S. 221; Warkentin, Johann: Wie lange noch heimatlos? In: Warkentin (1996), S. 64; Wacker, Nelly: Geiseln jenes Krieges. In: Wacker (1998), S. 13.

³⁸⁰ Vgl. Eichinger, Ludwig M.: Deutsch in weiter Ferne. Die Verbreitung der deutschen Sprache außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets: Deutsche Minderheiten. In: Varietäten des Deutschen Regional- und Umgangssprachen. Hrsg. v. Stickel, Gerhard. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1997, S. 159.

Die mit dem Begriff „Nemzy“ verbundenen und über Generationen hinweg tradierten Erinnerungen an ein unfreiwilliges Verstummen aufgrund eines Mangels haben nun in der jüngsten Geschichte für russlanddeutsche Aussiedler/innen nach der Ausreise in den binnendeutschen Sprachraum eine Aktualisierung erfahren, die auch in den literarischen Werken verarbeitet wird. Bei der Betrachtung der sprachlichen Ausgangsbasis russlanddeutscher Aussiedler/innen ergibt sich aber ein sehr heterogenes Bild. Wenn auch die meisten „mit zwei Herkunftssprachen“ einwandern (der Landessprache des Auswanderungslandes bzw. Russisch) und der „koethnischen Sprache“ des Ziel- bzw. Einwanderungslandes, so könnten vor allem bei letzterer die individuellen Voraussetzungen kaum unterschiedlicher sein, reichen die Sprachkenntnisse doch von als Erst- bzw. Muttersprache erworbenen Dialekten bis hin zu institutionell erworbenen Kenntnissen einer deutschen Standardvarietät als Fremdsprache.

Es hat sich gezeigt, dass trotz der häufig vorhandenen Dialektkenntnisse russlanddeutsche Zuwanderer der Einwanderungsgeneration gerade wegen sprachlich-regionaler Andersartigkeit und wegen mangelnder Hochdeutschkenntnisse Schwierigkeiten im Alltag ausgesetzt waren, die nicht nur und nicht ausschließlich auf Sprachschwierigkeiten zurückzuführen sind (im Sinne von Kommunikationsbarrieren wegen fehlender Deutschkenntnisse), sondern auch und gerade mit grundsätzlichen Fragen der Identität sowie Selbst- und Fremdwahrnehmung zusammenhängen.³⁸¹

Entscheidend für das beschriebene Nicht-Gelingen der positiven Nutzung vorhandener Sprachkompetenzen sei, so schlussfolgert Nina Berend, dass es sich bei den Herkunftsdialekten der Russlanddeutschen um substandardsprachliche Dialektvarietäten handle, die in Deutschland nicht den Status „richtiges Deutsch“ aufweisen.³⁸² Die enttäuschten Erwartungen (nicht allein ob ausbleibender sprachlicher Anerkennung) bei Betroffenen haben dann häufig einen Rückzug in die Eigengruppe zur Folge, innerhalb derer sie sich unter der Verwendung der gemeinsamen Herkunftssprache (Russisch) ohne Verständigungsprobleme unterhalten können. Mit Blick auf das Streben nach mehrheitsgesellschaftlicher Wahrnehmung in öffentlichen Diskursen um Geschichte, Gedächtnis und Identität, d. h. die Einspeisung des Gegengedächtnisses, scheint eine solche Reaktion aber kontraproduktiv. Zwar gibt es nach wie vor viele ausgewanderte Autor/inn/en, welche in russischer Sprache publizieren bzw. Werke in mehreren Sprachen veröffentlichen. Wir erinnern uns hierzu aber an Natalia Blum-Barths Beobachtung, wonach auffallend viele Schriftsteller/innen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach Deutschland gekommen sind, einen Sprachwechsel vollzogen haben und heute vornehmlich auf Deutsch publizieren.³⁸³ Nicht selten entspricht die literarische Zweisprachigkeit dabei einer Art Übergangsphase. Für Agnes Gossen etwa hält Annette Moritz im „Lexikon der rußlanddeutschen Literatur“ fest: „Auch schrieb und publizierte G. zunächst in russischer Sprache. Nach ihrer Aussiedlung

³⁸¹ Berend, Nina: Russlanddeutsche Aussiedler in Deutschland: Ein Überblick. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation 42/3 (2014). Berlin: Erich Schmidt 2014, S. 195.

³⁸² Vgl. ebda.

³⁸³ Vgl. Blum-Barth (2014).

1989 mußte sie die deutsche Sprache erst wieder erlernen und veröffentlichte zunächst zweisprachig.³⁸⁴ Bei anderen Autor/inn/en lassen sich nach der Übersiedlung gar „literarische Schweigegahre“ beobachten, in denen kaum Texte (weder in russischer noch in deutscher Sprache) veröffentlicht wurden. Natürlich müssten die Ursachen eines solchen Verstummens für jeden einzelnen Fall untersucht werden, dennoch sei an dieser Stelle auf den nicht zu vernachlässigenden Mechanismus hingewiesen, wonach das Nicht-Sprechen einer „verlernten“ bzw. als unvollständig empfundenen Sprache ebenso aus Angst vor dem Fehlerhaften bzw. aus Scham geschehen kann. Zu Schweigen statt zu sprechen (oder zu schreiben), bewahrt mitunter davor, „erkannt“ zu werden und gesellschaftliche Sanktionen einzufahren. Zusammenfassend kann auf jeden Fall festgehalten sein, dass die Wahl der jeweiligen Arbeits- und Schreibsprache in enger Verbindung zur gesellschaftspolitischen Teilhabe und dem eigenen (nationalen oder kulturellen) Selbstverständnis steht.³⁸⁵

Fürchten Minderheitsangehörige also in postsowjetischen Ländern häufig um den gänzlichen Verlust der deutschen Sprachkompetenz (stets unter der Voraussetzung, dass eine solche als wesentliches Identitätsmerkmal gewertet wird), so können Minderheitsangehörige im Auswanderungsland die abnehmenden Russischkenntnisse als Bedrohung empfinden. Die Befürchtung, mit dem Sprachverlust gehe notgedrungen auch eine Art Gedächtnisverlust einher, ist jedoch unbegründet, solange Kommunikation prinzipiell möglich bleibt, also etwa der Wechsel und das Sich-Mitteilen in einer anderen bzw. in der „neuen“ Sprache, wie von der Autorin Agnes Gossen vollzogen. Mitunter könne, so Chiellino, ein Sprachwechsel sogar hilfreich sein, innere Konflikte zu ergründen,³⁸⁶ die Vergangenheit neu auszulegen und bislang Ver- oder Beschwiegenes wie traumatische Erlebnisse zur Sprache zu bringen. Die Frage danach, worin derlei Konflikte bestehen können, lenkt den Diskurs weg von den Prozessen des zunehmenden Sprachschwunds als Assimilationerscheinung unter Minderheitsangehörigen. Das gänzliche Ausbleiben von Sprache bzw. des Sprechens – dieser Akt des Schweigens bzw. Verstummens – bildet zwar den Extremfall dieser abbauenden Entwicklung, um eine sprachwissenschaftliche Ergründung der schwindenden Kompetenzen in der einen oder anderen Sprache soll es hier jedoch nicht weiter gehen. Vielmehr stehen Mechanismen und Funktionen hinter einem Be- oder Verschweigen bestimmter Gedanken und Geschehnisse im Fokus der Überlegungen, wie sie zu späterem Zeitpunkt anhand literarischer Beispiele illustriert werden sollen. Denn auch der vollständige Verlust einer Sprache oder gar das Verbot, eine bestimmte Sprache zu verwenden, allein ist, wie gesagt, noch kein Schweigegebot

³⁸⁴ Moritz (2004), S. 50.

³⁸⁵ Vgl. Mevissen (2018).

³⁸⁶ Mittels „Sprachlatenz“ und „parole vissute“ können dabei Teile eines kulturellen Gedächtnisses kreativ in eine andere Literatursprache importiert werden: Diese „gelebten Worte[] schließen Phasen des Lebens in sich ein, deren Komplexität verlorenginge, wenn sie in Worten wiedergegeben würden, die sich von denen unterscheiden, worin sie sich abgespielt haben.“ [Chiellino (2011), S. 18.] Siehe dazu Kapitel 4.2.

per se, solange sich andere Ausdrucksmöglichkeiten für den Austausch mit anderen Individuen bieten.

Das gänzliche Ausbleiben von Sprache bedeutet also keineswegs automatisch ein Ausbleiben von Kommunikation. Gerade die deutsche Sprache gibt uns für letzteres noch weitere Begriffe an die Hand wie „Stille“ bzw. „Ruhe“, die das Ausbleiben von Geräuschen und Tönen bezeichnen. Schweigen aber lässt sich nicht nur ohne Worte, sondern ebenso gut mit vielen Worten. Ja, keinesfalls impliziere das Schweigen immer Redeverzicht, so Alois Hahn, im Gegenteil sei der bevorzugte Ort des Verschweigens die Rede.³⁸⁷ Nämlich indem man das, was eigentlich hätte gesagt werden müssen, nicht thematisiert, übergeht, unter den Tisch fallen lässt – und das absichtlich. So wird nicht direkt die Unwahrheit gesagt wie bei einer Lüge, das Resultat aber ist dasselbe. Roland Barthes bezeichnet diese zwei Arten des Schweigens, nämlich das Nichtssagen und das Etwas-nicht-Sagen, als „generelles (ein wenig gesprächiger, ‚diskreter‘ Mensch)“ Schweigen auf der einen Seite und „topisches (über etwas schweigen, eventuell indem man über etwas anderes spricht)“³⁸⁸ Schweigen auf der anderen Seite.

Diese Unterscheidung für sich genommen ist jedoch noch nicht hinreichend zur Beschreibung der möglichen Formen und Strategien des Schweigens. Statt zwischen einem generellen und einem topischen Schweigen zu unterscheiden, soll hier der Ansatz einer Dichotomie zwischen (nicht-)artikulierbar und (nicht-)kommunizierbar erläutert werden. Der Raum der Sprache, des Sagbaren, ist nach Jan Assmann doppelt begrenzt: „Jenseits des Horizonts des *Kommunizierbaren*, der in jedem Fall sozial konstruiert ist, müssen wir einen Horizont des *Artikulierbaren* ansetzen [...]“.³⁸⁹ Im Anschluss präzisiert Assmann diese Unterscheidung weiter. Demnach bestimme sich die Grenze des Kommunizierbaren durch soziale Konvention und Konstruktion, die Grenze des Artikulierbaren dagegen durch die menschliche Natur. Über Dinge, die außerhalb des Bereichs des Artikulierbaren liegen, *müsse* man nicht schweigen, weil die Möglichkeit, davon zu reden, kategorisch ausgeschlossen sei.³⁹⁰ Diese Differenzierung kann als Analogie zur Unterscheidung zwischen Unausgesprochenem, also etwas sehr wohl Benennbarem, das nur im präsenten Fall

³⁸⁷ Vgl. Hahn, Alois: Schweigen, Verschweigen, Wegschauen und Verhüllen. In: Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI. Hrsg. v. Assmann, Aleida u. Jan Assmann. München: Wilhelm Fink 2013, S. 44.

³⁸⁸ Barthes, Roland: Das Neutrum. Vorlesung am Collège de France, 1977-1978. Hrsg. v. Marty, Éric. Texterstellung, Anmerkungen und Vorwort von Thomas Clerc. Übers. v. Brühmann, Horst. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 58.

³⁸⁹ Assmann, Jan: Einführung. In: Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI (2013), S. 9.

³⁹⁰ Vgl. ebda., S. 10.

nicht zur Sprache gebracht werden darf, und Unaussprechlichem, wie Alois Hahn sie trifft, gelten.³⁹¹ Nach dieser Auffassung gibt es in logischer Konsequenz auch zwei Arten von Geheimnissen, nämlich einerseits solche, die man nicht verraten darf, und solche, die man nicht verraten kann.

Um den Raum des Schweigens genauer zu kartieren, unterscheidet Aleida Assmann auf Ebene des Kommunizierbaren zwischen bedeutungsvollem Schweigen und strategischem Schweigen. Das erste will wortlos etwas mitteilen – hierfür führt sie zustimmendes, inniges, trotziges, feiges bzw. hilfloses Schweigen als Beispiele an; das andere will etwas erreichen – Gründe für ein solches strategisches Schweigen wären Takt, Diskretion, Tabu, Opportunismus („Wegschauen“) bzw. handelt es sich um repressives, komplizitäres und transformatives Schweigen.³⁹² Im Fall des strategischen Schweigens soll dem bzw. der Kommunikationspartner/in im Gegensatz zum bedeutungsvollen Schweigen nichts zu verstehen gegeben werden, hier ist das Ziel im Gegenteil umso erfolgreicher erreicht, je weniger die Absichten dem Gegenüber erschließbar sind. Carl F. Graumann betont, dass gerade die Strategien bzw. Gründe hinter dem Ver- bzw. Beschweigen³⁹³ bestimmter Dinge von besonderem Forschungsinteresse sind:

Das, worüber immer wieder geredet wird, ist psychologisch oft weniger aufschlussreich als das, worüber „hartnäckig“ geschwiegen wird. Die dem Schweigen und dem Nichtantworten oft bereitwillig beigelegte „Erklärung“, sich nicht erinnern zu können oder das kritische Ereignis „vergessen“ zu haben, verweist weniger auf ein „schlechtes Gedächtnis“ als auf Motive und Gründe, bestimmte Themen zu vermeiden.³⁹⁴

Graumann bringt hier die Rolle des Gedächtnisses ins Spiel. Während Reden mit Erinnern in Verbindung gebracht wird, so geht Schweigen der allgemeinen Auffassung nach mit Vergessen einher – beides Funktionen des Gedächtnisses. Für Inhalte, die beispielsweise aus psychischem Selbstschutz heraus vergessen werden, wird häufig die Bezeichnung „Verdrängtes“ ins Feld geführt und damit auf Sigmund Freud verwiesen, der in diesem Zusammenhang vom einem Abwehrmechanismus etwa gegenüber traumatischen Erinnerungen oder tabuisierten Wünschen spricht, die so bedrohlich für die Psyche eines Menschen sind, dass sie aus seinem Bewusstsein verbannt werden.³⁹⁵ Bei Prozessen des Beschweigens, so merkt Nina A. Frieß an, handle es sich

³⁹¹ Hahn (2013), S. 36.

³⁹² Vgl. Assmann, Aleida: Formen des Schweigens. In: Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI (2013), S. 52-68.

³⁹³ Während „Verschweigen“ eine strategische Absicht impliziert, dient „Beschweigen“ hier als „neutraler“ Begriff für ein symptomatisches Schweigen als Folge eines Traumas.

³⁹⁴ Graumann, Carl F.: Phänomenologische Gedanken zur psychologischen Gedächtnisforschung. In: Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Hrsg. v. Echterhoff, Gerald u. Martin Saar. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2002, S. 70.

³⁹⁵ Das erste Mal verwendete Sigmund Freud den Begriff der Verdrängung 1895 in den „Studien über Hysterie“. [Vgl. Freud, Sigmund u. Josef Breuer: Studien über Hysterie. Leipzig u. Wien: Franz Deuticke 1895.]

aber häufig nur um eine erste Phase, die der eigentlichen Auseinandersetzung mit dem Erinnerungsobjekt vorausgehe. Schweigen sei damit weniger endgültig als es das Vergessen sei.³⁹⁶ Beim Schweigen handelt es sich also nicht immer um „unbewusst Verdrängtes“, sondern häufig um ein vorgegebenes und demzufolge durchaus „bewusstes“ Vergessen. Aleida Assmann betont hierbei die Zeit als entscheidenden Faktor, insofern es sich meist um einen Zeitraum von etwa fünfzehn bis dreißig Jahren handle, in denen die Vergangenheit „unter Verschluss gehalten [wird], um die Entwicklung eines neuen Lebens und einer neuen Identität nicht zu gefährden.“³⁹⁷

Die Frage nach möglichen Gründen für die erwähnten Arten von Schweigen, die entweder eine Grenze des Nicht-Kommunizierbaren oder des Nicht-Artikulierbaren markieren, lässt sich unter Berücksichtigung historisch-politischer Aspekte beantworten. Hierbei rücken neben dem Trauma bzw. damit einhergehend vor allem die Themen Schmerz, Scham und Schuld in den Blick, und das Schweigen unter diesen Prämissen bekommt den Charakter des Ver- oder Beschweigens. Schweigen kann hier beides sein: Strategie oder Symptom. Als Strategie ist es, wie schon erwähnt, definitiv eine Frage der Kommunikation, nicht der Artikulation. Das Verschwiegene steht im Blick, ist sprachlicher Darstellung zugänglich, nur wird es nicht zur Sprache gebracht aus Angst vor Desintegration (Zurückweisung, Ausschluss, Exkommunikation, Strafverfolgung).³⁹⁸ Hierzu zählt etwa das Schweigen der Täter/innen im nationalsozialistischen Kontext wie das Schweigen von Mitläufer/innen, die ihre Schuld nicht bekennen wollen. Und an Situationen, in denen Schweigen einfacher ist als Reden und ein „mutiges“ Wort zu ergreifen, wo es notwendig, aber unangenehm wäre, gibt es zahlreiche; so wird geschwiegen, um eigene Fehler nicht eingestehen oder gar ein Verbrechen nicht bekennen zu müssen. Schweigen kann auf diese Weise zum Versäumnis und gar zur Schuld und Last werden.³⁹⁹

Auf der anderen Seite steht das Schweigen als Symptom eines Traumas, das symptomatische Schweigen der Opfer. Letzteres rückte in der Nachgeschichte des Holocaust in den 1980er-Jahren in den Mittelpunkt der Diskussion um die sogenannte transgenerationelle Traumatisierung in einschlägigen Forschungen. Als Symptom eines (Kriegs-)Traumas kann das Schweigen noch „tiefer“ reichen, d. h. in den Bereich des Nicht-Artikulierbaren hineinragen. Es betrifft dann Erfahrungen und Ereignisse, für die es keine vorgeprägten kulturellen Muster der Verarbeitung gibt.

³⁹⁶ Vgl. Frieß, Nina A.: Nichts ist vergessen, niemand ist vergessen? Erinnerungskultur und kollektives Gedächtnis im heutigen Russland. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam 2008, S. 48.

³⁹⁷ Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2007, S. 98 f.

³⁹⁸ Vgl. Assmann, J. (2013), S. 18.

³⁹⁹ An der Stelle muss angemerkt sein, dass unter Umständen und innerhalb eines engen Rahmens dem Schweigen eine gewisse positive Konnotation zukommen kann, wenn politische Schweigegebote etwa konstruktiv sind und die Wende zu einem neuen, besseren Zustand einleiten, so sie etwa durch Verbote, an alten Wunden zu rühren, eine erneute Mobilisierung von Gewalt verhindern. [Vgl. Assmann, A. (2013), S. 62.]

Bei solchen Fällen des Schweigens als Symptom eines Traumas bewegen wir uns in einem Zwischenbereich zwischen dem Artikulierbaren und dem Kommunizierbaren, es handelt sich um strukturelles Schweigen im Gegensatz zum strategischen:

Strukturelles Schweigen bezieht sich auf Dinge, die aus der Natur der Sache heraus nicht zur Sprache kommen können (weil es dafür keine Sprache, keine diskursiven Traditionen oder kein Interesse gibt), strategisches Schweigen dagegen betrifft die Dinge, die zur Sprache zu bringen schädlich wäre: für den Redenden, den Hörer oder die Sache selbst.⁴⁰⁰

Anne Fuchs hat für plötzliche und überwältigende „historische Ereignisse, die auf spektakuläre Weise die materielle und symbolische Welt, die wir bewohnen, zerschlagen“⁴⁰¹ und strukturelles Schweigen hervorrufen können, den Begriff „impact event“ geprägt. Die Deportation und die Verfolgung Russlanddeutscher im stalinistischen Russland wären Beispiele für solche Ereignisse, die „mit tiefgreifenden und anhaltenden Nachwirkungen in der materiellen Kultur und dem kollektiven Bewusstsein verbunden“⁴⁰² sind. Aus Angst um Leib und Leben wurde die eigene Identität von Betroffenen oft verschwiegen, geleugnet, verschleiert. Und die Geschichte ist reich an Beispielen für, wie Aleida Assmann es nennt, repressives Schweigen: „Sie reichen von der Verfolgung von Minderheiten und dem Mundtot-Machen der Gegenstimmen bis hin zu Formen ‚struktureller Gewalt‘ bzw. ‚strukturellen Vergessens‘. Dazu zählen auch unterschwellige Formen der Zensur sowie Zugangsbeschränkungen zu gesellschaftlichen und kulturellen Ressourcen.“⁴⁰³ Im Zusammenhang mit der strukturellen Amnesie, jahrelanger Tabuisierung und struktureller Gewalt leiden die Betroffenen häufig unter der Zwangsidee, sich anpassen zu müssen. In ihrer Arbeit schlussfolgert Frieß, dass das Vergessen und das Schweigen – wie in diesem Fall von der sowjetischen Regierung unter den Minderheitsangehörigen forciert – nicht nur keine Optionen für die Etablierung eines kollektiven Gedächtnisses seien, sondern sie meist sogar darauf ausgerichtet seien, die Entstehung eines solchen zu unterdrücken: „Anstelle eines kollektiven Gedächtnisses kommt es zu einer strukturellen oder sozialen Amnesie.“⁴⁰⁴ Diese „Grenzen des Sagbaren“, wie auch Michael Pollak sie nennt,⁴⁰⁵ zu überwinden, wird durch die Androhung von Sanktionen bei abweichendem Verhalten, d. h. dem Brechen des Schweigegelübdes, schwierig bis unmöglich gemacht.

Nina Vaškau beginnt ihren Aufsatz über Kriegserinnerungen der Russlanddeutschen mit der Gegenüberstellung zweier Dokumente, dem Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets vom 28.

⁴⁰⁰ Assmann, J. (2013), S. 12.

⁴⁰¹ Fuchs, Anne: *After the Dresden Bombing. Pathways of Memory 1945 to the Present*. Basingstoke: Palgrave MacMillan 2011, S. 12.

⁴⁰² Ebda.

⁴⁰³ Assmann, A. (2013), S. 61.

⁴⁰⁴ Vgl. Frieß (2008), S. 48 f.

⁴⁰⁵ Vgl. Pollak, Michael: *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*. Frankfurt a. M. u. New York: Campus Verlag 1988.

August 1941 „Über die Umsiedlung der Deutschen, die in den Wolga-Rayons leben“ und dem Erlass des Präsidenten der UdSSR Michail Gorbatschow „Über die Verleihung der Medaille ‚Für heldenmütige Arbeit im Großen Vaterländischen Krieg 1941-1945‘ an in Arbeitskolonnen mobilisierte Sowjetbürger“. Sie schreibt: „Zwischen diesen beiden Dokumenten liegen genau fünfzig Jahre – ein halbes Jahrhundert der Erinnerung und des Schmerzes. Das Gedächtnis war im Milieu der Russlanddeutschen, die diese Zeit erlebt hatten, über die Jahrzehnte latent vorhanden.“⁴⁰⁶ Die ältere Generation und die Generation der umgesiedelten Kinder seien durch das Schweigegelübde gebunden gewesen, wie es der Großvater in Hummels Roman „Die Fische von Berlin“ der Enkelin erzählt:

[...] Bei meiner Entlassung habe ich wie viele andere eine Schweigeverpflichtung vorgelegt bekommen. Ich unterschrieb sie, wie so viele andere Papiere zuvor, danach war es vergessen, es hatte keine Bedeutung. Und dennoch, drei Jahrzehnte lang habe ich mich daran gehalten, weil niemand Fragen gestellt hat. Niemand wollte etwas wissen.⁴⁰⁷

Die Verpflichtung zur Geheimhaltung hatten alle erwachsenen Sonderumsiedler/innen bei den Kommandanturen abgegeben. Weil sie an ihre Kinder und Enkelkinder keine Erinnerungen an das Erlebte weitergegeben und es nicht bewertet haben, sei die Erinnerung zwischen den Generationen (vorerst) zerrissen, so Vaškau.⁴⁰⁸ Das Zitat aus Hummels Roman zeigt darüber hinaus, dass vor allem auch die (aufkommende) Bereitschaft und das Interesse anderer, die Geschichten der Betroffenen zu hören, zu einem Bruch des Schweigens beitragen.

Dass die Erinnerung in zahlreichen Fällen letztlich jedoch nicht „vergessen“ oder zwischen den Generationen „zerrissen“ ist, wird deutlich beim Blick auf die literarischen Werke jüngerer Autor/inn/en. Bei dem bereits weiter oben erwähnten Phänomen der transgenerationellen Traumatisierung handelt es sich um psychologische Prozesse auf Seiten der Opfer *und* Täter/innen, in denen das Trauma der ersten Generation, die dieses nicht verarbeitet hat bzw. verarbeiten konnte, an die nachfolgenden Generationen weitergegeben wird.⁴⁰⁹ Davon ausgehend, dass Kinder die Traumatisierungen der Eltern maßgeblich unbewusst erfassen und in ihren dazu gebildeten Fantasien bzw. Hypothesen nach außen tragen, entspinnt sich ihr Leben „in zwei Wirklichkeiten, der eigenen und der, die der traumatischen Geschichte der Eltern angehört“⁴¹⁰. Dieser Zusammenhang zeichne sich auch durch ein Verschwimmen der Generationsgrenzen aus, einer Vermischung von

⁴⁰⁶ Vaškau (2015), S. 191.

⁴⁰⁷ Hummel (2005), S. 214 f.

⁴⁰⁸ Vgl. Vaškau (2015), S. 191.

⁴⁰⁹ Vgl. Hane, Reika: Gewalt des Schweigens. Verletzendes Nichtsprechen bei Thomas Bernhard, Kōbō Abe, Ingeborg Bachmann und Kenzaburō Ōe. Berlin u. Boston: Walter de Gruyter 2014 (Communication – Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte 46), S. 38.

⁴¹⁰ Böhleber, Werner: Wege und Inhalte transgenerationaler Weitergabe. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Hrsg. v. Radebold, Hartmut, Werner Böhleber u. a. Weinheim u. München: Juventa 2008, S. 110.

Gegenwart und Vergangenheit und einem veränderten Zeiterleben der Kinder.⁴¹¹ Wie Nora Grohs in einer Arbeit über „Das beredte Schweigen der Literatur in Diktaturen – Christa Wolf und Herta Müller“ anmerkt, ist es außerdem so, dass betroffene Personen nicht gänzlich verstummen; die Wahrnehmung einer Person teile alles ihr Erinnerliche in „erzählbare“ und „nicht erzählbare“ Geschichten ein.⁴¹² „Erzählbare Geschichten sind offenbar diejenigen, die mit einem Rest an Handlungsmöglichkeiten verbunden waren, während die nicht erzählbaren auf Erfahrungen bezogen sind, die nur erlitten, passiv und aussichtslos ertragen werden mussten“, ⁴¹³ schreibt Friedhelm Boll. Erst zeitlich versetzt, resümiert Grohs diesbezüglich, keine das Bedürfnis in psychisch traumatisierten Menschen auf, *doch* über ihre problematischen Erlebnisse zu sprechen, was aber häufig aus Gründen der Scham sowie der Angst vor Unverständnis Nicht-Beteiligter oder aus dem Grund eigener psychischer Belastung vermieden werde.⁴¹⁴

Während beim Trauma, einer lebens- und identitätsbedrohenden Erfahrung einer überwältigenden Gewalt, und bei tiefem Schmerz schlicht die Worte fehlen, mangelt es bei Schuld und Scham eher am Willen zur Thematisierung. Erneut kann die Unterscheidung zwischen einem überwältigenden Schweigen des Opfers, das keine geeigneten Narrative für das Zur-Sprache-Bringen des Erlebten und einem defensiven Schweigen des Täters bzw. der Täterin unterschieden werden,⁴¹⁵ wobei auch letzteres unter Umständen in den Bereich des Nicht-Artikulierbaren ragen mag. Zum defensiven Schweigen gehören darüber hinaus die Verleugnung, die Lüge und die Rechtfertigung. Immer wieder, so Assmann, sei in der Forschung darauf hingewiesen worden, dass sich nach 1945 das Schweigen auf beiden Seiten, nämlich auf der der jüdischen Opfer und jener der NS-Täter/innen ausbreitete, doch werde dabei häufig ein wesentlicher Punkt unterschlagen:

Selten wird jedoch hinzugefügt, dass dieses Schweigen einen gegensätzlichen Charakter hat. Das Schweigen der Opfer kann durch soziale Anerkennung, Empathie, persönliches Vertrauen und Formen politischer Solidarisierung gebrochen werden. Nachdem ein solcher sozialer Kommunikations- und Gedächtnisrahmen eingerichtet ist, [...] sind diese in aller Regel bereit, ihr Schweigen zu brechen. [...] Es gibt kein vergleichbares Archiv [an Holocaust-Video-Zeugnissen] für die Stimmen der Täter. Sie haben ihr Schweigen nie gebrochen und ihre Geschichten mit ins Grab genommen.⁴¹⁶

Wenn es kein mögliches, kulturell akzeptiertes Narrativ gibt, in dem die Erfahrungen erzählt werden können, kann das Schweigen auch nicht einfach gebrochen werden, das Widerfahrene bleibt „unerzählbar“. Gerade hier scheint sich aber mit dem Schreiben ein Raum *zwischen* Reden und Schweigen zu öffnen. Immer schon entwickelt sich die Literatur in einem engen Verhältnis zu

⁴¹¹ Vgl. Bohleber (2008), S. 112.

⁴¹² Vgl. Grohs, Nora: Das beredte Schweigen der Literatur in Diktaturen. Christa Wolf und Herta Müller. Magisterarbeit. Univ. Wien 2012, S. 45 f.

⁴¹³ Boll, Friedhelm: Sprechen als Last und Befreiung. Holocaust-Überlebende und politisch Verfolgte zweier Diktaturen. Bonn: J. H. W. Dietz Nachf. 2001, S. 207.

⁴¹⁴ Vgl. Grohs (2012), S. 45.

⁴¹⁵ Vgl. Assmann, A. (2013), S. 57.

⁴¹⁶ Ebda., S. 57 f.

dem, was noch nicht aufgezeichnet, nicht bezeugt worden ist,⁴¹⁷ legt die Finger in die „Wunden“, die Leerstellen der Kommunikation, und somit auf Scham, Schuld oder Schmerz. „Hier geht es um die Weisen, in denen die Literatur und Kunst sich den sozialen Tabus und Schweigenormen der Gesellschaft entzieht, den kommunikativen Haushalt stört und neue Ordnungen des Redens und Schweigens vorbereitet.“⁴¹⁸ Der Verdienst der Literatur kann es darüber hinaus sein, mithilfe hermetischer Bilder gleichsam dem Unaussprechlichen, dem mystischen Schweigen über das, „wovon man nicht reden kann“, ⁴¹⁹ Ausdruck zu verleihen. So kommt ihr die besondere Aufgabe zu, über den Horizont des Kommunizierbaren hinaus in neue Räume des Artikulierbaren vorstoßen. Die Kulturgeschichte ist reich an Leerstellen, für deren Aufarbeitung die Literatur von wesentlicher Bedeutung war und ist. Im „Jahrhundert der Gewalt“, so Aleida Assmann, seien der Literatur neue Funktionen zugewachsen (neben der Fiktion), dazu zählen die Zeugenschaft (wenn die Archive und Historiker/innen schweigen) sowie die individuelle und kollektive Trauma-Therapie.⁴²⁰ Ob jene Funktionen erst mit den Weltkriegen in die Welt gekommen sind, sei dahingestellt, wahrscheinlicher ist es aber, dass sie nur eine andere Gewichtung erhalten haben. Jedenfalls liegt gerade in der Kunst ein enormes Potenzial, das Schweigen selbst aufzudecken, wahrnehmbar zu machen, oder es zu brechen. „Möchte ein Schriftsteller nicht vielmehr helfen, nach den verlorenen Worten zu suchen, um Sprachlosigkeit zu überwinden?“, fragen Eleonora Hummel und Artur Rosenstern in diesem Sinn und bringen weiters die Dringlichkeit auf den Punkt, wenn sie das „Aussterben“ russlanddeutscher Literatur als „Schweigen“ deutend eine akute Gedächtnisbedrohung annehmen: „Kurzum: Wer soll noch davon erzählen, wenn nicht die Betroffenen selbst? Also wir. Die russlanddeutschen Autoren.“⁴²¹

⁴¹⁷ Vgl. Assmann, A. (2013), S. 63.

⁴¹⁸ Assmann, J. (2013), S. 20.

⁴¹⁹ Vgl. den vielzitierten Satz Ludwig Wittgensteins im letzten Abschnitt des „Tractatus logico-philosophicus“ (erstmalig erschienen 1921; als offizielle Fassung gilt jedoch die zweisprachige Fassung von 1922, erschienen bei Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. in London): „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“

⁴²⁰ Vgl. Assmann, A. (2013), S. 63 f.

⁴²¹ Hummel u. Rosenstern (2016), S. 8.

4 Untersuchungen zum gedächtnis- und identitätsbildenden Potenzial russlanddeutscher Literatur

Eine Vielzahl an Texten, die der russlanddeutschen Literatur zugeordnet werden können, bieten literarische Rückblicke auf markante historische Bezugspunkte, die als konstitutiv für russlanddeutsche Identitätskonstrukte gelten können. Mit der „Re-Migration“⁴²², wie Deborah Van den Brande die großen Übersiedlungswellen Russlanddeutscher nach Mitteleuropa im ausgehenden 20. Jahrhundert nennt, erhielt die Literatur einen zusätzlichen Impuls: Werke, die den Verlust der russischen „Heimat“ beklagten, stehen neben Texten, die sich kritisch mit dem Leben im heutigen Großstadtdeutschland auseinandersetzen. Mit Bestimmtheit lassen sich dabei zwischen russlanddeutscher Literatur und anderen Migrationsliteraturen Parallelen ziehen, die Spezifität dieser Minderheitenliteratur erfordert aber eine genaue sozio-historische Lektüre. Ausgehend von identitäts- und gedächtnistheoretischen Einsichten und interkulturellen Theorien sowie historische Entwicklungen berücksichtigend analysieren die folgenden Abschnitte, wie sich das Selbstverständnis von Erzähl- bzw. Sprechinstanzen sowie Figuren vor den Kontexten verschiedener Kulturen und Sprachen und als Reaktion auf bestimmte Ereignisse in den Geschichten formt bzw. verändert, anhand welcher häufig aufgegriffener Themen und Narrative ein spezifisch russlanddeutsches Gedächtnis der Literatur sich konstituiert und in welcher Beziehung die Inhalte zu der extra-textuellen Wirklichkeit von Geschichte und Gegenwart stehen.

4.1 Intertextuelle Verweise zur (interkulturellen) Gedächtnisbildung

Wir haben gesehen, dass intertextuelle Relationen in der Literatur – mit anderen Worten Bezugnahmen eines Textes auf einen oder mehrere vorangegangene Prätexte – Gedächtnisarbeit leisten, insofern wir den Intertextualitätsbegriff mit Lachmann als das Gedächtnis der Literatur begreifen.⁴²³ Der Text selbst fungiert so als Schaltstelle zwischen anderen Texten und erinnerungshistorischen Kontexten, und intertextuelle Verweise werden in diesem Gedächtniskonzept im weitesten Sinne als „Erinnerungsakte“ begriffen. Diese treten dabei mitnichten immer stark markiert auf, sondern können auch versteckt oder von dem/der Verfasser/in gar unbewusst hergestellt werden. So kann das wiederholte Aufgreifen bestimmter Themen und Narrative in verschiedenen Werken, die sich auf diese Weise als Erinnerungsorte in das Gedächtnis der russlanddeutschen Literatur einschreiben, als intertextuelles Verfahren gesehen werden. Gleichzeitig schließt diese Beobachtung (zuvor auf eine weit gefasste thematische Ebene bezogen) die Analyse von stark markierten intertextuellen Verweisen in Einzeltexten nicht aus, deren Funktionen mitunter sehr spezifisch sind. Bei der Beantwortung von Fragen nach Intertextualität als bewusstes Mittel der Bezugnahme auf Prätexte und kulturelle Erinnerungsorte innerhalb aktueller russlanddeutscher

⁴²² Van den Brande (2015), S. 158.

⁴²³ Vgl. Lachmann (1990), S. 35.

Literatur sind neben Aspekten der Selektion bestimmter Prätexte vor allem der genaue Blick auf die Einbettung der Bezugnahmen in der diegetischen Wirklichkeit oder auch die Markierung und Verortung der Intertexte für Leser/innen mit unterschiedlichem Vorwissen von Interesse.

Zwar sind quantitative Faktoren wie die Dichte und Häufigkeit der intertextuellen Bezüge sowie die Zahl und Streubreite der eingeführten Prätexte nach Pfister für die Analyse der Bedeutung von Intertextualität in einzelnen Werken sekundär (stattdessen fußt sein Modell zur Skalierung intertextueller Verweise auf den Kriterien Referentialität, Kommunikativität, Autoreflexivität, Strukturalität, Selektivität, Dialogizität).⁴²⁴ Bei einer eingehenden Lektüre des Romans „Das Haus des Heimatlosen“ von Herold Belger jedoch wird der/die Leser/in schon schlicht ob der großen Anzahl intertextueller Verweise an der Frage nach deren Bedeutungen nicht umhinkommen, weswegen besagtes Werk zur exemplarischen Analyse besonders geeignet scheint.

An diesem Punkt muss aber vorweggenommen sein, dass explizit markierte Zitate und Verweise, wie in Belgers Roman, mitnichten eine Ausnahmeerscheinung in Werken russlanddeutscher Literatur darstellen, sondern im Gegenteil in großer, geradezu auffälliger Häufigkeit anzutreffen sind. Das zeigt beispielsweise schon ein schneller Blick in den Roman „In der Sackgasse“ von Viktor Heinz, der unmittelbar mit einem Goethe-Zitat seinen Anfang nimmt. Auch in den Kindheitserinnerungen von Agnes Gossen im Buch „Kindheiten in Deutschland und Russland“ ist der Einsatz von stark markierten Prätext-Verweisen bemerkenswert, wenn mit behördlichen, literarischen und sogar geschichtswissenschaftlichen Verweisen an Stellen verfahren wird, wo die wiedergegebene Geschichte – nämlich die Biografien der Großeltern und die Geschehnisse von Bürgerkrieg, Kollektivierung und Deportation – über die persönlichen Erfahrungen der Erzählinstanz hinausreicht.⁴²⁵ In geringerer Häufigkeit finden sich stark markierte intertextuelle Verweise aber auch in der Lyrik, so stellt etwa Lore Reimer ihren Texten einmal ein Bibelzitat und ein andermal Zitate von Nelly Sachs oder Paul Celan voran und Nelly Wacker flicht in ihre Gedichte die Verse deutscher Volks- und Kinderlieder ein. Für jeden einzelnen Fall wäre es interessant, die Wirkmechanismen und Funktionen intertextueller Bezüge zu untersuchen und sich die Fragen zu stellen, welche Auswirkungen sie auf den Rezeptionsprozess haben und in welches Bezugssystem die Texte sich darüber einzuschreiben gedenken, sofern dies denn überhaupt von Text oder Autor/in „intendiert“ oder beeinflusst werden kann.

⁴²⁴ Vgl. Pfister (1985).

⁴²⁵ Über zweieinhalb Buchseiten erstreckt sich eine lange und durch Kursivsetzung hervorgehobene Passage über den Bürgerkrieg in der Ukraine aus Alfred Eisfelds „Die Russlanddeutschen“ (1999) [Vgl. Gossen u. Mannel (2018), S. 126 ff.]. Bei der Beschreibung der Hungersnot fügt sich – ebenfalls deutlich kenntlich gemacht – der Auszug einer „Geschichte, die ein halbes Jahrhundert später von dem berühmten russischen Schriftsteller Juri Tendrjakow veröffentlicht wurde“ [ebda., S. 136] in den Text. Als Beweis der Unschuld des Großvaters schließlich dient eine behördliche und in Klammern gesetzte Bezugnahme auf den „Ukas vom Jahr 1921 über die Amnestie der Soldaten der weißen Garde und Bauernfamilien, die während des Bürgerkrieges ins nahe Ausland geflohen waren“. [Ebda., S. 138.]

Auf den ersten Blick – und jene in bestimmter Hinsicht zusammengehörigen intertextuellen Verweise bilden wohl die offenkundigste Gruppe von Prätexten in Herold Belgers Werk „Das Haus des Heimatlosen“ – operiert der Roman, um den es jetzt gehen soll, mit stark markierten, d. h. in Form von Zitaten eindeutig ausgewiesenen, intertextuellen Verweisen zu Beginn einzelner Kapitel. Wohlgemerkt haben wir es bei dieser ersten Gruppe an Verweisen nicht mit literarischen Prätexten zu tun, sondern mit historischen Gesetzestexten. Auf den zweiten Blick machen zahlreiche weitere intertextuelle Bezugnahmen auf Prätexte ganz unterschiedlicher Art, welche zudem verschiedenen Kulturräumen, Literaturen und Sprachen entstammen, das Werk in seiner Gesamtheit zu einem intertextuell-interkulturellen Konglomerat, einer Mischung und Verbindung verschiedener Stimmen, Sprechweisen und Sprachen selbst. Diese besondere und vor allem stark hervorgehobene Verflochtenheit kann als ein wesentliches Merkmal russlanddeutscher Literatur gesehen werden, wenn sie auch in einzelnen Werken von geringerer Bedeutung sein mag.

Bei den anfangs erwähnten Zitaten zu Beginn vieler Kapitel in „Das Haus des Heimatlosen“ handelt es sich um Auszüge aus zum Teil geheimen Weisungen von Institutionen der UdSSR aus den Jahren 1941 bis 1945, welche Grundlage für die Entrechtung und Diskriminierung von Angehörigen der deutschen Minderheit bildeten. Im Roman sind es die drei Protagonisten David, Christian und Harry, die die Auswirkungen der von der sowjetischen Regierung verabschiedeten Erlässe und Verordnungen in unterschiedlichem Maß treffen. Die Aufteilung des Romans in drei Teile folgt den Protagonisten: Nach der Deportation und Trennung von seiner russischen Frau und dem gemeinsamen Kind arbeitet David Pawlowitsch Ehrlich als Landarzt in der kasachischen Steppe, wo er sich mittels Fleiß und Bescheidenheit den Respekt der ansässigen Bevölkerung verdient. Sein Bruder Christian muss hingegen in der Trudarmee dienen und stirbt nach der Entlassung aus dem Arbeitslager und der Wiedervereinigung mit David völlig ausgezehrt und entkräftet in dessen Hütte. Die dritte zentrale Figur, den jungen, klugen Harry, belasten vor allem die Kommandantur-Meldepflicht und die Ungerechtigkeiten der Beschränkungen für Sondersiedler/innen im Bildungssektor. Er kämpft für ein neues Selbstbewusstsein, will studieren, es seinen Klassenkamerad/inn/en gleichtun, doch wird von autoritätshörigen Funktionären wieder und wieder abgewiesen und so am Fortkommen gehindert.

Indem Belger Kapiteln Zitate aus behördlichen Weisungen der außerliterarischen Wirklichkeit voranstellt, macht er den historisch-faktischen Hintergrund der fiktiven Erzählung vordergründig:⁴²⁶ die Deportation der Deutschen nach dem Überfall Hitlerdeutschlands 1941 auf die UdSSR und die Entrechtung der Minderheitsangehörigen, die auch 1956 noch andauerte. In diesem Jahr endet die Romanhandlung, die mit dem folgenden Zitat ihren Anfang genommen hat:

⁴²⁶ Siehe dazu auch Kapitel 4.8.

Gemäß dem Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Union der SSR vom 28. August 1941 wird vom Staatlichen Komitee für Landesverteidigung der folgende Plan für die Übersiedlung der Deutschen in die Kasachische SSR vorgegeben:

6. September 1941 – 163 000 Personen

21. September 1941 – 142 000 Personen

September 1941 – 142 000 Personen

Insgesamt 415 600 Personen

*(Angaben zum Bedarf an Wohnungsbau und wirtschaftlicher Wiedereinrichtung für die Übersiedler. Nicht vor dem 2. Oktober 1941)*⁴²⁷

Mit diesem behördlichen Zitat zu Beginn des Buches wird auf den Deportationserlass des Präsidiums des Obersten Sowjets verwiesen, über dessen Verabschiedungsdatum Engel-Braunschmidt im von Carmine Chiellino herausgegebenen Handbuch „Interkulturelle Literatur in Deutschland“ anmerkt, dass dieser Tag wohl als russlanddeutscher nationaler Gedenktag gelten könne, auch wenn es einen solchen offiziell nicht gebe.⁴²⁸ Damit unterstreicht sie den Stellenwert des am 28. August 1941 verabschiedeten Erlasses „Über die Umsiedlung der Deutschen, die in den Wolga-Rayons leben“ als kulturellen Erinnerungsort, mit dem gleichsam das als über die großen Diskrepanzen innerhalb der heterogenen Gruppe der Russlanddeutschen hinweg als verbindend erlebte Trauma beginnt.⁴²⁹ Mit diesem Ausgangspunkt wird auch die Rolle des Protagonisten David Pawlowitsch Ehrlich, der ursprünglich in Mannheim in der ASSR der Wolgadeutschen lebte, als titelgebender „Heimatloser“ festgelegt. Er erinnert sich daran, wie er von der Verordnung erfahren hat: „Gar nicht zu glauben, bis er es mit eigenen Augen in den Zeitungen las – auf Russisch im ‚Bolschewik‘ und auf Deutsch in den ‚Nachrichten‘, am schwarzen Donnerstag, dem 30. August 1941.“⁴³⁰ Und noch Monate später „kam ihm der beleidigende Wortlaut des Erlasses in den Sinn, schwere Hammerschläge waren das und schallende Ohrfeigen, es hieß darin von Tausenden und aber Tausenden Diversanten und Spionen unter der friedlichen deutschen Bevölkerung der Wolgarepublik, von Strafmaßnahmen laut den Gesetzen der Kriegszeit im Falle eines Blutvergießens, und immer wieder dachte er: Ist das wirklich so?“⁴³¹ Der Wortlaut dieses Erlasses hat sich in seinem Kopf festgesetzt, die mehrmalige explizite Bezugnahme auf den Prätext und dessen durch das Prisma des Gedächtnisses David Pawlowitsch Ehrlichs gebrochene (an anderen Stellen auch innerhalb der Erzählerrede zu verortende) Wiedergabe im Roman schaffen beides: ein Gedächtnis in der Literatur durch die Thematisierung der individuellen Erinnerungsprozesse der Figuren, gleichzeitig entwirft der literarische Text selbst einen kulturellen „Gedächtnisraum“, in den er die vorgängigen Texte transformiert, aktualisiert bzw. fikionalisiert einschreibt.

⁴²⁷ Belger (2014), S. 7.

⁴²⁸ Vgl. Engel-Braunschmidt (2007), S. 154.

⁴²⁹ Die Verfolgungen der Minderheiten haben schon weitaus früher begonnen, siehe die Beschreibung der Entwicklungen zur Jahrhundertwende in Kapitel 4.3 und 4.4.

⁴³⁰ Belger (2014), S. 11.

⁴³¹ Ebda., S. 91.

Weitere, ihrer Reihung nach der Chronologie der historischen Ereignisse folgende, behördliche Zitate in Belgers Roman beziehen sich auf die Ansiedlung der Deutschen in den Kolchosen, das „Ausmerzen“ von den der Sowjetmacht feindlich gesinnten „Elementen“, die Mobilisierung russlanddeutscher deportierter Männer und Frauen in „Arbeitskolonnen“ (Trudarmee) und rechtliche Einschränkungen der Sonderübersiedler/innen (Sonderkommandantur). Folgt man Manfred Pfisters Modell, artikuliert sich die Intertextualität dabei besonders stark auf der Ebene der Kommunikativität, beschreibt diese doch den Grad der Bewusstheit des intertextuellen Bezugs bei Autor/in wie Leser/in, den Grad der Intentionalität und Deutlichkeit der Markierung im Text selbst. Und deutlicher könnten die Zitate auch im Folgetext, der aufgrund seines kommentierenden, perspektivierenden und interpretierenden Gestus gleichzeitig zum Metatext wird,⁴³² kaum hervortreten, selbst dort, wo nicht direkt bzw. nur einzelne Wörter zitiert werden.

Eines Tages verlas Kommandant Wolobujew unter dem Siegel der Verschwiegenheit den bedrohlichen Ukas darüber, dass Deutsche, Tschetschenen, Inguschen, Finnen und sonstige unzuverlässige Elemente AUF EWIG ausgesiedelt seien und eine eigenmächtige Verletzung der Beschränkungsvorschriften mit Zwangsarbeit von bis zu ZWANZIG Jahren geahndet werden würde.⁴³³

Während Pfister unter dem Kriterium der Kommunikativität anmerkt, dass bei starken intertextuellen Bezügen vor allem die kanonisierten Texte der Weltliteratur infrage kommen, weil der/die Autor/in davon ausgehen könne, dass der Prätext auch dem Rezipienten bzw. der Rezipientin bekannt sei,⁴³⁴ so handelt es sich in Belgers Roman vorwiegend um Elemente eines spezifisch russlanddeutschen Gedächtnisses mit historischen, kulturellen und literarischen Erinnerungsorten, die ob ihrer relativen Unbekanntheit innerhalb der Mehrheitsgesellschaft wiederum ohne starke Markierung und Kommentierung nicht von einem breiten Lesepublikum verstanden bzw. wahrgenommen würden. Dies ist bemerkenswert, weil sich daraus gleichzeitig eine mögliche Antwort auf die Frage nach dem Grund der starken Kommunikativität abzeichnet. Die hervorgehobenen behördlichen Zitate bilden einerseits Prämissen für die Lebensumstände der Romanfiguren, andererseits werden diese Prätexte selbst durch den Fortlauf der Geschichte „erklärt“.

Der im ersten der drei Teile des Romans im Zentrum stehende David Pawlowitsch Ehrlich, der sich im Verlauf der Handlung abwechselnd mit seinem russischen oder deutschen Nachnamen vorstellt und trotz Mitgliedschaft in der KPdSU kurz vor Kriegsausbruch aus dem Militärdienst entlassen wird, muss im Zuge der Deportation seine Familie zurücklassen – eigentlich ist es seine russische Frau, die nicht bereit ist, sein Schicksal zu teilen. In Kasachstan wird dem verbannten Wolgadeutschen dann eine Sanitätsstelle für mehrere Siedlungen übertragen, er kann sich im dortigen heruntergekommenen „Medpunkt“⁴³⁵, einer Holzhütte, einrichten und entgeht dem Dienst

⁴³² Vgl. Pfister (1985), S. 26 f.

⁴³³ Belger (2014), S. 275.

⁴³⁴ Vgl. Pfister (1985), S. 27.

⁴³⁵ Bezeichnung für ein medizinisches Zentrum

in der Trudarmee. Besonders dieses deutsche Lied ist es, dass ihn durch die schwierige Zeit, begleitet: „*Sieben Jahr, trüb und klar, Hänschen in der Fremde war ...*“⁴³⁶ In der Geschichte findet das bekannte Kinderlied „Hänschen klein“ noch mehrmals in Form von direkten Zitaten des Liedtextes oder Anspielungen Eingang, wobei David sich mit der titelgebenden Figur, die symbolisch als „Wanderer“ oder eben „Heimatloser“ gesehen werden kann, identifiziert:

Kleinhänschen ließ ihn ja gar nicht mehr los. Wo hatte das Kind bloß hingewollt? Welches Missgeschick hatte es in die weite Welt hinausgetrieben? Und wohin verschwand Hänschen dann für ganze sieben Jahr? Sollte es etwa auch ihm, David Ehrlich, bestimmt sein, sieben Jahre lang durch die Fremde zu irren?⁴³⁷

Wie andere Zitate (deutsche Volkslieder, literarische und biblische Texte) und bestimmte Äußerungen in Figurenreden (kurze Chunks wie mitunter dialektal gefärbte Begrüßungs-, Dankesformeln oder Ausrufe, Namen für bestimmte Speisen sowie emotional stark aufgeladene Begriffe) sind die „Hänschen-klein“-Zitate auch in der russischen Originalfassung des Romans in deutscher Sprache wiedergegeben. Die deutschsprachigen Intertexte können in der russischsprachigen Erstfassung im Sinne Pfisters als hochgradige Pointierung gesehen werden, insofern es sich um wortwörtliche Zitate in der Originalsprache der Prätexte handelt, die innerhalb einer anderssprachigen Romanumgebung erscheinen. In der deutschen Romanübersetzung wiederum sind jene Textpassagen zur Kenntlichmachung ebendieses Umstands kursiv gesetzt. Abgesehen von derartigen intertextuellen Bezugnahmen auf bestimmte Kinderlieder oder Verse deutschsprachiger Autor/inn/en tut sich die Frage nach der Funktion deutschsprachiger – bzw. allgemein anderssprachiger – Ausdrücke in direkten Figurenreden auf. Auf diesen Punkt soll weiter unten noch einmal eingegangen werden, klar ist aber, dass die Zitate verschiedener deutschsprachiger Prätexte, die nicht übersetzt und eins zu eins wiedergegeben werden, einen sprachlichen Erinnerungs- und Festhaltepunkt für die unter großem Assimilierungsdruck stehenden Minderheitsangehörigen und somit ihrer Identitäts- und Zugehörigkeitsvorstellungen bilden.

Kommen wir vorerst aber zurück zu den Liedern selbst, die insbesondere im zweiten Teil des Romans, als Davids jüngerer Bruder Christian aus einem sibirischen Arbeitslager entlassen wird, eine große Rolle spielen. Mehr tot als lebendig schafft jener es in Davids Verbannungsort. Krank und unterernährt ist Christian kaum wiederzuerkennen, als der Bruder ihn in seiner Hütte aufnimmt und vergebens versucht ihn wiederaufzupäppeln. Christians Kenntnisse über die Geschichte, Bräuche und Traditionen der Russlanddeutschen, vor allem auch sein vorausseilender Gedanke, dieses Wissen für spätere Generationen zu bewahren, machen ihn zur Symbolfigur für eine aussterbende Kultur und gleichzeitig zu einem Kumulationspunkt intertextueller Strukturen

⁴³⁶ Belger (2014), S. 10.

⁴³⁷ Ebda., S. 12.

mit „seinen bruchstückhaften Erzählungen, seinen überraschenden, dem Bewusstsein entschwundenen Wörtchen und Redensarten, seinen nebenher geäußerten Ansichten [...]“.⁴³⁸ Um seinen Bruder aufzumuntern, holt David eines Abends seine Geige aus dem Kasten; was folgt, ist ein Liederabend im Umfang eines kleinen Konzerts. Auf deutsche Volkslieder wie „Ich ging emal spaziere“, „Oh, Susanna!“, „Annemarie“, „Mein Mädels hat einen Rosenmund“ oder das bekannte Liebeslied „Du, du liegst mir im Herzen“ „und noch ein paar unter den Wolgadeutschen verbreitete Lieder“⁴³⁹ folgen russische Arbeiterlieder. Außerdem erinnert Christian sich an ein deutsches Lied, das ein wolgadeutscher Trudarmist in der Baracke zur Melodie des russischen Volkslieds „Stenka rasin“ gesungen hat. Diese musikalischen Verweise und Textzitate treten im Roman an entscheidenden Stellen auf. Zum einen spannen sie für die Figuren einen Bogen zur erinnerten Heimat und der vertrauten Muttersprache, zum anderen bilden sie eine Möglichkeit zur Vergemeinschaftung der ausgesiedelten Russlanddeutschen, die sich an ein und denselben Text zusammen erinnern, ihrem Gedächtnis gegenseitig auf die Sprünge helfen und durch die auswendig memorierten Texte auch zu einer gemeinsamen Sprache der Vergangenheit finden: „[Olkje] ,Schon lange hab ich nicht mehr so richtig deutsch reden hören. Schade bloß, dass Harry nicht dabei ist. Es würde ihm gut tun.‘ [Johannes] ,Der plappert viel leichter kasachisch. Was hätte er schon verstanden?‘“⁴⁴⁰ Aber es ist nicht nur ein Erinnern an die Sprache und die Texte. Der Prozess ermöglicht gar ein Rekapitulieren und eine Neuaushandlung der Geschichte. Christian memoriert das von seinem einstigen Lehrer früher immer und immer wieder rezitierte, unter Russlanddeutschen bekannte „Lied vom Küster Deis“:

*„Die Ruslaner Väter waren
Auch vor hundertfünfzig Jahren
Aus Europa emigriert.
Hatten sich laut Manifeste
An der Wolga etabliert.“*

„Vor hundertfünfzig Jahren ... Wann ist der Text entstanden?“
„1913. Verfasser ist David Kuhfeld. Wenn das Dorf Neurusland 1764 gegründet wurde, heißt das, wir leben schon genau einhundertachtzig Jahre in Russland.“
„Das war demnach unter Katharina der Großen.“
„Richtig. Es heißt ja auch ‚laut Manifeste‘. Laut Manifest der Kaiserin. Und wie erging es unsern Vorfahrn damals? Übler noch anscheinend, verglichen mit heute. Hör zu: [...]“⁴⁴¹

Während die Figuren an dieser Stelle in einem Dialog die Kontextualisierung des kulturspezifischen Minderheitsgedächtnisses bzw. -wissens vornehmen, den zitierten Text inhaltlich wie Entstehungsgeschichtlich einordnen, übernimmt dies in Fällen, in denen die geschichtlichen oder kulturellen Hintergründe für die Figuren als unfragwürdig erscheinen, sie dieses Wissen bei ihren Gesprächspartner/innen also voraussetzen, die Erzählinstanz – für die Leser/innen. So wird ein

⁴³⁸ Belger (2014), S. 192.

⁴³⁹ Ebda., S. 146.

⁴⁴⁰ Ebda., S. 234.

⁴⁴¹ Ebda., S. 220.

Verweis auf den Prätext „Küster Deis“ schon rund vierzig Seiten früher zum ersten Mal angebracht und die Hintergründe werden aus narratorialer Perspektive⁴⁴² grob umrissen:

Der Feldscher und Sonderübersiedler war im Aul allseits als Helfer gefragt. Man hörte nur immer: „Dauke, Daut-agma, Perschil, Erlik!“ Christian nannte den Bruder schon im Scherz „Küster Deis“. Bei den Deutschen an der Wolga gab es so eine allbekannte Geschichte von einem Kirchendiener namens Deis, der hatte sich in der Frühzeit der Ansiedlung gemäß dem Manifest von Kaiserin Mütterchen Katharina in der Kolonie als Meister in allen Dingen hervorgetan – war zugleich Messdiener, Kantor, Lehrer, Organist, Schriftführer, Glöckner, Archivar, Feldscher, Chorsänger und Gott weiß was noch gewesen.⁴⁴³

Die Leserschaft wird damit auf den gleichen Wissensstand gebracht wie der Protagonist David, der sich im Vergleich zum Bruder stärker an das russische bzw. eigentlich kasachische kulturelle Umfeld angepasst und sich nie sonderlich für die russlanddeutsche Geschichte und das Brauchtum interessiert hat. Immer wieder richtet sich der Blick so in die Vergangenheit. In dem weiter oben wiedergegebenen kurzen Dialog zwischen Olkje und Johannes, ebenfalls deutsche Sonderübersiedler/innen im kasachischen Aul, zeichnet sich aber ferner eine weitere Perspektive ab, die die Frage nach der Weitergabe und Vermittlung der Texte an die nächste Generation aufwirft. Als David eines Tages nachhause kommt, sitzt der Bruder in eine Decke gewickelt am Tisch und fertigt eine Skizze des früheren Gehöfts in Mannheim an der Wolga an. Auf Davids Frage, wozu er das brauche, verweist Christian auf die Funktion der Aufzeichnung als Medium des Gedächtnisses:

„Wieso, wozu? Ich zeichne alles, wie es gewesen ist. Das hänge ich mir ans Kopfbende, so kann ich es mir ansehen und mich erinnern. Es wärmt das Herz, tut einfach gut. Vielleicht ist es sogar noch jemandem nütze.“
„Wem, meinst du?“
„Zum Beispiel Harry. Später mal.“

Christian möchte sich nicht nur selbst eine mediale Fixierung seiner Erinnerung schaffen, darüber hinaus ist es der Wunsch des belesenen Bruders, die Vergangenheit „sichtbar“ zu machen, allenfalls für die Nachwelt zu konservieren, wenn sie, die Betroffenen, schon im Hier und Jetzt zum Schweigen verurteilt sind.

„Die Karte einer Heimat, die es nicht mehr gibt“, sprach Christian leise, und seine Augen wurden feucht. „Du solltest sie an sichtbarer Stelle aufhängen.“
„Du hast Ideen! Das braucht nur einer zu sehen und zu melden, da bleibt man nicht ungeschoren. [...]“
„Heb sie unbedingt auf. Das ist ein solches Andenken. Was bleibt uns sonst außer der Erinnerung? [...]“⁴⁴⁴

⁴⁴² Nach Wolf Schmid hat der/die Erzähler/in grundsätzlich zwei Möglichkeiten, ein Geschehen darzustellen, entweder er/sie erzählt aus seiner/ihrer eigenen, der narratorialen, Perspektive oder er/sie übernimmt einen figuralen Standpunkt, erzählt also aus der Perspektive einer oder mehrerer der erzählten Figuren. [Vgl. Schmid, Wolf: Elemente der Narratologie. Berlin u. Boston: Walter de Gruyter ³2014, S. 127.]

⁴⁴³ Belger (2014), S. 179.

⁴⁴⁴ Ebda., S. 226.

Abgelöst wird der in die Vergangenheit orientierte Blick Christians im Roman durch den einer neuen Generation. Der junge Harry Walter, der schließlich Davids Schwager wird und mit besten Ergebnissen die kasachische Grundschule abgeschlossen hat, stößt gegen all die Barrieren, die den Sonderübersiedler/innen/n höhere Bildung verwehren. Die Mittelschule schließt er ohne die verdiente Auszeichnung, d. h. ohne Medaille,⁴⁴⁵ ab und erst 1956 gelingt die Zulassung zum Studium in der damaligen Hauptstadt Alma-Ata. Harrys Bildungshorizont wird dabei im Roman in hohem Maße über intertextuelle Verweise dargestellt, wobei besonders russische und kasachische Schriftsteller/innen als mnemonische Fixpunkte markiert sind, während Bezugnahmen auf die in den ersten beiden Teilen des Romans noch sehr präsenten Zitate deutschsprachiger Volkslieder oder einzelner Gedichte durch die Figuren David und Christian im dritten Teil deutlich zurücktreten. Anders als für Vertreter/innen der älteren Generation scheint für Harry die Rückbindung an die Heimat außerhalb Kasachstans deutlich schwächer: „Tatsächlich, was hatte es in seiner Vergangenheit gegeben? Bruchstücke kindlicher Erinnerungen, vage wie der Nebel über dem Ischim zur Frühlingszeit, irgendwelche Streiche, Vergnügungen mit der Kinderkorona im fernen deutschen Dorf an der Wolga [...]. Was noch? [...] Lauter Kleinkram, unbedeutend.“⁴⁴⁶

An seinem Rückzugsort am Heuboden des Kuhstalls bewahrt Harry in einem Koffer Bücher, Hefte und Notizblöcke mit Gedichten und eigenen literarischen Schreibversuchen auf. In einem Gefühl der Verlorenheit murmelt er „die ihm penetrant durchs Hirn kreisenden Verse“ des bekannten russischen Dichters Michail Lermontow vor sich hin, aber „[s]chon kam ihm der Dichter Abai in den Sinn: ‚Shelssis tunde sharyk ai‘ – ‚Mondlicht überglänzt die Nacht‘ [...].“⁴⁴⁷ Und in der Wiese neben seiner Jugendliebe Bagira liegend „flüsterte [er] auf Russisch die ganz von selbst im Gedächtnis aufblitzende Puschkin’sche Zeile: ‚Ich denk des Augenblicks, des einen ...‘“⁴⁴⁸ Bei den Aufnahmeprüfungen an der russisch-kasachischen Abteilung der Pädagogischen Hochschule in Alma-Ata kann er mit eben solchen Kenntnissen der russischen und kasachischen Literatur zwar glänzen – und stellt damit zudem seinen Integrations- bzw. Assimilationsgrad unter Beweis. Dennoch scheitert er ehemals auch hier und wird als Student abgelehnt. Erst nach erneutem schikanierendem Abklappern der entscheidungstragenden Instanzen erhält er schlussendlich eine Zulassung. Doch könnte sein endlich in Erfüllung gegangener Wunsch jäh ein bitteres Ende nehmen, denn Harry bricht das Gesetz, meldet sich über drei Monate lang nicht bei der Kommandantur in Alma-Ata. Mit einer perfekt auf Kasachisch vorgetragenen Beschwichtigung gelingt es ihm allerdings, den Kommandanten derart zu beeindrucken und von seiner „hybriden Identität“ zu überzeugen, dass dieser von einer Strafe absehend sogar den Antrag auf einen Pass für Harry

⁴⁴⁵ Schüler/innen in der UdSSR mit ausgezeichneten Leistungen konnten seit dem Schuljahr 1945/55 anlässlich der Abschlussprüfung an Schulen als besondere Anerkennung Silber- oder Goldmedaillen erlangen, die eine Zulassung zum Studium meist erheblich erleichterten.

⁴⁴⁶ Belger (2014), S. 273.

⁴⁴⁷ Ebda., S. 272.

⁴⁴⁸ Ebda., S. 297.

freigibt: „Also, Folgendes: merk dir, wir haben dich auf die Liste gesetzt. Unter Berücksichtigung aller Umstände und insbesondere dessen, dass du, obwohl Deutscher, trotzdem so gut wie ein Kasache bist ...“⁴⁴⁹

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass intertextuelle Verweise auf individuelle Prätexte tiefere Einblicke in die kulturellen Gedächtnisräume der Figuren und deren fluide, sie umgebenden bzw. von ihnen verinnerlichte Identitätskonzepte geben. Findet David Pawlowitsch Ehrlich noch in „Hänschen klein“ eine Identifikationsfigur, so wird Harry von seinem älteren Freund Nikolaus Wagner ironisch als „Mowgli“ bezeichnet: „Lies Kipling, dann verstehst du!“⁴⁵⁰ Mag die Geschichte des in einer fremden Umgebung (im Dschungel) aufwachsenden Buben auch wiederum das Narrativ des Heimatverlustes und des Wanderers in der Fremde bzw. am Rande der Gesellschaft bedienen, so geschieht dies nicht mehr anhand des volkstümlichen Zitates eines deutschen Liedtextes, den Harry vielleicht gar nicht (mehr) kennt, sondern über einen Text, der von diesen inhaltlichen Aspekten abgesehen keinerlei offenkundige historische, kulturelle oder sprachliche Bezüge mehr zu einer russlanddeutschen Identität aufweist. Nachdem Harry die Zuschreibung seines Freundes entschieden ablehnt mit dem Hinweis, er fühle sich nicht wie ein Menschenkind unter wilden Tieren, korrigiert Walter Harrys Auffassung des Bildes, indem er klar macht, dass vielmehr er, Harry, es sei, der in seinem „Menschsein“ aufgrund seiner deutschen bzw. „wölfischen“ Herkunft nicht von seinem Umfeld anerkannt werde: „Du willst lernen, studieren, aber sie umzingeln dich wie einen Wolf. Du sagst, du bist Komsomolze, in Wahrheit aber machen sie dir auf Schritt und Tritt klar, dass du nichts weiter bist als ein rechtloser Sonderübersiedler.“⁴⁵¹

Mit Harrys Biografie schließt sich auch der Kreis der suggerierten faktischen Fundierung des Romans, der in hohem Maß auf die Prätext-Bezugnahmen zurückzuführen ist. Während die volkstümlichen und literarischen Verweise entscheidend dazu beitragen, die Figuren vor dem Hintergrund ihrer vielfältigen kulturellen Einflüsse zu zeigen, erscheinen die eingangs erwähnten behördlichen Verweise und Zitate – in ihrer markiertesten Erscheinungsform mit Quellenangabe und Jahreszahl versehen – noch in stärkerem Maße als Indizien für die Rückbindung der Geschichte an faktische historische Hintergründe. Die so suggerierte „Glaubwürdigkeit“ wird noch gefördert durch die starken autobiografischen Züge, mit denen Harry im Roman ausgestattet ist.⁴⁵² Auch innerhalb der Fiktion vermittelt Belger, selbst in der Hauptstadt der Wolgadeutschen Republik Engels geboren und als Sechsjähriger an der Seite des Vaters in einen kasachischen Aul

⁴⁴⁹ Belger (2014), S. 408.

⁴⁵⁰ Ebda., S. 280.

⁴⁵¹ Ebda., S. 315.

⁴⁵² Siehe dazu auch Kapitel 4.8.

verschlagen, die Ereignisse als historisch fundiert.⁴⁵³ Die Vielzahl an dem Roman eingeschriebenen Prätexten, die ihren Ursprung in verschiedenen Kulturen und Sprachen haben, spiegelt zugleich die vom Autor, der als Schriftsteller, Übersetzer, Literaturwissenschaftler, Nationalratsmitglied und Mitbegründer des Kasachischen PEN-Clubs in Kasachstan weitreichende Bekanntheit erlangt hat und als „Brückenbauer zwischen Völkern“ bezeichnet wird, gelebte Mehrsprachigkeit wider – nicht nur im Sinne der tatsächlichen Polyphonie im Zusammenklang zahlreicher Ausdrücke dreier Sprachen, die in die Geschichte einfließen und oft in Fußnoten erläutert werden bzw. sogar in einem abschließenden Glossars nachschlagbar sind.⁴⁵⁴

4.2 Sprach- bzw. kulturspezifisches Wissen und „Sprachlatenz“

Als 1955, nachdem gut fünfzehn Jahre lang kein deutschsprachiges Werk in der Sowjetunion erschienen war, Publikationsmöglichkeiten wieder gewährt wurden und sich russlanddeutsche Autor/inn/en zu Wort meldeten, erhoben „ihre Texte keinen ästhetischen Anspruch“, ⁴⁵⁵ schreibt Annelore Engel-Braunschmidt im Geleitwort des 2004 erschienenen „Lexikon der rußlanddeutschen Literatur“. Dass viele Schriftsteller/innen sich mit Blick auf die vergleichsweise kurze russlanddeutsche Literaturgeschichte und die einschneidende Zäsur einer gewissen „Schlichtheit“ in Ausdruck und Erzählweise bewusst waren und sind, zeigen etwa die kritischen Essays Waldemar Webers,⁴⁵⁶ aber auch das von Viktor Heinz verfasste Vorwort in Wackers Lyrikband „Es eilen die Tage“, ⁴⁵⁷ aus dem ganz zu Beginn der Arbeit schon zitiert wurde. Häufig standen schwindende Sprachkompetenzen und der fehlende literarische Austausch mit dem Westen am Weg zur Erlangung größerer künstlerischer Komplexität im Weg. Sprachliche und stilistische Defizite werden auch in der Sekundärliteratur immer wieder konstatiert. Die auf der einen Seite kritisierten – mehr oder weniger „handwerklichen“ und ästhetischen – Mängel sind aber nur eine Seite der Medaille. Denn wendet man das Blatt, so wird man sprachlichen Attributen gewahr, die kaum eine andere Literatur in solch einer Verflechtung bieten kann; so mag sich der/die Leser/in plötzlich mit fremdsprachlichen Begriffen konfrontiert sehen (neben offensichtlichen lexikalischen Entlehnung können zudem unter der Oberfläche russischer Satzbau, Melodie und Idiomatik mitschwingen), aber auch dialektale und/oder archaische Begriffe deutscher Sprache tauchen in den Texten auf. Solche und andere Eigentümlichkeiten der russlanddeutschen Sprachvarietäten bilden Abweichungen von der Norm, die Außenstehenden „falsch“ oder „seltsam“ anmuten können.

⁴⁵³ Vgl. Belger (2014), Klappentext.

⁴⁵⁴ Siehe dazu auch Kapitel 3.3. Nach Genettes „Palimpsestes“ fallen die Fußnoten selbst unter die Kategorie Paratextualität.

⁴⁵⁵ Engel-Braunschmidt, Annelore: Rußlanddeutsche Literatur im Lexikon. In: Moritz (2004), S. 8.

⁴⁵⁶ Vgl. „Wozu sich abkapseln“ (S. 113-122), „Die Perestroika als Chance für die Russlanddeutschen“ (S. 138-164) oder „Gedanken über die sowjetische Literatur von heute und morgen“ (S. 189-211). In: Weber (1992).

⁴⁵⁷ Vgl. Heinz, Viktor: Vorwort. In: Wacker (1998), S. 3-8.

Auf die „polyphone“ Stimme im Sinne ihrer Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit, als solche Chiellino die Literatur russlanddeutscher Schriftsteller/innen zusammenfassend umreißt, ist u. a. in der vorangegangenen Beschäftigung mit intertextuellen Verweisen bereits zu sprechen gekommen. Am augenscheinlichsten ist dabei mit Bestimmtheit die viele Werke prägende Zweisprachigkeit Deutsch-Russisch oder wie in Belgers Roman sogar der Gebrauch dreier Sprachen. Zählte man auch Dialekte unter diesem Gesichtspunkt als eigene Sprachen, so würde sich das Spektrum ferner beträchtlich erweitern. Die Polyphonie könnte demnach als Konstruktionsprinzip einzelner Werke bezeichnet werden. Die russlanddeutsche Literatur, im Sinne Chiellinos als Gesamtkomplex betrachtet, ist folglich ebenfalls polyphon, wobei davon ausgegangen werden kann, dass Autor/inn/en sich beim Schreibprozess zuallererst bewusst für die eine oder andere Erzählsprache entscheiden. Darüber hinaus gibt es Schriftsteller/innen, die nur in Deutsch oder nur in Russisch oder wechselnd in beiden (oder noch anderen) Sprachen Texte veröffentlichen.

Ein Beispiel für einen Schriftsteller, der den literarischen „Sprachwechsel“ trotz der Auswanderung in ein deutschsprachiges Land nicht derart konsequent wie etwa Eleonora Hummel, die ausschließlich in deutscher Sprache schreibt, vollzogen hat, ist Waldemar Weber. Der seit 2002 in Augsburg ansässige Herausgeber und Nachdichter westeuropäischer vorwiegend deutschsprachiger Lyrik und Prosa ins Russische verfasst eigene Texte, darunter Gedichte und Essays, auf Russisch und Deutsch, die unter anderem in österreichischen und deutschen Periodika erscheinen. Für den Lyrikband „Scherben“, veröffentlicht 2006 im selbst gegründeten Waldemar Weber Verlag, wurde er mit dem Literaturpreis des PEN-Clubs von Liechtenstein ausgezeichnet. Eigene freie Nachdichtungen aus der einen in die andere Sprache dürften dabei ebenfalls Teil dieses Werks bilden. Wenn es auch in dem schmalen Band keinen expliziten Hinweis darauf gibt, dass es sich bei den Texten um Übersetzungen handelt, sind offenbar dennoch einige Gedichte aus dem russischen Band „Tscherepki“⁴⁵⁸ enthalten. Es seien nur formal Selbstübersetzungen, konstatiert Natalia Blum-Barth diesbezüglich in einer Rezension: „Der dichterische Prozess findet in zwei Sprachen statt und zwar nicht parallel, unabhängig voneinander, sondern mittelbar, in direktem Zusammenhang. So entstanden manche russischen Gedichte aus dem deutschen Entwurf, und die meisten deutschen Gedichte haben einen russischen ‚Zwilling‘.“⁴⁵⁹

Obwohl also im Schreibprozess die Entscheidung für die eine oder andere Sprache als Erzählsprache getroffen wurde, bedeutet dies nicht, wie auch anhand der Betrachtungen zum Roman „Das Haus des Heimatlosen“ offenbar wurde, dass darin nicht mit anderssprachigen Elementen verfahren wird. Wie Blum-Barth den dichterischen Prozess Webers beschreibt, fließen in den Texten Erfahrungen aus mehreren Sprachen und Kulturen zusammen, werden auf unterschiedliche Weisen von den Autor/inn/en verdichtet. Zudem handelt es sich bei den anderssprachigen

⁴⁵⁸ „Scherben“

⁴⁵⁹ Blum-Barth (2014).

Elementen in Einzeltexten dabei häufig um Verweise auf Prätexte.⁴⁶⁰ Der sprachlichen Pluralität in ihrer Komplexität ansatzweise gerecht zu werden, erfordert eine Betrachtung sprachlicher Merkmale russlanddeutscher Literatur auf verschiedenen Ebenen.

Ebenfalls aus der Beschäftigung mit intertextuellen Verweisstrukturen ist schon hervorgegangen, dass Textreferenzen oft im Rahmen interkultureller Diskurse zu verorten sind, was mit der Sprache erst einmal nicht unbedingt zu tun haben muss. Insbesondere die Markiertheit dieser Verweise, vor allem auf Ebene der Kommunikativität, kann dabei als Charakteristikum der untersuchten Werke russlanddeutscher Literatur gewertet werden. Sie dient dazu, eine bestimmte Lesart sicherzustellen, davon ausgehend, dass Leser/innen über unterschiedliche Erfahrungsschätze, Weltwissen – und Sprachwissen! – verfügen. Derartige Beobachtungen machen auf das interkulturelle Potenzial der Texte aufmerksam. Nach Chiellino inszenieren interkulturelle Romane ein interkulturelles Gedächtnis, thematisieren typisch interkulturelle psychologische Konflikte und arbeiten vor allem auch mit einer rhetorischen Durchkreuzung von Sprachen im Text und denjenigen Sprachen, die die kulturelle Zugehörigkeit der Autorin bzw. des Autors bestimmen (Sprachlatenz).⁴⁶¹ Vor diesem Hintergrund zeigt sich umso deutlicher, dass die Einschreibungen verschiedener interkultureller Prätexte in die einzelnen Werke russlanddeutscher Literatur erneut vor dem Problem stehen, durch ihre bestimmte kulturelle Codierung nur von einem kleinen Kreis „Mitwissender“ „verstanden“ zu werden. Daher hat Chiellino für „interkulturell engagierte Literatur“ die „verbindliche Rolle eines Gesprächspartners“⁴⁶² herausgestrichen. Eine solche mitgedachte Instanz, für die so manche „Interna“ russlanddeutscher Geschichte und Kultur kontextualisiert werden, haben wir auch in „Das Haus des Heimatlosen“ von Belger bemerkt. Einerseits bilden die interkulturellen und gegebenenfalls anders- bzw. mehrsprachigen Intertexte Erinnerungsorte für eine kleine, sich zu einer russlanddeutschen Minderheit zählende Gruppe, andererseits scheinen sie durch erhöhte Kommunikativität die Anreicherung des Mehrheitsgedächtnisses geradezu zu forcieren.

Ursprünglich in russischer Sprache in Kasachstan erschienen und einen entsprechenden mehrheitsgesellschaftlichen „Gesgesprächspartner“ mitdenkend, „funktioniert“ dieser aufklärerische Anspruch auch in der Übersetzung, denn die Mehrheitsgesellschaften in Ländern der einstigen Sowjetunion wie in dem deutschsprachigen Raum Mitteleuropas eint die Gedächtnislücke zu russlanddeutscher Geschichte und Gegenwart. Der Roman Belgers bewegt sich in „interkulturellen

⁴⁶⁰ Siehe auch das vorhergehende Kapitel 4.1.

⁴⁶¹ Vgl. Chiellino, Carmine: Der interkulturelle Roman. In: Migration und Interkulturalität in neueren literarischen Texten. Hrsg. v. Blioumi, Aglaia. München: Iudicum 2002, S. 41-54.

⁴⁶² Chiellino (2007), S. 59.

Kommunikationsräumen“⁴⁶³ in Kasachstan bzw. postsowjetischen Ländern wie auch in Mitteleuropa, was wiederum für einen Großteil russlanddeutscher literarischer Werke gelten kann. Gerade weil sich in der deutschen Übersetzung hierbei jedoch die Lesepositionen verschieben, eignet er sich für eine Analyse dieser perspektivischen Ausrichtung. So hält das „Haus des Heimatlosen“⁴⁶⁴ für die Leserschaft zahlreiche Anmerkungen der Übersetzerin Lichtenfeld bereit, die in der Übersetzung beibehaltene anderssprachige, d. h. russische und kasachische, Begriffe erklärt bzw. erst in der Fußnote übersetzt. Das Buch weist aus: „Mit Anmerkungen der Übersetzerin und Worterklärungen im Anhang.“ Die Anmerkungen in Fußnoten führen postwendend auch eine klare grafische Unterscheidung ein zwischen denjenigen Leser/innen, die den Haupttext „ohne Hilfestellung“ einordnen können, und denjenigen, deren Position weit von der erwarteten Verstehensposition entfernt ist – verdeutlichen sie doch, dass sie auf die Ergänzungen angewiesen sind. Dies entspricht einer Neuausrichtung auf eine nicht-russisch- und nicht-kasachischsprachige Leserschaft (wo es sich nur um Sprachspezifika handelt) bzw. eine nicht-russlanddeutsche mehrheitsgesellschaftliche Leserschaft (wo kulturspezifisches Wissen angenommen wird), welche gleichsam zum „sekundären Gesprächspartner“ wird. Brigitte Rath fasst das Phänomen wie folgt zusammen und betont den Eindruck größerer Authentizität als Folge der Verschiebung.

Und da die primären (gefühlte sekundären) LeserInnen scheinbar nachträglich hinzugefügte Verständnishilfen benötigen, erhöht sich die gefühlte Authentizität des so implizit „enthaltenen“ kulturspezifischen Wissens: [...] Gerade dass die LeserInnen Fußnoten brauchen, weiteres kulturspezifisches Wissen erschließen müssen und den Text potentiell dennoch nicht ganz verstehen, verstärkt die ‚Authentizität‘ des kulturspezifischen Wissens, das die primären (gefühlte sekundären) LeserInnen auf die von ihnen imaginierten primären LeserInnen projizieren, und der entsprechend imaginierten Kultur, in der diese leben.⁴⁶⁵

Anderssprachige Elemente im Text erscheinen dabei häufig innerhalb direkter Reden; Wörter, Namen und Begriffe in russischer und kasachischer Sprache sind gleichsam einzelnen Figuren in den Mund gelegt und können als Markierungen dafür gesehen werden, dass diese Figuren *eigentlich* russisch bzw. kasachisch miteinander sprechen. Umgekehrt können derartige deutsche Einschübe in der Originalfassung also für die eigensprachigen (hier die russischsprachige Leserschaft) ein bewusst eingesetztes Mittel für den Eindruck der (deutschen) Anderssprachigkeit der Figurenreden sein. In der deutschen Translation entsprechen die russischen Akzentuierungen Markierungen der Übersetzerin, während die in der Originalfassung deutschen Einschübe von ihr durch Kursivsetzung optisch hervorgehoben sind. Den Prozess, dass anhand einer eigensprachlichen Äußerung eine anderssprachige Äußerung evoziert wird, die nur durch eine eigensprachliche zugänglich ist, bezeichnet Rath als „Pseudoübersetzung“.⁴⁶⁶ Im Endeffekt bleiben die Leser/innen

⁴⁶³ Mecklenburg (2004), S. 24.

⁴⁶⁴ Russ. Originaltitel „Dom skitalca“, erschienen in Astana: Audarma baspasy 2003.

⁴⁶⁵ Rath, Brigitte: Doppelte Rede und Antwort. Pseudoübersetzungsphänomene in „La fille d’un héros de l’Union soviétique“ und „Le testament français von Andreï Makine“. In: Migrationsliteraturen in Europa. Hrsg. v. Binder, Eva u. Birgit Mertz-Baumgartner. Innsbruck: innsbruck university press 2012, S. 189.

⁴⁶⁶ Vgl. ebda., S. 201.

aber doch im Unklaren darüber, wann genau die russlanddeutschen Protagonist/inn/en, die mit mehreren Sprachen ausgestattet sind, welche Sprache in ihren Äußerungen verwenden. So ist die Vermutung nicht abwegig, dass die verhältnismäßig nur einen kleinen Teil ihrer Reden ausmachenden deutschen Wörter in der Originalfassung von Belgers Roman ein außerliterarisch realistisches (und damit wieder an der faktischen Wirklichkeit orientiertes) Bild nachempfinden und den voranschreitenden Sprachschwund anzeigen.

Während bestimmte Wörter und Phrasen also beispielsweise unübersetzt bleiben können aus dem Grund, die Anderssprachigkeit von Figuren zu kennzeichnen, gibt es andere Fälle, in denen sich bestimmte fremdsprachliche und kulturspezifische Wörter einer Übersetzung schlichtweg „entziehen“. Es ist eine der sehr eindringlich geschilderten Szenen im Buch, als David seinen verlorenen Bruder Christian, der Jahre im Arbeitslager verbringen musste, wiedersieht. Letzterem dient ein bestimmtes russisches Wort zur Selbstbeschreibung, das aus mehreren Gründen nicht ins Deutsche übertragen werden konnte:

Ihm fielen Christians erste Worte ein, als er ihn auf der Station abgeholt hatte: „Erschrick nicht, David, ich bin am Ende, bin ein Dochodjaga.“* Das unbekannte Wort sprach er mit derart hölzerner, toter Stimme aus, dass David im ersten Augenblick bestürzt war. In dem dünnen, ausgemergelten Etwas mit der langen Nase und den tief eingesunkenen, erloschenen Augen, welches da in schmutziges Gelump gehüllt vor ihm stand, ließ sich nur schwer der früher vor Gesundheit strotzende nächste Verwandte wiedererkennen.⁴⁶⁷

Der russischsprachige Begriff, der sogar David nicht bekannt ist, wird wiederum durch eine Fußnote erklärt: „* Russ. für ‚restlos ausgemergelter, elender, hinfälliger Mensch‘, im Sprachgebrauch des Lagers so viel wie ‚unrettbarer (und unbrauchbarer) Todeskandidat‘.“⁴⁶⁸ Schon innerhalb der imaginierten russischen Äußerung Christians ist das Wort hybrid, heißt es doch wörtlich übersetzt so viel wie „der Dahingehende“ und ist gleichzeitig vereinnahmt von der leidvollen Welt hinter den Wachtürmen – einer Welt, die nicht nur den Leser/inne/n unbekannt ist, sondern auch dem zwar Russisch sprechenden Bruder David, der selbst aber dem Dienst im Arbeitslager aufgrund der Fürsprache der kasachischen Bevölkerung entgangen ist. Eine treffende Übersetzung hätte Lichtenfeld nicht gegeben können, weder mit Wörtern wie „Krepierling“ oder „Verrecker“⁴⁶⁹ noch durch die Überführung in Nazijargon in deutschen Konzentrationslagern mit „Muselman“. In der Unkenntnis des Begriffs rücken Leser/innen näher an den Protagonisten David und dessen Perspektive heran. Das Wort wird als etwas völlig Fremdes eingeführt, wie es die Lagerszene ist. Trotz dieser Annäherung bleibt evident, dass die sekundäre Leseposition eine Art Sicherheitsdistanz bietet und damit gleichzeitig auch einen potenziell objektiveren Überblick.

⁴⁶⁷ Belger (2014), S. 137 f.

⁴⁶⁸ Ebda., S. 137.

⁴⁶⁹ Vgl. Ratzel, Wolfgang: Kann man mit der Haut schreiben? Über die Sagbarkeit des Unsagbaren. Warlam Schalamow überlebte 18 Jahre Gulag – jetzt wird sein Werk in Deutschland entdeckt. <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/kann-man-mit-der-haut-schreiben> (18.05.2020).

In der Verarbeitung und Darstellung sprachlichen bzw. kulturellen Pluralismus unterscheiden sich die Werke russlanddeutscher Autor/inn/en teilweise stark voneinander. Anders als bei Herold Belger und Texten anderer russlanddeutscher Autor/inn/en fehlen etwa bei Eleonora Hummel paratextuelle Verweise wie Fußnoten, in denen (fremdes) kulturspezifisches Wissen, für eine bestimmte angenommene Leserschaft bereitgestellt wird, dennoch wird jenes auch in ihren Texten gleichsam für einen Gesprächspartner aufbereitet. In dem in „Die Fische von Berlin“ entwickelten interkulturellen Symbolhaushalt sind die Bilder für den Tod besonders eindringlich. Der Großvater der jungen diegetischen Erzählerin Alina ist ihm selbst mehrmals entronnen und dennoch oft so nahe gewesen, dass sein Leben am seidenen Faden hing. Er kann noch heute schlecht einschlafen, hat Angst vor der Dunkelheit, weswegen er von dem Rest der Familie als „krank“ bezeichnet wird. „Es ist keine ernsthafte Krankheit, wenn man im Dunkeln schlecht einschlafen kann“,⁴⁷⁰ erklärt er Alina selbst beruhigend. Zu seinen vielen Aufgaben im Norillag, wohin er einst verbannt wurde, gehörte etwa der Einsatz als Leichenträger. Seine Schilderung seiner Vergangenheit aber beginnt weit früher in dem Ort Timofewka im Gebiet Stalino, wo er aufgewachsen ist:

Bevor ich lesen und schreiben lernte, hörte ich die Alten von den guten Jahren reden, wenn sie sich draußen auf der Bank vor ihren Häusern auf einen Schwatz trafen, später nicht mehr. Es begann nicht erst 1937, und es war danach nicht plötzlich zu Ende, das, was man die *Großen Säuberungen* nannte. Vielleicht wurde in diesem Jahr am gründlichsten gesäubert. Die Bänke vor den Häusern blieben lange leer.⁴⁷¹

Das heraufziehende Unheil zeichnet sich hier schon ab in dem ausbleibenden „Schwatz“, in dem Schweigen der alten Frauen und Männer. Nach den „Großen Säuberungen“ bleiben die Bänke leer, die Abwesenheit dominiert das Bild. Der Begriff für die stalinistischen Verfolgungen selbst erscheint dabei im Fließtext augenfällig markiert über Großschreibung und Kursivsetzung und verdeutlicht auf diesem Weg die Verweisfunktion auf dessen außerhalb der unmittelbaren Handlung an bestimmte Gedächtnisinhalte bzw. an historische Ereignisse der faktischen Wirklichkeit rückgebundene Dimension. Der Großvater schildert weiters die im Zuge des „Großen Terrors“ in der Bevölkerung umgehende Angst, abgeholt, gefoltert und bestraft zu werden, als schieren Wahnsinn:

Ich tastete die Angst mit den Händen, wenn ich mir über die geschlossenen Augen fuhr. Sie fühlte sich an wie eine Maske, die zu fest an der Haut klebte, um sie herunterreißen zu können. Ich wollte nicht in mein Spiegelbild sehen. Mutter hatte unseren einzigen Spiegel umgedreht. So blieb er stehen, mit dem Gesicht zur Wand, bis zum Ende.⁴⁷²

Der umgedrehte Spiegel ist kein literarisch erfundenes Symbol – noch heute ist es in Russland und in der Ukraine üblich, die Spiegel im Hause von Verstorbenen mit dunklen Stoffen zu verhängen oder umzudrehen. Der umgedrehte Spiegel im Haus des Großvaters sei Sinnbild für den

⁴⁷⁰ Hummel (2005), S. 55.

⁴⁷¹ Ebda., S. 83.

⁴⁷² Ebda., S. 84.

nahen Tod, dem man sich ausgeliefert bzw. geweiht fühle, meint Shchyhlevska in einer Analyse von Hummels Roman unter den Gesichtspunkten „Historizität und Interkulturalität“, ⁴⁷³ und ist in dieser Symbolfunktion auch ohne metasprachliche Kontextualisierung verständlich. Ein anderes Symbol für den Tod drückt sich in der volkstümlichen Bezeichnung des Fahrzeuges (einem geschlossenen Lastwagen mit schmalen Bänken an den Längsseiten) aus, mit dem die „Volksfeinde“ abgeholt wurden, dem „Tschjornyj woron“⁴⁷⁴: „Sie kamen in der Zeit zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang, in einem *Schwarzen Raben*, der nicht schwarz war.“⁴⁷⁵ Erneut behilft sich der Text an dieser Stelle durch die optische Markierung über Großschreibung und Kursivsetzung, wodurch deutlich wird, dass es sich nicht um eine literarische Neuschöpfung handelt, sondern um einen (für eine bestimmte Leserschaft) bekannten Ausdruck. Die Bezeichnung für das unheilbringende Fahrzeug, die ursprünglich auf das Volkslied der russischen Donkosaken oder auf ein verwandtes ukrainisches Volkslied zurückzuführen sein könnte,⁴⁷⁶ möglicherweise aber auch dem in verschiedenen Kulturen verbreiteten Aberglauben entspringt, der Tod erscheine in Gestalt eines Raben,⁴⁷⁷ wird weiter nicht kommentiert oder erklärt. Die kindliche Erzählerin Alina unterbricht die Erzählung des Großvaters an dieser Stelle auch nicht, um nachzufragen, und dass sie sich dies im Gespräch mit dem Großvater sehr wohl getraut hätte, beweist nicht zuletzt die selbstbewusste Ansage Alinas zu Beginn jener langen großväterlichen Erzählsequenz: „Aber jetzt frage ich. Du darfst also antworten“, sagte ich großzügig.“⁴⁷⁸

Der „Schwarze Rabe“ ist ebenso Element anderer Werke russlanddeutscher Autor/inn/en und wird etwa in einem Gedicht Waldemar Webers – hier wiederum in einer Fußnote des Autors – unmissverständlich als „Dienstfahrzeug des NKWD“ ausgewiesen. Gleichzeitig thematisiert der Text in dem schmalen Lyrikband selbst die kindliche Verwirrung ob der von den Eltern geflüsterten Metapher für Unheil und Tod, „als man den Nachbarn holte“⁴⁷⁹: „Ich lag im Dunkeln / konnte es nicht fassen / warum ‚gekommen‘ / und nicht ‚geflogen‘ / der Rabe hat es wohl verlernt zu fliegen ...“, ⁴⁸⁰ so der/die kindliche Sprecher/in in der zweiten Strophe, bevor er/sie zum Fenster schleicht und in die Dunkelheit hinausspäht.

Shchyhlevska sieht in dem „Schwarzen Raben“ Träger jener Erfahrungen, die Carmine Chiellino als „parole vissute“ einführt: „Autoren, die in einer anderen Sprache schreiben als in der, worin

⁴⁷³ Vgl. Shchyhlevska (2012), S. 7.

⁴⁷⁴ „Schwarzer Rabe“

⁴⁷⁵ Hummel (2005), S. 83.

⁴⁷⁶ Das russische Lied lautet gleichlautend im Titel „Tschornyy woron“, das ukrainische Volkslied „Oj na hori tschornij woron krjatsche“ („Oh, auf dem Berg kräht ein schwarzer Rabe“).

⁴⁷⁷ Es gibt viele slawische Sprichwörter, in denen der Rabe als Unglücksbringer auftaucht; laut Überlieferung wurde er vom Teufel geschaffen, deshalb wird „schwarz“ in der Bedeutung von „böse“ verwendet.

⁴⁷⁸ Hummel (2005), S. 83.

⁴⁷⁹ Weber, Waldemar: Der schwarze Rabe ist gekommen. In: Scherben. Augsburg: Verlag a. d. Wertach 2006, S. 9.

⁴⁸⁰ Vgl. ebda.

sie ihren sozialen Alltag leben, sind sprachlichen Erfahrungen ausgesetzt, die sich, manchmal mit Gewalt, ihrer Sprache aufzwingen. Solche Erfahrungen werden mit ‚parole vissute‘ (gelebten Worten) ausgedrückt.⁴⁸¹ Die Komplexität des mit „parole vissute“ Bezeichneten ginge verloren, wenn diese Phasen des Lebens in anderen Worten wiedergegeben würden, die sich von denen unterscheiden, worin sie sich abgespielt haben, so Gino⁴⁸² Chiellino weiter.⁴⁸³ Nun ist es insbesondere bei mehrsprachigen Autor/inn/en ein häufig zu beobachtendes Phänomen, dass sie in ihren Werken kulturhistorisch codierte Wörter, „parole vissute“ und Sprachlatenz, verwenden. Chiellinos Theorie zufolge tragen russlanddeutsche Schriftsteller/innen auf diese Weise das tabuisierte geschichtliche Gedächtnis, das sich in der russischen Sprache herausgebildet hat, in die „neue“ deutsche Sprache ihrer Werke: „Dadurch erhält die neue Sprache des Autors einen Zugang zu einer Lebensvergangenheit, die sich als Gedächtnis in einer anderen Sprache herausgebildet hat. Im Werk selbst offenbart sich die Sprache des Autors immer mehr als Trägerin eines interkulturellen Gedächtnisses.“⁴⁸⁴

Im Roman „Die Fische von Berlin“ von Eleonora Hummel trifft so gesehen auf Ebene der Handlung das Russische, die Sprache des Umfelds, auf das Deutsche, die Sprache der Erzählung. Die deutsche Sprache ihrer literarischen Werke kann bei vielen russlanddeutschen Autor/inn/en nach der „Zeit des Schweigens“ als die Sprache angesehen werden, in der die Enttabuisierung ansetzt, insofern der/die Autor/in „die in der russischen Sprache stattgefundenen Ereignisse zu einem deutschsprachigen Roman gerinnen lässt“, denn „da die russische Sprache tabuisiert ist, kann sie nicht als Instanz, die über ästhetische Qualität und Wahrhaftigkeit der Inhalte im Werk wacht, fungieren.“⁴⁸⁵ Es ist die einst aus der Öffentlichkeit verbannte, den Minderheitsangehörigen zu sprechen verbotene Muttersprache bzw. Sprache ihrer Vorfahr/inn/en, die jetzt selbst am besten dazu befähigt scheint, von dem angetanen Leid zu erzählen. Diese Funktion übernimmt in „Die Fische von Berlin“ die neue Sprache, die gleichzeitig die alte ist, und erzählt eine Vier-Generationen-Biografie. Dazu scheint sie insbesondere auch deswegen in der Lage, zumal alle vier Generationen über die „neue alte Sprache“ bzw. eigentlich über ihr augenfälliges Fehlen, das Vergessen, das Schweigen und Verdrängen, also gerade über Zeichen ihrer Stigmatisierung und ihres letztlichen Schwundes bzw. Verlustes miteinander verbunden sind. Außerdem kann die Wahl der Erzählsprache als Akt eines sich entwickelnden neuen Selbstbewusstseins interpretiert werden.

⁴⁸¹ Chiellino (2011), S. 18.

⁴⁸² Der Literaturwissenschaftler Carmine Chiellino verwendet hier, wie meist für literarische Werke, den Namen Gino Chiellino.

⁴⁸³ Vgl. Chiellino (2011), S. 18.

⁴⁸⁴ Chiellino, Gino: Ich in Dresden. Eine Poetikdozentur. Dresdner Chamisso-Poetikvorlesungen 2001. Dresden: Thelem 2003, S. 50.

⁴⁸⁵ Shchyhelvska (2012), S. 11.

Die Entscheidung für das Deutsche als Erzählsprache hat natürlich auch pragmatische Gründe. Zweisprachige Autorinnen, die heute in einem deutschsprachigen Land publizieren, wollen ein größeres Lesepublikum erreichen und an der deutschsprachigen Literaturszene vor Ort teilnehmen. Im Gegensatz zu anderen russlanddeutschen Autor/inn/en ist es Eleonora Hummel dabei gelungen, Bekanntheit über die Grenzen der russlanddeutschen Gemeinschaft hinaus zu erlangen. Ihr Roman „Die Fische von Berlin“ beispielsweise ist nicht in einem spezialisierten russlanddeutschen Verlag erschienen, sondern im Programm des Steidl Verlags mit Sitz in Göttingen, was zudem eine größere Reichweite der Publikation garantiert.

4.3 „O liebe Muttersprache“ – Bekenntnis und Stigma

Auf der Ebene der Form wie auf inhaltlicher Ebene wird immer wieder die Sprache zu einem Leitmotiv in russlanddeutscher Literatur. Einige Aspekte dieses weiten Themenfelds, nämlich die Mehrsprachigkeit von Autor/inn/en selbst und der bewusste Einsatz verschiedener Sprachen in ihren Werken sowie damit einhergehende interkulturelle Momente, wurden angesprochen. Der Diskurs muss aber noch um eine weitere, nicht so sehr auf die formalen Aspekte des Textes bzw. den Rezeptionsprozess fokussierende Ebene bereichert werden. In diesem Kapitel soll es dementsprechend um die tieferen psychologischen Bedeutungsebenen von Sprache(n) für die Figuren innerhalb der diegetischen Welt gehen. Eine besondere Rolle spielt dabei das Narrativ der Muttersprache. Dies ist insofern interessant, als über sprachliche Merkmale in hohem Maße Vorstellungen von Zugehörigkeit bzw. Fremdheit konstruiert bzw. beeinflusst werden.

Die Themenfelder, die sich hier auftun, könnten kaum vielfältiger sein: Mehrere Sprachen zu beherrschen kann als Reichtum und Qualifikation gesehen werden, Anderssprachigkeit ist aber auch Grund für Missverständnisse, gesunkenes Prestige einer Sprache und Exklusionsprozesse führen zu Sprachschwund oder sogar -verlust, Traumata⁴⁸⁶ können sprachlos machen. In Belgers Roman „Das Haus des Heimatlosen“ sind, wie schon gezeigt, die Erzählinstanz und die Figuren sogar mit drei Sprachen ausgestattet; Deutsch, Russisch, Kasachisch – drei Sprachen, die für die drei Protagonisten David, Christian und Harry jeweils einen anderen Stellenwert einnehmen. Damit öffnet sich der Blick auf die tieferen Bedeutungsstrukturen auf inhaltlicher Ebene: Die deutsche Sprache und mitunter bestimmte deutsche Dialekte, die auch explizit benannt werden, bilden für den einen Instrument der Rückbesinnung und Erinnerung an die Kindheit und beherbergen das Gefühl von Heimat und Verwurzelung, während sie für den anderen, hier den jungen Harry, ein im Schwinden begriffenes, als negativ und belastend empfundenes Vermächtnis der Ahn/inn/en darstellen; Russisch wird als die Sprache des alltäglichen Lebens, aber manchmal

⁴⁸⁶ Zum Phänomen posttraumatischen Schweigens siehe Kapitel 3.5 und 4.6.

auch als Symbol der Unterdrückung wahrgenommen; Kasachisch als die fremde Sprache der Verbannung oder aber als wirkmächtiger Schlüssel zu gesellschaftlicher Anerkennung.

Bei allen möglichen in der russlanddeutschen Literatur beschriebenen Konstellationen, Bedeutungen und Funktionen von Sprache(n) ist die sprachliche Ausstattung der Protagonist/inn/en jedoch immer wieder vor allem Eines: Zeichen der Andersartigkeit gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, mit anderen Worten Angriffspunkt für unfreiwillige Fremdzuschreibungen und gleichzeitig Anlass für das Infragestellen der eigenen Identität aufgrund eines empfundenen sprachlichen Missstandes, einer Unvollkommenheit bzw. vorerst wertfreier: einer Verschiedenartigkeit. Diese Verschiedenartigkeit wird insbesondere von den jüngeren Figuren in erster Linie als negativ und störend wahrgenommen, da sie meist zu Exklusion, Hänseleien und Benachteiligung führt. So wird die zwölfjährige Ich-Erzählerin Alina in Hummels Roman „Die Fische von Berlin“ von ihrer Russischlehrerin vor der Klasse gelobt für ihre „Leistungen, ,die um so [sic!] bemerkenswerter sind, als Russisch nicht deine Muttersprache ist“⁴⁸⁷ und fühlt sich allein aufgrund dieses Hinweises, der eigentlich in ein Lob eingebunden ist, jedoch eine defizitäre Ausgangssituation impliziert, unangenehm bloßgestellt: „Genauso gut hätte sie sagen können, ich solle mich vor der Klasse ausziehen.“⁴⁸⁸ Umso pikanter erscheint die Feststellung der Lehrerin vor dem Hintergrund, dass Alina zum Bedauern ihres Vaters diese von der Lehrerin erwähnte „andere Muttersprache“ in Wahrheit kaum noch beherrscht. In ihren deutschen Kinderbüchern sieht sie sich nur die Bilder an, wie man ein paar Seiten weiter erfährt.⁴⁸⁹

Derartige Momente, die einer Entlarvung aufgrund einer abweichenden Erstsprache gleichkommen, bilden ein immer wieder aufgegriffenes Narrativ und somit fixen Bestandteil des Gedächtnisses, mit anderen Worten einen literarischen Erinnerungsort dieser Minderheitenliteratur. Die Figuren, die Erfahrungen der Ausgrenzung aufgrund sprachlicher Merkmale machen müssen, sind oft eingeschüchtert, ziehen sich zurück und stellen die eigene Identität zunehmend infrage. Fremdzuschreibungen auf Grundlage eines vom Standard der jeweiligen Sprache abweichenden Akzentes oder anderer „Mängel“ widerfahren den Figuren dabei sowohl in ihrem Heimat- als auch im Auswanderungsland. Als Reaktion kann dies soweit führen, dass die Sprache, die als Angriffspunkt gegenüber Außenstehenden (weil Marker für die vermeintliche Herkunft bzw. Abstammung) erlebt wird, Schamgefühl verursacht und in der Öffentlichkeit nicht mehr gesprochen wird. Dies illustrierend wird die neue Schülerin Tanja Hirsekorn, die eines Tages in Alinas Klasse kommt, als extrem schüchtern und schweigsam beschrieben. Die anderen Kinder machen sich über sie lustig. Im Gegensatz zu Alina hat Tanja große Probleme im Russischunterricht. Im Gespräch stellt sich heraus, dass das russlanddeutsche Mädchen mit seiner Familie nach Deutschland

⁴⁸⁷ Hummel (2005), S. 178.

⁴⁸⁸ Ebda.

⁴⁸⁹ Vgl. ebda., S. 180.

übersiedelt, aber mit der Mutter nach kurzer Zeit wieder zurückgekommen ist. Tanja hat somit die Erfahrung sprachlicher Ausgrenzung womöglich dreimal durchlebt, zuerst in der Sowjetunion, dann in Deutschland und jetzt wieder zurück im Kaukasus: „Daß ich zurückgekommen bin? Daß ich zwei Jahre in Deutschland gelebt habe? Das wissen doch alle! Alle ziehen mich damit auf! Nach einem Jahr hatte ich schon alles Russisch vergessen. Jetzt bin ich älter und muß es neu lernen. [...]“⁴⁹⁰

Wie sich Beispiele für Fremdzuschreibungen, getroffen über das Merkmal Sprache, zuhauf in Werken russlanddeutscher Literatur finden, in gleichem Teil erwachsen aus diesen Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen auch unterschiedliche Strategien für deren Überwindung. Während die negativen Erfahrungen teils in einer defizitären Sichtweise auf die eigene Identität absorbiert werden und Scham- und Minderwertigkeitsgefühle entstehen, so gibt es noch andere Möglichkeiten des Umgangs. Eine davon besteht in der Strategie eines expliziten Bekenntnisses zur deutschen Sprache und den damit verbundenen Vorstellungen von Herkunft und Zugehörigkeit. Die Verschiedenartigkeit wird diesem Verständnis nach zu einer positiv bewerteten Besonderheit umgedeutet. Mitunter wird in den Texten auch ein Entwicklungsprozess von der Nicht-Existenz hin zur Findung neuen Selbstbewusstseins beschrieben.

Eine Strategie der (teilweisen) Überwindung von Diskriminierung innerhalb der anderssprachigen Mehrheitsgesellschaft und Versöhnung mit dem eigenen Schicksal scheint also gerade in dem eindringlichen Bekenntnis zur deutschen Sprache zu bestehen. Und dies entspricht in neuerer Literatur einer Reaktion der allgemeinen Entwicklung zum Trotz: Denn Deutsch als Muttersprache verlor für die Russlanddeutschen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich an Relevanz: Während 1926 noch fünfundneunzig Prozent der Deutschen in der Sowjetunion Deutsch als ihre Muttersprache angegeben haben, waren es 1989 nicht einmal mehr neunundvierzig Prozent.⁴⁹¹ Der von anderen, wie etwa Alinas Lehrerin, oder sich selbst gegenüber der Mehrheitsgesellschaft attestierte „Nachteil“, die deutsche Sprache als erste Sprache noch vor Russisch erlernt zu haben, wird im Zuge dieser Strategie zu einer wertvollen Besonderheit, einer Auszeichnung und einem überindividuellen identitätsstiftenden Symbol. Man ist bemüht, die Stigmatisierung der Minderheitssprache abzuschütteln und stattdessen positive Konnotationen zu schaffen. Eine dahingehende Intention hat auch die an die gleichnamige historische Persönlichkeit Victor Klein

⁴⁹⁰ Hummel (2005), S. 180.

⁴⁹¹ Vgl. Rosenberg, Peter: Die Sprache der Deutschen in Rußland. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Russland. Hrsg. v. Stricker, Gerd. Berlin: Siedler 1997, S. 586.

Wie aus den auf Englisch vorliegenden Ergebnissen der Volkszählung des Jahres 2009 in Kasachstan ersichtlich, gaben nur noch siebzehn Prozent der ethnisch Deutschen in Kasachstan Deutsch als ihre Muttersprache an; in Zahlen heißt das, dass lediglich 36 108 Kasachstandeutsche Deutsch als erste Sprache gelernt haben. [Vgl. The Agency on Statistics of the Republic of Kazakhstan: Results of the 2009 national population census of the republic of Kazakhstan. Analytical Report. Astana 2011. https://www.liportal.de/fileadmin/user_upload/oeffentlich/Kasachstan/40_gesellschaft/Kaz2009_Analytical_report.pdf (25.09.2020), S. 21.]

angelehnte Figur in Heinz' Roman „In der Sackgasse“, als sie das erste Mal vor die neuen Student/inn/en der Pädagogischen Hochschule in Nowosibirsk tritt. In Kleins Vorstellungsrede schwört der Hochschullehrer seine Zuhörerschaft gleich zu Beginn auf den großen Wert der deutschen, ja, ihrer Muttersprache, ein, kämpft um eine Neubewertung dieser Sprache, deren Prestige in den vorangegangenen Jahrzehnten derart gelitten habe:

Die deutschen Nationalsozialisten, beginnt er mit finsterner Miene seine Einleitungsrede, hatten es mit ihren Greueln so weit gebracht, daß sich viele Deutsche ihrer Volkszugehörigkeit und sogar ihrer Sprache zu schämen begannen. Das ist eine falsche Scham. Die deutsche Sprache ist nicht die Sprache der deutschen Hitlerfaschisten, sie ist die Sprache von Goethe und Schiller, von Kant und Hegel, von Becher und Weinert, von Marx und Engels ... Sie ist kurzum die Sprache der Dichter der Denker [sic!] und nicht die der Richter und Henker. Und sie ist unsere Muttersprache ...⁴⁹²

In der Folge untermauert Professor Klein seine Rede mit einem Zitat von Friedrich Logau sowie Auszügen aus Werken von Goethe, Schiller und Heine. Diese Affinität zur deutschen Sprache und Literatur, die auch Antriebskraft des Protagonisten und Sprachwissenschaftlers Willi Werner in dem Roman bildet, zieht sich als Leitmotiv durch die gesamte Erzählung.

In kaum einer anderen deutschsprachigen Minderheitenliteratur sei ein dermaßen durchdringendes, inbrünstiges Bekenntnis zur deutschen Muttersprache zu finden, konstatiert Nina Paulsen diesbezüglich sogar.⁴⁹³ Aber wie hat sich dieses Selbstbewusstsein nach der weitläufigen Vernichtung desselbigen (wieder) bilden können; war doch – so offenbart ein Blick auf die russlanddeutsche Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts – ein solches „Sprachbekenntnis“ lange Zeit gar nicht möglich bzw. lebensgefährlich? Erst seit den späten 1980er-Jahren griffen sowjetdeutsche Autor/inn/en immer häufiger die deutsche Sprache als positives Identitätsmerkmal auf, lieferten Anstöße zum kritischen Sprechen über Sprachen und thematisierten vor allem die Unterdrückung der Minderheitssprache während des Stalinregimes. Damals, seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts, musste es schon als eine mutige kulturelle Leistung gelten, überhaupt wieder Texte in deutscher Sprache, der „Sprache der Feinde“, zu veröffentlichen. Schließlich wurde es nach und nach möglich, auch *über* die deutsche Sprache, deren Marginalisierung sowie deren identitäts- und gedächtnisbildende Qualität für die russlanddeutsche Gemeinschaft zu schreiben, wie es etwa Viktor Heinz in seinem 1996 erschienenen Werk „In der Sackgasse“ vollführt.

Welchen Veränderungen die Konstrukte Identität und Mutter(sprache) im Zuge der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche dereinst unterworfen waren und immer noch sind, kann im Folgenden am Beispiel zweier Gedichte Nelly Wackers veranschaulicht werden. Diese sind von der

⁴⁹² Heinz (1996), S. 93.

⁴⁹³ Vgl. Paulsen (2018), S. 54.

Autorin in einem zeitlichen Abstand von dreizehn Jahren⁴⁹⁴ verfasst worden. Der ältere Text erschien in einem 1972 in Moskau veröffentlichten Almanach sowjetdeutscher Lyrik und trägt den Titel „Zwei Muttersprachen“. Es handelt sich bei dem Gedicht wahrscheinlich um ihr bekanntestes, insofern es später in Deutschlesebüchern und Anthologien der Sowjetunion aufgenommen wurde. In dem kurzen Text greift die Autorin ein geläufiges „sowjetisches Stilmittel“ auf und stellt die eigene Muttersprache neben die Landessprache Russisch, zwar mit anderer Rollenzuweisung, aber scheinbar gleichberechtigt. Die Neuheit und damit auch ein gewisser Mut der Autorin bestehen darin, dieses gegenseitige Aufwiegen mit der deutschen – als einer von Stalin „bestrafen“ – Sprache zu unternehmen.

Als seltenen Reichtum hat das Leben
Zwei Muttersprachen mir gegeben.
Bei Mutter ich die eine fand,
die andre spricht mein Vaterland.⁴⁹⁵

Die im strengen Jambus und Paarreim abgefassten Verse sind einfach und schlicht, und in letzterer Eigenschaft bezeichnend für Wackers lyrisches Gesamtwerk. Bedingt ist dieser Eindruck vornehmlich durch die konventionelle Sprache, das Fehlen von Metaphern und außergewöhnlichen Bildern. Neben Gedichten, in denen die Natur im Mittelpunkt der Betrachtung steht, zählen zum Werk der Autorin lyrische Texte reich an Sentenzen und moralisch-belehrenden Inhalts sowie politische, teils parolenhafte Gedichte wie jenes, aus dem hier zitiert wurde. Von Werken wie diesen hat sich die 1993 aus Kasachstan ausgewanderte Autorin später distanziert. Auf eine Rezension von Ingmar Brantsch, der angesichts besagten Textes von einer „Gleichstellung“ der beiden Sprachen berichtet,⁴⁹⁶ antwortet Wacker in einem offenen Brief: „Nein, es war keine Gleichstellung der beiden Sprachen, die Russlanddeutschen fühlten das. [...] Es ist lange nicht dasselbe: die eine (die erste!), in deren Klängen uns die Liebe der toten Eltern verblieben war, und die andere (die zweite), die wir alle mit viel Mühe erlernen mussten, wenn wir leben und arbeiten wollten – die Vaterlandssprache.“⁴⁹⁷ Diese nachdrückliche „Richtigstellung“ Wackers, die unterschiedliche Bewertung von „erster“ und „zweiter“ Sprache (die im Gedicht selbst so nicht angelegt ist), kann zuerst als Distanzierung von ihren eigenen, sowjetischen Doktrinen folgeleistenden Arbeiten gesehen werden, gleichzeitig führt sie eine Art „eingeweihte Leserschaft“ ein, die in der Lage dazu sei, die unterschiedliche Gewichtung der Sprachen in dem Text zu „fühlen“ aufgrund

⁴⁹⁴ Diese Angabe ergibt sich aus dem Veröffentlichungsjahr des ersten Gedichtes 1972 und der dem jüngeren Gedicht, erschienen in „Es eilen die Tage“ (1998), nachgestellten Jahreszahl 1985 als Angabe der Entstehungszeit. Rechnet man bei Letzterem ebenfalls mit dem Veröffentlichungsjahr des Bandes, ergibt sich ein zeitlicher Abstand von sechsundzwanzig Jahren.

⁴⁹⁵ Wacker, Nelly: Zwei Muttersprachen. In: Wacker, Nelly. Gesammeltes in vier Bänden 1. Lage-Hörste: BMV Robert Burau 2004, S. 44.

⁴⁹⁶ Vgl. Brantsch, Ingmar: Wacker, Nelly. <https://web.archive.org/web/20150712150147/http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/wacker-nelly-2> (25.06.2021).

⁴⁹⁷ Wacker, Nelly: In eigener Sache (an Dr. Ingmar Brantsch). Köln, 1999. In: Wacker, Nelly: Publizistik – Echo. Gesammeltes in vier Bänden 4. Lage-Hörste: BMV Robert Burau 2005, S. 259.

ihrer, sie als Gruppe auszeichnenden und auf diese Weise zusammenschweißenden Vergangenheit, eines kollektiven Erfahrungsschatzes. Dabei ist die Situation, die Wacker in ihrer Antwort beschreibt, natürlich eine spezifische, nämlich diejenige einer bestimmten – *ihrer* – Generation, so doch in vielen Fällen für die nachkommenden Generationen das Russische eben die Erst- bzw. Muttersprache bildete, Deutsch dagegen die (häufig nicht-weitergegebene) Sprache der Eltern und Großeltern.

Die Minderheitssprache (eigentl. die verschiedenen Sprachvarietäten) sowie die Diskriminierung der Betroffenen aufgrund dieses Merkmals sind ein einender Faktor für die Gruppenidentität. Die Existenz aller Widrigkeiten zum Trotz durch die Schaffung bestimmter Räume und Funktionen, in denen sie unter „Mitwissenden“ verwendet werden kann, stellt zudem einen wesentlichen Grund dar, warum sich die deutsche Minderheitssprache in einem anderssprachigen Umfeld überhaupt so lange halten konnte. Thede Kahl sieht dieses Phänomen begründet in ihren verschiedenen Codefunktionen sowie der Bedeutung als Familiensprache. Ihm zufolge können Minderheitssprachen als kommunikative Codes fungieren, genauer:

- Als *Solidaritätscode* zwischen den Gemeinschaftsmitgliedern im Gegensatz zur Staatssprache, dem *power code*.
- Als *Abgrenzungsmittel* von einsprachigen Personen.
- Als *emblematisches Mittel* und Symbol der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, das versteckt oder betont werden kann.
- Als *Berufs- oder Geheimsprache*, etwa zwecks bewusster Unverständlichkeit für Außenstehende in politisch unsicheren Situationen.⁴⁹⁸

Deutsche Sprachvarietäten erscheinen auch in neuerer russlanddeutscher Literatur in all diesen Funktionen. In dem oben zitierten Gedicht „Zwei Muttersprachen“ von Nelly Wacker wird die zusätzliche Sprachfertigkeit von Beginn an als „Reichtum“ positiv hervorgehoben, die Bilingualität (in Abgrenzung zu einsprachigen Personen) erlaubt es dem lyrischen Ich, an zwei Kulturkreisen zu partizipieren: „Und beider Wort, vom Lied umschlungen, / ist oft mir tief ins Herz gedrungen ...“⁴⁹⁹ Wenn die Autorin später jedoch vehement gegen die „Gleichstellung“ der Sprachen argumentiert, rückt sie selbst wiederum die Funktion des Deutschen als Solidaritätscode im Gegensatz zum „power code“, dem Russischen, und als emblematisches Mittel wie Symbol der Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe in den Vordergrund. Diese „Aktualisierung“ bildet gleichsam eine Entwicklung und Bedeutungsverschiebung ab; zeigt eine russlanddeutsche Identitätskonstruktion an, die sich stärker als zuvor auf das Merkmal der Minderheits- und Muttersprache in Abgrenzung zur Staatssprache beruft. In Wackers von der Stuttgarter Landsmannschaft der Deutschen aus Russland herausgegebenen Lyrikband „Es eilen die Tage“,

⁴⁹⁸ Kahl, Thede: Überlegungen zum Prozess des Sprachsterbens, unter besonderer Berücksichtigung der Balkanromania. In: *Români majoritari/Români minoritari: interferențe și coabitări lingvistice, literare și etnologice*. Hrsg. v. Borcea, Nicoleta, Luminița Botoșineanu u. a. Iași, S. 159.

⁴⁹⁹ Wacker, Nelly: Zwei Muttersprachen. In: Wacker (2004), Bd. 1, S. 44.

der im Jahr 1998 fünf Jahre nach ihrer Übersiedlung nach Deutschland erschienen ist, ist nicht mehr von zwei Sprachen, sondern nur noch von einer Muttersprache die Rede. Diese wird von Beginn an personifiziert: Sie ist die „Nabelschnur, die mich mit meinem Volk verband / und heute noch vertrauensvoll bindet“.⁵⁰⁰ Der Text liest sich als Hymne bzw. Anrufung:

O liebe Muttersprache, trautes angebornes Wort
Du bliebst bei mir auch an dem trostlosesten Ort.⁵⁰¹

Wenn wir, wie hier geschehen, von der deutschen Sprache als Muttersprache Russlanddeutscher sprechen, dann muss in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung eines immer mitbedacht sein; nämlich, dass es für die Russlanddeutschen eine siedlungs- bzw. kolonienübergreifende Standardvarietät des Deutschen in der Vergangenheit so nie gab. Es müsste vielmehr stets von „Sprachvarietäten“ die Rede sein. Denn aufgrund der verschiedenen Herkunftsgebiete zeigten die Kolonien an Wolga, Schwarzmeer, im Kaukasus, Sibirien und Mittelasien seit jeher eine große Vielfalt dialektaler Varietäten. Zwar trafen in zahlreichen Siedlungen mehrere von ihnen aufeinander, was zur Folge hatte, dass sprachliche Ausgleichsprozesse stattfanden und dörfliche Mischvarietäten entstanden, doch weder entwickelte sich ein einheitliches „Russlanddeutsch“ noch eine (oder mehrere) großräumige Umgangssprache(n).⁵⁰² Abgesehen von dem Prozess des Sprachwechsels hin zum Russischen nach der Auflösung der geschlossenen deutschen Sprachinseln bildeten die verschiedenen deutschen Varietäten davor wie nach diesem großen Einschnitt Grundlage für die Abgrenzung zu anderen Siedlungsgruppen mit russlanddeutschen Einwohner/innen, wenn auch schon eine allgemeine Annäherung zu Standardvarietäten beobachtbar war. Erinnern wir uns an dieser Stelle noch einmal an die den Wert der deutschen Sprache im Allgemeinen beschwichtigende Einleitungsrede des Hochschulprofessors und Schriftstellers Victor Klein in dem Roman „In der Sackgasse“ von Viktor Heinz. Um seine Student/innen näher kennenzulernen, möchte er an diesem ersten Unterrichtstag in der Pädagogischen Hochschule in Nowosibirsk umgehend von ihnen wissen, „[v]on wo sie herkommen und wo sie ihre Kindheit verbracht haben. Er will wissen, welche Mundart im Elternhaus gesprochen oder ob in der Familie überhaupt noch deutsch gesprochen wird. Deswegen hat jeder einige Sätze zu sagen, aber so wie ihm ,der Schnabel gewachsen ist“.⁵⁰³

Dies vor Augen habend kann festgestellt werden, dass die „Liebe der toten Eltern“, wie Wacker in dem weiter oben zitierten Brief schreibt, für die 2006 verstorbene Autorin selbst wahrscheinlich in den Klängen schwäbischen Dialekts verblieb, insofern sie die Nachfahrin württembergischer

⁵⁰⁰ Wacker, Nelly: Muttersprache. In: Wacker (1998), S. 15.

⁵⁰¹ Ebda.

⁵⁰² Vgl. Rosenberg, Peter: Vergleichende Sprachinselforschung: Sprachwandel in deutschen Sprachinseln in Russland und Brasilien. In: Linguistik Online 13/1 (2003). <https://doi.org/10.13092/lo.13.881> (08.07.2021), S. 281.

⁵⁰³ Heinz (1996), S. 92.

Schwab/inn/en war, die 1804 in die Südukraine, das damalige Neurussland,⁵⁰⁴ ausgewandert waren. Dass eine derartige genauere sprachliche bzw. geografische Verortung von großer Bedeutung für die individuellen Identitätskonstruktionen vieler Russlanddeutscher sein kann, zeigen die literarischen Werke selbst. Während in Wackers Dichtung wenig bis gar keine Dialektmerkmale zu identifizieren sind, werden in Texten von anderen Autor/inn/en ganz bewusst dialektale Ausdrücke verarbeitet, um Selbstbilder näher zu bestimmen. Die Spanne reicht von der unthematisierten Verwendung einzelner Wörter im Text, wie „*Deitschland*“⁵⁰⁵ statt „Deutschland“ in „Die Fische von Berlin“, bis zu sehr spezifischen Herleitungen der eigenen Herkunft etwa bei Agnes Gossen in „Kindheiten in Deutschland und Russland“:

Damals, als Kleinkind, spielte ich oft mit meinem Vater das bekannte Fingerspiel: „Jret kocke, ollen jewe und dem latzen, den fühlen Finja, aufriete, wajchschmiete.“ Es war die Sprache meiner Kindheit, meine Muttersprache, Plautdietsch, was in Hochdeutsch, das meine Oma mit dem Vater sprach, bedeutete: „Grütze kochen, umrühren, allen Fingern etwas geben, und den letzten, den faulen Finger, den Daumen, der beim Umrühren nicht geholfen hatte, abreißen, wegschmeißen ...“⁵⁰⁶

Neben dem Einsatz von Sprache als Marker für Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe innerhalb der russlanddeutschen Minderheit – als solche erscheinen etwa auch Angaben um geografische Herkunft und Konfession – wird manches Mal darüber hinaus die Funktion als Geheimsprache thematisiert, womit nun schließlich der letzte von Kahl angeführte Punkt nachgewiesen ist. Die Figur des Dialektforschers Hugo Jedig erzählt Will Werner im Roman „In der Sackgasse“ beispielsweise von einem Treffen mit einem Sprachwissenschaftler aus Hamburg in einem Omsker Café. Als Jedig merkt, dass sie vom Geheimdienst bespitzelt werden, verwendet er den plattdeutschen Dialekt gezielt als Geheimsprache:

Wälle wi nich platdütsch rede? frage ich den Professor. Der Mann sieht mich verständnislos an. Er weiß ja nicht, was los ist. Dann sagt er: Warum ok nich? Und wir haben angefangen, auf Plattdeutsch zu palavern. Auf einen Schlag hat sich alles geändert. Die Ohren strengen sich noch mal an. Machen noch mal einen verzweifelten Versuch, aus unserem ingweonischen Kauderwelsch etwas herauszukriegen.⁵⁰⁷

Anhand bestimmter Sprachkenntnisse, die also zu einer Art Geheimnis in Abgrenzung zu anderssprachigen Gruppen werden können, lässt sich zudem schnell auf eine andere Ebene der Intimität unter „Mitwissenden“ springen. Das veranschaulicht das erste Kennenlernen zwischen David und seiner späteren (nach der gescheiterten Ehe mit Lida zweiten) Ehefrau in Belgers „Das Haus des Heimatlosen“. Die beiden sich in der Verbannung kennennlernenden Wolgadeutschen sprechen ganz offenbar Russisch miteinander, doch:

Ihrer Rede hörte er einen vertrauten Akzent an.
„Deutsche?“

⁵⁰⁴ Unter Neurussland fasste man ab 1764 ein Gebiet, aus dem unter Katharina II. das Osmanische Reich und dessen Vasallenstaat Krimkhanat zurückgedrängt werden konnte.

⁵⁰⁵ Das Wort ist im Roman durch Kursivsetzung hervorgehoben. Vgl. Hummel (2005), S. 25.

⁵⁰⁶ Gossen u. Mannel (2018), S. 84.

⁵⁰⁷ Heinz (1996), S. 222.

„Ja.“ Das Mädchen zuckte zusammen und errötete. „Warum?“
„Ach, nur so.“ Er lächelte ihr zu. „Ich dachte es mir. Aus welcher Gegend hat’s dich hergeweht?“
„Von der Wolga.“
„Ich hab’s an der Aussprache gemerkt. [...]“⁵⁰⁸

Der deutsche Akzent ist also nicht nur ein sprachliches Merkmal, aufgrund dessen die Minderheitsangehörigen Ausgrenzung erfahren, sondern wird umgekehrt auch aktiv innerhalb der Eigengruppe als verbindende Eigenschaft betont. Wir haben somit gesehen, dass in russlanddeutscher Literatur der letzten Jahrzehnte zahlreiche Funktionen von (Minderheits-)Sprachen beschrieben werden. Einerseits nimmt sich die Literatur hier einer Art Konservierungsarbeit an, insofern als sie die aussterbenden russlanddeutschen Dialekte zum Bestandteil bzw. zur Sprache ihrer Erzählungen macht, andererseits konstruiert sie die Muttersprache als kollektiven Erinnerungsort – definiert weniger durch die spezifischen Merkmale der Sprache selbst, da jene in Varietäten wie beschrieben voneinander abweichen können, sondern vielmehr durch die erläuterten Rahmenbedingungen für ihren Gebrauch und deren Bedeutung für Selbst- und Fremdbilder.

Wie es für die Biografie vieler russlanddeutscher Schriftsteller/inn/en bezeichnend scheint, haben sich auch Heinz und Wacker, aus deren Werken oben u. a. zitiert wurde, für den Erhalt der deutschen Sprache bzw. die Erforschung der russlanddeutschen Varietäten in ihrer Heimat aktiv eingesetzt,⁵⁰⁹ was allerdings zur Voraussetzung hatte, dass beide Autor/inn/en selbst mit der deutschen Sprache bestens vertraut waren. Eine derartige germanistische Expertise jedoch, wie sie Nelly Wacker oder Viktor Heinz nicht zuletzt aufgrund ihres Studiums und der beruflichen Tätigkeit bei ihrer Ausreise in ein deutschsprachiges Land mitbrachten, war für den Großteil der russlanddeutschen Aussiedler/innen nicht vorhanden. Vielmehr war und ist das Gegenteil der Fall.

Weltreiche gingen, und Weltsprachen blieben,
indes, aus der Diaspora vertrieben,
die Überreste unsres deutschen Worts
demütig – hoffnungsvoll um Einlaß flehen.

⁵⁰⁸ Belger (2014), S. 62.

⁵⁰⁹ Nelly Wacker besuchte, wie auch die russlanddeutschen Autoren Alexander Reimgen, Artur Hörmann und Harald Redekop, einst die deutsche Internatsschule zu Spat, wo sie den Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes der Wolgadeutschen Republik Gerhard Sawatzky kennenlernte. Von 1937 bis 1939 studierte sie an der Pädagogischen Hochschule in Engels, der Hauptstadt der Wolgadeutschen Republik, konnte ihr Studium allerdings erst nach der Deportation in den 1960er-Jahren wiederaufnehmen. Vor ihrer Übersiedlung nach Deutschland arbeitete sie als Lehrerin in Kasachstan.

Der bei seiner Großmutter in Westsibirien aufgewachsene Viktor Heinz hingegen schlug eine universitäre Laufbahn ein, nachdem er 1959 ebenfalls ein Studium der Germanistik an der Pädagogischen Hochschule in Nowosibirsk aufgenommen hatte – was ihn übrigens mit der Hauptfigur in seinem Roman „In der Sackgasse“ (1996) verbindet. In Omsk promovierte er 1971 mit einer Arbeit über deutsche Dialekte in Sibirien. Neben seiner eigenen schriftstellerischen Tätigkeit förderte Heinz, der 1992 nach Deutschland übersiedelte und dort (u. a. neben der Autorin Agnes Gossen) Mitbegründer des Literaturkreises der Deutschen aus Russland wurde, russlanddeutsche Nachwuchsautor/inn/en in postsowjetischen Staaten.

Laß Güte vor Buchstabenrecht ergehen,
mein Land, schick den verlornen Sohn nicht fort!⁵¹⁰

Diese Verse Johann Warkentins, der übrigens selbst im öffentlichen Diskurs nur die in deutscher Sprache verfasste Literatur als russlanddeutsche gelten lassen wollte,⁵¹¹ nehmen Bezug auf die schlechten sprachlichen Voraussetzungen der Mehrzahl russlanddeutscher Minderheitsangehöriger bei der oft lang ersehnten Ausreise in ein deutschsprachiges Land. „Um Einlass gefleht“ werden muss vor allem deswegen, weil eine Aufnahme an die deutsche Sprachfertigkeit als Bedingung geknüpft ist. Das für die Einreise notwendige Bekenntnis zur deutschen „Volkszugehörigkeit“ muss nicht zuletzt dadurch bestätigt werden, dass der/die Betroffene noch zur Zeit der Aussiedlung ein einfaches Gespräch auf Deutsch bzw. in einem russlanddeutschen Dialekt führen kann. Nur wenn u. a. diese Voraussetzungen erfüllt ist, wird ein Aufnahmebescheid erteilt.⁵¹² Welch große Hürde diese Bedingung darstellen kann, wird in dem Gedicht eindrücklich dargestellt. Dabei ist es das „eigene“ Land, das angefleht und besänftigt werden muss, mit dem sich der/die Sprecher/in bereits eindeutig identifiziert, wenn es da unter Verwendung des Possessivpronomens heißt: „mein Land, schick den verlornen Sohn nicht fort!“ Die von vielen Migrant/inn/en in das Aufnahmeland mitgebrachten Kenntnisse der deutschen Sprache bezeichnet Warkentin an anderer Stelle vielsagend als „Splitterdeutsch“⁵¹³, das von sprachlichen Standards bzw. Normen, dem „Buchstabenrecht“⁵¹⁴, stark abweicht.

An diesem Punkt bietet sich ein kurzer Exkurs zu den Forschungserkenntnissen Peter Hilkes hinsichtlich russlanddeutscher Bildungseinrichtungen an. Fragen nach der „eigentlichen“ Muttersprache sorgen ihm zufolge immer wieder für Diskussionsstoff.⁵¹⁵ Unterschieden werden muss dabei zwischen dem subjektiven Bekenntnis zur deutschen Sprache und der tatsächlichen Sprachkompetenz, denn von den in Untersuchungen Befragten, welche sich in vergleichsweise hohem Maße zu Deutsch als Muttersprache bekannten, beherrschten nur wenige elementare Sprachkenntnisse. Ferner ist festzuhalten, dass die Zahl der Dialektsprecher/innen nicht zuletzt durch die Verstädterung kontinuierlich abgenommen hat. Entstanden sind Ausgleichsdialekte und im Rahmen institutioneller Deutschkurse wird deutsche Standardsprache gelehrt. In seinem im Jahr 1996 erschienenen Aufsatz führt Hilkes am Beispiel des deutschen Rayons Halbstadt in Sibirien aus, welche Schwierigkeiten die Schulrealität vor Ort bestimmen. Waren demzufolge bis vor einigen Jahren noch viele Schüler/innen dazu in der Lage, sich in einem russlanddeutschen Dialekt zu

⁵¹⁰ Warkentin, Johann: Nachhilfe-Unterricht in Geschichte. In: Warkentin (1996), S. 12.

⁵¹¹ Vgl. Moritz (2004), S. 189.

⁵¹² Vgl. Polestschuk, Karina: Spätaussiedler und ihre Integration in die Bundesrepublik Deutschland. Bachelorarbeit. Hochschule für öffentliche Verwaltung und Rechtspflege (FH) Meißen 2018. <https://opus.bsz-bw.de/hsof/frontdoor/deliver/index/docId/105/file/Polestschuk,+Karina+-+Bachelorarbeit.pdf> (25.06.2021), S. 18.

⁵¹³ Warkentin, Johann: Tribut an die Pathetik. In: Warkentin (1996), S. 15.

⁵¹⁴ Warkentin, Johann: Nachhilfe-Unterricht in Geschichte. In: Warkentin (1996), S. 12.

⁵¹⁵ Vgl. Hilkes (1996), S. 161.

verständigen oder ihn zumindest zu verstehen, sei dies nun seltener geworden. Zudem seien durchwegs sehr heterogene Lerngruppen entstanden, die Unterscheidung zwischen Deutsch als Muttersprache bzw. Fremdsprache sei fadenscheinig, wobei es eine prinzipielle Tendenz zu letzterem gebe.⁵¹⁶ Unter Berücksichtigung dieser Erkenntnisse können etwa die Sprachkenntnisse Alinas in Eleonora Hummels Roman „Die Fische von Berlin“ als ein durchaus „realistisch“ gezeichnetes Bild gewertet werden. Das zwölfjährige Mädchen Alina besitzt zwar deutsche Kinderbücher, die der Vater ihr kauft (wohl auch als Vorbereitung für die Auswanderung), das Kind schaut sich darin jedoch nur die Bilder an, denn die Sprache hat es nie gelernt.⁵¹⁷

Der fortschreitende Sprachschwund bzw. der Abbau muttersprachlicher Kompetenzen wurde mehrfach in der Literatur und auch bei Schriftstellerseminaren diskutiert. So artikuliert sich in Wackers späterem Gedicht „Muttersprache“ die Angst vor dem Sprachschwund der Folgegenerationen: „Hilf du uns, bitte, unsrer Ahnen deutsches Vaterland, / daß auch für unsre Kindeskinde unsre Muttersprache / nicht verschwindet ...“⁵¹⁸ Die Sprechinstanz scheint sich an dieser Stelle gar explizit an die Politik in Deutschland zu wenden und jene zur Hilfestellung im Ausland dringlich aufzufordern. Die Sorge bzw. bereits das Trauern um das verlorengehende Sprachwissen unter Minderheitsangehörigen in den Herkunftsländern bzw. postsowjetischen Staaten können allgemein als häufige Motive in Werken russlanddeutscher Autor/inn/en gelten. Das Beherrschen der deutschen Sprache ist dabei – Exklusionsmechanismen und Diskriminierungserfahrungen aufgrund der anderen Erstsprache innerhalb einer russischsprachigen Mehrheitsgesellschaft zum Trotz – in sämtlichen untersuchten Texten positiv konnotiert. Der Sprachschwund unter den Nachkriegsgenerationen ist Grund für Bedauern. Und doch scheint es bemerkenswert, wie lange die Minderheitssprache sich im dominierenden anderssprachigen Umfeld halten konnte. Nicht zuletzt anhand der literarischen Werke konnten diesbezüglich die Code-Funktionen aufgezeigt werden, die die Minderheitssprache erfüllen kann, wenn sie als Solidaritätscode und Abgrenzungsmittel, als Symbol der Zugehörigkeit oder als Geheimsprache, wie in Viktor Heinz’ Roman „In der Sackgasse“ geschildert, eingesetzt wird.

Die Sprache allerdings sei nicht alleiniges Mittel zur Identitätsbildung, ruft Warkentin in dem Sonett „Wer den Schaden hat ...“ in Erinnerung. Das „Sowjetvolk“ zwanghaft unter der russischen Sprache, für die die Sprechinstanz die Metapher eines Daches verwendet, zu „einen“, sei ein Behelf zum Zwecke der Machtausweitung gewesen. Doch trotz des „Schwunds der Muttersprache“ bleibe das „Volksempfinden wach“:

⁵¹⁶ Vgl. Hilkes (1996), S. 161.

⁵¹⁷ Vgl. Hummel (2005), S. 180.

⁵¹⁸ Wacker, Nelly: Muttersprache. In: Wacker (1998), S. 15.

Sie war ein Notbehelf und war das Dach
Für alle Hundert, die der Zwang verbunden.
Und jeder hielt sein Volksempfinden wach,
egal wie schlimm der Muttersprache Schwund war.⁵¹⁹

Werden die verlorenen Sprachkompetenzen in dem Text gleichsam als Mangel eingestanden, so ist in anderen Sonetten von diesem Punkt ausgehend der Versuch, die „ungenügenden“ Sprachkenntnisse gegenüber der Aufnahmegesellschaft zu erklären, angelegt. Die Sprechinstanz beklagt hier das Unverständnis für die Situation der Migrant/inn/en unter der bundesdeutschen Bevölkerung: „Begreift er wirklich nicht, der Neunmal-Kluge / daß grade jenen, die am schwersten trugen, / der Luxus Muttersprache blieb versagt?“⁵²⁰ Warkentins angriffiger Schreibweise – bzw. in den Worten Engel-Braunschmidts seiner „fröhlichen Respektlosigkeit“⁵²¹ – wird durch die formale Strenge und inhaltliche Geschlossenheit seines lyrischen Spätwerks eine zusätzliche Schärfe verliehen. In mehreren Texten schwingt, die abnehmenden deutschen Sprachkompetenzen der „Unsrigen“⁵²² vor Augen, die Sorge eines erneuten „Verstummens“ und Ausschlusses aus der Teilhabe an mehrheitsgesellschaftlichen Diskursen mit. Dieses Verstummen reicht in kollektiven Identitätskonstruktionen weit in die Vergangenheit zurück bis an den Anfang deutscher Besiedelung im russischen Zarenreich:

Einst zogen wir nach Rußland als die „Stummen“,
heut können wir nur stammeln, kläglich mummeln –
wie lange bleiben wir noch heimatlos?⁵²³

Die Anführungszeichen für die „Stummen“ verweisen in diesem Ausschnitt des Textes, welcher wie viele Gedichte Warkentins mit Endreimen und Assonanzen verfährt, auf den faktischen Hintergrund des Begriffs: „Die [Russen] nannten sie [die westlichen Völker] einfach alle ‚nemzy‘ und Schluss, obgleich es sich um Dänen, Schweden, Italiener, Holländer handelte. Die waren für sie ‚nemyje‘ – Stumme, Sprachlose, und Punkt“,⁵²⁴ erklärt Christian in „Das Haus des Heimatlosen“ seinem Bruder David den Begriff „nemzy“, welcher immer wieder in Werken russlanddeutscher Literatur als kulturhistorisch codierter Begriff auftaucht. So begegnen wir ihm auch in dem Gedicht „Geiseln jenes Krieges“ von Nelly Wacker. Das Wort, auf das schon in Kapitel 3.5 dieser Arbeit eingegangen wurde, dürfte ursprünglich auf das urslawische *němъ* für „stumm“ (mit Suffix *-ьсь*) zurückgehen und wurde von der russischen Bevölkerung als Bezeichnung nicht nur für deutsche Kolonist/inn/en, sondern für Fremdsprachige unterschiedlicher Herkunft, die sich mit den Slaw/inn/en nicht verständigen konnten (weil jene in den ersten Generationen oft nur über

⁵¹⁹ Warkentin, Johann: Wer den Schaden hat. In: Warkentin (1996), S. 68.

⁵²⁰ Warkentin, Johann: Wenn ich fragen dürfte ... In: Warkentin (1996), S. 69.

⁵²¹ Engel-Braunschmidt (2007), S. 163.

⁵²² Warkentin, Johann: V. Diesseits der Oder. In: Warkentin (1996), S. 63.

⁵²³ Warkentin, Johann: Wie lange noch heimatlos? In: Warkentin (1996), S. 64.

⁵²⁴ Belger (2014), S. 221.

geringe Russischkenntnisse verfügten), gebraucht. Die dramatische Wende nach dem Kriegsgeschehen im 20. Jahrhundert hin zum Verstummen in der Muttersprache beschreibt Nelly Wacker in einer Antithese:

WIESO – zuerst erwünscht, nun aber – unerwünscht?
Warum sind wir, die NEMZY dort,
nun plötzlich hier in Deutschland – Russen?

Wir waren Deutsche unter vielen russländischen Völkern
und blieben es – zweihundert abwegige Jahre lang,
auch dann, als wir – erniedrigt, deportiert, verbannt –
vollständiger Vernichtung preisgegeben wurden ...⁵²⁵

Die Identifizierung als „Nemzy“ zeugt hier von dem Unverständnis, das Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft einer scheinbar benachteiligten Gruppe entgegenbringen. Die Erfahrung des Unerwünscht-Seins wiederholt sich nach der Auswanderung für die Betroffenen. In der Sekundärliteratur hat sich für dieses Erleben der Begriff „doppelte Fremdheit“⁵²⁶ etabliert. In der dritten und letzten Strophe formuliert der/die Sprecher/in in Wackers Text schließlich den existenziellen Wunsch „Wir wollen endlich Deutsche unter Deutschen sein!“⁵²⁷ und bezeichnet als die „wahren Stummen“ jene Kinder, denen die deutsche Sprache eben nicht mehr schulisch oder vonseiten der Familie vermittelt worden war: „Daß viele Kinder heut zu wahren ‚Stummen‘ wurden, – / dafür sind weder sie noch wir so hart zu strafen.“⁵²⁸ An diesem Punkt setzt auch Warkentins Gedicht „Wenn ich fragen dürfte ...“ an, wenn die lyrische Sprechinstanz die verschärften Bedingungen wie Sprachtests für Russlanddeutsche, die (noch) einer Ausreise nach Deutschland harren, kritisiert. Aus den Texten Warkentins, der selbst als Sprachlehrer im Altai und in Kasachstan tätig war, ist allerdings nicht nur Gram ob des Schwunds der einstigen deutschen Muttersprache herauszuhören, sondern ebenso das Bedauern ob des Vergessens des Russischen unter den mit ihren Eltern ausgewanderten Kindern. Für sie ist mit „Muttersprache“ nicht Deutsch, sondern Russisch gemeint: „Bald flutscht das Deutsche, doch bedrohlich stockt / die Muttersprache und wird zugeschüttet ...“⁵²⁹ Der titelgebende Gedanke des Textes „Der Idealfall wären Zwitter“ wird in der letzten Strophe zu Ende geführt. Die Verse, die sich zu einem durch Enjambements aufgeteilten Satz fügen könnten, sind geteilt durch ein Ausrufezeichen, das den zweiten Teil bzw. die dritte Verszeile gleichsam zu einer nüchternen Beantwortung einer unrealistischen Hoffnung gerinnen lässt:

Schön wär es, beider Sprachen vollen Klang
Zu hegen und zu pflegen lebenslang!
Doch gibt's normalerweise keine Zwitter.⁵³⁰

⁵²⁵ Wacker, Nelly: Geiseln jenes Krieges. In: Wacker (1998), S. 13.

⁵²⁶ Vgl. zum Beispiel: Podelo, S. 133.

⁵²⁷ Wacker, Nelly: Geiseln jenes Krieges. In: Wacker (1998), S. 13.

⁵²⁸ Ebda.

⁵²⁹ Warkentin, Johann: Der Idealfall wären Zwitter. In: Warkentin (1996), S. 74.

⁵³⁰ Ebda.

Während Wacker in ihren Texten die Erlösung im Ablegen einer der beiden Sprachen und in der Rückbesinnung auf die *eine* Muttersprache konstruiert, entwirft Warkentin also das Idealbild in der nebeneinander existierenden „Vollkommenheit“ beider Sprachen. In letzterem Fall scheint es nicht erstrebenswert, eine Seite zum Vorteil der anderen aufzugeben. Erstaunlich dabei ist, dass in Warkentins Text – zumal die Besonderheit russlanddeutscher Sprachvarietäten eben in der Verwobenheit von Elementen aus mehreren Sprachen besteht – eine „Vermischung“ nicht als wünschenswert inszeniert wird. Vielleicht ist aber das abschließende Postulat „Doch gibt’s normalerweise keine Zwitter“ gerade als Anspielung auf ebendiesen Umstand der Hybridität zu lesen: Damit wird – wenn auch nicht die Möglichkeit – so aber zumindest die Wahrscheinlichkeit des Eintretens dieses Zwitter-Zustands negiert und hiermit ebenso die Konstruktion eines vollkommenen Nebeneinanders, eines perfekten Code-Switchings bzw. einer voneinander abgetrennten und nach Bedarf abrufbaren russischen bzw. deutschen Identität.

4.4 Imaginäre Topografien

In den theoretischen Betrachtungen haben wir bis jetzt besonders zeitliche Aspekte neuerer russlanddeutscher Literatur bzw. Migrationsliteratur berücksichtigt. Diese Perspektive soll nun durch einen Diskurs über Räume bzw. Räumlichkeit und deren Darstellungsweisen bzw. Funktionen ergänzt werden. Mit dem Begriff „Raumblindheit“⁵³¹ weist Klaus Müller-Richter auf die klassische Migrationsforschung hin, die erst seit kurzem erweitert wurde durch Fragen nach den Raumformen, in denen Migration stattfindet, Raumlogiken, auf deren Basis sie imaginiert werden, sowie Typen von Mobilität. Denn obwohl nach Chiellino die Mehrheits- bzw. Aufnahmegesellschaft eher zu einer Betonung des Räumlichen im Gegensatz zur Kontinuität des Zeitlichen tendiere, sind das dynamische Bedeutungsnetz, in dem Räume, Raumlogiken und migratorische Mobilitätsformen entstehen, sowie Praktiken der Verortung in Literatur nicht hinreichend untersucht. Die Motive und Narrative in russlanddeutschen lyrischen wie erzählenden Texten sind, nicht anders als an die Zeit, stark an Konzepte von Raum gebunden; eine Gewichtung zugunsten einer Betonung von Zeit oder Raum, wie von Chiellino angedeutet, ist dabei nicht herauszulesen.⁵³² Gerade aus vielen russlanddeutschen Texten wird eine Raumimagination permanenter Migration erkennbar, die sich einerseits aus den individuellen familiären, hoch komplizierten Migrationserfahrungen speist, andererseits durch die überlieferten kollektiven Deportations- bzw. Verbannungstraumata bedingt sind. So beginnt, um an dieser Stelle die Theorie mit einem Beispiel zu unterfüttern, das neunte Kapitel in Viktor Heinz’ Roman „In der Sackgasse“, als Willi und sein

⁵³¹ Müller-Richter (2007), S. 14.

⁵³² Johann Warkentin formuliert in seinem „Rechtfertigungsversuch“, der den „Rußlanddeutschen Berlin-Sonetten“ gleich einem Vorwort vorangestellt ist: „Etliche Sonette passen überhaupt nicht ins Raster, manche könnten ebensogut in einer anderen Sparte stehen – vor allem jene, die einst und jetzt vergleichen; für uns Kollerdisteln ist das ja zugleich eine Gegenüberstellung von dort und hier.“ [Warkentin, Johann: Rechtfertigungsversuch. In: Warkentin (1996), S. 9.]

Freund Hugo von Nowosibirsk nach Omsk übersiedeln, um an der dortigen Fremdsprachenhochschule ihre Lehrstellen anzutreten, mit der Imagination steter Bewegung:

*Omske, Tomske – kaltes Loch,
wär ich an der Wolga noch!*

Solch ein Lied sangen Willis Großeltern, als sie an der Jahrhundertwende von der Wolga nach Sibirien gekommen waren. Und so sangen auch später nach Kriegsausbruch die vielen Sonderumsiedler, die von der Wolga nach Sibirien deportiert wurden. Doch gab es kein Zurück mehr. Weder für die freiwilligen Umsiedler noch für die Zwangsumsiedler.⁵³³

Nun ist der konkrete Umzug des Protagonisten Willi von Nowosibirsk nach Omsk in diesem Fall schlecht als Migration im klassischen Sinne zu interpretieren, interessant ist allerdings, dass diese Bewegung mit den historischen Übersiedlungen der Vorfahr/inn/en in Verbindung gebracht wird, man sich gleichsam mit diesen identifiziert. Während die eigenen Großeltern bereits zur Jahrhundertwende freiwillig nach Sibirien gekommen waren, gedenkt Willi im selben Satz auch dem Schicksal der wolgadeutschen Sonderübersiedler/innen, welche später dorthin deportiert worden waren. Die Orte werden also rückgebunden an die familiäre, individuelle Familiengeschichte (und damit das kommunikative Gedächtnis) sowie an eine abstraktere Kollektivgeschichte (dem kulturellen Gedächtnishorizont).

Es entspreche einer Art Paradox der Migration, dass jene eine Bewegung darstelle, zum Ziel aber eine Ankunft habe, die mit der geografischen Übersiedlung in einen anderen Raum nicht abgeschlossen sei – dies erkläre, warum die Antizipation und Reflexion, die Bewertung und Narration von Migrationen auf das Engste mit der Imagination von Verortung und gelingender Lokalisierung verbunden sei, so Müller-Richter.⁵³⁴ Raum müsse in diesem Sinn begriffen werden als ein komplexes Produkt kultureller, sozialer und diskursiver Praktiken (in der Zeit). Aus dem prinzipiell unendlichen Repertoire an Unterschieden wird je nachdem eine Auswahl getroffen, die dann für Unterscheidungen bzw. Einteilungen herangezogen werden kann:

Mithin rekurriert der Begriff der Migration immer und notwendig auf diskursive Konstruktionen und – mit Foucault gesprochen – Dispositive, die aus einem prinzipiell offenen Archiv an Differenzen ein Subensemble von Unterschieden auswählen und sodann geografisch der Herkunft und Zielregion zuordnen: Erst auf diese Weise wird aus einem einfachen Umzug eine Migration.⁵³⁵

Imaginäre Raumkonstitutionen bzw. Topografien etablieren das entscheidende Bedeutungsnetz, in dem Räume, Raumlogiken und migratorische Mobilitätsformen allererst entstehen.⁵³⁶ Aus dieser Perspektive scheint auch eine Unterscheidung und strikte Trennung von analytischen Disziplinen, die fiktionale Repräsentationen in der Literatur, und solchen, die Fakten der Wirklichkeit

⁵³³ Heinz (1996), S. 117.

⁵³⁴ Vgl. Müller-Richter (2007), S. 29.

⁵³⁵ Ebda., S. 12.

⁵³⁶ Vgl. ebda., S. 11.

zu extrahieren und erklären versuchen, fragwürdig. Die in vielen Texten veranschaulichte Dichotomie zwischen einem „Hier“ und einem „Dort“ fußt auf der Annahme einer kategorialen, qualitativen Differenz, die oft an unterschiedlichen Nationalitäten bzw. am Überschreiten territorialer, nationalstaatlicher Grenzen festgemacht wird. Die Begriffe des Nationalen oder des nationalstaatlichen Territoriums fungieren dabei recht gesehen implizit als Sammelbegriff für wenig eindeutige kulturelle, ethnische oder auch rassische Konzepte.⁵³⁷

Klar ist jedenfalls, dass Konzepte von Identität nicht unabhängig von diskursiven Systemen anderer Identitäten gebildet werden können, die für eine Selbsteinschätzung als Vergleichskontext relevant sind. Diese Einschätzungen beeinflussen auch die Raumvorstellung der eigenen „Heimat“, die Entscheidung für oder gegen eine Migration oder führen gar zum Entschluss der Rückkehr oder zumindest zur Aufrechterhaltung der Verbindung zu dem Ort, den man hinter sich gelassen hat. Die Suche nach Orten, die selbst wiederum nur eine Zwischenstation bilden sollen für die endgültige Ausreise nach Deutschland, wird für Alinas Eltern in „Die Fische von Berlin“ zu einem wahnwitzigen Spiel, das von Schwester Irma, die anderen Raum- und Zugehörigkeitsvisionen nachhängt, gleichsam entlarvt wird:

Abends beugten wir uns über eine Karte und lasen uns gegenseitig Städtenamen vor. Das Land war groß, unsere Auswahl nicht. [...] Irgendwo mußte es einen Ort geben, wo die *Bande* [gemeint sind hier die Beamten der örtlichen Behörde] unter südlicher Sonne milder gestimmt war und sich keiner dafür interessierte, wie viele Ausreiseanträge Vater in den letzten zwanzig Jahren gestellt hatte, seit ein Traum von einem schönen fernen Land sein Leben bestimmte.

Die einzige, die sich nicht an unserem Spiel beteiligte, war Irma. [...] Sie stand im Türrahmen, hielt einen Teller in der Hand und biß in einen gefüllten Pfannkuchen. „Glaubt ihr ernsthaft, dort wartet jemand auf euch?“⁵³⁸

Im Hummels Roman „Die Venus im Fenster“, der schließlich die Geschichte nach der herbeigesehnten Ausreise weitererzählt, dreht sich alles um den Neuanfang der Familie in Deutschland. Dieser geht schließlich mit einer schrittweisen Änderung der imaginären Raumvorstellungen, mit individuell unterschiedlichen gesellschaftlichen Verortungen der Protagonist/inn/en und der Wandlung von Heimatbildern einher. Aber bereits lange Zeit vor der besagten Ausreise schreibt sich der spätere Lebensmittelpunkt– oder besser gesagt eine Erinnerung bzw. Vorstellung von diesem fernen Ort – in die Erzählung ein. Bemerkenswert ist dabei, dass diese Imagination des Auswanderungslandes bzw. -ortes (als Vorstellung eines zukünftigen Raumes) in russlanddeutschen Werken mit Vorstellungen einer „Urheimat“ der Vorfahr/inn/en überschrieben wird, also gleichzeitig eine in der Zeit entgegengesetzte Perspektive in die Vergangenheit öffnet. Das „Über-einanderlegen“ verschiedener Zeitebenen ist auch im zitierten Textausschnitt aus „In der Sackgasse“ weiter oben angelegt, sofern mit aktuellen oder bevorstehenden Ortswechseln die Migra-

⁵³⁷ Vgl. Müller-Richter (2007), S. 12.

⁵³⁸ Hummel (2005), S. 30 ff.

tionsgeschichte(n) der Vorfahr/inn/en mitgedacht wird bzw. werden. Gerade durch die Vielschichtigkeit der Bezüge können die Orte trotz ihrer wiederholten – und sich dabei wandelnden – Bestimmungsversuche als Ausdruck einer Orientierungslosigkeit bzw. Heimatlosigkeit interpretiert werden.

Beschreibungen von Räumlichkeiten, gebrochen durch die Perspektiven von Erzählinstanz, Figuren bzw. Sprechinstanz eines Gedichts, erscheinen dabei häufig stark emotional aufgeladen. Mit „Topografie des Seelischen“ bezeichnet Bingel-Jones die durch eine enge Verknüpfung zwischen Figur und den vom Verfall betroffenen Orten, Schauplätzen und Landschaften der Vergangenheit entstehende subjektive Semantisierung der Raumdarstellung: Die Orte werden zur Projektionsfläche eines bestimmten Gefühls der Figur bzw. der Erzählinstanz.⁵³⁹ In einem verräumlichten Korrelat wird dem emotionalen Zustand symbolhaft Ausdruck verliehen; man könnte von einem affektivem Zugang zu einer Landschaft sprechen. Nach Jan Assmanns These der „Erinnerungslandschaften“ haften Erinnerungen insbesondere an Orten und Landschaften, Raum bildet für ihn den bedeutendsten Faktor für die Erinnerungspraxis, in ihm wird die „erlebte Zeit“⁵⁴⁰ verankert. Diese gedächtnisbildende Funktion topografisch akzentuierter Texte finden wir besonders ausgeprägt auch in Werken russlanddeutscher Literatur. Die Räume können dabei entweder „nur“ abstrakt bzw. psychisch verortet und in ihrer Ausgestaltung schemenhaft umrissen erscheinen oder aber es werden (zusätzlich) ganz konkrete geografische Angaben gemacht. Bezieht man die von Bingel-Jones eingeführte „Topografie des Seelischen“ nicht nur auf Orte und Schauplätze der Vergangenheit, die „von Verfall“ geprägt sind, sondern berücksichtigt jegliche engen Verknüpfungen zwischen Figuren und Orten – wobei letztere durch den spezifischen Erfahrungshintergrund der Figuren eine besondere Semantisierung erfahren –, so entsteht für die Raum-Motivik russlanddeutscher Literatur ein einzigartiges „Landschaftsbild“, dem meist eine zentrale Frage innewohnt: Es ist die Frage nach der Heimat. Mit ihr ist häufig die Sehnsucht bzw. der Wunsch nach eindeutiger Zugehörigkeit zu einer Gruppe verbunden.

Die literarischen Schauplätze bilden somit stark emotional aufgeladene Gedächtnisbilder, die Identifikationspotenziale bereitstellen wie verschiedene Handhabungen entlang eines Kletterparcours – sie bieten sich an wie die Griffe unterschiedlicher möglicher Routen. Zu den mit besonderer Häufigkeit und Intensität behandelten Komplexen zählen neben großteils vage gehaltenen Imaginationen einer „Urheimat“ der einst aus Europa ausgewanderten Vorfahr/inn/en die erinnerte Landschaft der ursprünglichen Siedlungsgebiete russlanddeutscher Kolonist/inn/en in Russland vor der Deportation (vielfach der Wolgastrand und das Schwarze Meer), die Kälte und Karg-

⁵³⁹ Vgl. Bingel-Jones (2018), S. 393.

⁵⁴⁰ Assmann, J. (2000), S. 38.

heit der Steppe – die Landschaft der Verbannung bzw. Kommandantur – sowie die zumeist städtische Umgebung im Auswanderungsland. Präsentationen dieser Orte in den literarischen Werken erheben einerseits Anspruch auf ihre reelle Wirklichkeit in der faktischen Welt, aber nicht nur: In Nelly Wackers Lyrik stehen etwa Namen, die auf bestimmte geografische Orte der Wirklichkeit außerhalb des Textes verweisen, neben Beschreibungen namenloser Landschaften, die zu scheinbar allgemeingültigen Seelenbildern – und bei Kenntnis der russlanddeutschen Geschichte gleichzeitig zu Gedächtnisbildern – mutieren. Schon dieser Gedichttitel und die damit aufgetane Dichotomie zwischen „Meer und Steppe“ öffnet beispielsweise zwei endlose imaginäre Räume und beschwört trotzdem ein Geheimnis. Durch eine Formulierung, wonach nur Personen, die xy erlebt haben, dazu in der Lage sind, xy zu verstehen, entsteht ein exkludierender Gestus. Der in zwei Strophen zu je vier Zeilen gegliederte Text beschwört eine seelische Verbindung bzw. Verwandtschaft zu den beiden ausgesetzten Schauplätzen, dem Meer und der Steppe, wobei die Strophen als Parallelismus aufgebaut mit einer Anapher beginnen. Dazwischen bleibt der Ortswechsel selbst unthematisiert. (Einer lebensgeschichtlichen Interpretation folgend könnte diese Leerzeile als Sinnbild für die Zwangsumsiedlung und Verbannung gelesen werden.) Das Gefühl des Ausgesetztseins ist dabei nicht an das Alleinsein gebunden, insofern Letzteres in der zweiten Strophe ersetzt wird durch eine kleine Gemeinschaft ums Feuer Sitzender, die einander einmal mehr („Flut“) und einmal weniger bzw. nichts⁵⁴¹ („Ebbe“) zu sagen haben.

Wer nie allein am freien Meer gesessen,
kennt wirkliches Insichgekehrtsein nicht ...
Man geht mit sich streng schweigend ins Gericht
Beim Anblick dieser Weiten ohne Fesseln.

Wer nie am kleinen Feuer in der Steppe
Die Stunden einer kurzen Sommernacht
Mit seelennahen Menschen hat verbracht,
schätzt kaum der Mitteilsamkeit Flut und Ebbe ...⁵⁴²

Einerseits bildet die Weite des Meeres eine verbindende Analogie zur Ungeschützttheit in karger Steppenlandschaft, andererseits spannt sich in dem Text eine drastische Dichotomie zwischen „hier“ und „dort“ auf, die gleichzeitig mit einer Dualität zwischen „altem“ und „neuem“ Lebensmittelpunkt in Verbindung gebracht werden kann, zumal die auf der Krim geborene Autorin in einer Vielzahl anderer Gedichte explizit auf das Schwarze Meer als Kindheitsort referiert. Umgekehrt werden auch Orte in Kasachstan in zahlreichen Texten Wackers nicht nur eindeutig namentlich bestimmt – so etwa Landschaften wie Borowoje, die Kasachische Schweiz oder der Bukpa-Berg nahe der Stadt Kokshetau –, sondern zudem über Flora und Fauna verortet.⁵⁴³ Was dieses

⁵⁴¹ Das Schweigen ist zentrales Motiv in russlanddeutscher Literatur; vgl. Kapitel 3.5 und 4.6.

⁵⁴² Wacker, Nelly: Meer und Steppe. In: Wacker (1998), S. 62 f.

⁵⁴³ Prominentestes Beispiel hierfür ist ihr 1976 in Alma-Ata erschienenen Kinderbuch „Blumenmärchen“, in dem Pflanzen über die ihnen zugeschriebenen und aus unterschiedlichen Kulturkreisen stammenden Legenden berichten. „Die Blume Erika“, heißt es in dem 2002 im Lage-Hörste erschienenen, adaptierten Text, „ist eine mutige Blume. Sie blüht auch dort, wo nichts anderes wachsen kann. Darum und weil du

Gedicht von anderen unterscheidet, ist nicht nur die starke Symbolik, die durch das Weglassen von Ortsnamen potenziert wird, sondern auch die ausbleibende Bewertung der Räume bzw. Zeiten. Während die Sprechinstanz am „freien“ Meer noch „allein“ und „schweigend“ mit sich „ins Gericht“ geht, findet sie sich in der Steppe in einer kleinen Gemeinschaft mit „seelennahen Menschen“ wieder. Der Text beleuchtet auf diese Weise zwei unterschiedliche Aspekte einer Heimatvorstellung, die eine territoriale und eine soziale Seite hat.⁵⁴⁴ Das Ende mit der Metapher von „Flut und Ebbe“ der Mitteilsamkeit versetzt den/die Rezipient/in gleichsam zurück an den Anfang des Textes und damit an die Küste bzw. das Meer, das in der Fremde zum *gemeinsamen* Erinnerungs- und Sehnsuchtsort geronnen ist (und dennoch für jeden eine unterschiedliche Bedeutung bewahren kann).

Diese hier schon angelegte Dualität wird in anderen Texten der Autorin geradewegs zu einer noch eindringlicheren Zweiteilung zwischen „neuer“ und „alter Heimat“ gesteigert – dort hingegen im Sinne des Herkunftslandes (Kasachstan) und des Ausreiselandes (Deutschland) zu verstehen. Oft scheint sich diese Zweiteilung in Texten wie „Dort ... hier ...“ allerdings zu nichts mehr als zu einer Art Aufzählung der Verbesserungen seit der Verlagerung des Lebensmittelpunktes in die „neue Heimat“ aufschwingen zu können – so würde man zumindest meinen, wäre da nicht die letzte Strophe des besagten Gedichts, die die einst verschütteten Perspektiven bzw. Sehnsüchte der „alten Heimat“ noch einmal aufleben lässt in einer schlichten Prägnanz, die die emotionale Rückbindung an den früheren Lebensmittelpunkt verdeutlicht. Doch die drastische Zäsur macht die Abkehr von dem zurückgelassenen Ort endgültig und die „alte“ wird darum folgerichtig zur „falschen Heimat“ stilisiert:

Dort, in der falschen Heimat – denk-, seh- und gehbehindert ...
Hier, in der wahren Heimat – Sehnsucht nach den verlaß’nen
Gräbern, Freunden und – KINDERN.⁵⁴⁵

Anhand dieser Spurensuche in Wackers Gedichten wird eines ganz deutlich: Wenn hier Bilder von Heimat, die für russlanddeutsche Literatur von derartiger Relevanz sind, verhandelt werden, dann mag dies zwar häufig mittels der Inszenierung von Dichotomien zwischen „hier“ und „dort“ oder „neu“ und „alt“ geschehen, doch werden diese Kategorien immer wieder auf verschiedene Räume angewendet: So sind bei Wacker unschuldige Kindheitsbilder in einer Landschaft verortet, die sich zwar durch Erinnerungen an real Verlorengegangenes konstituiert, trotzdem aber gänzlich „entrückt“ und „unfassbar“ erscheinen. Denn während in dem zuletzt zitierten Text die „alte“ bzw. „falsche“ Heimat sich in dem mit der Auswanderung freiwillig zurückgelassenen Ort bzw.

so heißt, ist sie meine Lieblingsblume.“ [Zitiert nach Brantsch, Ingmar: Wacker, Nelly. <https://web.archive.org/web/20150712150147/http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/wacker-nelly-2> (29.06.2021).]

⁵⁴⁴ Vgl. das folgende Kapitel 4.5 Das Narrativ der verlorenen Heimat.

⁵⁴⁵ Wacker, Nelly: Dort ... hier ... In: Wacker (1998), S. 12.

dem „alten Leben“ konstituiert, entwirft das lyrische Ich etwa in dem Zyklus „Reisebilder – Sommerferien – Wiedersehen mit der Krim“ Zwiegespräche mit weiter zurückliegenden Orten der eigenen Kindheit und Jugend. Es stellt Fragen wie: „Konnte jemand ahnen, daß in Stunden nur / eines unmenschlichen Krieges Wüten / hier verwischen sollte jede Spur / von dem Heim, wo unsre Jugend blühte?“⁵⁴⁶ Die Heimat vor der Zäsur 1941 wird so zur „unschuldigen“ Heimat, aber auch einer verlorenen Heimat, die nur noch durch Erinnerung oder Narration (vgl. „am kleinen Feuer in der Steppe [...] mit seelennahen Menschen“⁵⁴⁷) zugänglich ist. Dies schmälert aber keineswegs die Vorstellung tiefster innerer Verbundenheit, die sich nach Müller-Richter in ihrer Übersteigerung zu einer Phantasmagorie, einem Traumbild der identitätsstiftenden Erinnerung, auswachsen kann:

Besitzt im Migrationskontext Heimat bereits stets den dialektischen Bezug auf ein real Verlorenes (in der Vergangenheit); und wird Heimat im Verlust übersteigert als Phantasmagorie einer Verbundenheit mit dem unschuldigen Ort der eigenen Kindheit oder Jugend, so fragmentiert sich diese Heimat weiter, wo sie Ausgang und Auslöser millionenfacher Vertreibung und Vernichtung gewesen ist.⁵⁴⁸

Diese „Fragmentierung“, die anhand der hier angeführten Textausschnitte der Autorin Nelly Wacker zu umreißen versucht wurde, spiegelt sich wieder in der kontinuierlichen Neuaushandlung des Heimatbegriffs in russlanddeutschen Werken. Schon die Autorenbiografien sind gleichsam Marker für die sich in den (häufig autobiografischen) Texten widerspiegelnde Verstreutheit und Heterogenität der Heimat-, Zugehörigkeits- und Identifizierungsangebote.⁵⁴⁹ Stellte man sich die Raum- und Lagebeschreibungen in den Texten bildlich als Reliefkarte vor, so könnten die Straßen und Wege, die sich durch die verschiedenen Formationen ziehen und diese miteinander verbinden, die individuellen Erinnerungswege der Menschen sein, die sich zwar immer wieder kreuzen, doch aber jeweils einen anderen Blick auf die Landschaften und die mit ihnen assoziierten (weil in ihnen erlebten oder mit Gefühlen verknüpften) Erfahrungen offenbaren.

Gerade in Texten, die nicht mit einem lyrischen Ich, sondern dem größere Zusammenhänge verdeutlichenden Wir operieren, werden jedoch gerade die verbindenden Knotenpunkte einer Wir-Gruppenidentität betont. Der Blick wird dabei nicht auf ein Einzelschicksal gelenkt. Das widerfahrene Leid und der Schmerz müssen nicht ausdifferenziert werden, sie sind überindividuell.

⁵⁴⁶ Wacker, Nelly: Salgir. In: Wacker (1998), S. 69.

⁵⁴⁷ Wacker, Nelly: Meer und Steppe. In: Wacker (1998), S. 62 f.

⁵⁴⁸ Müller-Richter (2007), S. 26 f.

⁵⁴⁹ Nelly Wacker, die selbst als Lehrerin für Deutsch und Russisch im Kaukasus und später in Kasachstan gearbeitet hatte und 1993 im Alter von dreiundsiebzig Jahren nach Deutschland übersiedelte, beschreibt in „Wermut. Eine Familienchronik“ das Schicksal ihrer Familie, in der alle sechs Kinder durch die Wirren der Geschichte wie „Späne auseinandergeweht“ wurden. Die Metaphorik hinter den auseinandergewehten bzw. losen kleinen Teilchen ist in russlanddeutscher Literatur omnipräsent – ob es sich nun um „Senfkörner“ [Vgl. Reimer (2000).], „Sandkörnchen“ [Vgl. Belger (2014), S. 63], „Späne“ [Vgl. Belger (2014), S. 126.], „Scherben“ [Weber (2006).] oder „Kollerdisteln“ [Vgl. Warkentin (1996), S. 64.] handelt.

Auch die in einer Vielzahl von russlanddeutschen Texten wiederholt mit dem Gefühl der Ausgesetztheit und Vereinsamung konnotierte Beschreibung von Kälte und Ödnis der Steppe, also von dem Raum der Verbannung, kann so zum Instrument der Wir-Gruppen-Formation werden:

Nein, keine noch so reumütige Beichte
der gottverdammten Vaternörder kann
mir DAS ersetzen, was verloren ging,
kann ausradieren meine obdachlose,
verwaiste, öde, heimwehkalte Kindheit!
Ich sage: „Meine Kindheit?“ Unsre! Unsre!
Denn waren wir nicht Millionen Kinder
der Unschuldigen, die das Beil der Unzeit traf?⁵⁵⁰

Der hier zitierte Ausschnitt aus Wackers wohl bekanntestem Gedicht (neben dem Text „Zwei Muttersprachen) mit dem Titel „Ich bitte ums Wort“ äußert darüber hinaus den dringenden Wunsch, den Opfern ein „ewigleuchtendes und lichtiges / millionenfach benanntes DENKMAL [zu] bauen“⁵⁵¹. An Denkmälern, d. h. medial fixierten Erinnerungsorten des kulturellen Gedächtnisses, oder aber an ihrem Fehlen entzündeten sich immer wieder Konflikte;⁵⁵² auch die russlanddeutsche Bevölkerung moniert seit Jahrzehnten den Mangel an Erinnerungszeichen für die Opfer des Stalinismus, die Unterdrückten des Terrorregimes, und fordert die Eingliederung marginalisierter Vergangenheitsversionen, ihres Gegengedächtnisses, in das Mehrheitsgedächtnis, d. h. in die offizielle bzw. kanonisierte Geschichtsschreibung, sowie die Sichtbarmachung im öffentlichen Raum. Die Leerstelle wird nicht nur offenbar im Fehlen entsprechender Einträge in Geschichtsbüchern oder in Museen, Denkmälern im Stadt- und Landschaftsbild usw. – das ist der große gesellschaftliche Rahmen –, sondern auch im Fehlen von Gräbern der eigenen Ahn/inn/en:

Der tote Vater irgendwo bei Orenburg verscharrt
saß musizierend an dem alten Instrument ...
Die tote Mutter, verhungert irgendwo bei Maisk,
wo man sie '43 auf Kasachenart begrub
sang die Sopranpartie in milden Tönen.
[...]
Die Gräber unsrer Eltern – unbestimmbar wo!

Die Unbestimmbarkeit der Gräber der Vorfahr/inn/en, diese „räumliche Unsicherheit“ der biografischen Vorgeschichte, gehört zum festen Symbolhaushalt russlanddeutscher Literatur. Denkmäler als „dingliche Verifikation[en]“⁵⁵³ der Gedächtnis-Topografie, die die Aufgabe haben, die wundergleichen Ereignisse der Vergangenheit mit der realen Welt der Gegenwart zu verbinden,

⁵⁵⁰ Wacker, Nelly: Ich bitte ums Wort! Meinem Vater Reinhold Bäuerle. In: Wacker (1998), S. 36.

⁵⁵¹ Ebda., S. 37.

⁵⁵² Vgl. Uhl, Heidemarie: Warum Gesellschaften sich erinnern. In: Erinnerungskulturen. Hrsg. v. Forum Politische Bildung. Innsbruck, Wien u. a. 2010 (Informationen zur Politischen Bildung 32). http://www.politischebildung.com/pdfs/32_uhl.pdf (08.07.2020), S. 11.

⁵⁵³ Assmann, A. (2018), S. 57.

sind unterrepräsentiert. Dieses Defizit versucht die Literatur zu kompensieren, indem sie im historischen Erzählen wiederholt spezifisch russlanddeutsche Vergangenheitsversionen inszeniert. Russlanddeutsche kollektive Identitätskonzepte basieren wesentlich auf dieser Wahrnehmung eines Mangels, einer Entwurzelung und eines Außenseitertums unabhängig vom Ort des Lebensmittelpunktes (ob freiwillig gewählt oder unfreiwillig dort festgehalten) sowie dem Ringen um Anerkennung und Glaubwürdigkeit – denn ohne Orte und Gegenstände, die diese Beglaubigungsfunktion in der Mehrheitsgesellschaft erfüllen, ist dieser Wahrnehmungsgrad schwer zu erzielen.

4.5 Das Narrativ der verlorenen Heimat

„Heimat“ bezeichnet Michael Schönhuth in seinem Aufsatz mit dem Titel „Heimat? Ethnische Identität und Beheimatungsstrategien einer entbetteten ‚Volksgruppe‘ im translokalen Raum“ als einen „unmöglich gewordenen Begriff“⁵⁵⁴ und bezieht sich damit auf dessen wechselvolle und ideologiebehaftete Geschichte, die auch zur weitgehenden Diskreditierung des Heimatbegriffs im wissenschaftlichen und politischen Diskurs in Deutschland geführt habe. Seit dem 19. Jahrhundert hat sich der Begriff zu einer emotional gefassten und politisch aufgeladenen Bezeichnung entwickelt; so haben ihn die deutsche Romantik und Volkstümelei für ihre Zwecke vereinnahmt, doch besonders in der Zeit des Nationalsozialismus hat „Heimat“ als politisch instrumentalisierte Vorstellung vom kulturell und territorial „Eigenen“ neue Brisanz erhalten.⁵⁵⁵ In Österreich hingegen, merkt Schönhuth an, werde der Heimat-Begriff nach wie vor mit großer Selbstverständlichkeit benutzt,⁵⁵⁶ aber auch andernorts gibt es Plädoyers für die „Rehabilitierung“ des Begriffs, der sich, wie in der Forschungsliteratur immer wieder angemerkt, mit seinem großen Bedeutungsspektrum, der emotionalen Aufladung und Suggestionskraft nur schwer in andere Sprachen übersetzen lässt.⁵⁵⁷

„In den Kultur- und Sozialwissenschaften wird Heimat heute mehrheitlich als ein vages, durch intakte Sozialbeziehungen im Raum symbolisiertes Selbst- und Repräsentationskonzept von Individuen verstanden“,⁵⁵⁸ konstatiert Schönhuth, doch ein Blick auf die Geschichte zeige die Vielzahl möglicher Zugänge. Die Verwendung des Begriffs war nie einheitlich, zwar wurde er als Gegenbegriff zur Fremde gebraucht, aber schon die räumliche Erstreckung reicht seit jeher von der Vorstellung Nationalgrenzen überschreitender Gebiete bis hin zur Vorstellung der eigenen, nur wenige Quadratmeter großen Wohnung. Vom germanischen „Heim“ abgeleitet bedeutete das Wort in seiner Entstehungszeit um das Jahr 1000 „Haus“ oder „Wohnort“. Die Begriffsbildung

⁵⁵⁴ Schönhuth (2006), S. 365.

⁵⁵⁵ Vgl. Dogramaci, Burcu: Heimat. Eine künstlerische Spurensuche. Köln, Weimar u. a.: Böhlau 2016, S. 10.

⁵⁵⁶ Vgl. Schönhuth (2006), S. 369.

⁵⁵⁷ Vgl. zum Beispiel: Türcke, Christoph: Heimat. Eine Rehabilitierung. Springer: zu Klampen 2014.

⁵⁵⁸ Schönhuth (2006), S. 373.

korrespondiere also mit der Sesshaftigkeit, schlussfolgert Dogramaci.⁵⁵⁹ Im bäuerlichen Kontext bezeichnete Heimat einst den Besitz, das väterliche Erbe, und damit rechtliche Bezüge. Das materielle Heimatrecht, das bis weit ins 19. Jahrhundert einen Versorgungsanspruch der ursprünglich im Dorf Beheimateten gewährleistete, wonach sie im Alter und bei Bedürftigkeit mitversorgt wurden, entsprach den Prinzipien einer stationären Gesellschaft, wurde aber mit dem Fortschreiten der Industrialisierung unbrauchbar. Im Laufe des 19. Jahrhunderts vervielfältigten sich die Konnotationen von Heimat und bewegten sich weg von einer konkreten ortsbezogenen Kategorie, stattdessen kommt es zur semantischen Diffusion:

Heimat wird im Zeitalter der zunehmenden Mobilität und Industrialisierung, der Verstädterung und Verbürgerlichung ein emotional gefasster Begriff und zur ideellen Alternative einer modernen Industrialisierung und Urbanisierung. [...] Zugleich gewinnt reale Landschaft als heimatliche Topografie und als Bezugsraum an Bedeutung; In Liedern und Gedichten wird auf die unbestimmte Naturlandschaft das Bild der Heimat und der Sehnsucht danach projiziert: [...] ⁵⁶⁰

Das Konzept von Heimat als Sehnsuchtsmetapher in Reaktion auf fehlende Geborgenheit in einer immer mobiler werdenden Gesellschaft entwickelte sich seit Ende des 18. Jahrhunderts – aber: Die dem deutschen Heimat-Begriff innewohnende „Innigkeit“, Ortsgebundenheit und Primordialität könne nach Schönhuth als „deutsche Sonderentwicklung des 19. Jahrhunderts“⁵⁶¹ gesehen werden. Ausdruck der Heimatverbundenheit kann vielerlei sein; der gemeinsame Ort, Bräuche, Kleidung und natürlich die Sprache (Sprachraum wird zur Heimat). Dem sich verbreitenden Nationalismus einhergehend wurde der Heimatbegriff schließlich radikal an das neue Identifikationsobjekt von Nation angebunden: „Volksgemeinschaft“, „Rasse“, „Vaterland“, „Heimholung ins Reich“ – das Element des „Völkischen“ vereinnahmte den Heimatbegriff vollends für das rassische Vokabular des Nationalsozialismus. Die zum Kampfbegriff mutierte Heimat wurde zum Raum, den es gegen potenzielle Bedrohungen von außen und gegen die inneren Feind/inn/e/n zu verteidigen galt. Der Zweite Weltkrieg beeinflusst das Verständnis von Heimat nach 1945; die umfassenden Menschenbewegungen auf deutschem Territorium, aber auch abseits dessen (etwa in Russland), waren Indiz von oftmals unwiederbringlichem Heimatverlust.⁵⁶² Der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger, der in seinem Buch „Die große Wanderung – Dreiunddreißig Markierungen“ Stellung zu den Themen Migration und Fremdenfeindlichkeit bezieht, beschreibt die kriegsbedingten Verschleppungen bzw. Fluchtbewegungen in diesem Sinn als „katakustrophale Bewegungen“⁵⁶³.

⁵⁵⁹ Vgl. Dogramaci (2016), S. 8.

⁵⁶⁰ Ebda., S. 8 f.

⁵⁶¹ Schönhuth (2006), S. 370.

⁵⁶² Vgl. Dogramaci (2016), S. 10.

⁵⁶³ Enzensberger, Hans Magnus: Die Große Wanderung. Dreiunddreißig Markierungen. Mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“. Frankfurt a. M. Suhrkamp 1993, S. 49.

Im Bundesvertriebenengesetz wurde den Heimatvertriebenen, zu denen auch die Russlanddeutschen gerechnet werden, nach dem Krieg ein „Recht auf Heimat“ zugestanden. Dabei setzt „deutsche Volkszugehörigkeit“ für vor dem 31.12.1923 geborene Personen voraus, dass diese sich in ihrer Herkunftsheimat zum deutschen Volkstum bekannt haben und dieses Bekenntnis durch Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung oder Kultur bestätigt wird.⁵⁶⁴ Und nur an der damit einhergehenden Wendung des Begriffs Heimat im Sinne des Bundesvertriebenengesetzes hatten die Russlanddeutschen direkt teil. Zwar waren einige auch mit der politischen Ideologisierung infolge von Hitlers Heimholungsszenarien in Berührung gekommen, doch feststeht, dass ein großer Teil der Begriffsgeschichte und Bedeutungswandlung hin zur Diskreditierung an den Russlanddeutschen vorbeiging:

Es ist daher nicht verwunderlich, dass für die ältere Generation der in den Osten vertriebenen Russlanddeutschen der Heimatbegriff noch ganz selbstverständlich eine zentrale Bestimmungsgröße persönlichen Schicksals und eigener Migrationsentscheidungen ist. Heimat im ursprünglichen Sinne als Heimatrecht war für Russlanddeutsche schon immer ein prekäres Gut – von Katharina großzügig gewährt, aber schon bald ausgehöhlt. Zum spezifisch deutschen, romantischen und ideologisch missbrauchten Heimatdiskurs hatten die Deutschen in Russland keinen Bezug. Sie heute damit zu identifizieren, wird ihren spezifischen Erfahrungen nicht gerecht.⁵⁶⁵

Diese Einschätzung von Michael Schönhuth läuft Gefahr, eine völlige Abgeschottetheit russlanddeutscher Siedlungen in der Sowjetunion von „reichsdeutschen“ Prozessen in den 1930er- und 40er-Jahren zu suggerieren. Für einen Großteil der russlanddeutschen Bevölkerung mag die beschriebene Situation zutreffend gewesen sein, dennoch stellt sie eine Vereinfachung dar. In den von deutschen Truppen besetzten Gebieten kam es durchaus zu Kollaborationen, und deutsche Einsatztruppen regten die Bildung volksdeutschen Selbstschutzes an, für die es eigene militärische und ideologisch-politische Ausbildungslager gab.⁵⁶⁶ Richtig aber ist, dass die Mehrheit der Russlanddeutschen in gewissem Sinne jedoch erst wieder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „aktiv“ an der deutschen Begriffsgeschichte teilnahm. Der Heimat-Begriff rückt dabei in den 1970ern erneut als problematische Idee von emotionaler Bindung an einen Ort, seine Geschichte und Kultur in den Fokus. Die Bedrohungen werden diesmal in Umweltzerstörung, Kaltem Krieg und Einwanderung gesehen. Dank des Bundesvertriebenengesetzes zwar ihrer „Volkszugehörigkeit“ versichert, erleb(t)en Aussiedler/innen am neuen räumlichen Lebensmittelpunkt davon ungeachtet oft Ablehnung, die mit der Furcht der Ansässigen vor einer kulturellen „Unterwanderung“ bzw. der Angst vor einem Heimatverlust einhergeht, wo sich die russlanddeutschen Aussiedler/innen paradoxerweise das Gegenteil erhoff(t)en.

⁵⁶⁴ Für Personen, die nach dem 31.12.1923 geboren sind, gilt §6 Abs. 2 BVFG. Demnach ist deutscher Volkszugehöriger, wer „von einem deutschen Staatsangehörigen oder deutschen Volkszugehörigen abstammt und sich bis zum Verlassen der Aussiedlungsgebiete durch eine entsprechende Nationalitätenerklärung oder auf andere Weise zum deutschen Volkstum bekannt oder nach dem Recht des Herkunftsstaates zur deutschen Nationalität gehört hat“.

⁵⁶⁵ Schönhuth (2006), S. 371.

⁵⁶⁶ Vgl. Griesse (2006), S. 135.

Klar ist, dass die „Heimat“ eine machtvolle, auf Raumvorstellungen basierende Metapher darstellt, mit der zwischen „hier“ und „dort“ und folglich etwa zwischen Ziel- und Herkunftsländern unterschieden wird. Neben dieser räumlichen Bestimmung des Begriffs muss aber natürlich eine soziale unterschieden werden. Die komplexen räumlichen und sozialen Kategorien unterzieht Andrea Bastian in ihrer begriffsgeschichtlichen Untersuchung einer Reduzierung auf die Faktoren „Territorium“ und „Gemeinschaft“,⁵⁶⁷ die sich im Diskurs über russlanddeutsche Literatur ebenfalls anbietet.⁵⁶⁸ Die Kontexte von Heimatkonstruktionen bzw. Beheimatungsstrategien und Funktionsbereichen sind dabei zahlreich: Der Heimat-Begriff begegnet uns in alltäglichen Wendungen (die oft nicht weiter hinterfragt werden und doch ein Spektrum von Bedeutungen zulassen), aber auch im institutionellen Rahmen, in Politik, Naturwissenschaft, Religion und nicht zuletzt in der Literatur.

In seinem Beitrag über russlanddeutsche Beheimatungsstrategien verweist Schönhuth an einer Stelle auf eine partizipative Lehrforschung des ethnologischen Instituts der Universität Trier im Jahr 1999 in Sibirien.⁵⁶⁹ Eine Gruppe von Studierenden und zwei Wissenschaftler hielten sich zu Forschungszwecken eine Woche lang in einem vorwiegend von Russlanddeutschen bewohnten Dorf hundertzwanzig Kilometer südlich von Nowosibirsk auf. Im Zuge der Interviews und Fragen nach der kulturellen Identität, die den Einwohner/innen gestellt wurden, zeigte sich, dass das Konzept der verlorenen oder wiederzugewinnenden Heimat eine wichtige Rolle spielte. So ist es weiter nicht verwunderlich, dass dieses Narrativ ebenso in der Literatur dieser Zeit – bis heute – von zentraler Bedeutung ist. In einer Vielzahl an Texten russlanddeutscher Autor/inn/en lässt sich eine Motivik des Zurückgelassenen und Abhandengekommenen erkennen, in anderen Worten der Verlust einer vertrauten Umgebung bzw. eines Gefüges, egal ob damit in den einzelnen Fällen nun auf „Territorium“ (Orte) oder eine „Gemeinschaft“ (Personen, Sprachen, Bräuche usw.) rekurriert wird. Wann immer in den Werken Identitätsfragen anklingen, ist der Heimatbegriff nicht fern. Das Narrativ kann dabei titelgebend und handlungstragend erscheinen, während es in anderen Werken nur ein zwischen den Zeilen oder in Metaphern aufgegriffenes Motiv dieser verlorenen Heimat auszumachen ist.

⁵⁶⁷ Situative und zeitliche Faktoren sind ebenfalls von Bedeutung für die „Gemeinschaft“. Von Bastian werden sie jedoch nicht als gesonderte Kategorie aufgefasst, weil „beispielsweise Sozialisationsfaktoren sowie gemeinschaftsstiftende Aspekte (Traditionen, Bräuche) nur im Zusammenhang des situativen und zeitlichen Gefüges eines individuellen Lebenslaufs bzw. durch die Einordnung in größere Zusammenhänge der kulturgeschichtlichen Entwicklung einen Sinn ergeben.“ [Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff: Eine Begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der Deutschen Sprache. Tübingen: Max Niemeyer 1995 (Germanistische Linguistik 159), S. 25.]

⁵⁶⁸ Vgl. das Gedicht „Meer und Steppe“ der Autorin Nelly Wacker (1998, S. 62 f.), welches im vorigen Kapitel thematisiert wurde.

⁵⁶⁹ Vgl. Schönhuth (2006), S. 365.

Es mag diesbezüglich nicht verwundern, dass die „Heimat“ insbesondere bei Autor/inn/en, die zur „Erlebnisgeneration“⁵⁷⁰ zu zählen sind, eine bedeutende Rolle spielt, zumal sie die einschneidende Erfahrung gemacht haben, ihre Heimat *gezwungenermaßen* verlassen zu müssen. Doch bemerkenswert ist, dass auch jüngere russlanddeutsche Autor/inn/en und Werke, die erst in den letzten Jahren auf dem deutschen Buchmarkt erschienen sind, an diesem Narrativ antizipieren, es gleichsam fortschreiben, aktualisieren oder um neue Bedeutungsebenen erweitern. Gleichzeitig stellt die intensive Auseinandersetzung mit Vorstellungen von Heimat auch ein typisches Merkmal von Migrationsliteratur im Allgemeinen dar. Oft setzen diese Werke sich mit dem Gefühl auseinander, in mehreren Kulturen „zu Hause“ zu sein oder nicht in der Lage zu sein bzw. es gar nicht für nötig zu halten, sich zu einer der Kulturen zu bekennen.⁵⁷¹ Vereinfachende Gegenüberstellungen zwischen „hier“ und „dort“ bzw. Heimat und Fremde werden den Lebensrealitäten russlanddeutscher Minderheitsangehöriger dabei nicht gerecht, eben weil sich die Kategorien auf verschiedene Bezugsgrößen hin konstituieren. Statt also eine rein geografische, territoriale Verortung der Heimatauffassungen zu versuchen, muss vor allem nach der (sozialen) Rolle des Selbst- und Fremdkonzepts „Heimat“ für die Bestimmung eigener Identität gefragt werden.⁵⁷²

Unzweifelhaft ist die Geschichte der Russlanddeutschen eine Migrationsgeschichte. Die Auswanderung ins Russische Reich im 18. und 19. Jahrhundert, Wanderbewegungen innerhalb Asiens im 19. und 20. Jahrhundert, Zwangsmigration in der UdSSR während des Zweiten Weltkrieges und schließlich die Rückwanderung in den Westen vorwiegend seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute sind Teil der Geschichte des „Volkes auf dem Weg“⁵⁷³. Auf diesem „Weg“ war die Entstehung kultureller Mischformen das Ergebnis verschiedener Anpassungsprozesse an fremde Milieus,⁵⁷⁴ auch die Konzepte von Heimat und Zugehörigkeit mussten immer wieder überarbeitet werden. Lore Reimer beschreibt die wiederholten Erfahrungen von Fremdheit, die einem jeweils „nahe geworden“ ist bzw. in der man sich „beheimatet“ hat, bildlich als

⁵⁷⁰ Der Begriff „Erlebnisgeneration“ wird hier als Bezeichnung für Angehörige der russlanddeutschen Minderheit eingeführt, die den traumatischen Zivilisationsbruch in den Jahren vor bzw. während des Zweiten Weltkrieges selbst miterlebt haben.

⁵⁷¹ Für dieses unter Russlanddeutschen verbreitete Phänomen greift Olga Kurilo auf das Konzept der kulturellen Hybridität oder hybriden Identität zurück. [Vgl. Kurilo (2015).]

⁵⁷² Heimat als erkenntnisleitendes oder analytisches Konzept in transnationalen Räumen einer globalisierten Welt, die gekennzeichnet sind durch translokale Prozesse und multiple Identifikationsorte, zu behandeln, mag nur noch unter ganz bestimmten Bedingungen sinnvoll erscheinen. [Vgl. Schönhuth (2006), S. 377 f.] Aufgrund der aktuell ungebrochenen Bedeutung, die der Thematik in russlanddeutschen Diskursen zukommen, ist eine nähere Auseinandersetzung in diesem Fall jedoch von größter Wichtigkeit.

⁵⁷³ „Volk auf dem Weg“ heißt die Verbandszeitschrift der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, die im Gründungsjahr der Vereinigung 1950 zum ersten Mal in Stuttgart herausgegeben wurde.

⁵⁷⁴ Vgl. Kurilo (2015), S. 56.

„Häute“ – eine Metapher, die ebenso Waldemar Weber in seinem Text „Wirf die Münzen nicht in den Brunnen“⁵⁷⁵ aufgreift.

Was wir erleben müssen,
was wir ersterben müssen,
ein Herausschälen ist es
aus uns nahe gewordenen
Häuten der Fremdheit⁵⁷⁶

„Abgeschlossene“ und von der „Außenwelt“ unabhängige Siedlungsgebiete, die gleichzeitig so genannte Sprachinseln in einem größeren fremden Sprachgebiet darstellten, hat es für die Russlanddeutschen seit 1941 nicht mehr gegeben. Mit der Deportation wurden sie dieser Heimat beraubt und zum Leben in der Fremde gezwungen. Plötzlich waren sie „heimatlos“ und nach dem unvorhergesehenen Bruch dazu gezwungen, sich in einer völlig neuen Umgebung – zudem häufig getrennt von Freunden und Familienangehörigen – zurechtzufinden. Eine baldige Rückkehr war zudem nicht absehbar, denn auch mit Ende des Krieges standen deutsche Sonderübersiedler/innen bis Mitte der 1950er-Jahre weiterhin unter Kommandanturmeldepflicht. Zwar durften sie nunmehr den Wohnort wechseln, jedoch nicht in ihre ursprünglichen Siedlungen im Osten des Landes zurückkehren. Natürlich stellt sich mit Blick auf diese wechselvolle Geschichte die Frage, warum der Heimatbegriff nicht über die Jahre an Bedeutung verloren hat, warum die Vorstellung vom heimatlosen „Volk auf dem Weg“ noch heute russlanddeutsche Identitätskonstruktionen entscheidend prägt, Beheimatungsstrategien in der Vergangenheit also nicht erfolgreich verlaufen sind.

Die verschiedenen sich über die Zeit wandelnden Heimatauffassungen Russlanddeutscher sollen im Folgenden zum besseren Verständnis in Kategorien bzw. Phasen unterteilt werden. Wie die Heimatbilder der einzelnen Phasen auf Vorstellungen von Identität und Zugehörigkeit wirken (bzw. umgekehrt), wird anhand literarischer Beispiele deutlich. In ihrer volkskundlichen Studie „Sehnsucht nach Heimat“ zur Situation der Russlanddeutschen im Landkreis Cloppenburg unterscheidet Heike Pfister-Heckmann drei Abschnitte der Heimaterfahrung unter russlanddeutschen Minderheitsangehörigen:⁵⁷⁷ In der ersten Phase war die Heimat eher pragmatisch auf den gegenwärtigen Lebensraum bezogen. Kennzeichnend für die zweite Phase war die Vertreibungserfahrung im Zweiten Weltkrieg. Die dritte Phase, die sie ansetzt mit Kriegsende bis in die 1980er-Jahre des 20. Jahrhunderts war durch den Rückzug aufs Familiäre geprägt. Die einstigen Siedlungsgebiete wurden zwar noch als Heimat betrachtet, ihre Wiedererlangung war aber schon un-

⁵⁷⁵ In Webers Text heißt es: „Nichts findest du dort / außer Dingen / denen die Seele davongeflogen / außer abgeworfener Haut“ [Weber, Waldemar: Wirf die Münzen nicht in den Brunnen. In: Weber (2006), S. 4.]

⁵⁷⁶ Reimer, Lore: Was wir erleben müssen. In: Reimer (2000), S. 15.

⁵⁷⁷ Vgl. Pfister-Heckmann, Heike: Sehnsucht Heimat? Die Rußlanddeutschen im niedersächsischen Landkreis Cloppenburg. Münster, New York u. a.: Waxmann 1998.

realistisch. Das Stigma des Deutschseins schien nur durch Ausreise in ein Akzeptiertwerden umwandelbar zu sein.⁵⁷⁸ Damit gewannen auch Vorstellungen der „Urheimat“, also der Herkunftsgebiete der einst ins Russische Reich ausgewanderten Vorfahr/inn/en, an Bedeutung.

Nun mag es nicht verwunderlich sein, dass in der russlanddeutschen Literatur der letzten Jahrzehnte Heimatkonzepte, die in dem Modell der ersten Phase zugerechnet werden, d. h. pragmatische Bezüge auf den gegenwärtigen Lebensraum (grob der Zeit von der Etablierung der deutschen Kolonien im Russischen Reich bis zum Zweiten Weltkrieg zugeordnet), vergleichsweise unterrepräsentiert sind. In der russlanddeutschen Gegenwartsliteratur werden derartige Heimatkonzepte nur implizit bzw. in einer Art Rückschau thematisiert an Stellen, wo es aber vordergründig um den Verlust dieses „ersten Lebensraumes“ geht. In Viktor Heinz’ Roman „In der Sackgasse“ wird etwa das Treffen von Kanzler Konrad Adenauer mit Nikita Chruschtschow 1955 in Moskau kritisch reflektiert. Die „Sowjetbürger deutscher Abstammung“ identifizieren sich auf Grundlage ihrer einstigen Siedlungsgebiete vor den Umwälzungen im Zuge des Zweiten Weltkrieges:

Offensichtlich hatte man sich damals daran erinnert, daß es in der Sowjetunion auch noch andere Deutsche gibt, die man Sowjetbürger deutscher Abstammung zu nennen pflegte. Selbst jedoch nannten sie sich Wolgadeutsche, Schwarzmeerdeutsche, Krimdeutsche, Kaukasusdeutsche oder Wolhyniendeutsche, denn sie hatten ihre Heimat, aus der sie der Georgier nach Sibirien und Kasachstan vertrieben hatte, trotz aller Bemühungen der Landesherren nicht vergessen.⁵⁷⁹

Dieser Textausschnitt suggeriert, dass die Siedler/innen vor der Zwangsaussiedlung ihre Heimat – gemäß der ersten Phase nach Pfister-Heckmann – pragmatisch auf den gegenwärtigen Lebensraum, also etwa Wolgagebiet, Schwarzmeergebiet oder Krim, bezogen haben mögen. Gleichzeitig ist festzustellen, dass gerade durch die Erfahrungen von Enteignung und Vertreibung die Heimatbilder in der Literatur konkret wie nie zuvor, d. h. eindeutig räumlich-geografisch, verortet wurden in ebenjenen zurückgelassenen, verlorenen (nunmehr erinnerten) Räumen.

Die zweite Phase wird zu einer Zeit des Wartens auf Rückkehr. Die Endgültigkeit der Entwurzelung wird den Figuren hierbei unterschiedlich rasch bewusst. Gleich bei der Ankunft an seinem neuen Bestimmungsort denkt David Pawlowitsch Ehrlich in „Das Haus des Heimatlosen“ an seinen Dienst als Leiter der Gesundheitsabteilung im Kanton Gnadenflur an der Wolga zurück, wobei ihm unmittelbar klar wird: „Keine Spur würde mehr bleiben von einem Mannheim, Marienburg oder Sichelberg. Höchstens auf alten Landkarten.“⁵⁸⁰ Mit diesem schicksalhaften Einschnitt setzt die Identifizierung als „Heimatloser“ bzw. „Wanderer“ (außerdem durch das vielzitierte Lied „Hänschen klein“ beschworen) ein und damit auch die Metapher vom „Volk auf dem Weg“:

⁵⁷⁸ Vgl. Pfister-Heckmann (1998), S. 205.

⁵⁷⁹ Heinz (1996), S. 88.

⁵⁸⁰ Belger (2014), S. 8.

„Vor sich hin schmunzelnd dachte er: He, Unglücksrabe du, Wanderer, Pilger, deutscher Sonderübersiedler, Laufdistel, Ferschal-Perschil, wohin hat's dich geweht? Wohin! Hänschen klein ging allein in die weite Welt hinein ...“⁵⁸¹ David, der der Trudarmee entgeht und stattdessen als Feldscher im kasachischen Aul Kysyl-tu tätig wird, gelingt es, sich die Anerkennung der ansässigen Bevölkerung zu verdienen und sich mit den neuen Lebensumständen Schritt für Schritt zu arrangieren. Er baut sich in dem Dorf ein Haus, das titelgebende „Haus des Heimatlosen“, und doch ist aus der Entscheidung für den Hausbau schon die Erkenntnis ablesbar, dass eine Rückkehr in das einstige Siedlungsgebiet, das zwar noch als Heimat betrachtet wird, längst unrealistisch geworden ist. Umso wichtiger scheint es für David und dessen neue russlanddeutsche Frau (ehemals war er mit einer Russin verheiratet, die ihn im Stich gelassen hat) zu sein, sich ein Haus nach eigenen Vorstellungen zu errichten. Dennoch bleibt der selbstgeschaffene Ort hinter den Wänden des eigenen Hauses trotz guter Integration in die neue Gesellschaft, sozialer Anerkennung und sogar neu gewachsener Familienbande immer ein intimer Raum wie eine persönliche Insel inmitten der Fremde. Die Heimat sieht David weiterhin in dem verlassenen Gebiet an den Ufern der unteren Wolga. Existenzieller noch als bei ihm gestaltet sich die Sehnsucht bei seinem Bruder Christian, dem „Dochodjaga“, der von der Trudarmee heimgekehrt nicht mehr lange zu leben hat.

Jetzt aber, im Gespräch mit Christian am andern Ende der Welt, wo alles Leben anders war, entdeckte er [David] für sich voll Staunen, erlebte, erfüllte gleichsam ganz neu jene Zeiten, die sie nunmehr mit den Worten „damals“, „zu Hause“ benannten. Dieses „damals“ und „zu Hause“ erhielt dabei einen besonders kostbaren, sehnsuchtsvollen, magischen Sinn, und jede Kleinigkeit, jeder Nachklang JENES Lebens fanden ein geheimes Echo in der verwirrten, verlorenen Seele, bewegten das Herz, und Christian, der die unverwindbare Trauer über das verlassene Zuhause, das bittere Leid der genommenen Heimat in sich trug, wurde hier im kasachischen Aul für David zum bleibenden Denkmal für das Ureigene, Ferne und – nach allem zu urteilen – Unwiederbringliche.⁵⁸²

Bilder dieser „ersten Heimat“, den „angestammten“ Siedlungsgebieten der Kolonist/inn/en, sind auch in neuerer russlanddeutscher Literatur präsent – und dies häufig in Form stark romantischer Stilisierungen. Es werden beispielsweise Orte der Kindheit, wie in Nelly Wackers lyrischem Zyklus „Reisebilder – Sommerferien – Wiedersehen mit der Krim“, heraufbeschworen und als „alte Heimat“ bezeichnet. Die Sprechinstanz eines dieser Gedichte betont aber auch, dass es „viel Blätter“, die als Lebensstationen interpretiert werden können, auf dem großen Baum gebe, der wiederum als Metapher für das Leben gelesen werden kann: „Heimat Krim, du bist das goldne Blatt / an dem Baum, der so viel Blätter hat.“⁵⁸³ Orte wie die Stadt Simferopol oder das Dorf Puschkino, der Fluss Salgir und das Schwarze Meer werden von den Sprecher/inne/n der Gedichte Wackers nach langer Trennung wieder *besucht* und gleichsam nach Erinnerungen *abgesucht* – nach Dingen und Menschen, die die Geschichte von „damals“, „zu Hause“ erzählen, wie

⁵⁸¹ Belger (2014), S. 45.

⁵⁸² Ebda., S. 192.

⁵⁸³ Wacker, Nelly: Heimat meiner Kindheit. In: Wacker (1998), S. 67.

Christian es gegenüber seinem Bruder versucht, der Christian, der da für David selbst schon zu einem „Denkmal“ geworden ist.

Diese „alten“ Heimatbilder erscheinen jedoch für die folgende Generation, die in der Verbannung bzw. in der dritten Phase aufwächst, – gerade auch durch derartige literarische Spurensuchen – entrückt. Sie entsprechen nicht mehr Vergegenwärtigungen realer Orte, sondern sind zu kollektiven Erinnerungsorten geworden, die aus zunehmender Entfernung differenzierter betrachtet und dargestellt werden. Für diese neue Generation, zu der beispielsweise der in Sibirien aufwachsende junge Willi in dem Buch „In der Sackgasse“ zu zählen ist,⁵⁸⁴ werden stattdessen die Räume nach der Deportation zu Orten ihrer Kindheit. „Für Willi wurde diese Waldsteppe das vertraute Land seiner Kindheit, seiner freudlosen Kindheit in den harten Kriegs- und Nachkriegsjahren“,⁵⁸⁵ heißt es in dem autobiografischen Roman von Viktor Heinz etwa. Kindheitsorte der Eltern, die nur noch aus Erzählungen bekannt sind, gehören stattdessen zur verlorenen Heimat zweiter Generation, der Verlust ist ein überlieferter.

Auch wenn sich die Vorstellungen von Heimat auf diese Weisen wandeln und „verschieben“, so ist nicht zuletzt in der fortwährenden Stigmatisierung und Diskriminierung innerhalb der Mehrheitsgesellschaft der Grund dafür zu sehen, dass Heimatauffassungen unter den Russlanddeutschen weiterhin und ständig neu bearbeitet werden müssen. Schönhuth zählt zu den Schwierigkeiten der Beheimatung die fehlende Möglichkeit zur öffentlichen Selbstrepräsentation, wieder aufkommende Ressentiments in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion und nicht zuletzt die fehlgeschlagene „Option Wolgarepublik“, d. h. die Rückgabe der einstigen Heimat, des eigenen Territoriums.⁵⁸⁶ Eine Rückwanderung in die im Zweiten Weltkrieg „verlorenen“ Gebiete im Westen des Reiches ist somit keine Option mehr und auch die in sehr seltenen Fällen noch vorhandenen geschlossenen Siedlungsgemeinschaften sind zunehmend in Auflösung begriffen. In dem Kapitel „Jenseits des Urals“ veranschaulicht Johann Warkentin, der sich selbst ab 1956 in der Autonomiebewegung für die Wiederherstellung der Wolgadeutschen Republik in der UdSSR engagiert hatte, in seinen „Rußlanddeutschen Berlin-Sonetten“ die Querelen und Widrigkeiten, die das Vorhaben letztlich scheitern ließen, und konstatiert: „Die Schicksalsfrage REPUBLIK ODER RAUS,

⁵⁸⁴ Das Schicksal Willis in Heinz’ „In der Sackgasse“ ist insofern ein besonderer Fall, als seine Familie der Deportation entging: Die Großeltern hatten sich schon im Jahre 1906 „auf diesen gefährlichen Weg gemacht, um in den gottverlassenen Weiten ein neues Eldorado zu finden“, sie gründeten bzw. übersiedelten aus einem Dorf an der Wolga in eine Tochterkolonie in Zentralasien. [Heinz (1996), S. 23.]

⁵⁸⁵ Heinz (1996), S. 23. Dieser Umstand schlägt eine Brücke zur Biografie des Verfassers des Buches selbst, dem Germanisten und Schriftsteller Viktor Heinz, der 1937 im Dorf Nowoskatowka bei Omsk als Sohn eines Dorfschullehrers geboren wurde und – da beide Elternteile in Arbeitslager verschleppt worden waren, bei seiner Großmutter aufwuchs.

⁵⁸⁶ Vgl. Schönhuth (2006), S. 376.

so meine ich und reime ich, ist längst und endgültig entschieden.“⁵⁸⁷ Der einzige Ausweg wird in der Auswanderung nach Deutschland gesehen:

Willst du dein Enkelkind mit Märchen speisen
vom deutschen Wolgastrand? Zeit für die Reise!
Nie wird das Ammenmärchen Wirklichkeit!

Zerschlagen ist, was unsre Väter schufen.
Aus Tundra und Taiga die Gräber rufen:
„Kehrt heim, ihr Kinder, es ist höchste Zeit!“⁵⁸⁸

Tatsächlich scheinen russlanddeutsche Heimatbilder seit der Perestroika stärker rückgebunden an die hier beschriebene Vorstellung einer „Urheimat“ der Vorfahr/inn/en, die ehemalige Heimat an der Wolga wird hingegen zu einem „Märchen“; umso realer ist die Alternative der Ausreise nach Deutschland. Der bekannte österreichische Schriftsteller Karl-Markus Gauß beschreibt seine Eindrücke diesbezüglich in seinem Buch „Die versprengten Deutschen – Unterwegs in Litauen, durch die Zips und am Schwarzen Meer“, das zwischen Reisereportage, Roman und Reflexion angesiedelt werden kann, so:

Vielenorts haben die deportierten Schwarzmeerdeutschen ihre Sprache eingebüßt, die gewohnten Sitten und Gebräuche in dem fremden Umfeld verloren, die traditionellen Berufe aufgegeben, die besonderen Formen des Zusammenlebens verlernt; und die Sehnsucht nach Heimkehr, sie galt bei ihnen bald weniger den Gebieten am Schwarzen Meer als dem mythischen Mutterland, von dem einst die Vorfahren aufgebrochen waren: Nicht heim in die Kutschurganer oder Beresaner Kolonien, nicht zurück nach Odessa wollten die allermeisten, sondern nach Deutschland, wo einst die Ahnen bittere Not litten und sie selbst jetzt dieser endlich für immer entrinnen würden.⁵⁸⁹

Die Arbeit an so etwas wie einem nationalen Kulturkanon in deutschen Kulturzentren auf post-sowjetischem Gebiet scheint keine Alternative mehr zu sein, da sich doch der Souverän in zunehmendem Tempo ebenfalls nach Deutschland verlagert, emigriert, während die russlanddeutschen Netzwerke in den Herkunftsgebieten an Bedeutung verlieren.⁵⁹⁰ Es sind vorwiegend Angehörige der jüngsten Generationen, die heute in postsowjetischen Staaten aufwachsen und *nicht* mit Vorstellungen und Sehnsüchten nach einer in der Ferne liegenden bzw. verlorenen Heimat beschäftigt sind.

Das Narrativ der verlorenen Heimat wird vorerst zurückgedrängt, wenn die Suche nach einem neuen Zuhause unter „Seinesgleichen“ in den Vordergrund rückt. Die damit verbundenen häufig sehr unrealistischen Vorstellungen an das Auswanderungsland und die Naivität der Überzeugung, dort endlich vollständig sozial „akzeptiert“ zu sein, deckt Irma in Hummels Roman „Die Fische von Berlin“ in einer Diskussion mit ihrer jüngeren Schwester Alina auf. Im Gegensatz zu Alina

⁵⁸⁷ Warkentin, Johann: Jenseits des Urals. In: Warkentin (1996), S. 47.

⁵⁸⁸ Warkentin, Johann: „Es ist Zeit!“ In: Warkentin (1996), S. 90.

⁵⁸⁹ Gauß, Karl-Markus: Die versprengten Deutschen. Unterwegs in Litauen, durch die Zips und am Schwarzen Meer. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2008, S. 176.

⁵⁹⁰ Vgl. Schönhuth (2006), 376.

und ihren Eltern sieht Irma, die sich selbst Irina nennt, für sich keine glückliche Zukunft in Deutschland:

[Alina:] „Ans Paradies glaube ich auch nicht. Aber dort leben, wo andere sind wie ich, das möchte ich gern.“ [...] Irma sah mich mit einem schiefen Lächeln an. „Was bist du noch für ein Kind. Hast du schon mal darüber nachgedacht, wieviel einfacher es wäre, wenn du wärst wie andere, statt von einem Ort zu träumen, wo andere sind wie du? Diesen Ort wirst du niemals finden, weil es ihn nicht gibt.“⁵⁹¹

Während Irma auf Assimilierung als Lösung für die Identitätskrise pocht, teilt Alina die Sehnsucht ihrer Eltern nach „Gleichheit“ im Glauben, dies könnte (mehr oder weniger „automatisch“) durch die Auswanderung erreicht werden. Dabei wird stillschweigend angenommen, dass kulturelle Anpassungsleistungen in Deutschland nicht nötig sein werden, da sie selbst ja „Deutsche“ seien, die endlich „nachhause“ kommen. Die Heimatvorstellung des Großvaters, die an die Ufer eines idyllischen Sees in der Nähe Berlins gebunden ist, wo er einst kurze Zeit als Flüchtling gelebt und seine erste Liebe gefunden hat, mag die Sehnsucht nach dieser „Heimat der Vorväter“ noch verstärken. So einen Ort der Selbstgewissheit wünscht er sich auch für seine Enkelin und macht doch gleichzeitig mit dem Wort „irgendwann“ die Schwierigkeiten auf diesem Weg deutlich:

„Jeder sollte wissen, wo seine Heimat ist und woran er sie erkennen kann. Daß du das auch irgendwann weißt, das wünsche ich dir, Wnutschka“⁵⁹². – Ich mußte lange über seine Worte nachdenken. [...] Daß ich etwas suchen mußte, das andere ungefragt in die Wiege gelegt bekamen, erschien mir nicht gerecht. Groll gegenüber meinen Eltern regte sich, die es versäumt hatten, ihren Kindern etwas derart Elementares wie das Wissen um die Heimat mit auf den Weg zu geben ...⁵⁹³

Doch auch die Heimat des Großvaters ist in Wahrheit nicht klar bestimmbar. Im Zuge eines gemeinsamen Angelausfluges gelangen der Großvater und Alina in der kasachischen Steppe zu einem See inmitten eines gepflanzten Wäldchens. In Anbetracht des Gewässers kommt der Großvater erst auf die Fische in Sibirien zu sprechen, die er aber nur „aus der Ferne gesehen“ habe. Der See verwandelt sich in ein Symbol des Schweigens und Wartens, auch der Ruhe vor dem Sturm, wenn der Großvater noch einen Schritt weiter zurückgeht in seiner Erinnerung und zum nostalgisch verklärten Bild des Sees in Berlin gelangt, an dem er einst gesessen ist, bevor „sie“ (die „Sowjetorgane“, die „Jagd auf Sowjetbürger, ehemalige/gewesene oder auch nicht“⁵⁹⁴ machten) den nach Berlin Geflüchteten holten:

Das Essen war knapp, und der See schien reich an Fischen. Mit bloßen Händen hätte ich sie fangen können. Nur die Stiefel hätte ich ausziehen müssen und die Hosenbeine hochkrepeln, und der Hunger hätte schon für Geschicklichkeit gesorgt. Es gab da noch jemanden, der hungrig zu Hause auf mich wartete. Ich hätte einen Fisch für uns gefangen, das weiß ich. Irgendwie hätte ich ihn gefangen, wenn sie nicht gekommen wären. Sie entschieden, daß ich an einen Ort gehöre, der weniger

⁵⁹¹ Hummel (2005), S. 64.

⁵⁹² Der Großvater nennt Alina (russ.) „Wnutschka“ („Enkelin“).

⁵⁹³ Hummel (2005), S. 82.

⁵⁹⁴ Ebda., S. 174.

schön war. Ich hätte nicht gedacht, daß sie mich finden, denn ich hatte bis dahin Glück. Man sah mir nicht an, was ich für einer war. Das dachte ich.⁵⁹⁵

Durch die Verflechtung dieser drei Räume, d. h. den See in der Steppe in Kasachstan, den See in Sibirien und jenen in Berlin, entstehen – verglichen mit einem kontinuierlichen Raumbild der Geografie – sehr eigenwillige, deformierte, verzerrte, fragmentierte imaginäre Topografien, mit denen wiederum Heimatbilder verbunden sind. Diese gehorchen keineswegs der Logik nationaler Eindeutigkeit und der Form disjunktiver, kontiguitiver Territorien, sie ermöglichen im Gegenteil nicht-lineare Bewegungsformen und hybride Zustände.⁵⁹⁶

Die komplexen Strukturen verdeutlichen die Tatsache, dass grundsätzlich – und insbesondere in heterogenen Gesellschaften – von der Überlagerung verschiedenster Räume (am gleichen Ort) ausgegangen werden muss. Verortung und Lokalisierung bedeuten eine dynamische Inbesitznahme und Semantisierung eines bestehenden Raumes und vor allem auch seine Konstitution. Topografien entsprechen einem Blick auf einen bestimmten Raum, der für den/die Betrachter/in immer schon da gewesen zu sein scheint, bevor er/sie ihn betreten hat, aber in Wahrheit ist er ein Palimpsest seiner Deutungen.⁵⁹⁷ Die Deutungen sind nicht nur individuell unterschiedlich, sondern wandeln sich zudem mit der Zeit. So wird der vom Großvater erinnerte See, auf den schon der Romantitel „Die Fische von Berlin“ verweist, für ihn zu einem Ort der Möglichkeit eines besseren Lebens, das ihm zu führen verwehrt geblieben ist. Der Berliner See – ein lange „verschlossener“ (Gedächtnis-)Raum, der wegen Alinas Wissensdurst wieder „geöffnet“ wird, fließt in die Narration der eigenen Vergangenheit ein und wird letztlich zum tradierten Erinnerungsort und somit einem möglichen Konzept von Heimat.

Alinas Eltern gelingt nach jahrelangem Warten die Auswanderung nach Deutschland, ihr Antrag wird von den Behörden endlich bewilligt. Die Enkelin muss sich von ihrem Großvater verabschieden, der verspricht nachzukommen, sobald die Genehmigung da sei. Er ruft ihr nach, sie solle ihm schreiben, wenn sie in Berlin einen See mit Kastanienbäumen finde.⁵⁹⁸ Der Epilog verrät aber den Tod des Großvaters im Kaukasus. Nachdem Alina diese traurige Nachricht erhalten hat, gelangt sie ausgerechnet auf der Suche nach einem Reisebüro zu einem kleinen See inmitten eines Parks in der deutschen Hauptstadt:

Keine Kastanienbäume, nur Linden und Eichen und eine einzelne Trauerweide am Ufer, deren Zweige ins Wasser hingen. [...] Zwei Angler saßen auf Klapphockern einträchtig nebeneinander. [...] Ich blieb stehen, das Bild erinnerte mich an ein anderes, das viel älter war. Ich versuchte mich zu erinnern, was mir Großvater über das Angeln erzählt hatte, [...]. Viel war nicht hängen geblieben, und fragen konnte ich ihn nicht mehr ... [...]
Vielleicht war es nicht der richtige See. Aber die Fische, die mußten es sein.⁵⁹⁹

⁵⁹⁵ Hummel (2005), S. 55 f.

⁵⁹⁶ Vgl. Müller-Richter (2007), S. 15.

⁵⁹⁷ Vgl. ebda., S. 26.

⁵⁹⁸ Vgl. Hummel (2005), S. 216 f.

⁵⁹⁹ Ebda., S. 222 f.

Der Prozess der Tradierung von Erinnerungsorten ist zentrales Motiv in Hummels Roman. Selbst wenn es sich bei dem See um eben jenen handelte, an dem der Großvater einst gesessen war, bevor er nach Sibirien deportiert und in die Arbeitsarmee zwangsrekrutiert wurde, so bliebe es doch ein anderer für Alina – ein Knotenpunkt, von dem aus sich Verbindungslinien zur eigenen Herkunft und Kindheit in der Steppe Zentralasiens sowie zur Familiengeschichte ziehen lassen, ein Hinweis auf die Heimat, denn „[j]eder sollte wissen, wo seine Heimat ist und woran er sie erkennen kann.“⁶⁰⁰

Diese Suche nach der Heimat endet für Alinas Eltern mit der erfolgreichen Ausreise nach Deutschland, zumindest in diesem Buch. Der schon erwähnte, als Fortsetzung der Geschichte konzipierte Roman „Die Venus im Fenster“ zeigt, dass es sich nur um ein vorläufiges Ende handelt, denn schon bald machen sie die Erfahrung, auch nach der Ausreise in Deutschland nicht die „neue alte Heimat“ gefunden zu haben. An einem solchen Punkt ließe sich der Beginn einer letzten Phase russlanddeutscher Heimatkonzepte ansetzen, womit die von Heike Pfister-Heckmann entworfene Systematik russlanddeutscher Heimaterfahrungen um einen Abschnitt erweitert wäre. Das Gefühl des Fremd- bzw. Andersseins bleibt auch an dem neuen Lebensmittelpunkt präsent, erneut kommt es zu Vergleichen zwischen „dort“ und „hier“, doch verschwimmen diese Kategorien zunehmend, werden aufgelöst, fließen ineinander. Russlanddeutsche Heimatkonzepte entfalten sich als Folge zunehmend in einem hybriden (Gedächtnis-)Raum, den aktuelle russlanddeutsche literarische Werke reflektieren bzw. mit konstruieren. Reelle räumliche Konstellationen sind zwar nach wie vor bedeutsam, der lokale Schauplatz wird aber überwiegend durch Nichtanwesende strukturiert.⁶⁰¹

Das Besondere ist dabei im Gegensatz zu anderen Migrationsbewegungen darin zu sehen, dass diese Gefühle für die Betroffenen zumeist wider Erwarten eintreten. Zwar wird das Ziel der Beheimatung⁶⁰² durch Ausreise von Aussiedler/inne/n der Erlebnissgeneration trotz mancher enttäuschter Erwartung meist als erreicht gesehen (obwohl die Heimat womöglich als befremdlich wahrgenommen wird): „In der Mehrzahl Rentenanwärter, müssen sich die Angehörigen der Erlebnissgeneration in der deutschen Leistungsgesellschaft nicht mehr behaupten [...] und vor allem keine weitere Vertreibung mehr befürchten.“⁶⁰³ Für die Nachkriegsgenerationen russlanddeutscher Migrant/inn/en, die etwa Russland oder Kasachstan als die „erste Heimat“ kennen, ist die Beheimatung nach erfolgter Ausreise in der Mehrzahl der Fälle jedoch deutlich schwieriger. Von ihnen für typisch „deutsch“ gehaltene, allerdings längst überkommene Werte oder Eigenschaften

⁶⁰⁰ Hummel (2005), S. 82.

⁶⁰¹ Vgl. Schönhuth (2006), S. 375.

⁶⁰² Während Integration als die Anpassungsleistung an die Mehrheitsgesellschaft verstanden wird, betont Beheimatung „die Relevanz einer aktiven Aneignung und Neugestaltung des ‚neuen‘ Lebensraumes durch die russlanddeutschen Zuwanderer.“ [Vgl. Schönhuth (2006), S. 378.]

⁶⁰³ Ebda., S. 373.

stoßen in der Bundesrepublik auf Befremden, häufig sind sie mit Sozialneid auf einem immer stärker von Konkurrenzdenken geprägten Arbeitsmarkt konfrontiert.⁶⁰⁴ Die „Berlin-Sonette“ von Johann Warkentin beschreiben beispielsweise in zynischem Ton Vorwürfe, mit denen sich Aussiedler/innen auseinandersetzen müssen. Allein die im Text aus mehrheitsgesellschaftlicher Perspektive heraus wiedergegebene Bezeichnung „Russis“ unterstellt den „Heimatsuchenden“ eben das Gegenteil ihrer naiven Vorstellung, nämlich dass sie ihre Heimat durch die Aussiedlung (aus Russland) doch vielmehr erneut zurückgelassen und sie hier (in Deutschland) eben *nicht* gefunden haben. Auf der anderen Seite steht die durch diese Eindrücke durchkreuzte, ursprünglich gleichsam unschuldige, ja, einer Art „Gottvertrauen“ gleichkommende Naivität, an dem neuen Ort endlich „zu Hause“ und „akzeptiert“ zu sein:

Doch diese Russis sollten sich was schämen,
den echten Deutschen Arbeit wegzunehmen,
und sei's auch solche, die sonst keiner nimmt.

Wenn die in ihrem simplen Gottvertrauen
verbissen schaffe, schaffe, Häusle baue,
wie einstmals wir, wo kämen wir da hin!⁶⁰⁵

In Anbetracht der schwierigen Situation für russlanddeutsche Aussiedler/innen beruft Schönhuth sich auf drei zentrale Bedürfnisse, durch die Heimat nach aktuellen sozialpsychologischen Erkenntnissen auf der individuellen Ebene integriert werden kann. Diese werden von Beate Mitzscherlich wie folgt konkretisiert: 1) das Bedürfnis nach Kontrolle, das Heimat als Gestaltungsraum erleben lässt; 2) das Bedürfnis nach Gemeinschaft, das Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit vermittelt; 3) das Bedürfnis nach Stimmigkeit, das für die Identität von Selbst- und Weltkonzept sorgt.⁶⁰⁶ Zur Integrierung dieser Bedürfnisse führt Schönhuth in der Folge drei von Russlanddeutschen gewählte Strategien an.⁶⁰⁷ Die erste bestehe in der Beheimatung durch Rückzug, etwa durch gemeinsame religiöse Orientierung. Auch in literarischen Werken kann ein „Heilungsprozess“ im Sinne der Überwindung eines Opferstatus anhand religiöser Narrative inszeniert werden.⁶⁰⁸ Die zweite Beheimatungsstrategie falle unter aktive Identitätspolitik in Vereinigungen und Verbänden, Medien, Publikationsorganen etc. Hierzu zählen Landsmannschaften, „Deutsche Häuser“, russischsprachige Theater/Zeitungen im Auswanderungsland, Reisebüros oder Geschäfte, die ein eigenes „Kulturfeld“ im öffentlichen Raum etablieren. Als dritten Punkt führt Schönhuth Behei-

⁶⁰⁴ Vgl. Schönhuth (2006), S. 373.

⁶⁰⁵ Warkentin, Johann: Diese Dazugelaufenen! In: Warkentin (1996), S. 67.

⁶⁰⁶ Vgl. Mitzscherlich, Beate: Was ist Heimat heute? Eine psychologische Perspektive auf die Möglichkeit von Beheimatung in einer globalisierten Welt. In: Ausgewählte Beiträge zur Tagung „Heimat im 21. Jahrhundert – Moderne, Mobilität, Missbrauch und Utopie“. Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin in Kooperation mit der Westsächsischen Hochschule Zwickau, 07.-09.05.2010. <https://www.ea-berlin.de/nachlese/dokumentationen/2010-33-heimat-im-21-jahrhundert/epd-2010-33.pdf>, S. 11.

⁶⁰⁷ Vgl. Schönhuth (2006), S. 376 f.

⁶⁰⁸ Vgl. Kapitel 4.7 Opferinszenierung und Schuldverhandlung.

matung durch netzwerkliche Neuorientierung und -einbettung in einen translokalen soziokulturellen Raum an. Dazu zählen Kulturaustauschprogramme, zivilgesellschaftliches Engagement oder Begegnungshäuser. So vielversprechend diese Lösung scheint, müsse aber in Zweifel gezogen werden, ob die Vision von zwischen den Kulturräumen vermittelnden „kulturellen Hybriden“⁶⁰⁹ auch jenseits einer akademischen und ökonomischen Elite Realität werden könne, so der Ethnologe.⁶¹⁰

Wie die Minderheitenliteratur rezipiert und etwa durch Verbände und Institutionen für „russlanddeutsche Identitätspolitik“, wie Schönhuth es nennt, instrumentalisiert wird, müsste empirisch überprüft werden und fällt nicht in den Untersuchungsbereich dieser Arbeit. Stattdessen richtet die Untersuchung die Aufmerksamkeit darauf, inwieweit literarische Texte selbst einerseits Konzepte von Zugehörigkeit verhandeln und andererseits im Sinne ihrer Funktion als Medien eines kollektiven bzw. kulturellen Gedächtnisses Strategien der Beheimatung, Selbstverortung und somit Identitätsbildung zur Verfügung stellen. Gerade die Literatur, die über die sich wandelnden und teils divergierenden Heimatbilder unter Russlanddeutschen reflektiert, bildet für ihre Leser/innen eine Art (medialen) Rückzugsort. Es ergibt sich dabei dieses Bild: Die auf dem deutschsprachigen Buchmarkt ansonsten unterrepräsentierten Werke, versetzen ihre verhältnismäßig kleine Leserschaft anhand immer wiederkehrender russlanddeutscher Thematiken in einen intimen Raum des Verstehens, eine „Heimat in der Literatur“.

Bereits in der Vergangenheit hat das Minderheitsbewusstsein früh dazu geführt, dass zumeist gebildete Küster bzw. Lehrkräfte damit begannen, Zeugnisse der eigenen Kultur zu sammeln. Die einschneidenden Geschehnisse im Laufe des 19. Jahrhunderts stellten insofern nicht nur den Verlust der Heimat als räumliche, gesellschaftliche und familiäre Entwurzelung dar, sondern bedingten ebenso das schmerzhaft Abhandenkommen dieser Sammlungen jedweder medialen Zeugnisse des Lebens in den Kolonien, darunter literarische Werke. In „Das Haus des Heimatlosen“ erinnert sich Feldscher David in diesem Sinn an das überstürzte Aufbrechen der wolgadeutschen Siedler/innen im Jahr 1941, die ihr Eigentum zurücklassen mussten, schon in der Vorahnung, dieser Verlust könne ein endgültiger sein:

Der Lehrer der Siebenklassenschule, der Mennonit Freese, hatte ein besonderes Problem. Sein Leben lang hatte er Volkskundliches der Russlanddeutschen gesammelt: Bücher, Handschriften zur Geschichte der Kolonisten, literarische Ausgaben, Zeitschriften, Almanache, Zeitungen, altertümliche Exponate, die nahezu sein ganzes Haus füllten. Beim besten Willen konnte er nicht einmal den kleinsten Teil dieses Reichtums mitnehmen, daher bestürmte er die örtlichen Behörden, [...] aber davon wollte jetzt niemand etwas wissen.

„Wovon reden Sie da, Lehrer Fräse!“

„Die Geschickte des Landes stehen auf dem Spiel, und Sie sorgen sich um irgendwelchen Kram!“

„Das ist kein Kram. Das ist Kultur, nationales Gut. Unschätzbare Dinge!“⁶¹¹

⁶⁰⁹ Vgl. Kurilo (2015), S. 53.

⁶¹⁰ Vgl. Schönhuth (2006), S. 377.

⁶¹¹ Belger (2014), S. 100 f.

Mit in diesem Verlust ist ein Grund dafür zu sehen, dass heutige russlanddeutsche Texte noch immer Erinnerungsarbeit leisten und historisch fundiert immense zeitliche Bögen spannen, denn auf authentische Zeugnisse der Anfänge ihrer Kultur kann kaum zurückgegriffen werden.

4.6 Schweigen versus erinnern – Aufarbeitung eines kollektiven Traumas

Die zahlreichen verschiedenen Funktionen bzw. Formen des Schweigens, wie in Kapitel 3.5 theoretisch ergründet, werden auch in der Literatur verhandelt. Gerade in Werken russlanddeutscher Autor/inn/en erscheint das Schweigen als tragendes Schlüsselmotiv. Unter Einbeziehung des historisch-politischen Aspekts, also mit Blick auf die russlanddeutsche Geschichte bzw. Literaturgeschichte selbst, wird aber vor allem das in deren Mitte klaffende Loch als plötzliches von außen erzwungenes Verstummen offenbar. Auch als russlanddeutsche Autor/inn/en wieder Publikationsmöglichkeiten fanden, wurde der staatlich verordneten Schweigepflicht Folge leistend die leidvolle Geschichte der vergangenen Jahre in weiten Teilen ausgeklammert. Lange beschwiegen gelangte die Vergangenheit innerfamiliär wie gesellschaftlich erst spät zur Aufarbeitung. Die Gründe dafür sind aber weder allein in den ideologischen Richtlinien noch in der nachwirkenden Traumatisierung zu sehen, sondern entwickelten sich aus einem Zusammenspiel mehrerer Bedingungen bzw. Motive. Statt also Reden und Schweigen zu analysieren als handle es sich um „unschuldige Varianten von Kommunikation“⁶¹², kann man die Formen und Funktionen bzw. Strategien miteinbeziehen, die sich mit den jeweiligen Optionen verbinden. Klar ist, dass gesellschaftliche Normen und institutionelle Ordnungen, Logiken von Macht und Einfluss, das Reden oder Schweigen entscheidend vorstrukturieren.⁶¹³

In dem Roman „Das Haus des Heimatlosen“ von Herold Belger wird das Schweigen aus bloßer Fassungslosigkeit beschrieben, als David Pawlowitsch Ehrlich sich an die Züge von Menschen erinnert, die im August 1941 ihre Dörfer verlassen mussten. Der Zivilisationsbruch ist von einem allumfassenden Schweigen getragen, die existenzielle Erfahrung liegt dabei außerhalb der Grenze des Artikulierbaren, kann gar nicht erst versprachlicht werden. Das leidvolle Geschehen ist noch nicht begreifbar, kann nicht in Begriffe gefasst werden. Die grausame Endgültigkeit der Deportation und damit die weitreichenden Folgen scheinen von den Betroffenen aber schon erkannt bzw. vorausgeahnt:

Es schwiegen die Greise, während sie mit Tränen in den Augen dorthin blickten, wo das verlassene Heimatdorf zurückgeblieben war, wo als unsichtbare Schatten die Geister der Vorfahren westen, es schwiegen die Kinder, die nicht begriffen, was vorging, die der Kummer der Eltern bedrückte; es schwiegen die Männer, die von ihrer gewohnten, durch Härte geheiligten Arbeit fortgerissenen, von

⁶¹² Vgl. Hahn (2013), S. 47.

⁶¹³ Vgl. ebda.

ihren Häusern, von allem Gewohnten und anscheinend doch Unerschütterlichen, was den Sinn ihres Lebens ausgemacht hatte.⁶¹⁴

Aber nicht nur die Menschen schweigen. Die Unfähigkeit zur Äußerung wird hier sogar auf die Tiere übertragen, so denn selbst die Pferde keinen Lauf von sich geben: „Auch die Pferde wieherten nicht, sie gingen wie Verurteilte.“⁶¹⁵ Der Nomadenzug ist eine vor Leid und Kränkung stumme Schweigeprozeßion. Ähnlich wie die Erzählinstanz hier Greise, Kinder und Eltern aufzählt und anhand dessen, was sie verloren haben, ihren Kummer erklärt (Heimat, Arbeit, Familienglück) unterscheidet Nina Vaškau zwischen verschiedenen Ebenen der Erinnerung – einem „Männergedächtnis“, dem „Frauengedächtnis“ und dem „Kindergedächtnis“, für die sie jeweils unterschiedliche Gewichtungen des Gedächtnishorizonts beschreibt.⁶¹⁶ Eine solche Differenzierung muss aber trotz nicht zu leugnender Unterschiede in den Lebensrealitäten dieser Gruppen kritisch gesehen werden.

Die Erinnerungen an die Zeit nach der Deportation trennen auch die Brüder David und Christian in Belgers Roman voneinander. Angekommen in dem kasachischen Aul, wo David als Landarzt schwer arbeitet und ein einsames Leben führt, stellt er sich selbst immer wieder die Frage nach den Gründen für die Verbannung. Der jüngere Bruder Christian bringt in späteren Gesprächen mit David zwar die Erinnerungen an das frühere Leben und die den Wolgadeutschen widerfahrenen Ungerechtigkeiten zur Sprache, aber die intimsten und leidvollsten persönlichen Erfahrungen, werden auch von ihm nicht ausgesprochen, sind nicht artikulierbar. In der unten angeführten Stelle werden sie als elliptische Aufzählung dargestellt, die im Stocken der Sprache fehlende Narrationsmuster deutlich macht. Kein einziger ganzer Satz steht in dieser fragmentarischen Vergewärtigung der Eindrücke aus dem Lager. Christian wünscht sich zu vergessen:

Schneesturm. Frost. Das Knarren der Zweige unterm kalten, tiefhängenden Himmel. Das Kreischen der Säge. Das Ächzen der sterbenden Kiefer, die unwillig in die tiefen Schneewehen stürzt und alles ringsum mit ihrem Todesdonner betäubt. Die schweigenden Schatten am Lagerfeuer. Die muffige Baracke. Der spitzig gesträubte Stacheldraht. Die Wachtürme. Die höhnischen Witzeleien. [...] Könnte man diesen Alptraum doch von sich abschütteln. All diese zudringlichen, schauerlichen Visionen aus dem Bewusstsein, aus der Seele tilgen. Ein für allemal vergessen ...⁶¹⁷

Für die Operationen des Nicht-Zeigens und Nicht-Erzählens, die Wegschaffung ins Schweigen, hat Sigmund Freud den Begriff der Verdrängung eingeführt.⁶¹⁸ Umgelegt in die soziale Ökonomie entspricht sie einem Bedürfnis nach Anpassung, folgt dem gemeinsamen Einverständnis, bestimmte Gegenstände und Sachverhalte konsequent aus der Kommunikation herauszuhalten.⁶¹⁹ Inzwischen wisse man auch, so Carsten Gansel, dass das Erfahren von traumatischen Ereignissen

⁶¹⁴ Belger (2014), S. 97.

⁶¹⁵ Ebda.

⁶¹⁶ Vgl. Vaškau (2015), S. 192.

⁶¹⁷ Belger (2014), S. 165.

⁶¹⁸ Vgl. Freud u. Breuer (1895).

⁶¹⁹ Vgl. Assmann, A. (2013), S. 59.

häufig eine posttraumatische Belastungsstörung zur Folge habe. Das Erleben eines Traumas löse in solchen Fällen einen Reiz aus, der zu unwillkürlichen und belastenden Erinnerungen führe, welche wiederum zum Selbstschutz durch einen Mechanismus abgeschaltet werden können.⁶²⁰ Für die Russlanddeutschen kommt noch die Angst vor Sanktionen, wenn die Erinnerungen „ans Tageslicht“ oder „zur Sprache“ kommen, hinzu. Wie tief Ängste dabei sitzen können, wird auch in Heinz’ Roman „In der Sackgasse“ angedeutet, als Student Willi Recherche für seine Abschlussarbeit betreibt und ein ums andere Mal feststellen muss, dass viele Publikationen zum „Sperrgebiet“⁶²¹ gehören. Nur wenige Russlanddeutsche, die wissenschaftlich tätig gewesen sind, haben die Zeit im Arbeitslager überlebt: „Eine beklemmende Angst saß ihnen [den Arbeitsarmee-Überlebenden] in den Knochen, und sie schwiegen sich aus, wenn man sie über vergangene Ereignisse ausfragen wollte.“⁶²² Die Formulierung „in den Knochen“ evoziert ein körperliches Bild der Angst und des Schweigens, aus dem Betroffene nicht auszubrechen vermögen, ohne sich selbst entzwei zu schlagen und in viele „Scherben“⁶²³ zu zerfallen.

Das oft lang andauernde Schweigen der Opfer kann sich auf diese Weise sogar zu einem intergenerationellen Schweigen entwickeln. In Waldemar Webers Texten wächst das Verschwiegene zu ungeahnter Größe an, reicht über mehrere Generationen hinaus, wird gleichsam „vererbbar“: „Für Kinder reicht es und Kindeskindern“⁶²⁴. Immer wieder wird in der Literatur, wie exemplarisch in Webers unten angeführtem Gedicht, die Frage nach der Sichtbarmachung marginalisierter Vergangenheitsversionen gestellt. Gerade dieses auffällige Nicht-Existieren innerhalb einer breiten Geschichtsdarstellung, diese Stille als das Fehlen unterdrückter Stimmen, die Stille, die dann erst als *Schweigen* erkennbar wird, soll endlich wahrgenommen werden:

VIEL zusammen geschwiegen
Viel Schweigen zusammengespart

Für Kinder reicht es und Kindeskindern

Wohin damit
Wie es in Stille verwandeln
Die von allen zu hören ist⁶²⁵

Im dem interpunktionslosen Gedicht von Weber mit den zwei eindringlichen rhetorischen Fragen erscheint das Schweigen als Symptom eines Traumas – was zu sagen wäre, kann nicht gesagt werden, weil es außerhalb der Grenze des Artikulierbaren liegt. Doch wurde schon angemerkt, dass auch diese Grenze sich mit der Zeit verschieben kann. „Ich habe schon keine Angst mehr!“,

⁶²⁰ Vgl. Gansel (2020), S. 917.

⁶²¹ Heinz (1996), S. 168.

⁶²² Ebda.

⁶²³ Vgl. den Titel „Scherben“ des Lyrikbandes von Waldemar Weber (2006).

⁶²⁴ Weber, Waldemar: Viel zusammen geschwiegen. In: Weber (2006), S. 15.

⁶²⁵ Ebda.

zitiert Vaškau in ihrer Arbeit etwa die Worte einer Zeitzeugin, die über Kriegserlebnisse berichtet, und kommentiert anschließend: „Einige Erinnerungen sind so schrecklich, dass man sie gar nicht glauben möchte ...“⁶²⁶ Eine generelle Unaussprechbarkeit kann nämlich unter Umständen auch mit dem Vorhandensein von Kommunikationsbarrieren verwechselt werden. In diesen Fällen liegt das Verschwiegene in Wahrheit im Bereich des An-sich-Sagbaren, nur findet kein Gehör, keinen Platz in der Gesellschaft. Wohl aber in einer kleinen Gemeinschaft aus Mitwissenden bzw. „Mitschweigenden“, wonach folglich die Einung im Schweigen eine gruppenkonstitutive Wirkung haben kann. Die von einer bestimmten Gruppe beschwiegene individuellen Vergangenheitsversion erscheinen gleichsam geeint durch ihre Unaussprechbarkeit, was im selben Zug die Vorstellung des Gegenteils evoziert, namentlich die Vorstellung *einer* Stimme, die durch ihr Erklängen die Zäsur beenden wird. Gerade diese Gemeinschaft im repressiven Schweigen kann wesentlich zur Konstruktion von kollektiver Identität beitragen. Es darf hier Folgendes nicht vergessen werden: Die Soziologie des Verschweigens und die Soziologie des Geheimnisses berühren sich an dieser Stelle, so Alois Hahn.⁶²⁷ Geheimnisse, die aus selektiven Mitteilungsverboten bestehen, müssen außerdem innerhalb nämlicher Gruppen, in deren kommunikativem Besitz sie sich befinden, häufig keineswegs verschwiegen werden. „Die Gruppen definieren sich oft gerade dadurch, dass die Grenze der Verschwiegenheitspflicht ihre Identität konstituiert.“⁶²⁸ Die Geheimnisse sind somit Bindemittel in der Konstruktion des Sozialen und fördern den sozialen Zusammenhalt innerhalb der Gruppe. Wenn der/die Sprecher/in in Webers oben angeführtem Text danach fragt, „Wie es [das Schweigen] in Stille verwandeln / Die von allen zu hören ist“, dann könnte eine Antwort in dem Bruch dieses Schweigens nach „außen“, d. h. gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, liegen. Erst nach diesem Akt kann das Schweigen sich in „Stille“ im Sinne der schlichten Abwesenheit von Gesprochenem verwandeln, in eine Stille nun, mit der auch Ruhe bzw. ein „Beruhigt-sein“ einhergeht, weil die Vergangenheitsversionen aufgedeckt sind und zumindest dem Gefühl nach endlich „alle Bescheid wissen“.

Die traumatische Vergangenheit wird in Hummels „Die Fische von Berlin“ erst in Form der Erinnerungen von Alinas Großvaters, der ihren neugierigen Fragen nachgibt und erstmals sein Schweigen bricht, wieder kommuniziert. Alina gehört zur Generation, die ohne eigene Familiengeschichte aufgewachsen ist – „im Gegensatz zu den anderen Bürgern des Landes, die den Krieg auf die eine oder andere Weise überstanden hatten und stolz darauf waren, an ihm an der Front oder im Hinterland teilgenommen zu haben“.⁶²⁹ Auch hier liegt das Verschwiegene im Bereich des An-sich-Sagbaren, nur findet kein Gehör, weder einen Platz in der Gesellschaft noch in der

⁶²⁶ Vaškau (2015), S. 193.

⁶²⁷ Vgl. Hahn (2013), S. 45.

⁶²⁸ Ebda.

⁶²⁹ Vaškau (2015), S. 192.

eigenen Familie. Das bisherige Schweigen des Großvaters wird selbst gar erst seit Alinas neugierigem Nachfragen offenbar. Denn erst dann, wenn der Zuhörende noch dann im Stummsein verharrt, wenn es an ihm wäre, am Gespräch teilzunehmen, wird er als Schweigender sichtbar. Und dass er nicht gebeten wurde, vom Krieg zu erzählen, bis Alina ein Referat in der Schule halten soll, wird schon deutlich an der Aussage der Mutter, die zugibt, sich nie dafür interessiert zu haben. Da Alina den Großvater jetzt offen nach seinen schmerzlichen Erlebnissen fragt, hat er mehrere Optionen; er kann etwa zum Antwortverweigerer werden oder ausweichend antworten. Denn das Schweigen passiert häufig im Dienste einer neuen Identität oder der Aufrechterhaltung der offiziellen Identität gegenüber einer geheimen zweiten, aber gleichzeitigen Alternatividentität.⁶³⁰ Anstatt aber über das Schweigen – denn auch dazu ist es in der Lage – Distanz und den Mechanismus zum Schutz für das tiefste Innere, diese persönliche Identität, aufrechtzuerhalten, entschließt er sich dazu, Alina die Wahrheit zu berichten, ihr zu erklären, warum sie nie eine Heldengeschichte über ihn in der Schule noch sonst wo erzählen werde können, und ihr auch zu beichten, dass er nicht ihr wahrer Großvater ist.

Der anfängliche Unwille, über diese leid- und teilweise schambehaftete Vergangenheit zu sprechen, der sich in dem Zögern des Großvaters in „Die Fische von Berlin“ ausdrückt, liegt auch in der Angst begründet, etwas Verbotenes zu sagen und dafür sanktioniert zu werden, alte Konflikte wiederaufleben zu lassen oder eben eine im Verborgenen liegende Identität bloßzulegen und als Konsequenz den erfolgreichen Grad an Assimilation bzw. Integration aufs Spiel zu setzen. Dass solche Ängste von den Betroffenen auch nach dem Zerfall der Sowjetunion bzw. nach der Auswanderung nicht von heute auf morgen abzulegen waren und sind, zeigt Lore Reimer eindrücklich in ihren Gedichten. Im folgenden Gedicht wird in mehreren Zeilenenjambements der Vergleich von „einst“ und „jetzt“ entwickelt:

Damals unter dem roten Stern
gefror ihnen das Einatmen
und das Ausatmen, und ihre
Worte wurden heiser
für alle Zeiten.
Erschrocken verkrampft sich
ihnen die Kehle, wo sie jetzt
unter der freien Sonne
reden dürfen.
Sie sind noch immer
chronisch erkältet.⁶³¹

Das Sprechen über die Vergangenheit und das erlebte Trauma bleiben schmerzlich, obwohl es nun „unter der freien Sonne“ passiert. Die Stimme ist heiser, wie nach einer schweren Erkrankung nie wieder ganz genesen. Die abschließenden zwei Verszeilen stellen schließlich die Diagnose

⁶³⁰ Vgl. Hahn (2013), S. 45.

⁶³¹ Reimer, Lore: Damals unter dem roten Stern. In: Reimer (2000), S. 181.

einer chronischen Erkrankung. Das Schweigen der Opfer als Symptom des widerfahrenen Traumas und die Spätfolgen könnten eindrücklicher nicht beschrieben sein. Das Gedicht ist im Werk Lore Reimers, die viele Texte sehr offen anlegt und nicht spezifisch an einen russlanddeutschen Erfahrungshorizont rückbindet, insofern einzigartig, als sie ihm gleichsam eines Prologs oder einer Regieanweisung in einem Theaterstück den Vermerk „Im Wartezimmer beim Arzt flüstern Aussiedler in ihrem unsicheren Deutsch“ voranstellt und damit gleichzeitig schon die Krankheitsmetapher einleitet. Auch in Hummels „Die Fische von Berlin“ werden Eigenarten des Großvaters – und damit ist nicht etwa sein lahmes Bein gemeint, sondern die Angst vor der Dunkelheit und der hohe Stellenwert, den er einem alten Taschenmesser beimisst, das, wie sich herausstellen soll, ein Andenken an den verschollenen Bruder ist – von Alinas Großmutter als „Krankheit“ gegenüber ihrer Enkelin erklärt. Auf die Frage, welche Krankheit, das denn sei, an der Großvater leide, weiß die Großmutter keine Antwort, dafür schaltet sich Alinas ältere Schwester ins Gespräch ein: „Frag ihn doch selbst. Aber ich glaube, seine Krankheit hat keinen Namen“, sagte Irma [...].⁶³² Als der Großvater Alina das Taschenmesser eines Tages schenkt, erzählt sie Irma davon. Diese kann es kaum glauben, bringt Alina aber auf den Gedanken, dass ihre offenen Gespräche mit dem Großvater vielleicht helfen, sein Leiden zu mildern. Das Sprechen über Verschwiegene würde damit therapeutischen Zwecken dienen.

„Dir?!“

„Ja. Aber er sagt nicht, warum. Er braucht es [das Taschenmesser] doch, gegen seine Krankheit.“

„Vielleicht, weil es ihm jetzt besser geht?“

Irmas dahingesagte Vermutung setzte sich in meinem Kopf fest. Vielleicht war Schweigen doch nicht soviel Gold wert, wie Großmutter immer behauptete.⁶³³

Dass die russlanddeutsche Literatur oder besser gesagt die Autor/inn/en der Erlebnisgeneration so lange brauchten, um ihr Schweigen zu brechen und mit kritischen Texten an die Öffentlichkeit zu treten, dass sie stattdessen Texte verfassten, die ideologisch dem Sozialismus verpflichtet keine Kritik übten bzw. die an den Russlanddeutschen im 20. Jahrhundert begangenen Verbrechen „übersahen“, wird ihnen noch immer vorgeworfen. Zwar meldeten sich nach der als „Zeit des Schweigens“ betitelten Zäsur von 1941 bis Mitte der 50er-Jahre Russlanddeutsche in dünnen Zeitungsblättern wie der „Arbeit“ aus Barnaul wieder zu Wort, doch wurden nur sehr zögerlich Versuche in Richtung Aufarbeitung der tragischen Vergangenheit gemacht. Diesbezüglich diskutieren die Kommilitonen Willi und Hugo in Viktor Heinz’ Roman „In der Sackgasse“ mit dem Professor Victor Klein über die Sinn- und Zweckhaftigkeit des Schreibens und Veröffentlichens unter strenger Zensur. Zum Ausgangspunkt der Debatte wird der erste nach dem Krieg erschienene deutschsprachige Sammelband „Hand in Hand“, welcher 1960 von der Redaktion der Zeitung

⁶³² Hummel (2005), S. 19.

⁶³³ Ebda., S. 128 f.

„Neues Leben“ in Moskau herausgegeben wurde und Erzählungen und Gedichte russlanddeutscher Autor/inn/en enthält. Willi, der ihn zweimal gelesen hat, fragt sich, wo die eigentliche Wahrheit über das Schicksal der Rußlanddeutschen bleibe: „Warum wird darüber nicht geschrieben, was wirklich geschehen war: über Deportation, Zwangsarbeit und Sonderaufsicht?“⁶³⁴ Klein schweigt eine Weile, ehe er antwortet:

Wenn wir für die Zeitung oder einen Verlag die ganze Wahrheit schreiben, werden wir überhaupt nie gedruckt. Aber paßt auf, Jungs, die Zeiten ändern sich. Es kann nicht immer so bleiben ...
Dann wäre es vielleicht besser, vorläufig überhaupt nichts zu drucken, wirft Willi unschlüssig ein.
[...]
Nein und nochmals nein! Kleins Worte klingen schroff und ungeduldig, Das dürfen wir auf keinen Fall! Wir haben ohnehin viel zu lange schweigen müssen.⁶³⁵

Der Hochschullehrer Klein redet sich in Rage, betont die Wichtigkeit, nach außen hin „sichtbar“ zu werden. In dem Brechen dieses Schweigens in der Öffentlichkeit, in der Literatur und vor allem auch in der lange verbotenen deutschen Sprache selbst sieht er, so ist zu vermuten, einen ersten wesentlichen Schritt zum Aufbau eines neuen Selbstbewusstseins unter den zerrütteten Minderheitsangehörigen der Nachkriegszeit. Mit dem Hinweis darauf, dass sich „die Zeiten ändern“, suggeriert er außerdem, dass die „Wahrheit“ früher oder später ans Licht kommen werde, sobald schließlich auch das Schweigen auf inhaltlicher Ebene gebrochen sei. In Kriegs- und Nachkriegszeit aber bleiben aus Angst vor politischer Verfolgung die heiklen von Willi angesprochenen Themen unbehandelt. Tatsächlich können sie erst spät in voller Tragweite zur Sprache gebracht werden.

Die Möglichkeit, der Last des Erlebten (zuerst noch aussparend oder verharmlosend, dann prägnanter) Ausdruck zu verleihen, ergab sich zunächst auf den Seiten der angesprochenen Zeitung „Neues Leben“ sowie in den Jahren 1985 und 1987 in zwei Ausgaben des Almanachs „Heimatliche Weiten“.⁶³⁶ Aber erst Anfang der 1990er-Jahre erhielt das Gedächtnis der Russlanddeutschen die Möglichkeit, sich mit staatlicher Unterstützung zu artikulieren: Es wurden behördliche Anordnungen zur Rehabilitierung herausgegeben und gesellschaftspolitische Bewegungen wie die Vereinigung „Wiedergeburt“ gegründet. Wie groß das Bedürfnis der Opfer war, sich zu artikulieren und endlich ihre Versionen der Vergangenheit zu erzählen, zeigt das Werk des russlanddeutschen Schriftstellers Gerhard Wolter, der die berührenden und nicht selten erschütternden Lebensgeschichten der Nachwelt zu erhalten bestrebt war und nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion das erste Buch über das Schicksal der russlanddeutschen Trudarmist/inn/en mit dem Titel „Zona polnogo pokoja“⁶³⁷ verfasste. Im Vorwort des erweiterten und im Jahr 2003 schließlich auf Deutsch im Waldemar Weber Verlag erschienenen Bandes „Die Zone der totalen Ruhe“ schreibt

⁶³⁴ Heinz (1996), S. 108.

⁶³⁵ Ebda., S. 109.

⁶³⁶ Vgl. Vaškau (2015), S. 194.

⁶³⁷ „Zone der totalen Ruhe“

Alexander Heiser in Rückbesinnung auf die erste Ausgabe: „Nach dem Erscheinen dieses Buches erhielt der Autor Hunderte von Briefen, in denen das Martyrium von vielen Hunderttausenden Rußlanddeutscher dokumentiert wurde. Das Material dieser Briefe bildete die Grundlage für die nächste Ausgabe.“⁶³⁸

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 und der folgenden politischen und ökonomischen Transformation sind nicht nur die alten Ordnungen, sondern auch die tradierten Vorstellungen von einer kollektiven sowjetischen Identität obsolet geworden.⁶³⁹ Politische, ebenso wie moralische und geistige Orientierungspunkte wurden neu gesetzt. In der Neuverhandlung identitätsstiftender Ideen spielten Schriftsteller/innen eine besondere Rolle und folgten dem Beispiel Gerhard Wolters, sahen sie doch endlich ihre Zeit gekommen, nicht mehr wie in Zeiten des Sozialismus zu subversiven Mitteln der politischen Kritik greifen zu müssen bzw. sich zum Schweigen oder der Entstellung ihrer Werke verurteilt zu sehen. Der Bruch dieses Schweigens in der Literatur bringt nicht nur endlich das Unrecht zur Sprache, sondern auch die Last des langen erzwungenen Schweigen-Müssens selbst, endlich scheint die Zeit reif, „die Wahrheit zu sagen“. Nelly Wackers appellatives, an ein lyrisches Du gerichtetes Gedicht mit dem vielsagenden Titel liest sich als Mahnung für die Zukunft, die Erinnerungen an die Vergangenheit in den Gedächtnissen der Menschen wach zu halten:

Sag die Wahrheit

Das ist doch wirklich einfach:
Geh hin und sag die Wahrheit!
Schäl sie aus der Vermummung
Bis auf die klarste Klarheit,
weck sie aus falschem Schlummer,
prüf sie bis auf den Kern!
Laß sie nie mehr verstummen,
hätt's mancher noch so gern.⁶⁴⁰

Die als Folge der Vernichtung und der noch lange fortdauernden Zensur entstandenen Leerstellen werden außerdem von russlanddeutschen Schriftsteller/innen selbst kritisiert. So beschreibt etwa Waldemar Weber die langsame Aufarbeitung als „Unvermögen, sein eigenes Schicksal, das Schicksal seines Volkes zum Gegenstand der Literatur zu machen.“⁶⁴¹ Gerade in der Selbstkritik, „aus der Distanz zu den schlimmen Jahren des stalinistischen Totalitarismus“, wie auch Ingmar Brantsch in seinem Online-Porträt zur Autorin Nelly Wacker und ihrem Schaffen anmerkt, liege

⁶³⁸ Heiser, Alexander: Die unruhige Stimme der „Zone der totalen Ruhe“ (Vorwort). In: Wolter, Gerhard: Die Zone der totalen Ruhe. Die Rußlanddeutschen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren. Berichte von Augenzeugen. Übers. v. Flick, Verena. Augsburg: Waldemar Weber Verlag 2003, S. 6.

⁶³⁹ Vgl. Smyhlaeva, Maria: Literatur auf Identitätssuche. Konzepte nationaler Identität nach der Perestroika. In: Berliner Debatte Initial 23/2 (2012), S. 91.

⁶⁴⁰ Wacker, Nelly: Sag die Wahrheit. In: Wacker (1998), S. 28.

⁶⁴¹ Weber, Waldemar: Gedanken über die sowjetdeutsche Literatur von heute und morgen. In: Weber (1992), S. 202.

aber „eine der großen Chancen der russlanddeutschen Autoren. Sie mussten ideologischen Tribut zahlen, wollten sie als russlanddeutsche Autoren überleben. Und sie haben ihn bezahlt. In Oden, Hymnen und Idyllen an ihre Verbannungsheimat.“⁶⁴² Nun aber sei die Zeit gekommen für einen reflektierten Umgang mit der Vergangenheit. In diesem Sinn übt Nelly Wacker in ihren jüngeren Werken Selbstkritik. Das lyrische Ich tritt an diesen Stellen als mit dem Autorinnen-Ich ident auf, wie etwa in dem Text „Meine Beichte“, erstmals erschienen in den Texten der russlanddeutschen Autorentage II in Alma-Ata im Juni 1992. In dem Text wendet sie sich explizit an ihre Leser/innen und bittet um Verzeihung: „Auch das war Sünde: / So manches Mal schrieb’ ich Gedichte – auf Bestellung / zu irgendeinem roten Feiertag und pries darin, / was kaum zu loben war, viel weniger noch zu bewundern, / viel eher zu beanstanden und zu verneinen ... / Ich lebte eben in der sow-verdrehten Welt – wie alle! / Verzeiht mir, meine Leser!“⁶⁴³

Spannend wird es zwar vor allem immer dann, wenn das Schweigen gebrochen wird und das Verschweigen als solches denunziert wird. Doch schon davor gilt: In dem Umfang wie die verstreichende Zeit (und damit das Warten auf einen passenden Moment zu sprechen, sofern die Aufdeckung prinzipiell angestrebt ist) die eigene Unfähigkeit zu diesem Schritt der oder dem Schweigenden immer bewusster macht, wächst der Druck und häufig auch ein Scham- bzw. Schuldgefühl. Leichter wird es erst, wenn ein anderer aus der Gruppe der Mitwissenden den Schritt wagt, ohne sich schwerwiegende Sanktionierungen einzuhandeln, oder man ein kollektives Brechen des Schweigens organisieren kann. Alois Hahn fällt in diesem Zusammenhang die Rede Chrustschows auf dem 20. Parteitag der KPDSU ein:

Als er die Verbrechen Stalins und das kollektive Verschweigen dessen, was viele wussten, angeprangert hatte, kam aus dem Publikum die Frage: „Und Sie Genosse Chrustschow, warum haben Sie so lange verschwiegen, was Sie wussten?“ Der nunmehr mächtige Gefragte donnerte zurück: „Wer war das!?“ Der Rest war Schweigen. Erst einmal. Dann aber soll der Parteivorsitzende gesagt haben: „Aus dem gleichen Grunde wie dem, dass Sie sich jetzt nicht melden.“⁶⁴⁴

Die russische Schuldgeschichte trifft wie alle nationalen Schuldgeschichten auf zwei entgegengesetzte Reaktionen, die Anerkennung und Aufarbeitung der Schuld einerseits und Leugnung der (eigenen) Schuld andererseits. Der sowjetische Totalitarismus, die stalinistischen „Säuberungen“, der Große Terror, der GULag werden zum Gegenstand der auf Initiative von Andrej Sacharow Ende der 1980er-Jahre gegründeten Menschenrechtsorganisation „Memorial“, der es um Dokumentation und um die Aufdeckung des Systems der sowjetischen Zwangslager geht. Ein Gegenbeispiel ist die etwa zeitgleich entstandene Gruppe „Pamjat“, die mit unverhülltem, aggressivem

⁶⁴² Brantsch, Ingmar: Wacker, Nelly. <https://web.archive.org/web/20150712150147/http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/wacker-nelly-2> (25.06.2021).

⁶⁴³ Wacker, Nelly: Meine Beichte. In: Texte der rußlanddeutschen Autorentage II. Alma-Ata, Juni 1992, S. 39-43. Zitiert nach Moritz (2004), S. 182.

⁶⁴⁴ Hahn (2013), S. 47.

Antisemitismus auftrat und die Schuldenlast der Vergangenheit den russischen Juden und Jüdinnen aufbürdete.⁶⁴⁵ Wie gezeigt, ist es also nicht nur das Erlittene, das den Bruch hervorruft, sondern auch die Schuld. Dem aktiven oder passiven Verleugnen einer schuldig gewordenen Vergangenheit treten die Versuche entgegen, diese darzustellen, sie sagbar zu machen. Die Literatur kann eine Sprache für das Ver- bzw. Beschwiegene anbieten, indem sie „die Zuschauer und Leser in einen öffentlichen Resonanzraum hereinholt und ihnen aber auch Modelle für die Verarbeitung eigener Erfahrungen ermöglicht [werden].“⁶⁴⁶

Viele russlanddeutsche Autor/inn/en haben erst nach der Auswanderung ihr Schweigen beendet, die in diesem Fall als Übersiedlung in eine Kultur des Redens gedeutet werden kann. Dort graben sie die verschwiegenen Geschichten ihrer Herkunftswelt aus, brechen das strukturelle, aber auch das familiäre Schweigen, das viele noch in der zweiten Generation heimsucht. Doch die Erinnerung an das Schicksal der Russlanddeutschen sei auch ganz aktuell bei der russlanddeutschen Jugend in Russland gefragt, konstatiert Vaškau.⁶⁴⁷ Die Student/inn/en der Wolgograder Universität nahmen an Zeitzeugengesprächen teil und wirkten bei dem Projekt zur Herausgabe der Listen der Deportierten mit, das vom Forschungszentrum für Deutsche Geschichte der Universität Wolgograd realisiert wurde. Außerdem nutzten die Forscher/innen die lokalen Internetseiten, um sich zu informieren, und Vaškau resümiert: „Diese Art der Wissensvermittlung – der Vermittlung des Gedächtnisses – von der älteren an die jüngere Generation, geht bereits von der Jugend aus, was die Hoffnung auf die Weitergabe der Erinnerung an die künftigen Generationen nährt.“⁶⁴⁸ Die Frage, ob ein ähnliches Interesse für die Beschäftigung mit russlanddeutscher Literatur unter einem jungen Kreis von Leser/inne/n besteht, könnte das Ziel weiterer empirischer Forschungen sein.

4.7 Opferinszenierung und Schuldverhandlung

In dem vorhergehenden Kapitel wurde gezeigt, dass Schuld und Scham auf der einen Seite sowie Leid und das Fehlen von Narrativen auf der anderen Seite zum Schweigen führen können. Aleida Assmann hat darauf hingewiesen, dass Täter/innen häufig nicht bereit sind, ihr Schweigen zu brechen, während das Schweigen auf der Seite der Opfer durch die Schaffung geeigneter Kommunikations- und Gedächtnisrahmen gebrochen werden kann.⁶⁴⁹ Bei Opfer-Täter-Konstellationen stellt sich zuallererst jedoch die Frage, wer sich wann, wo und warum als Opfer oder eben als

⁶⁴⁵ Aus „Pamjat“ („Erinnerung“) heraus haben sich eine Reihe anderer radikaler Gruppierungen entwickelt, die Organisation selbst löste sich jedoch aufgrund innerer Zerwürfnisse in den 1990er-Jahren wieder auf.

⁶⁴⁶ Assmann, A. (2013), S. 64.

⁶⁴⁷ Vgl. Vaškau (2015), S. 197.

⁶⁴⁸ Ebda.

⁶⁴⁹ Vgl. Assmann, A. (2013), S. 57 f.

Täter/in sieht bzw. von anderen als solche/r gesehen wird. Russlanddeutsche Literatur greift diese Aushandlung der Rollen auf.

Vorausgeschickt sei, dass empirische Studien mehrfach zu dem Ergebnis gekommen sind, dass die Betonung einer Opferrolle unter Russlanddeutschen eng mit der Identifizierung als Deutsche verbunden und somit ein zentrales Element russlanddeutscher Identitätsvorstellungen sei. Svetlana Kiel zieht dahingehend den Schluss: „Allen Russlanddeutschen dieser Studie gemeinsam ist die Wahrnehmung eines Status als Opfer.“⁶⁵⁰ Das Trauma als Element des kollektiven Gedächtnisses wird über Generationen tradiert – nicht nur als Teil des kulturellen, sondern ebenfalls als Teil des kommunikativen Gedächtnisses. Nach Halbwachs kann davon ausgegangen werden, dass gemeinsame Familienerinnerungen zur Reproduktion der Vergangenheit dienen und gleichzeitig dazu beitragen, die familiäre Gegenwart zu definieren;⁶⁵¹ ein ursprünglich die Großeltern und/o-der Eltern betreffender Status als Opfer betrifft somit in abgeschwächter Form auch noch die Kinder, die ihn neu konstruieren. Davon abgesehen formt die russlanddeutsche Literatur das kulturelle Gedächtnis mit – als Raum der unendlichen Möglichkeiten werden Prozesse der Neuverhandlung von Identität in allen möglichen Facetten thematisiert –, sie selbst stellt damit ein Medium der Selbstverortung für die Rezipient/inn/en dar.

Die den Angehörigen einer deutschen Minderheit im Zweiten Weltkrieg pauschal unterstellte Kollektivschuld entbehrte jeder Begründbarkeit. Sich als Angehörige des „Sowjetvolkes“ fühlend hatten viele ihre Entschlossenheit im Kampf gegen Hitlerdeutschland mit Anträgen, in die Rote Armee aufgenommen zu werden, demonstriert. Dessen ungeachtet waren sie plötzlich per Erlass zu Feind/inn/en im eigenen Land gemacht worden, zu Helfershelfer/inne/n des Faschismus. Die Frage nach dem großen Warum wird den Wolgadeutschen David Pawlowitsch Ehrlich in Herold Belgers Roman „Das Haus des Heimatlosen“ noch Jahre später beschäftigen. Er identifiziert sich eindeutig als Opfer, hinzukommt für ihn noch die kränkende Einsicht, dass seine in der Heimat gebliebene russische Frau ihn – wie er durch einen Brief des Schwiegervaters erfährt – verlassen und einen neuen Partner gefunden hat, er möglicherweise auch seinen Sohn nie wieder sehen wird: „Demnach war er das Opfer. Er wurde verlassen. Verraten. Alleingelassen. Im vierten Lebensjahrzehnt war ihm alles genommen. Weder Haus noch Hof, weder Frau noch Sohn. Mutterseelenallein war er. Ein Sonderübersiedler, ein Ausgestoßener.“⁶⁵² Hier steht das individuelle Schicksal im Vordergrund, an vielen anderen Stellen im Text geht es jedoch um ein Kollektiv. Während der nur kurz andauernden Wiedervereinigung mit Christian fragt jener seinen älteren Bruder – und bezieht sich mit dem Pronomen „wir“ nicht nur auf die eigene Familie: „David,

⁶⁵⁰ Kiel (2013), S. 41.

⁶⁵¹ Vgl. Halbwachs (1985), S. 120 ff.

⁶⁵² Belger (2014), S. 135.

weißt du, weshalb sie uns das antun? Was haben wir verschuldet?“⁶⁵³ Die große Erklärung kann nicht gegeben werden, stattdessen wird im Roman ein perfides Bild gezeichnet, wo sich die Deportationsvorbereitungen in Davids Erinnerung zu einer Art Stockholm-Syndrom verdichten:

So geschieht es von jeher: Der Henker verrichtet sein schurkisches Werk mit Hilfe des Opfers. Mehr noch, dem ausgefuchsten Henker gehen die Opfer nicht nur freiwillig zur Hand, sie erleichtern nicht nur sein blutiges Tun und tragen zur Ausführung seiner infamen Absicht bei, sondern sie danken obendrein noch demütig für ihr Leiden und Verderben. [...] Genauso verhielt es sich bei der Aussiedlung der Russlanddeutschen.⁶⁵⁴

Während der Feldscher zumindest sein eigenes Gewissen in Unschuld waschen kann, so räumt er in seinen Überlegungen über den Deportationserlass sehr wohl die Möglichkeit der Existenz von einzelnen „Abtrünnigen“ ein, die sich schuldig gemacht haben. Vorwiegend betont er jedoch die Ungeheuerlichkeit der kollektiven Schuldzuweisung von oberster Stelle, die auch das Bild der Russlanddeutschen innerhalb der Gesellschaft prägen sollte: „Die Verurteilung nicht eines Menschen, nicht einer Gruppe von Abtrünnigen, nicht einer Bande von Verrätern, falls es denn solche gab, sondern einer ganzen Nation, eines ganzen Volkes, niemand ausgenommen, weder unverständige Kinder noch altersschwache Greise!“⁶⁵⁵

Derartige Unschuldsbekundungen haben auch noch in der neueren russlanddeutschen Literatur ihren festen Platz. Es geht darum, das Mehrheitsgedächtnis überhaupt erst um die marginalisierten Vergangenheitsversionen zu bereichern, die darin noch immer unterrepräsentiert erscheinen. Dazu kommt das Gefühl, das eigene, unverschuldete Leid sei nicht wahrgenommen und damit nicht restlos anerkannt worden. In „Die versprengten Deutschen“ beschreibt Karl-Markus Gauß, der später auch die ehemaligen Siedlungsgebiete deutscher Kolonist/inn/en in der Ukraine bereist, das unter ethnisch deutschen Minderheitsangehörigen in Litauen, so genannten „Wolfskindern“⁶⁵⁶, herrschende Gefühl von Enttäuschung und Aggression. Die Beschreibung dieser – zwar nur bedingt auf die russlanddeutsche Thematik umlegbaren – Situation ist allemal dienlich zu veranschaulichen, welch Verbitterung aus einer fehlenden öffentlichen Aufarbeitung bei den „wahren Opfern“ erwachsen kann:

Es war die verzweifelte Wut all dieser Menschen, daß es ihnen nicht gelungen war, die Welt von ihrem Leid, von dem Unrecht, das sie erlitten hatten, in Kenntnis zu setzen und vor einer mächtigen Instanz, der Uno, der Europäischen Union, der Weltöffentlichkeit, der Geschichte selbst, als Opfer, als das wahre Opfer in der opfervollen Geschichte des 20. Jahrhunderts anerkannt zu werden.⁶⁵⁷

⁶⁵³ Belger (2014), S. 149.

⁶⁵⁴ Ebda., S. 95.

⁶⁵⁵ Ebda., S. 92.

⁶⁵⁶ Als Wolfskinder werden laut dem Wolfskinder-Geschichtsverein e. V. „anhanglose deutsche Kinder und Jugendliche, die im Frühjahr 1947 dem drohenden Hungertod im nördlichen Ostpreußen zu entgehen versuchten, aus diesem Grund in Litauen in außerdeutsche Zusammenhänge gerieten und infolgedessen ihre Herkunft zeitweise oder mit Hilfe einer neuen Identität gar dauerhaft verschleiern mussten“ bezeichnet. [Wolfskinder-Geschichtsverein e. V.: Wolfskinder. Definition. <http://wolfskinder-geschichtsverein.de/definition-wolfskinder> (25.06.2021).]

⁶⁵⁷ Gauß (2008), S. 27.

Ein wesentlicher Grund für die langsame Aufarbeitung des Traumas ist in dem äußerst zögerlichen Rehabilitierungsprozess zu sehen. Denn über die Unschuld der Russlanddeutschen an ihrem Schicksal war ein Großteil der sowjetischen Bevölkerung nicht unterrichtet worden. Als die Familie Walter, ebenfalls deportierte Wolgadeutsche, schließlich in demselben kasachischen Aul eintrifft, in dem David Pawlowitsch Ehrlich schon knapp zwei Jahre lebt und arbeitet, entbrennt unter den Aulbewohner/innen eine bezeichnende Diskussion über deren Identität. Während Salim, der Sohn des Baskarma⁶⁵⁸, die ankommende Familie zwar zuerst als „Nemisse“, also „Deutsche“, vorstellt, aber schon im nächsten Satz den Grund für ihr Kommen nennt und das vorausgehende Familienoberhaupt als „Schmied“ vorstellt, wird diese letztere Information für die Ringsumstehenden schnell sekundär. Viel wichtiger – und verstörender – für die neugierigen Zuhörer/innen scheint der Umstand, dass es so etwas wie „sowjetische Deutsche“ geben soll, die jedoch keine „Faschist/inn/en“ bzw. „Gefangenen“ sind:

„Was sind das für welche?“

„Nemisse“, verkündete der Alleswisser Salim. „Mein Vater hat sie angefordert, damit sie im Kolchos arbeiten. Der Rothaarige da, sagt mein Vater, ist ein geschickter Schmied.“

„Ein Nemis?“

„Oibai, ein Faschist? Ein Gefangener!“

„Nein.“ Salim spie wie üblich großtuerisch durch die Zähne aus. „Das sind unsere Deutschen. Sowjetische.“

„Wie, gibt’s auch sowjetische Deutsche?“

„Gibt’s.“⁶⁵⁹

Nach der Stalinära ist der Rehabilitierungsprozess in der Tat nur sehr langsam vonstattengegangen. Die Machthaber haben nicht nur nicht anerkennen, sondern nicht einmal begreifen wollen, dass alle sowjetischen Repressionen nicht zu rechtfertigende Gesetzlosigkeiten und Verbrechen gegen das Volk waren, berichtet Nikita Petrov. Die Mehrheit derer, die unter Stalin habe leiden müssen, habe weiterhin als schuldig gegolten.⁶⁶⁰ In der Konsequenz blieb auch die einst so plötzlich ausgelöste Verunsicherung unter der russlanddeutschen Bevölkerung bestehen, waren die Betroffenen doch nach wie vor in ihrem Alltag Anfeindungen ausgesetzt und rechtlich nicht der Mehrheitsgesellschaft gleichgestellt. Die Tatsache, dass sie mit Misstrauen und Schuldvorwürfen konfrontiert blieben, hat mit großer Wahrscheinlichkeit den Druck, ihren Status als Opfer zu proklamieren, noch verstärkt – vorerst nur nach innen gerichtet, gleichsam sich selbst und innerhalb der Gruppe aus Mitwissenden versichernd, dann auch in der Öffentlichkeit.

⁶⁵⁸ Kasach. für „Leiter“, „Chef“; hier: „Kolchosvorsitzender“. Vgl. den entsprechenden Eintrag im abschließenden Glossar des Romans [Belger (2014), S. 419.].

⁶⁵⁹ Belger (2014), S. 118.

⁶⁶⁰ Vgl. Petrov, Nikita: Die Bewältigung der stalinistischen Vergangenheit am Beispiel der Rehabilitierung der Opfer der politischen Repressionen. In: Stalin und die Deutschen. Hrsg. v. Zarusky, Jürgen. München: R. Oldenbourg 2006, S. 218.

Nach dem Sturz Chruschtschows kam der Prozess der Rehabilitierung fast gänzlich zum Stillstand, während der Breschnew-Periode wurden die stalinistischen Verbrechen systematisch verschwiegen. Erst Gorbatschows Perestrojka förderte eine Neubewertung der gesamten sowjetischen Geschichte, wobei der Begriff „Stalinismus“ fest in der Propaganda verankert wurde. Ende der 1980er- und Anfang der 1990er-Jahre wurden mehrere Verordnungen zur „Wiederherstellung der Gerechtigkeit der Opfer der Repressionen“ erlassen. Die Verordnung des Obersten Sowjets der UdSSR vom 14.11.1989 hob alle normativen Akte über die Deportation auf und verpflichtete die Staatsorgane der UdSSR, bis Ende 1991 zur Wiederherstellung der gesetzlichen Rechte der repressierten Völker. „Die Verordnung wurde nicht in vollem Umfang ausgeführt; bis heute ist die Gerechtigkeit für die Rußlanddeutschen und die Krimtataren nicht wiederhergestellt“,⁶⁶¹ konstatiert Petrov aber noch im Jahr 2006. Und Vaškau verdeutlicht, warum auch diese Prozesse allein noch lange keine gesellschaftliche Gleichstellung bedeuteten und welches Misstrauen und insgeheime Schuldvorwürfe es nach wie vor gibt:

Die Diskussion Anfang der 1990er-Jahre über den Status der ehemaligen Angehörigen der Arbeitsarmee und ihre Gleichstellung mit den Kriegsveteranen [...] stieß bei der älteren Generation oft auf Unverständnis. Denn die Gesellschaft hatte keine Kenntnis von den Ereignissen der Jahre 1941 bis 1956 und wusste auch nicht, dass das Volk als Ganzes an den im Umsiedlungserlass angeführten Taten keine Schuld trug.⁶⁶²

Die kollektiven Schuldvorwürfe hatten dazu geführt, dass „[d]ie Deutschen in der Sowjetunion ‚Verlierer‘ und ‚Täter‘ in einem [waren], und mithin waren sie sozusagen mit einem ‚Verlierer‘- und ‚Tätergedächtnis‘ konfrontiert“.⁶⁶³ Auch in dem „unschuldigen“ Kinderspiel hat sich die Kategorie „Faschist/in“ verfestigt – in „Die Fische von Berlin“ reproduziert das Spiel von Lena und ihrem Bruder mit der kindlichen Protagonistin und Erzählerin Alina die Vorurteile und hierarchischen Strukturen sowie die Spannungen zwischen Täter- und Opferperspektive, die den Alltag der russlanddeutschen Minderheit in der Sowjetunion der 1970er- bzw. 1980er-Jahre, in denen die Handlung der Geschichte angesiedelt ist, latent bestimmen. Die Rollen stehen bereits fest und werden nach bekannten Regeln verteilt, obwohl die tieferen Zusammenhänge den Agierenden nicht geläufig sind. Das Kinderspiel verliert hier seine Unschuld (die es vielleicht nie gegeben hat), wenn die gesellschaftlichen Strukturen sichtbar werden – am deutlichsten im Lächeln des Großvaters und Kriegsveteranen der kleinen Lena, der über das Kriegsspiel wacht:

Lena und ihr Bruder spielten gerne Krieg, und ich mußte die Rolle der Besiegten übernehmen. Ich wollte keinen Krieg spielen. Wenn ich mich weigerte, riefen sie „Faschistin, Faschistin!“ und ihr Großvater betrachtete seine spielenden Enkel mit wohlwollendem Lächeln. Ich wollte keine Fa-

⁶⁶¹ Petrov (2006), S. 220.

⁶⁶² Vaškau (2015), S. 193.

⁶⁶³ Gansel (2020), S. 917.

schistin sein. Wenn ich ging, stand bald Lena vor unserer Tür und nannte mich eine Spielverderberin. Und dann spielten wir etwas anderes, Stadt-Land-Fluß, Vater-Mutter-Kind oder Stille Post, bis zum nächsten Mal Krieg.⁶⁶⁴

Da Alina das Spiel verweigert und nachhause geht, tritt sie gleichsam eine Flucht an, doch die Worte „bis zum nächsten Mal Krieg“ verweisen schon auf die durch Wiederholung immer wieder aufs neue ausgegebenen, aber von vorn herein in ihrer Verteilung feststehenden Rollen von Sieger/in und Verlierer/in. Und Verliererin ist Alina als Minderheitsangehörige hier in doppelter Hinsicht: Der Rollenzuschreibung des Spiels kann sie sich nicht entziehen, zumal jene auch von erwachsenen Autoritätspersonen wie dem Großvater Lenas, der doch darüber hinaus selbst ein altgedienter Soldat ist, abgenickt bzw. „abgelächelt“ werden. Weil sie innerhalb des Spiels als die besiegte Täterin imaginiert wird, kann erst recht keine Neuverhandlung stattfinden. Nur durch den fortschreitenden Rehabilitierungsprozess und eine breite Überarbeitung und Anreicherung des kollektiven Mehrheitsgedächtnisses durch marginalisierte Vergangenheitsversionen kommt es schrittweise zur Verbesserung für Betroffene, weil sich diese Zuschreibungen verändern bzw. Vorurteile abgebaut werden können.

So schien es zunächst, als könnten nach dem Sturz der kommunistischen Macht 1991 keinerlei Hindernisse mehr für den Prozess der Wiederherstellung des Ansehens der Minderheiten bestehen. Allerdings enthielt auch das am 18. Oktober verabschiedete neue Gesetz wiederum Einschränkungen, die eine Überprüfung der Fälle von „Landesverräter/inne/n“ und „Spion/inn/en“ verhinderte. Für die Durchführung der Rehabilitierung der aus politischen Gründen auf administrativem Wege, d. h. durch Umsiedlung, Verbannung und Deportation, repressierten Menschen verantwortlich war das Ministerium für Innere Angelegenheiten (MVD) der Russischen Föderation. Zumindest in diesen administrativen Fällen (was man für die anderen Kategorien der auf gerichtlichem und außergerichtlichem Wege Repressierten nicht behaupten kann) sei der Prozess der Rehabilitierung in den 90er-Jahren großteils erfolgreich verlaufen, was sich vor allem aus der „Unstrittigkeit“ dieser Fälle im heutigen Verständnis erkläre, so Petrov.⁶⁶⁵ Allerdings bemerkt der russische Historiker, der sich auf Verbrechen der sowjetischen Geheimdienste während der Stalinzeit spezialisiert hat, mit Blick auf das heutige Russland auch, dass staatliche Stellen die Massenrepressionen und die Gesetzlosigkeit der sowjetischen Ära zwar verurteilen, doch gleichzeitig immer wieder den freien Zugang zu Archiv- und Strafakten für historische Untersuchungen verhindert würden und es gesellschaftliche Stimmungen gäbe, die man als Phänomene der Nostalgie für die „ruhmreiche“ sowjetische Vergangenheit werten müsse.⁶⁶⁶ Natürlich tadle die Mehrheit der Bevölkerung Stalin für seine Bluttaten, doch rechtfertige ihn sogleich, indem sie erkläre, dass

⁶⁶⁴ Hummel (2005), S. 49.

⁶⁶⁵ Vgl. Petrov (2006), S. 221.

⁶⁶⁶ Vgl. ebda., S. 223 f.

das für die Sache des staatlichen Aufbaus unabdingbar gewesen sei: „Heute legen russische Historiker allen Ernstes Dissertationen über den großen Beitrag des GULag zum Sieg im Krieg von 1941-1945 vor.“⁶⁶⁷

Mit der Auswanderung nach Deutschland erlebten viele russlanddeutsche Minderheitsangehörige eine erneute Verunsicherung des eigenen Selbstbildes. Gegenüber einer Gesellschaft, die sie als Konkurrent/inn/en um Arbeit und Wohnung wahrnimmt, aber auch durch eine Chancenungleichheit ob soziodemografischer Merkmale, kann es zur Wahrnehmung eines Opferstatus kommen. Im Zuge einer Studie unter russlanddeutschen Aussiedlerfamilien beschreibt Svetlana Kiel, dass derartige Identitätskonzepte (noch in zweiter und dritter Generation) durch eine negative Selbstwahrnehmung hervorgerufen werden. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität wird nach der Auswanderung zu einer zentralen Thematik – nicht nur in den Familien, auch in Kunst und Literatur. Kiel betont in dem Zusammenhang die Mehrdimensionalität des Kulturkonflikts für Russlanddeutsche im Gegensatz zu Angehörigen anderer Migrantengruppen: „Im Rahmen des nach der Migration einsetzenden Reflexionsprozesses muss nicht nur wie bei ausländischen Einwanderern eine Lösungsstrategie für den Umgang mit fremden Kulturelementen entwickelt, sondern ebenso die eigene kulturelle Identität überdacht und letztendlich eine veränderte kulturelle Selbstverortung vorgenommen werden.“⁶⁶⁸ Doch nicht alle Aussiedler/innen gelangen im Zuge dessen zu einer als positiv empfundenen kulturellen Verortung. Bei denjenigen, denen eben dies gelingt, nimmt das Opferbewusstsein in Prozessen der Selbstidentifizierung eine untergeordnete Rolle ein, während bei einer negativen Definition die dahingehende Identifizierung durchaus ausgeprägt scheint.⁶⁶⁹

Eng mit der Wahrnehmung eines Opferstatus verbunden ist ein Rechtfertigungsdruck auf unterschiedlichen Ebenen. Seinen „Rußlanddeutschen Berlin-Sonetten“ stellt Johann Warkentin eine Einführung betitelt als „Rechtfertigungsversuch“ voran und inszeniert darin eine Interview-Situation mit sich selbst. Auf die Frage, wovon die Verse handeln, antwortet er, es gehe um die Sichtweisen eines Russlanddeutschen auf Deutschland, die Hauptstadt und auf sich selbst bzw. „seinesgleichen“, und fügt hinzu:

Die meisten [Stücke] klingen herb, manche auch bitter, doch eindeutig müßte aus dieser Tonart das Bekenntnis zu Deutschland, die Liebe zur Muttersprache herauszuhören sein. Freilich kenne ich welche, die sind auf diesem Ohr taub und werden das Ganze genüßlich fehldeuten!

[...]

Kritikern wird es ein leichtes sein, Inkonssequenzen, auch Widersprüche aufzuspießen. Viel Spaß! Doch wollen die Gestrengen bitte gütigst bedenken: Ein Schnappschuß ist kein politisches Programm.⁶⁷⁰

⁶⁶⁷ Petrov (2006), S. 224.

⁶⁶⁸ Kiel (2013), S. 36.

⁶⁶⁹ Vgl. ebda., S. 41 f.

⁶⁷⁰ Warkentin, Johann: Rechtfertigungsversuch. In: Warkentin (1996), S. 9 f.

Den Stimmen missverstehender Leser/innen bzw. den Urteilen von Kritiker/inne/n ist ein Platz noch vor den eigentlichen Sonetten im Werk eingeräumt, sie sind von vornherein im Werk mitgedacht. Eine feindselige Gegenposition ist oft noch in den Gedichten omnipräsent, wobei hier die Akteur/inn/e/n und Perspektiven wechseln: Da sind es Werte wie Geselligkeit und Gemeinschaftsgeist unter DDR-Bürger/inne/n, die gemeinhin verkannt werden; Russlanddeutsche, die als Brandstifter/innen geächtet nach Sibirien verbannt werden; es ist die Republikidee, die von oberster Stelle, dem Kreml, zurückgewiesen wird; „Feindlich-Fremdes“⁶⁷¹, das in die verlassenen Häuser und Dörfer der ausgesiedelten Russlanddeutschen einzieht, und der Alltag, der den Familien die gequälte Muttersprache stiehlt. Der Grundton der Sonette ist ein gekränkter, teils bitterer, wie Warkentin selbst anmerkt, aber gleichzeitig ein analytisch-scharfer. Die Sprechinstanzen in den Texten kreiden an, schimpfen und nehmen sich kein Blatt vor den Mund, auch und vor allem nicht dann, wenn es sich um selbstkritisch angelegte Gedichte handelt. Warkentin, der selbst als Literaturkritiker tätig war und sich den Ruf des „zornigen alten Mannes der russlanddeutschen Literatur“⁶⁷² einhandelte, hatte sich zu Lebzeiten für die Rehabilitierung der Russlanddeutschen eingesetzt, stand etwa in vorderster Reihe der Autonomiebewegung und erlebte Enttäuschungen und Niederlagen am eigenen Leib. In einem Beitrag der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ bezeichnet Nina Paulsen den ehemaligen Sprachlehrer zu Ehren seines hundertsten Geburtstages darüber hinaus als „streitbaren Verfechter der deutschen Sprache“, der die Entwicklung der russlanddeutschen Presse und Literatur der Nachkriegszeit maßgebend mitgeprägt habe,⁶⁷³ während der Autor selbst von sich als einen „der verliebt war in unsere schöne Sprache, bei der Spröden indes nicht auf ebenso stürmische Gegenliebe stieß“⁶⁷⁴ spricht. Diese Positionierung als letztlich zurückgewiesener Werber bildet in ganz ähnlicher Weise oft die Conclusio im „streitbaren“ Grundton von Warkentins Prosa wie Lyrik. Das übergreifende Thema der teils satirisch angelegten Texte ist der Konflikt, eine Aushandlung von Wahrheit in Fragen der Vergangenheit und Gegenwart, von Verantwortung, Schuld bzw. Unschuld von Täter/inne/n und Opfern. Immer wieder steht zuletzt aber die Einsicht, das lang Erhoffte und Umkämpfte nicht (in vollem Umfang) erreicht zu haben. Mitunter ist es auch das Eingeständnis eigener Schwäche oder Mangelhaftigkeit, fast immer jedoch eine Positionierung als Außenseiter: „Und dämmerst hin, vergessen und vergessend / ein morsches Treibholzstück am Uferrand.“⁶⁷⁵

Auf diese Weise entwirft Warkentin in differenzierter und durchaus selbstkritischer Weise in den „Rußlanddeutschen Berlin-Sonetten“ das Selbstbild eines Opfers der Grenzen, gegen die ein/e

⁶⁷¹ Warkentin, Johann: Es ist vorbei. In: Warkentin (1996), S. 59.

⁶⁷² Paulsen, Nina: In Erinnerung an einen streitbaren Verfechter der deutschen Sprache (11.05.2020). <https://daz.asia/blog/in-erinnerung-an-einen-streitbaren-verfechter-der-deutschen-sprache/> (05.03.2021).

⁶⁷³ Vgl. ebda.

⁶⁷⁴ Vgl. Warkentin, Johann: Rechtfertigungsversuch. In: Warkentin (1996), S. 10.

⁶⁷⁵ Warkentin, Johann: Angeschwemmt. In: Warkentin (1996), S. 82.

Gescheiterte/r angerannt ist. Ist der Autor im Vorwort zwar scheinbar bemüht, die große Subjektivität der aus den Gedichten sprechenden Ansichten zu betonen, scheint sich der Anspruch, als Sprachrohr für eine Gruppe von russlanddeutschen Minderheitsangehörigen zu fungieren, trotzdem allein schon in der häufigen Verwendung der ersten Person Plural und der kollektiven Selbstbeschreibung in der „Kollerdisteln“-Metapher auszukristallisieren. In dem Text „Kollerdisteln im Wind“ wird eine Reise zwischen mehreren Welten entworfen, die so ihren Anfang nimmt: „Wir wuchsen auf in einer Inselwelt, / die war schon todgeweiht, eh wir es ahnten.“ Und endet mit: „Dort [im Land der Väter] läßt der Wind uns liegen – wenig später / geht uns dann auf, daß wir entwurzelt sind.“⁶⁷⁶ Die zum festen Narrativinventar russlanddeutscher Literatur zählende „Entwurzelung“ wird – obwohl die Aussiedlung doch aus eigenem Entschluss angetreten wird – passiv empfunden, der „Hoffnungswind“ als eine Art „Rausch“ übersetzt. Er ist es, der als Konsequenz des „Scheiterns naiver Träume“ aufkommend die Samen verweht und an immer neue Orte trägt, aber ihnen nicht die Heimat zurückgibt.

Klingt in Warkentins Texten zwar die wiederholte Wahrnehmung eines Opferstatus an, ist es dennoch keine rein defensive Haltung, die dabei beschrieben wird. Seine Gedichte finden ebenfalls klare Worte für eine Überstrapazierung des Narrativs im Sinne einer fortwährenden, um mit Kiel zu sprechen, negativen Selbstdefinition in der Rolle des oder der Benachteiligten. Richtig gelesen sei das Sonett „Schiefe Dialektik“ die „langersehnte emanzipatorische Aufklärung über die Notwendigkeit einer individuellen Schicksal Betrachtung“, ⁶⁷⁷ so Ingmar Brantsch. Da heißt es: „Na klar wird nach der Ankunft übertrieben, / wird jede Schweinerei, was es auch sei / (Schikane, Nachbarsneid – ganz einerlei), / dem Regiment im Kreml zugeschrieben.“⁶⁷⁸ In dem schweren Anfang kann zwar die Chance eines Neubeginns gesehen werden. Die Gefahr aber, die stattdessen in der Abstreitung jedweder persönlichen Verantwortung für das eigene Schicksal bzw. die eigene Lebenssituation besteht, wird umgehend veranschaulicht: „Wenn ich für all’ und jeden Willkürakt / der mir dort widerfuhr, den Staat verklag, / weil er das Unrecht achtlos hat geduldet, // – dann glaub ich bald, daß Vater Staat auch hier / an allem, was im Alltag mir passiert / egal, ob Neid oder Schikane, schuld ist.“⁶⁷⁹ Das Abwälzen der Schuld wird durch die Personifikation „Vater Staat“ einerseits auf eine persönlichere Ebene gehoben, andererseits spielt die Formulierung auf das viel propagierte „Vaterland“ an.

Warkentin, der selbst noch auf der Krim in deutschsprachigem Umfeld geboren wurde und die Schrecken von Deportation und Zwangsarbeit miterlebte, wäre nach der von Kiel im Zuge ihrer Studie unter russlanddeutschen Aussiedlerfamilien vorgenommenen Einteilung zur Generation

⁶⁷⁶ Warkentin, Johann: Kollerdisteln im Wind. In: Warkentin (1996), S. 64.

⁶⁷⁷ Brantsch, Ingmar: Warkentin, Johann. <https://kulturportal-west-ost.eu/biographien/warkentin-johann-2> (11.02.2021).

⁶⁷⁸ Warkentin, Johann: Schiefe Dialektik. In: Warkentin (1996), S. 67.

⁶⁷⁹ Ebda.

der Großeltern zu zählen, für die sie das Empfinden eines Opferstatus' als zentrales Element der Selbstwahrnehmung als Deutsche beschreibt. Durch Ablehnung und Stigmatisierung seien diese Menschen erneut zu einer negativen Selbstverortung und Opferwahrnehmung gekommen.⁶⁸⁰ Ob sich sinnvolle Kategorien so leicht an Lebensdaten und persönlichem Erfahrungshorizont festmachen lassen, sei dahingestellt, und auch, dass Johann Warkentins Literatur eine solche negative Selbstverortung nachzeichnet, ist nicht gesagt. Gerade die nähere Untersuchung seiner „Berlin-Sonette“ fördert Verweise und Anstöße in Richtung anderer Identitätskonzepte zutage. Die von Kiel ausgearbeiteten prototypischen Selbstbilder können dennoch als guter Behelf für ein besseres Verständnis der gegenwärtigen Situation russlanddeutscher Aussiedler/innen und das mitunter fortbestehende Narrativ einer Opferidentität dienen, die eben nicht nur durch Tradierung erlebter Traumata neu konstruiert wird, sondern sich auch aus gegenwärtigen Erlebnissen der Minderheitsangehörigen speist.

Während Olga Kurilo zwischen drei Identitätsauffassungen unter den Russlanddeutschen⁶⁸¹ unterscheidet („Deutsche in Russland“, „Russische Deutsche“ und „Deutsche Russen“),⁶⁸² beschreibt Svetlana Kiel in ihrer Studie fünf unterschiedlich ausgestaltete Selbstwahrnehmungen russlanddeutscher Aussiedler/innen. Diese können, in Beziehung zu Kurilos Kategorisierung gesetzt, als mögliche Ausdifferenzierung ihrer Selbstbilder gelesen werden und sollen folgend in Stichworten wiedergegeben sein:

1. „Nicht richtige Deutsche“: einheitliches Selbstbild der Generation der Großeltern, anhaltende Entwurzelung, starkes Empfinden eines Opferstatus, negative Selbstdefinition;
2. Die „wahren Deutschen“: das Selbstbild der religiösen Russlanddeutschen, Herausbildung eines positiven Selbstbildes;
3. „Deutsche mit russischem Glanz“: kulturelle Zusatzkomponente als Bereicherung für Russlanddeutsche aus akademischem Milieu, positive kulturelle Selbstverortung;

⁶⁸⁰ Vgl. Kiel (2013), S. 43.

⁶⁸¹ „Russlanddeutsche“ verwendet Olga Kurilo als Überbegriff für alle Zugehörigen der von ihr unterschiedenen Gruppen (siehe unten).

⁶⁸² (1) „Deutsche in Russland“: Migrant/inn/en, die nicht lange in kultureller Isolation in Russland lebten und kulturell und kognitiv Deutsche blieben. Dazu zählen so heterogene Gruppen wie die Bewohner/innen der deutschen Vorstadt Moskaus im 16. Jahrhundert, die ersten Kolonist/inn/en an der Wolga im 18. Jahrhundert, Kriegsgefangene, Arbeitnehmer/innen, Diplomant/inn/en, Geschäftsleute und Pastoren, die nach Russland auswanderten.

(2) „Deutsche Russen“: Sie fühlen sich eher als Russ/inn/en und haben zum Deutschen ein mehr oder weniger formales Verhältnis. Zu dieser Gruppe gehören „assimilierte Deutsche“, die sich von Russ/inn/en nicht stark unterscheiden, jedoch Erinnerungen an die deutsche Herkunft bewahren. Vor allem Russlanddeutsche, die in jungen Jahren nach Deutschland kommen und noch nicht lange dort leben, identifizieren sich kaum mit deutschen Traditionen.

(3) „Russische Deutsche“: Sie haben sich von der Kultur Russlands stark beeinflusst und sich in unterschiedlichem Maß von ihrem „deutsch“ geprägten Milieu entfernt. Die Gruppe, die die größte Gruppe unter den Russlanddeutschen bildet, zeichnet sich durch das Gefühl, sich in „zwei Kulturen“ zu bewegen, aus. Sie unterscheiden sich von zahlreichen Russ/inn/en durch ihre Herkunft, ihre doppelte/hybride Identitätsauffassung, die sich in der Selbstidentifizierung als „Russlanddeutsche“ widerspiegelt, sowie partiell im Glaubensbekenntnis, der Sprache sowie Denk- und Verhaltensweisen. [Vgl. Kurilo (2015), S. 61-65.]

4. „Deutsche mit Makel“: kulturelle Andersartigkeit als anhaftendes Stigma für Russlanddeutsche aus nicht-akademischem Milieu, ungewollte kulturelle Andersartigkeit, Opferstatus als dominierendes Element des Selbstbilds;

5. Die „sowjetischen Leute“: das Selbstbild der ethnisch gemischten Familien, keine Verunsicherung durch die Konfrontation mit der bundesdeutschen Gesellschaft.⁶⁸³

Nach der Auswanderung – und von dieser Situation geht Kiel in ihrer Studie aus – wurde die Täter-Opfer-Diskussion um die Jahrtausendwende noch einmal verschärft. Denn seit Beginn der 1990er-Jahre gelten Russlanddeutsche als problematische Zuwanderungsgruppe, auch in den folgenden Jahrzehnten wurde immer wieder über mangelnde Integrationsbereitschaft, gewaltbereite Jugendliche und sich abschottende religiöse Gemeinschaften und nicht zuletzt über ihre Sympathie zu rechten Parteien wie der AFD diskutiert.⁶⁸⁴ Auch wenn Kiel beschreibt, dass die Rückbesinnung auf eine Prägung durch die russische Kultur in akademischen Familien als kulturelle Zusatzkomponente positiv in das kulturelle Selbstbild einbezogen werden kann, d. h. als Bereicherung empfunden wird, erzielen ihren Beobachtungen gemäß nicht-akademische Familien häufig ein anderes Resultat: Die nicht gewollte kulturelle Andersartigkeit führe zum Status als „Deutsche mit Makel“ und im Rahmen der Auseinandersetzung mit der kulturellen Orientierung trete die Wahrnehmung eines Opferstatus in Deutschland als ein dominierendes Element auf. Durch die verstärkte Identifizierung in einer Opferrolle werden auf der anderen Seite eine Ausgrenzung von der bundesdeutschen Gesellschaft und ein Rückzug in die Eigengruppe vorgenommen.⁶⁸⁵ Kamen Russlanddeutsche zwar ursprünglich mit der Erwartung ins Land, aufgrund ihrer Abstammung eine Zugehörigkeit zur „bundesdeutschen Kultur“ und Gesellschaft zu besitzen, nehmen sie nun also häufig eine klare Abgrenzung zur Gruppe der Mehrheitsgesellschaft vor und betonen ihren Status als Angehörige einer Minderheit.⁶⁸⁶

In Bezug zu Kiels Kategorisierung gesetzt entwerfen beispielsweise viele von Johann Warkentins Gedichten am ehesten ein Selbstbild „nicht richtiger Deutscher“, welches sich maßgeblich über eine negative Bewertung von Außenstehenden (also über Fremdzuschreibungen) zu konstituieren scheint. In dem Gleit zum fünften Kapitel im Band „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ richtet die Erzählinstanz sich mit mahnenden Worten an die Leser/innen:

Wer heute [nach Deutschland] kommt, der wisse dreierlei:

1. Im Urteil der Bevölkerung sind wir keine Deutschen, und daß wir dieses Brandmal trugen, schert sie herzlich wenig.
2. Die früher kamen, sind in den eigenen Augen die Gerechten; wer jetzt die Groschen zählen muß, ist selber schuld.

⁶⁸³ Vgl. Kiel (2013), S. 42-46.

⁶⁸⁴ Vgl. ebda., S. 33.

⁶⁸⁵ Vgl. ebda., S. 46 f.

⁶⁸⁶ Vgl. ebda., S. 37.

3. Seit Deutschland abrutscht, findet Vater Staat uns immer unerfreulicher, sehr eindrucksvoll verdeutlicht das der Fiskus.⁶⁸⁷

„Die Unsrigen, die noch in Rußland (auf den Koffern) sitzen“, würden besser bleiben, folgert der/die Erzähler/in weiter, sie sollten „normale Russen werden, die sie fast schon sind.“⁶⁸⁸ Eine, wenn nicht *die*, wesentliche Voraussetzung für das Gelingen eines Neuanfangs wird zwar in der Sprache gesehen, doch stellt der Text auch hier ein negatives Zeugnis aus:

Bis sie normale Deutsche sind, wird's schmerzlich lange dauern, denn eines gilt nicht nur für uns, das lehrt uns die Diaspora auch anderswo:
Von allen Lebensgütern gibt der Deutsche am leichtesten die Sprache auf, und er erwirbt sie wieder, falls überhaupt, zuallerletzt.⁶⁸⁹

Immer wieder beschreiben auch die Texte der anderen Autor/inn/en Sprache als wesentliches Identitätsmerkmal. Dabei macht gerade Warkentin sie mit diesen Zeilen bei genauerem Hinsehen zu einem sekundären (nicht primären) Aspekt der Selbstverortung bei der Frage nach „deutsch“ oder „russisch“. Ganz anders klingt das beispielsweise in dem Gedicht „München“ von Nelly Wacker zu dieser Thematik, welches den Schwierigkeiten zum Trotz eine freundliche Aufnahme in die neue Gesellschaft und einen zuversichtlichen Blick auf Gegenwart und Zukunft nach der Auswanderung beschreibt. Wie anhand ihres Textes „Muttersprache“ (1985) bereits gezeigt, wird die deutsche Sprache in ihrer Dichtung dabei als die („wahre“) Muttersprache inszeniert und dementsprechend in ihrer Wichtigkeit für die Entwicklung eines positiven Selbstbildes als bedeutsamer gegenüber den anderen, „sekundären“ Sprachen gewertet.

Russlanddeutsche Aussiedler/innen sehen sich nach der Ankunft aber nicht nur mit den, ihnen unmittelbar entgegengebrachten Fremdzuschreibungen – zum Beispiel aus dem Grund mangelnder Deutschkenntnisse – konfrontiert, sondern werden immer wieder auch zum Mittelpunkt medialer Berichterstattung. In ihrem Aufsatz „Kriminelle, junge Spätaussiedler – Opfer oder Täter? Zur Ethnisierung des Sozialen“ beschreibt Sabine Zinn-Thomas die oft einseitige mediale Berichterstattung, in der die jungen Aussiedler/innen als Verlierer/innen der Zuwanderung dargestellt werden, als Opfer der Umstände: „Angekommen am ‚Ort ihrer Hoffnung‘ fänden die Eltern keine Arbeit, der Vater tröste sich oftmals mit Wodka, die Kinder seien weit weg von allen Freunden und zutiefst verunsichert, und da läge die Versuchung nahe, auf illegale Weise am Konsum teilzuhaben.“⁶⁹⁰ Durch derartige Narrative werden erneut Schuld und Unschuld bzw. Täter- und Opferrollen konstruiert:

⁶⁸⁷ Warkentin, Johann: V. Diesseits der Oder. In: Warkentin (1996), S. 63.

⁶⁸⁸ Ebda.

⁶⁸⁹ Ebda.

⁶⁹⁰ Zinn-Thomas, Sabine: Kriminelle, junge Spätaussiedler – Opfer oder Täter? Zur Ethnisierung des Sozialen. In: Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. Hrsg. v. Ipsen-Peitzmeier, Sabine u. Markus Kaiser. Bielefeld: transcript 2006, S. 307.

Kulturelle Zuschreibungen hinsichtlich Gewaltbereitschaft und Suchtverhalten sprechen ihnen zudem jegliche Eigenverantwortung ab. Keine Frage, dass sich die Aussiedler selber nicht nur als Opfer der Umstände sehen, sondern auch als Opfer einer Medienkampagne. Auch die Einheimischen sehen sich als Opfer, etwa aufgrund der staatlichen Zuwanderungspolitik oder ganz konkret durch Überfälle oder Diebstähle.⁶⁹¹

Die vorhandenen Studien lassen jedoch keine endgültigen Schlussfolgerungen zur Kriminalitätsbelastung durch die jungen Aussiedler/innen zu.⁶⁹² In Mediendarstellungen⁶⁹³ wird die Kriminalität jugendlicher Migrant/inn/en dessen ungeachtet auf mangelnde Integrationsfähigkeit zurückgeführt und diese wiederum auf deren kulturelles Anderssein. Die Ursache würde demnach in einer ethnischen Disposition liegen. Doch in Wahrheit handle es sich hier weniger um Probleme, die sich auf kulturelle Differenzen zurückführen lassen, als vielmehr um Folgen sozialer Ungleichheit, resümiert Zinn-Thomas. Die Kriminalität hänge also mit dem Sozialprofil zusammen, d. h. Defiziten an Berufs- und Lebenschancen.⁶⁹⁴ Jugendliche Spätaussiedler/innen können Opfer und Täter/innen zugleich sein – sie erfahren Fremdenangst und -feindlichkeit in den Konstruktionen des „Anderen“ und werden zu Täter/inne/n, die im Spannungsfeld von sozialer Herkunft und Stellung sowie kulturellen Zuschreibungsprozessen straffällig werden.⁶⁹⁵ Die Mehrdimensionalität des Kulturkonflikts mag im Generationenverlauf sicherlich eine Abschwächung erfahren. Doch allgemein werden in Politik, Medien und Wissenschaft immer wieder Kategorien und Paradigmen aufgestellt, die auf binären Identitätskonstruktionen fußen und einem nationalstaatlichen Profil entsprechen. Der statische Kulturbegriff, der homogene Entitäten impliziert, negiert was längst bekannt ist; dass kulturelle Differenzen nicht nur zwischen, sondern ebenso innerhalb gesellschaftlicher Gruppen bestehen. Kulturvermittler/innen müssen dazu beitragen, „dass in der heutigen mobilen und globalen Welt sich die historisch früher konstruierten Grenzen zwischen dem Eigenen und Fremden auflösen, ineinander übergehen und solcherart die alte, im nationalstaatlichen Rahmen konzipierte Frage, wer bzw. was fremd in einer Gesellschaft sei, (zumindest) aus ethnologischer Perspektive sinnlos wird.“⁶⁹⁶

⁶⁹¹ Zinn-Thomas (2006), S. 316.

⁶⁹² Haug, Sonja, Tatjana Baraulina u. a.: Kriminalität von Aussiedlern: Eine Bestandsaufnahme. Working Paper / Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ) 12 (2018), Nürnberg. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-384932> (25.11.2020), S. 23.

⁶⁹³ Für einen Überblick siehe: Klimeniouk, Nikolai: Fleißige deutsche Opfer, frustrierte russische Täter. Russlanddeutsche in den bundesdeutschen Medien (11.10.2018). <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/276854/fleissige-deutsche-opfer-frustrierte-russische-taeter> (23.07.2021).

⁶⁹⁴ Vgl. Zinn-Thomas (2006), S. 314 f.

⁶⁹⁵ Vgl. ebda., S. 318.

⁶⁹⁶ Niedermüller, Peter: Europäische Ethnologie. Deutungen, Optionen, Alternativen. In: Die Wende als Wende? Orientierungen Europäischer Ethnologien nach 1989. Hrsg. v. Köstlin, Konrad, Peter Niedermüller u. a. Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2002, S. 58.

Familien, in denen Ressourcen wie ein hohes Bildungsniveau oder eine persönliche Religiosität vorhanden sind, ist es jedoch angesichts dieser Problematiken leichter möglich, Strategien zu einer erfolgreichen Bewältigung zu entwickeln.⁶⁹⁷ Besonders religiöse Familien bilden dabei gleichsam eine Sonderrolle für Kiel, insofern das Empfinden einer Opferrolle trotz einer positiven kulturellen Selbstverortung dominiere. Die Religiosität stelle eine die Migration überdauernde Konstante mit stabilisierender Wirkung dar und die wahrgenommenen Unterschiede zur Mehrheitsgesellschaft im Auswanderungsland führen zu der Überzeugung, im Vergleich zu den Einheimischen die eigentlich „wahren Deutschen“ zu sein – basierend auf der Kritik mangelnder Frömmigkeit oder auch fehlenden Patriotismus.⁶⁹⁸

Sucht man nach Spuren religiöser Identitätskonstruktionen in der aktuellen russlanddeutschen Literatur von Aussiedler/inne/n, wird man sich früher oder später mit der Lyrik Lore Reimers auseinandersetzen müssen. Die bis in die Gegenwart hineinreichenden Folgen einer traumatischen Vergangenheit sind in ihren, an Metaphern und Wortschöpfungen reichen Gedichten und Erzählungen omnipräsent. Statt des Bildes der Scherben oder der Kollerdisteln ist es hier das Senfkorn, das für die Einzelschicksale innerhalb der russlanddeutschen Gemeinschaft steht – leicht und vom Wind verweht: Ein „totes samenkorn“ ist eines, „das sich nicht erinnern kann / das schweigt“.⁶⁹⁹ Das Leben, diesen schicksalhaft vorgeschriebenen Weg aus Hindernissen, gilt es, als solchen anzunehmen; auch den Schmerz anzunehmen: „Steine und Sand. / Es ist dir vorgeschrieben, / in dünner Luft / zu wandern.“⁷⁰⁰ Mit dem Glauben an ein Schicksal geht entsprechend eine gewisse Passivität einher, die auch das schweisgsame Samenkorn als solches zu einem unschuldigen macht, das der Lüge „preisgegeben“ ist:

vielleicht ist es
falsch gelagert worden

nicht ver-wahrt das
wahre in ihm

preisgegeben
der lüge des totseins⁷⁰¹

Der Opferstatus scheint hier zwar im Besonderen für russlanddeutsche Minderheitsangehörige proklamiert, ist jedoch von Haus aus breiter angelegt. Das Schicksal mag eine Gruppe ausgesprochen hart getroffen und auf die Probe gestellt haben, die dieser „gewachsen“ ist, aber Gott habe *alle* Menschen mit dem Schmerz ausgestattet. Letzterer hat denselben göttlichen Ursprung wie auch die Erlösung. Und fast immer ist die Möglichkeit einer Heilung in den Texten Reimers schon mitentworfen – in der Auseinandersetzung mit dem Göttlichen und der Verbundenheit zur Natur.

⁶⁹⁷ Vgl. Kiel (2013), S. 46.

⁶⁹⁸ Vgl. ebda., S. 42 ff.

⁶⁹⁹ Reimer, Lore: leben im kern. In: Reimer (2000), S. 147.

⁷⁰⁰ Reimer, Lore: Steine und Sand. In: Reimer (2000), S. 49.

⁷⁰¹ Reimer, Lore: leben im kern. In: Reimer (2000), S. 147.

Eine Ausnahme bildet auf den ersten Blick der Text „Eigene Schicksale“, der das Bild eines völlig Ungeschützten entwirft: „[...] ein Robinson ist nicht jeder / nicht jeder macht die Erde untertan / vielleicht bleibt einer Opfer“⁷⁰². Letzteres aber gleicht hier einem, das – sich freiwillig aufopfernd – das eigene Schicksal in Kauf nimmt, sich damit abfindet, in „ungastlichen Gegenden“ keine „Hütte“ und kein „Feuer bei Anbruch / der Dämmerung“⁷⁰³ zu finden, und in dieser Haltung gleichsam dem Göttlichen schon näher steht als der Rest der Menschen. Auch hier liegt auf diese Weise eine große Zuversicht begründet in der Annahme des individuellen Leidensweges, wird jener doch als zum Schicksal der „Auserwählten“ gehörend imaginiert und hingenommen im Wissen, zu den (im Wortlaut Kiels) „wahren Deutschen“ zu gehören. Die derartige Zuversicht wächst aus der tiefen Religiosität empor. In dem Gedicht „Der Schmerz“ wendet die Sprechinstanz sich direkt und fragend an den Allmächtigen, der „uns mit dem Schmerz gemacht“ hat:

Wenn du uns warm darüberstreichst,
so ist's wie Salbung und Heilung,
von allen Gliedern das Dunkle weicht
mit der alten Selbstmitleid-Meinung.⁷⁰⁴

Gott ist es, der die falschen Gewichtungen verschiebt und als (wohlwollender) Walter über Recht und Unrecht, Schuld und Unschuld auftritt: „fülle das leichte auf / hauche das schwere an / sage uns / das wort / das uns ins rechte maß hebt“.⁷⁰⁵ Zur Trauma-Therapie, um die einem im Leben widerfahrene Ungerechtigkeit zu überstehen und um das, wie etwa von Warkentin mehrfach beschriebene, Nicht-Erreichte zu verkraften und darob nicht zu verbittern, wird eine Heilung nach innen durch Besinnung beschrieben. Reimer entwirft dazu Zwiegespräche mit Gott. „Aushalten, sagte er, / auf eigenes Recht / oder Selbstverwirklichung / verzichten, / wenn's sein muß, / bis in den Tod.“⁷⁰⁶ Und darob betonen die Verse die Kraft, die aus der Annahme des eigenen Schicksals erwächst. In dem Text „Ausgereist aus Pharaos Händen“ wird dieser Gedanke gar mit dem Exodus, der Geschichte vom Auszug der Israelit/inn/en aus Ägypten, in Verbindung gebracht. Wieder ist es das russlanddeutsche Narrativ vom „Volk auf dem Weg“, in das Lore Reimer sich einschreibt – mit der biblischen Analogie einerseits und einem stark markierten intertextuellen Verweis, nämlich einem vorangestellten Zitat Hölderlins, andererseits. Durch Letzteres schließt sich eine inhaltliche Klammer, wenn schlussendlich doch eine Stätte „zu ruhn“ gefunden wird, die allerdings nicht als physischer Ort verstanden werden darf. So lässt Reimer die Wir-Gruppe gleichsam zum *auserwählten* Volk werden, das im Glauben und Vertrauen auf Gott (und sich selbst) ins Paradies einzieht:

⁷⁰² Reimer, Lore: Eigene Schicksale. In: Reimer (2000), S. 165.

⁷⁰³ Ebda.

⁷⁰⁴ Reimer, Lore: Der Schmerz. In: Reimer (2000), S. 51.

⁷⁰⁵ Reimer, Lore: wiege uns. In: Reimer (2000), S. 146.

⁷⁰⁶ Reimer, Lore: Aushalten sagte er. In: Reimer (2000), S. 99.

*Uns aber ist gegeben
an keiner Stätte zu ruhn
Hölderlin*

Ausgereist aus Pharaos Händen
aus seinem Mund seiner Peitschwut
seinem Lachen unter der Sonne

ausgereist aus dem Pharao
außer uns in uns

Schätze Ägyptens
auch der Erstgeborene
dir zu Füßen Herr
ascheversengt

doch uns
ist eine Knospe aufgegangen
mitten in der Wüste der Asche

grün wölbt sie sich über uns
und ist eine Stätte zu ruhn⁷⁰⁷

Einerseits reiht sich die Autorin mit den Texten in eine Tradition russlanddeutscher Literatur ein, die sich zu nicht unwesentlichem Teil durch ihre Religiosität auszeichnet. Andererseits stellt die starke Bildlichkeit und Symbolik ihrer Lyrik und Prosa unter Verwendung freier Versformen eine Besonderheit bzw. moderne Entwicklung in der russlanddeutschen Literaturgeschichte dar. Die symbolisch aufgeladene Bilderwelt der Gedichte erinnere gar an Paul Celan, konstatiert Annette Moritz.⁷⁰⁸ Farben und Pflanzen in den Texten, für die zudem auffällt, dass sie einmal mit strenger Kleinschreibung, dann wieder mit Groß- und Kleinschreibung verfahren, werden häufig nicht gegenständlichen Begriffen zugeordnet. Grün ist die Knospe, die Erlösung oder die neue Heimat, die dem ausgereisten Volk in der Wüste aufgeht als „Stätte zu ruhn“. Dieses zunächst pflanzliche Grün als Kontrast zur imaginierten Wüste wächst auch in Reimers Prosatext „Rückkehr“ ganz zum Ende des Buches über sich selbst hinaus in ähnlicher Bedeutung. Kurze Hauptsätze und Ellipsen geben den prosaischen Texten Reimers dabei eine besondere Rhythmik, welche die Symbolkraft noch verstärkt: „Die Blätter waren grün. Die Rückkehr war grün und warmgrau und dunkelschwarz darüber. Die Welt war das Zuhause. Manchmal hinausschreiten. Unversehens.“⁷⁰⁹ Von der Farbsymbolik abgesehen sind es besonders auch die Hände, die in den Texten symbolisch aufgeladen werden: In ihnen zeigt sich das Wesen der Menschen, sie sind zentraler Handlungsträger – machen sich einerseits als Täter und Leidverursachende schuldig wie jene Hände des Pharaos, andererseits sind sie Empfangende, die wiederum von „göttlicher Hand“ Heilung erfahren („Wenn du uns warm darüberstreichst“⁷¹⁰).

⁷⁰⁷ Reimer, Lore: Ausgereist aus Pharaos Händen. In: Reimer (2000), S. 187.

⁷⁰⁸ Vgl. Moritz (2004), S. 152.

⁷⁰⁹ Reimer, Lore: Rückkehr. In: Reimer (2000), S. 192.

⁷¹⁰ Reimer, Lore: Der Schmerz. In: Reimer (2000), S. 51.

Die an freien und an poetischen Stilfiguren reichen Verse und Erzählungen Reimers missbilligend fällt Herold Belger in seinem bio-bibliografischen Lexikon ein vorwurfsvolles Urteil, das der anti-ästhetischen Position der Stagnationszeit entspricht. Er bemerkt: „[...] da sie die dichterischen Wurzeln ihres russlanddeutschen Volkes verloren hat, schreibt sie nun im Rahmen der zeitgenössischen Dichtung strukturell-spekulativ, kompliziert, abstrahiert-besinnlich.“⁷¹¹ Und das obwohl Belger selbst (nachdem sein Schaffen bis Mitte der 1980er-Jahre systemkonform ging) durchaus monierte, dass die künstlerische Form bei russlanddeutschen Schriftsteller/inne/n häufig nicht modern genug sei.⁷¹² Er übersieht damit außerdem die von Plumpheit und funktionaler Erbaulichkeit freie Religiosität in Reimers Werken. Bibel, Gesangbuch, Gebet und Predigt haben außerdem gerade in der Sowjetära entscheidenden Beitrag zum Erhalt der deutschen Sprache geleistet, hatten also eine Art „Ankerfunktion“, und Annelore Engel-Braunschmidt fügt hinzu: „[...] Religiosität ist eines der Merkmale rußlanddeutscher Mentalität“, ⁷¹³ ist es doch so, dass ein Teil der Deutschen im 19. Jahrhundert sich stärker als verfolgte Christ/inn/en, denn als diskriminierte Deutsche identifiziert haben mag und die Konfession auch innerhalb der deutschen Minderheitsgruppen als unterscheidendes Merkmal angesehen wurde.⁷¹⁴ Insofern ist es ganz und gar nicht verwunderlich, dass die Religion einen festen (wenn auch gegenwärtig schwindenden) Stellenwert in literarischen Werken einnimmt. Lore Reimer beschreibt die Slawistin Engel-Braunschmidt darüber hinaus als „eine eminent poetische Begabung, die durch die Ausreise 1974 – da war sie noch keine dreißig – keine politischen Zugeständnisse zu machen brauchte und nach langer Pause wieder Gedichte schreibt, uneindeutige Gedichte, in denen das einzelne Wort schwer wiegt.“⁷¹⁵

Die Religiosität bzw. ein wie auch immer geartetes Gottvertrauen scheint nicht nur eine Möglichkeit zur Überwindung traumatischer Erfahrungen zu sein, sondern ebenfalls einen Ausweg zu bieten aus Schuldzuweisungen und einem Sinnen nach Strafe für die Täter/innen, das als so lange wie das Opferbewusstsein fortdauernd angenommen werden müsste. Doch ist diese Annahme nur bedingt richtig: Bemerkenswert ist nämlich, dass die Figuren in den literarischen Werken (wie die russlanddeutschen Schriftsteller/innen selbst) ihre eigene Rolle für die Geschichte des Landes häufig nicht direkt *bewerten*. Sie erzählen von jenen Seiten der Ereignisse, die in der offiziellen Dokumentation entweder nicht aufscheinen bzw. lange und zum Teil bis heute nicht untersucht und erforscht werden konnten, da sie den Wissenschaftler/inne/n nicht zugänglich waren.⁷¹⁶ Sie sparen auch die leidvollen Erfahrungen nicht länger aus und schildern diese in all ihrer Tragik, artikulieren – und konstruieren damit ein russlanddeutsches Wir-Bewusstsein entscheidend

⁷¹¹ Belger (2010), S. 168.

⁷¹² Vgl. Moritz (2004), S. 24 f.

⁷¹³ Engel-Braunschmidt (2007), S. 165.

⁷¹⁴ Vgl. Cremer, S. 19.

⁷¹⁵ Engel-Braunschmidt (2007), S. 165.

⁷¹⁶ Vgl. Vaškau (2015), S. 195.

mit – immer wieder das Bedürfnis, vollständig rehabilitiert, wahrgenommen und anerkannt zu werden. Klare Schuldzuweisungen fehlen jedoch.

Obwohl der Opfer-Täter-Diskurs in unterschiedlicher Ausprägung und Gewichtung von großem Stellenwert für die russlanddeutsche Literatur ist, fällt so auch für die untersuchten Werke ins Auge, dass direkte Schuldzuweisungen eher selten anzutreffen sind. Letztere werden in Erzählungen bzw. Berichten über die späten 1930er- bis 50er-Jahre kanalisiert auf Stalin gerichtet (und auf Hitler bzw. die Nationalsozialist/inn/en), obwohl – um uns die Worte von Alinas Großvater in Erinnerung zu rufen – es „nicht erst 1937 [begann], und es war danach nicht plötzlich zu Ende.“⁷¹⁷ Für die Zeit danach scheinen die Figuren Opfer eines diffusen Systems der Unterdrückung. Mag zwar die auf der Seite der Leidtragenden hervorgestrichene Unschuld gewissermaßen automatisch die Positionen der Täter/innen abstecken, so dominiert doch eindeutig die Innenschau der Opfer, die (endlich) über sich selbst sprechen wollen, die das Berichten über die schmerzlichen Erfahrungen weniger zur Unterfütterung aktiver Schuldzuweisung, sondern zur Betonung der eigenen Unschuld, auf einen anklagenden Gestus verzichtend, gebrauchen.

In gewisser Weise als Gegenbeispiel zu der oben beschriebenen allgemeinen Tendenz kann etwa der Roman „In der Sackgasse“ von Viktor Heinz begriffen werden. In dem autobiografisch angelegten Werk reflektiert der in einem Moskauer Krankenhaus liegende Willi über seinen persönlich wie beruflich schwierigen Werdegang als Germanist und Schriftsteller in der Sowjetunion. Schon gleich zu Beginn fragt er sich, welche Rolle die Minderheitsangehörigen bzw. er selbst in der Geschichte einnehmen: „Ich stelle mir immer wieder die Frage, ob wir nicht selber daran mitschuldig sind, daß dieses Gewissen uns so lange gewissenlos ausgebeutet hatte.“⁷¹⁸ Die letzte Rückblende im Roman erzählt schließlich von seiner Verhaftung durch den KGB, doch erst in den Halluzinationen des Kranken ganz am Ende erfährt er den Grund für die Festnahme: „Uns ist bekannt geworden, daß Sie an einem Roman arbeiten, worin Sie unsere Partei und unsere Sowjetmacht aufs schlimmste verleumden.“⁷¹⁹ Nach diesem Ereignis entläßt sich der angestaute Frust. Die ihm selbst jahrelang begleitenden Beschimpfungen kann Willi endlich denen an den Kopf werfen, die es „wirklich verdient haben“. Jene unterscheidet er von den Mitläufern, die „mit Blindheit geschlagen“ sind. An dieser Stelle ist es Willi ein Bedürfnis, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, doch tut er all dies – wenn auch zum tugendhaften Helden stilisiert – erneut aus einer realen Opferposition heraus, insofern er gegen seine Arretierung nichts ausrichten kann:

Die Bluthunde aus Ihrem KZ, sagt Willi. Richtige Faschisten sind's! Und er wundert sich selbst, wie ihm das Wort Faschisten entschlüpft ist. Wurde er früher doch selbst oft mit dieser berüchtigten Vokabel beschimpft. Ohne Grund natürlich. Das wurde einfach so dahingesagt, ohne sich in die Bedeutung des Wortes hineinzudenken. Nur weil er einen deutschen Namen trug. Nun hat er die

⁷¹⁷ Hummel (2005), S. 83.

⁷¹⁸ Heinz (1996), S. 9.

⁷¹⁹ Ebda., S. 293.

Gelegenheit, es mit gleicher Münze zurückzuzahlen. Aber nicht denjenigen, die mit Blindheit geschlagen waren, sondern solchen, die es wirklich verdient haben.⁷²⁰

Zwar ist er innerlich ein Kritiker des Systems, aber offenkundigen Widerstand hat Willi Zeit seines Lebens nicht geleistet. Er urteilt hart über seine eigenen Verfehlungen, sich nicht aktiv gegen die Ungerechtigkeiten und gegen das System aufgelehnt zu haben, wie schon in der anfangs zitierten Fragestellung erkennbar geworden. Der junge Lehrende am Pädagogischen Institut spart aber auch nicht mit Schuldzuweisungen einzelnen Personen gegenüber, die ihm Unrecht angetan haben. Menschen, die ihn verraten haben, verzeiht er jedoch schließlich, sich selbst erneut ins Gewissen nehmend, ob er denn jemals selbst öffentlich die Stimme erhoben habe. Darin impliziert ist die Frage, ob er denn überhaupt einen Deut besser war als die anderen. Er kommt zu dem Schluss:

Es staut sich nur manchmal etwas auf der Seele an und bedrückt dich. Und du mußt dir dann Luft machen. [...] Sonst aber gehst du immer brav mit – wie ein frommes Lamm, das am Strick geführt wird. Und sei es zum Schlachthof. [...] Auch diejenigen, die durch den Fleischwolf der Konzentrationslager gedreht wurden, auch die klatschen Beifall, stimmen zu, sagen ja und amen zu jedem Regierungsprojekt [...].⁷²¹

Mit der unverhohlenen Selbstreflexion, dieser nicht beschönigenden Bilanz, die Willi zieht, hebt er sich gleichsam selbst der Opferrolle, indem er ein eigenes Verschulden eingesteht. Wenn er in der Folge über die Menschen, „eine Handvoll Waghalsiger“, nachdenkt, die am Roten Platz in ihre Megafone schreiend gehört werden wollen „von dem gesamten Sowjetvolk“, werden diese „Rufer in der Wüste“ für ihn nun zu den wahren tragischen „Helden“, die zwar selbst scheitern, aber ihren Nachkommen die Arbeit entscheidend erleichtern: „Sie sind Helden, weil sie um der Gerechtigkeit willen dem zerstörenden Sturm die Stirn bieten. Denn ... *selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer ist das Himmelreich.*“⁷²² Dem Kampf zwischen Gut und Böse und mit ihm der möglichen Positionierung im Märtyrer-Dasein wird hier sogar durch ein biblisches Zitat Ausdruck verliehen, was wiederum an die Lyrik Reimers erinnert. Im Roman werden aber durchaus verschiedene Schattierungen sichtbar und damit die Komplexität dieses Kampfes. Ingmar Brantsch konstatiert in diesem Sinn:

So endet dieser großangelegte Schicksalsroman über die Russlanddeutschen der Vorwendezeit letztlich selbstkritisch und glaubwürdig. Hier liegen vielleicht die Chancen der russlanddeutschen Literatur, die Komplexität der Verhältnisse nicht zu vereinfachen und sich auf eine allgemeine Opferhaltung zurückzuziehen, sondern im ehrlichen Eingeständnis der mehr oder minder starken Verstrickung in die Mechanismen eines totalitären Regimes mit einem perfektionierten Überwachungsapparat.⁷²³

⁷²⁰ Heinz (1996), S. 282.

⁷²¹ Ebda., S. 284.

⁷²² Ebda., S. 285.

⁷²³ Brantsch, Ingmar: Klein, Viktor. In: <https://kulturportal-west-ost.eu/biographien/heinz-viktor-2> (15.12.2020).

Wie der Protagonist Willi im Werk „In der Sackgasse“ entzog sich auch der Autor Viktor Heinz, der die Weiterentwicklung russlanddeutscher Literatur und die Förderung junger Autor/inn/en zu seiner persönlichen Aufgabe machte und 1995 zusammen mit Agnes Gossen und zwölf weiteren Autor/inn/en den Literaturkreis der Deutschen aus Russland gründete, der passiven Opferrolle. Es scheint noch heute ein lohnenswertes Ziel der jungen Generation russlanddeutscher Schriftsteller/inne/n, die lange vorherrschende Opferhaltung bzw. -inszenierung weiter zu hinterfragen und neue Perspektiven auf die Vergangenheit zu öffnen. Wenn das Fehlen dieser Aspekte auch in vielen bisherigen Werken kritisiert wurde, so wäre es doch ein Fehler, russlanddeutsche Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg als Mittel zur Tradierung eines identitätsstiftenden Opfermythos zu sehen. Eine solche Auffassung würde ihrem Potenzial zur Selbstreflexion und dem Willen zur aktiven Weiterentwicklung schlicht nicht gerecht.

Was den Figuren aber in all den angeführten Fällen gemein ist, ist das Moment der Unsicherheit, das bestehen bleibt, selbst wenn ein neues Selbstbewusstsein nach den erlebten Brüchen und Enttäuschungen erfolgreich wieder aufgebaut werden konnte. In den Geschichten und Gedichten lernen wir Charaktere kennen, die häufig und auf verschiedenste Weisen von der Vergangenheit eingeholt werden und mitunter verbittert, pessimistisch oder unsicher, aber auch neugierig, hoffnungsvoll und selbstbewusst ihr Leben führen. Die Therapie des Kriegstraumas kann in der Erlernung eines neuen Weltverständnisses bestehen. Für die Russlanddeutschen, deren kulturelle Traditionen und deren persönliche Identitäten durch die Geschichte der Enteignung und Vernichtung empfindlich belangt wurden, bedeutet das eben auch, eine Perspektive zurückzugewinnen, die sie ein Stück weit aus der passiven Opferrolle befreit.⁷²⁴ Das neue Selbstbewusstsein wird nicht auf Macht gegründet, sondern auf Sinn. Am Ende steht die Einsicht, dass die Betroffenen bestrebt sind, die Geschichte des Unrechts lebendig zu halten und damit ihre eigene Identität in Ehrlichkeit (auch gegenüber sich selbst) aufzubauen: „Der Heilungsprozess wird als Suchen und (Er-)Finden von Identität inszeniert [...]. Die Erneuerung dieser Identität ist gekoppelt an die Beziehung zum Land, das nicht durch Eroberung wieder zurückzugewinnen ist, wohl aber durch Erzählung und Erinnerung.“⁷²⁵ Und gerade diese Funktion obliegt zu wesentlichem Teil der Literatur als Medium des kulturellen Gedächtnisses.

4.8 Zwischen Fakt und Fiktion: Die Frage nach Glaubwürdigkeit

Wir haben gesehen, dass eine Vielzahl an literarischen Texten russlanddeutscher Autor/inn/en als „autobiografisch“ bezeichnet werden kann, dass sich in den Werken Geschichten rund um die Lebensumstände im Herkunftsland und/oder die Hürden am neuen Wohnort bzw. in der neuen

⁷²⁴ Vgl. Assmann, A. (2018), S. 296.

⁷²⁵ Ebda., S. 297.

Heimat entspinnen. Der gesellschaftliche und politische Wandel ist in unterschiedlicher Gewichtung ebenso Bestandteil aller untersuchten Bücher. Wie in etlichen literarischen Werken von Exilant/inn/en bzw. Migrant/inn/en werden in der Minderheitenliteratur einerseits Erfahrungen wie der Verlust bekannter Orte und Traditionen, die ambivalente Beziehung zum originären Platz der Herkunft, ein Gefühl des Fremd- oder Andersseins in einer als unbefriedigt empfundenen Gegenwart kommuniziert.⁷²⁶ Diesbezüglich streicht Hausbacher hervor:

Was diese migratorischen Verfahren von einer sehr viel allgemeineren modernistischen, avantgardistischen oder postmodernen Ästhetik unterscheidet, sind die Rückbindungen an die lebensgeschichtliche Realität: das Einst und Jetzt, das Hier und Dort ist prägender als im postmodernen Spiel mit kulturellen Traditionen.⁷²⁷

Besonders ist vor allem, dass viele russlanddeutsche Werke neben (auto-)biografischen Zügen die Tendenz zu historischer bzw. dokumentarischer Literatur aufweisen. Zu den wichtigsten, weil am häufigsten und ausführlichsten thematisierten, historischen Geschehnissen gehören die stalinistischen „Säuberungen“, die massenhafte Inkriminierung Deutschstämmiger und deren Verurteilungen zur Zwangsarbeit, politische und gesellschaftliche Diskriminierung, die Auswanderung sowie Integrationsprozesse. Wesentlich für diese Texte ist also der hergestellte Geschichtsbezug und somit die Rückbindung an bestimmte faktische Ereignisse, die in der Vergangenheit stattgefunden haben. So bestätigt etwa der von der Presse vielbeachtete Roman „Die Fische von Berlin“ von Eleonora Hummel die Beobachtung, dass der Erstling fast jeder Autorin und jeden Autors, die/der in der „neuen“ Sprache, d. h. in der Sprache des Migrationslandes, schreibt, sehr starke autobiografische Züge aufweise, bemerkt Shchyhlevska.⁷²⁸ Die Bezüge zur Autobiografie, aber auch viele beschriebene Ereignisse sind historisch fundiert und ließen sich wohl mithilfe eines Handbuchs zur Geschichte der Sowjetunion bis ins Detail verifizieren. Daten,⁷²⁹ Ortsnamen⁷³⁰ und Personennamen,⁷³¹ aber auch Rechtsparagrafen⁷³² oder literarische Zitate und Liedtexte⁷³³ machen die Werke zu historisch-dokumentarischen. Das Ineinandergreifen von Fiktion und Dokumentation folgt dabei jeweils unterschiedlichen Prinzipien von Historizität. Letztere meint im Rahmen

⁷²⁶ Vgl. Bingel-Jones (2018), S. 381.

⁷²⁷ Hausbacher (2012), S. 174.

⁷²⁸ Vgl. Shchyhlevska (2012), S. 2.

⁷²⁹ Vgl. zum Beispiel den beschriebenen Aufstand Ende Mai 1953 im Gorlag und die Schließung der Norillags 1956 in „Die Fische von Berlin“ von Hummel (2005).

⁷³⁰ Etwa Orte wie Dudinka, Igarka, Stalino in „Die Fische von Berlin“ von Hummel (2005).

⁷³¹ Vgl. Figuren wie Victor Klein, Sepp Österreicher oder Andreas Dulson im Roman „In der Sackgasse“ von Heinz (1996).

⁷³² Zitierte Erlässe der sowjetischen Regierung in „Das Haus des Heimatlosen“ von Belger (2014) oder Bezugnahmen in Hummels „Die Fische von Berlin“ (2005) wie beispielsweise die Frage eines Häftlings an den Großvater: „Und sag, wie steht’s mit dir? Laß mich raten: 58 Punkt eins, drei oder vier?“ [Hummel (2005), S. 194.]

⁷³³ Siehe etwa die zahlreichen intertextuellen Bezüge in Form direkter Zitate in Belgers „Das Haus des Heimatlosen“ (2014).

dieser Arbeit, dass die behandelten Texte sich teilweise auf „individuelle, unwiederholbare Ereignisse“⁷³⁴ und zeitgeschichtliche Fakten beziehen, diese in die Erzählung einfließen lassen und so die Protagonist/inn/en an einen mit faktischen Elementen gespickten Hintergrund gebunden erscheinen lassen. In anderen Worten referenzieren sie immer wieder auf die außersprachliche Welt, auf die Geschichte.⁷³⁵

Der Begriff „Geschichte“ als ein Prozess der Selektion und Kombination von historisch belegten Ereignissen falle, wie Beatrix van Dam betont, allerdings keineswegs zusammen mit der Vergangenheit. Er definiere sich vielmehr durch den Bezug auf Vergangenheit als unterstellte referentielle Größe einer vergangenen Wirklichkeit, die nur indirekt über Erinnerungen oder Quellen erfasst werden könne.⁷³⁶ Erzählungen wie „In der Sackgasse“ von Viktor Heinz oder Hummels „Die Fische von Berlin“ beziehen sich auf eine nicht mehr anwesende Wirklichkeit bzw. erheben den Anspruch, Analogien zu historischen Ereignissen herzustellen und sind doch offensichtlich – und gleichzeitig – eines, nämlich fiktional; sie verweisen also auf die besondere Verfassung der Welt in einem Kunstwerk (Inferenz). Eine strikte Grenzziehung zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen ist schwierig oder gar unmöglich. Van Dam vertritt die begründete Ansicht, Erzählen als grundlegender sprachlicher Vorgang der Wissensorganisation und -vermittlung könne durch die Unterscheidung von Faktualität und Fiktionalität zwar kommunikativ eingeordnet, aber nicht in grundsätzlich unterschiedliche Erzählvorgänge gespalten werden. Vielmehr würden jeweils bestimmte Funktionen des Erzählens – einerseits Weltbezug (Referenz) beim faktuellen und Selbstbezug (Inferenz) beim fiktionalen Erzählen – hervorgehoben.⁷³⁷ Diese sprachpragmatische Auffassung betont die Einbettung der Zeichen oder der Zeichenkomplexe in eine (Meta-)Kommunikation, in der die Kontextualisierungsmöglichkeiten des Zeichens verhandelt werden – auf Seiten von Autor/in und Leser/in. Beansprucht etwa der/die Autor/in einer Erzählung, mit derselben eine korrekte Aussage über die außersprachliche Wirklichkeit zu machen, ist dies für die Rezeption von kommunikativem Wert; diese vorgeschlagene faktuale Lesart *muss* in der Lektüre jedoch *nicht* übernommen werden.⁷³⁸ Gerade russlanddeutsche Autor/inn/en arbeiten allerdings häufig mit bestimmten Signalen und sehr spezifischen Verweisen auf eine außersprachliche Wirklichkeit, die als Versuche interpretiert werden können, eine entsprechende Lesart sicherzustellen. Dem hier beschriebenen Ansatz einer Vereinbarkeit von faktuellem und fiktionalem Erzählen stehen autonomistische Ansätze gegenüber, die eine solche Kombination ausschließen und die

⁷³⁴ In Anlehnung an Michel Foucault; vgl. Kabatek, Johannes: Zur Historizität von Texten. <http://www.romling.uni-tuebingen.de/discorso/histor.pdf> (23.07.2021).

⁷³⁵ Vgl. Shchyhlevska (2012), S. 3.

⁷³⁶ Vgl. Dam, Beatrix van: Geschichte erzählen. Repräsentation von Vergangenheit in deutschen und niederländischen Texten der Gegenwart. Berlin u. Boston: Walter de Gruyter 2016 (Studien zur deutschen Literatur 211), S. 25.

⁷³⁷ Vgl. ebda., S. 26.

⁷³⁸ Vgl. ebda., S. 33.

Gattung des historischen Romans als eine rein fiktive werten. Doch so viel scheint offensichtlich: Eine historische Figur wie die Stalins suggeriert zumindest eine Beziehbarkeit auf die Wirklichkeit, sie existiert im fiktionalen Erzählszusammenhang aber auch in faktualen Kontexten der außersprachlichen Welt. Sehr wohl kann also von einem gültigen Wirklichkeitsbezug des historischen Erzählens ausgegangen werden.

In seiner Studie „Fiktion und Diktion“ (1992) bezieht Gerard Genette drei Ebenen zur Einstufung des Erzählens als fiktional oder faktional ein. Signale, die als typisch für die eine oder andere Erzählweise ins Feld geführt werden, entsprechen jedoch keinen eindeutigen Kriterien, sondern legen lediglich eine Lesart nahe. Die erste Ebene bei Genette ist jene des Erzählens (erzählerische Spezifika), es folgen das Erzählte (thematische Elemente) und der Kontext der Erzählung (paratextuelle Elemente). Auf thematischer Ebene kann zwar grob zwischen wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Elementen differenziert werden, aber diese Unterscheidung ist nicht eindeutig und auch nicht ausschlaggebend. Thematische Hinweise auf Fiktionalität sind stark kontextgebunden und hängen vom jeweiligen Alltags- und Expertenwissen einer Produktions- und Rezeptionssituation ab. Würde etwa der „schwarze Rabe“ in dem titellosen Gedicht Waldemar Webers in dessen Lyrikband „Scherben“ nicht durch die vom Autor hinzugefügte Fußnote kontextualisiert und als „Dienstfahrzeug des NKWD“⁷³⁹ ausgewiesen, dann blieben viele Leser/innen ebenso ratlos ob der Metapher wie die Sprechinstanz im dem kurzen Text, wenn sie auf ihre Kindheit zurückblickt. Denn eines ist evident: Die Einordnung von erzählten Elementen als faktisch basiert nicht direkt auf einem Bezug zur Wirklichkeit, sondern zum Wissen über die Wirklichkeit. Lesende entscheiden während der Lektüre einer fiktionalen Erzählung aufgrund ihres Weltwissens oder auf „Vertrauensbasis“ in das Expertenwissen anderer, ob sie ein Element als faktisch oder fiktiv einordnen. Damit bleibt uns noch, die beiden anderen von Genette vorgeschlagenen Ebenen näher zu beleuchten.

Auf textueller, narrativer Ebene und im Bereich paratextueller Merkmale scheint eine genauere Bestimmung des Faktizitätsanspruches eher möglich. In Paratexten wie dem Titel, Klappentext oder eben Fußnoten wird die grundlegende Kommunikationssituation für die Einordnung einer Erzählung etabliert. Das ambivalente Setting vieler russlanddeutscher Werke spiegelt sich beispielsweise schon in dem Klappentext zu Belgers „Das Haus des Heimatlosen“ wider, wenn es heißt:

Der große Roman über die Deportation der Wolgadeutschen und ihre Entrechtung nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die UdSSR 1941. Selbst als Sechsjähriger in den Strudel der Ereignisse gerissen und mit dem Vater in einen kasachischen Aul verschlagen, vermittelt Belger dem Leser die Vorgänge auch innerhalb der Fiktion als authentisch.⁷⁴⁰

⁷³⁹ Weber, Waldemar: Der schwarze Rabe ist gekommen. In: Weber (2006), S. 9.

⁷⁴⁰ Belger (2014), Klappentext.

Einerseits, wie auch der Untertitel des Werkes ausweist, handelt es sich um einen Roman und damit um eine fiktionale Erzählung, gleichzeitig wird der Autor klar als Experte für die im selben Satz angeführten faktischen Elemente der vergangenen außersprachlichen Wirklichkeit, auf die im Buch verwiesen wird, kenntlich gemacht. Und zu guter Letzt stellt sich die Frage, was mit einer „authentischen Vermittlung innerhalb der Fiktion“ gemeint sein könnte. Eine mögliche Erklärung kann über diesen Umweg erschlossen werden: Fiktionale Texte über traumatische Erfahrungen stehen schnell unter dem Verdacht moralischer Unangemessenheit. Der Anspruch auf emotionale und paradigmatische Authentizität der fiktiven Ereignisse bringt die Frage danach mit sich, ob „das wirklich so war“. Vielleicht aus diesem Grund zeichnen sich Texte mit dem Anspruch, Erinnern und Erzählen über das Trauma zu ermöglichen, häufig durch ihren besonderen Umgang mit fiktiven und faktischen Elementen aus. Dabei verliert die Fiktion trotz Einbeziehung der faktischen Geschehnisse nicht ihre Legitimation. Obwohl die erfundene Erzählinstanz einem Ausschlusskriterium faktionalen Erzählens gleichkommt, erweckt sie den Eindruck, nachprüfbare Wirklichkeitsaussagen hervorzubringen – besonders dann, wenn die Leser/innen auf die Parallelen zwischen der Autorenbiografie und der Erzählung bzw. auf den Expertenstatus des Verfassers bzw. der Verfasserin aufmerksam gemacht werden.

Das Zuschalten eines außerhalb der Welt der Erzählung angesiedelten Kontextes im Zuge von faktualen Erzählstrategien, wie im Folgenden näher untersucht, macht die fiktionale Erzählung nicht zu einer faktualen, etabliert aber einen Wirklichkeitsbezug in einer Erzählung, die diesen nicht zwingend braucht. Denn während die ernsthafte Erzählhaltung im faktualen Erzählen die Integration fiktiver Elemente nicht duldet, kann jedoch umgekehrt der Verweis auf die außersprachliche Wirklichkeit im Kontext der Fiktion sogar dazu genutzt werden, das Erzähluniversum noch dichter und überzeugender zu gestalten.⁷⁴¹ Van Dam spricht hierbei von einer „Unernsthaftigkeit“ des historischen Erzählens:

Der bloße Umstand, dass im fiktionalen Erzählen erkennbar faktische Elemente neben Elemente gestellt werden, deren Wirklichkeitsstatus schwer bestimmbar ist oder auch zurückgewiesen werden kann, kennzeichnet eine „Unernsthaftigkeit“, die im historischen Erzählen als faktualen Erzählen nicht möglich wäre. Historisches Erzählen im fiktionalen Erzählen ist also ein Erzählen mit Wirklichkeitsbezug im spielerischen Kontext, der Bezugnahme zur Wirklichkeit nicht ausschließt, aber auch nicht stringent verfolgt und demnach zwar auf die Wirklichkeit verweisen kann, nicht aber das Kriterium faktualen Erzählens erfüllt, die Erzählung dieser Wirklichkeit entsprechen lassen zu wollen.⁷⁴²

Eine in russlanddeutschen Werken gebräuchliche Erzählstrategie führt uns noch einmal zu Genettes Ansatz zurück, der weitere Unterscheidungsmerkmale zwischen faktualen und fiktionalem

⁷⁴¹ Vgl. Dam (2016), S. 65 f.

⁷⁴² Ebda., S. 63.

Erzählen kennt: Im Bereich des Modus⁷⁴³ gebe es für ersteres ein wesentlich niedrigeres Maß an Subjektivierungsstrategien, ablesbar vor allem an der fehlenden internen Fokalisierung⁷⁴⁴ von Figuren.⁷⁴⁵ Diese Beschränkung kann etwa als Mittel der faktualen Erzählung gewertet werden, um eine Verbindung zwischen Erzählinstanz der Geschichte und Autor/in und damit Glaubwürdigkeit herzustellen. Ferner verbiete im Bereich der „Stimme“, so Genette, die faktuale (insbesondere die historische) Erzählung „einen allzu massiven Gebrauch der Narration zweiten Grades: Ein Historiker [...], der es einer seiner ‚Personen‘ überließe, einen wichtigen Teil der Erzählung vorzutragen ist schwer vorstellbar.“⁷⁴⁶ Wie auch van Dam anmerkt, bleibt in Hinblick auf das historische Erzählen aber äußerst fraglich, ob intradiegetisches Erzählen als Fiktionalitätssignal gelten kann, wird doch gerade durch das Zitieren von Augenzeug/inn/en und Quellen höhere Glaubwürdigkeit erzeugt.⁷⁴⁷ Beispielsweise wird dieses hohe Maß an Glaubwürdigkeit in „Die Fische von Berlin“ gerade dadurch hervorgerufen, dass man es einerseits mit einer autobiografisch gezeichneten homodiegetischen Erzählerin Alina zu tun hat und zudem ein intradiegetisch-homodiegetischer Erzähler zweiter Ebene (ihr Großvater) als Zeitzeuge Bericht über ein tabuisiertes Trauma erstattet, das noch zwei Generationen später die Familie belastet, obwohl (oder gerade weil) nicht darüber gesprochen worden ist. Dies entspricht nämlich der Einbindung einer als faktual konventionalisierten Erzählstrategie (Zeitzeugen- bzw. Augenzeugenbericht) und kann als ein Signal der Herstellung des Wirklichkeitsbezugs gesehen werden.

Selbstreflexive Aussagen und Elemente in den Erzählungen, die die produktiv-sinnstiftende Dimension wie auch die Konstrukthaftigkeit von Erinnerung unterstreichen, verstärken dabei sogar noch diesen Eindruck der Authentizität. In „Die Fische von Berlin“ werden ganz in diesem Sinn die narrativen Verfahren selbst zur Debatte gestellt. „Weißt du, ich stelle fest, daß ich beginne, Dinge zu vergessen, die gestern geschehen sind. Aber die Vergangenheit, die Jahrzehnte zurückliegt, ist noch klar in meinem Kopf. Ich muß nur den Anfang finden“, ⁷⁴⁸ sagt Alinas Großvater zu seiner Enkelin, da sie nicht davon ablässt, ihm Fragen zu seiner Vergangenheit zu stellen. Das Erzählte wird nicht – wie im konventionellen Realismus üblich – als zuverlässiges Abbild einer außerliterarischen Welt präsentiert, stattdessen werden die Erinnerungsprozesse selbst thematisiert bzw. durch metanarrative und -mnemonische Kommentare akzentuiert, was die Konstrukthaftigkeit der Vergangenheitsversionen aufdeckt. Der Großvater erzählt:

Später, als sie wieder draußen auf ihren Bänken saßen, sagten die Nachbarn, meine erstaunliche Freilassung hinge mit der neuen Freundschaft zwischen Stalin und Hitler zusammen. Der eine wollte

⁷⁴³ Nach der strukturalistischen Erzähltheorie von Gerard Genette können erzählende Texte hinsichtlich der Kategorien Zeit, Modus der Erzählung und Stimme des Erzählers bzw. der Erzählerin analysiert werden.

⁷⁴⁴ Die Fokalisierung beschreibt das Verhältnis der Wissenshorizonte von Erzähler/in und Figuren.

⁷⁴⁵ Vgl. Genette, Gerard: Fiktion und Diktion. Übers v. Jatho, Heinz. München: Fink 1992, S. 75-79.

⁷⁴⁶ Ebd., S. 79.

⁷⁴⁷ Vgl. Dam (2016), S. 39.

⁷⁴⁸ Hummel (2005), S. 82.

den anderen nicht verprellen, und so ließen die Organe kleine Fische wieder laufen. Man habe keine Staatsaffäre aus der Verhaftung deutscher Bauerntölpel machen wollen, es könne ja bis nach Deutschland durchsickern, und schließlich gebe es genug andere zu holen. So kann es gewesen sein, aber ich glaube es nicht. Zu kurz währte jene Freundschaft, um viele zu retten.⁷⁴⁹

Für seine Freilassung aus der Haft Ende der 1930er-Jahre führt Alinas Großvater die damaligen Erklärungsversuche seiner Nachbarn ins Feld, deutlich markiert durch die Wiedergabe im ersten Konjunktiv, und negiert deren Deutung der Geschehnisse durch die Formulierung: „So kann es gewesen sein, aber ich glaube es nicht.“ Er distanziert sich damit von der Vergangenheit, bewertet die Einschätzungen der Nachbarn mit zeitlichem Abstand, ohne dieser These bzw. anderen Wirklichkeitsauslegung prinzipiell ihre Berechtigung abzusprechen. Der im Zweifeln begriffene Großvater liefert seiner Enkelin in solcher Art keinen reinen Tatsachen-Bericht der Vergangenheit, sondern reflektiert verschiedene mögliche Auslegungen der (historischen) Geschehnisse. Den Brief des nach Amerika ausgewanderten Bruders, der einst zu seiner Verhaftung geführt hat, kommentiert er an anderer Stelle und tritt auch hier in Zwiesprache mit sich selbst und seinem Gedächtnis, der Auslegung der Vergangenheit: „Wir hätten diesen Brief verbrennen sollen. Ihn wenigstens wegschließen, vergraben, verstecken, in Stücke reißen. Aber wozu. Gewiß, es hätte nichts genützt.“⁷⁵⁰ Wie in neueren erzähltheoretischen Studien dargelegt, müssen also derartige selbstreflexive Verfahren, wie oben als Beispiel angeführt, nicht per se die erzählerische Illusion untergraben, im Gegenteil können sie wirkmächtige Realismuseffekte erzeugen.

Michael Basseler und Dorothee Birke haben mit der „Mimesis des Erinnerns“⁷⁵¹ ein Konzept dargelegt, mit dem sich die verschiedenen Erzählverfahren beschreiben lassen, mit denen Erinnerungsprozesse in einem Text, etwa durch die Zeit- oder Raumstruktur, literarisch inszeniert werden und quasi „Authentizität“ nachahmen. Metanarrative und metamnemonische Elemente, d. h. explizite Kommentare und Reflexionen einer Erzählinstanz, die sich auf den eigenen Erzähl- und Erinnerungsvorgang beziehen oder mit denen das Erinnern als Schreibvorgang inszeniert wird, nehmen demnach eine die Mimesis des Erinnerns unterstützende Funktion ein. Andererseits verleiht ein ausgeprägtes Zur-Schau-Stellen des Erzählens und Erinnerns auf der extradiegetischen Ebene, d. h. in der Rahmenhandlung, ein hohes Maß an ästhetischer Selbstreflexivität und vermag es gleichzeitig, beim Leser bzw. bei der Leserin Assoziationen lebensweltlicher Erfahrungen zu wecken.⁷⁵² „Authentisch“ inszeniert wird auf diese Weise die Ebene des narrativen Vermittlungsprozesses, die als Zeitzeugenbericht bei Hummel einer faktualen Erzählstrategie innerhalb des Romans entspricht. Denn von Bedeutung für den Erzählvorgang – aber auch für die Rezeption –

⁷⁴⁹ Hummel (2005), S. 98.

⁷⁵⁰ Ebda., S. 88.

⁷⁵¹ Basseler, Michael u. Dorothee Birke: Mimesis des Erinnerns. In: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Hrsg. v. Erll, Astrid u. Ansgar Nünning. Berlin u. New York: Walter de Gruyter 2005, S. 123-147.

⁷⁵² Vgl. Bingel-Jones (2018), S. 384.

ist nicht nur das „Was“ der Erinnerung, sondern ebenso das „Wie“: Wie erfolgt die rückblickende Auseinandersetzung, wie wird sie ästhetisch vermittelt und welcher Realitätsbezug wird in der narrativen Ausgestaltung der vergangenheitsorientierten Suche ausgedrückt?

Als weitere Möglichkeit, um die Bezüge zur faktischen Wirklichkeit im Erzählten zu unterstreichen, kann der Verweis auf Quellen oder Sekundärliteratur gelten. Diesbezüglich wurde bereits der mit „Historische Fakten“ übertitelte Kapiteleinschub im autobiografischen Werk „Kindheiten in Deutschland und Russland“ von Agnes Gossen erwähnt, der mit nachvollziehbaren (wenn auch unter unvollständiger Quellenangabe) wissenschaftlichen Textziten operiert. Auch in Belgers Roman „Das Haus des Heimatlosen“ spielen historische Quellen wie die behördlichen Verordnungen der Kriegs- und Nachkriegszeit, aus welchen mehrmals zu Beginn einzelner Kapitel zitiert wird, eine bedeutende Rolle. Doch abgesehen von diesen genannten ließen sich hierzu noch zahlreiche weitere Beispiele in dem untersuchten Textkorpus anführen. An der Stelle soll allerdings nur noch und in gebotener Kürze auf die Erzählweisen im Roman „In der Sackgasse“ von Viktor Heinz eingegangen werden.

Der Konstruktionscharakter der Erinnerung wird auch in Heinz' Roman bloßgelegt. Der Hochschuldozent Willi Werner zeichnet seine Erinnerungen aus der Zeit der Stagnation auf. Ehe er damit beginnt, durchsucht er sein Gedächtnis, gesteht sich im Zuge dessen selbst Erinnerungslücken bzw. -verzerrungen ein: „Schade, daß ich kein Tagebuch geführt habe, das würde mir jetzt sehr zuspäß kommen. Manche Geschehnisse haben sich mit der Zeit in meiner Erinnerung verwischt und stehen nur als verschwommene Konturen vor meinem inneren Auge.“⁷⁵³ Im Anschluss berichtet Willi Werner von seinen Studienjahren bei Victor Klein am Pädagogischen Institut in Nowosibirsk, von den Bekanntschaften mit Sepp Österreicher und Sprachforscher Andreas Dulson – Namen bekannter Persönlichkeiten russlanddeutscher Geschichte, die sich einst für die Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur in der Sowjetunion eingesetzt hatten. Nicht nur durch Miteinbeziehen von Quellen und Literatur, sondern vor allem und meistens durch die Nennung von Namen wird also innerhalb der Erzählung auf die Verankerung des Erzählten im intersubjektiv geteilten Erfahrungs- und Wissensvorrat verwiesen; die Namen stehen für die Glaubwürdigkeit des Realitätsbezuges ein.⁷⁵⁴ In dieser Weise treten im Fortlauf der Geschichte neben Figuren wie Stalin, Gorbatschow oder Breschnew, deren Bekanntheit auch im Mehrheitsgedächtnis des Aussiedlungslandes vorausgesetzt werden kann, wie gesagt zudem Persönlichkeiten wie Hugo Jedig, Sepp Österreicher oder Andreas Dulson auf, die wohl nur eine kleine Minderheit ad hoc als Rückbindungen an reale Personen erkannte, würde eine entsprechende Lesart nicht von der spezifischen Erzählweise nahegelegt. Der Fall von Victor Klein ist dabei in mehrfacher Hinsicht

⁷⁵³ Heinz (1996), S. 12 f.

⁷⁵⁴ Vgl. Dam (2016), S. 38.

interessant – auch mit Blick auf die Intertextualitätsdebatte, wie Annette Moritz im „Lexikon der russlanddeutschen Literatur“ bemerkt:

Kleins berühmte Erzählung „Der letzte Grabhügel“ erfährt durch den Roman gewissermaßen eine Fortführung und nimmt Elemente der Erzählung auf. So beginnen beide Werke am Krankenbett. Am Anfang des Romans und der Erzählung von Victor Klein teilt nur eine Fliege das Zimmer mit dem Kranken, der die Vergangenheit noch einmal an sich vorbeiziehen läßt. Und am Ende des Romans (S. 265-268) greift der Erzähler das Schicksal von Victor Kleins literarischen [sic!] Nachlass nochmals auf.⁷⁵⁵

Gerade dann, wenn sich Unsicherheiten in der Rezeption hinsichtlich der Interpretation zwischen Fakt und Fiktion ergeben, erleben wir bei Werken russlanddeutscher Literatur, wie oben schon angekungen, oft eine explizite Auszeichnung dieses Wirklichkeitsbezugs und zwar über den Umweg der Bereitstellung des nötigen – und offenbar bei der Leserschaft weitgehend als nicht-vorhandenen vorausgesetzten – kulturspezifischen Wissens: Aus diesem Grund wird der „Schwarze Rabe“ bei Hummel und bei Weber erklärungsbedürftig, deshalb zitiert Gossen in Anbetracht der, über die selbst erlebte Vergangenheit hinausreichende Geschichte der Großeltern den Historiker Alfred Eisfeld, und Heinz reiht der Einführung der Figur Hugo Jedigs, eines russlanddeutschen Dialektforschers, eine ganze Aufzählung an Namen nach, die sonst keinerlei tragende Elemente der Geschichte bilden, sondern scheinbar einzig und allein genannt werden zum Zweck, die wichtigsten historischen Persönlichkeiten in diesem Gebiet, die es „wirklich“ gegeben hat, aufzuzählen und so auch die Figur Jedigs rückzubinden an Faktizität: „Er wollte nach den vielen Schweigjahren die Forschungen der Professoren Viktor Schirmunski, Alfred Ström und Georg Dinges fortsetzen. Sein wissenschaftlicher Betreuer, Professor Andreas Dulson, [...], war [...] gezwungen, die Erforschung der deutschen Mundarten aufzugeben [...].“⁷⁵⁶

Während implizite Verweise auf Ereignisse der faktischen Wirklichkeit im fiktionalen Erzählen prinzipiell weiter verbreitet sind, arbeiten russlanddeutsche Werke häufig mit *expliziten* Signalen wie der Nennung von Jahreszahlen im historischen Zusammenhang. Eine wichtige Rolle spielen dabei Jahreszahlen, mit denen besondere Einschnitte bzw. Umbrüche markiert werden, so eine Jahreszahl ist zum Beispiel die selbst zum kulturellen Gedächtnisort gewordene Jahreszahl 1953, das Todesjahr Stalins, an das sich Alinas Großvater in „Die Fische von Berlin“ erinnert:

„Hm, im Februar 1953 wurde ich achtzehn, hatte gerade meinen Berufsabschluß gemacht, als Schneider. Das weiß ich noch ganz genau, weil ein paar Wochen später, Anfang März, Stalin starb. Drei Tage lang hat man seinen Tod verheimlicht, aus Angst, was denn mit dem Land ohne ihn, den Übervater, werden soll. [...] So ein Jahr vergißt man nicht.“⁷⁵⁷

Auch „In der Sackgasse“ wird dieses historische Ereignis in die Erzählung eingebunden. Besagter sonniger Märztag 1953 und die Nachricht vom Tod Stalins bilden sogar den Ausgangspunkt der

⁷⁵⁵ Moritz (2004), S. 59.

⁷⁵⁶ Heinz (1996), S. 159.

⁷⁵⁷ Hummel (2005), S. 47.

Memoiren des schreibenden Protagonisten: „Ein kleines, scheinbar unbedeutendes Ereignis hat sich in Willis Gedächtnis verfangen und läßt sich nicht mehr wegwischen.“⁷⁵⁸ In dieser ersten Rückblende (die Erzählstimme berichtet fortan in der dritten Person und in der Gegenwartsform von ihrem früheren Ich) erinnert der Kranke sich an ein ganz bestimmtes Foto:

In der kleinen Stube, die gleichzeitig als Wohnzimmer und Küche dient, steht ein Tisch (Eß- und Schreibtisch zugleich), über dem in einem großen Rahmen ohne Glas (Glas war damals schwer aufzutreiben) ein Bild von Stalin hängt: akkurat zurückgekämmtes Haar, schwarzer Schnurrbart, heller Waffenrock, eine Pfeife in der Hand – es fehlt nur noch der Heiligenschein. Und das ist durchaus nichts Außergewöhnliches, solche „Heiligenbilder“ hängen nicht nur in allen Dienststellen, sondern auch in vielen Privathäusern, besonders in den Häusern der Dorfintelligenz. Und Willis Vater ist Lehrer von Beruf, also einer von denen, die ständig überwacht werden, weil sie alles im Dorf zu verantworten haben, weil sie die Treibriemen der bolschewistischen Propaganda sind.⁷⁵⁹

Das hier beschriebene Bildnis Stalins wird zur historischen Quelle, dargestellt durch eine kurze Beschreibung von Material und Abbild, in der (erst) nur direkt Wahrnehmbares wiedergegeben wird – der Rahmen ohne Glas, die ordentliche Frisur des Porträtierten, der Schnurrbart, der helle Waffenrock, die Pfeife in der Hand. Kommentare der Erzählinstanz wie „Glas war damals schwer aufzutreiben“ oder die Erklärung, wonach derartige Bilder in vielen Häusern zu finden gewesen seien, verstärken den Eindruck faktualer Rückbindung enorm. Die starke Orientierung auf die Quelle signalisiert Referenz; die Quelle als Zeugnis außerhalb des Textes bürgt scheinbar für einen verlässlichen Bezug zur Vergangenheit. Gleichzeitig ist die noch relativ neutrale Beschreibungsebene keineswegs lückenlos, sondern schlägt – ohne sich deutlich vom scheinbar faktualen Erzählen zu distanzieren in die Imaginierung über: „[...] – es fehlt nur noch der Heiligenschein“. Im Fortlauf der Geschichte wird das Foto weiter kontextualisiert und nicht nur mit einem Ort, sondern auch mit einem Zeitpunkt – Stalins Tod – im Zuge einer Anekdote verknüpft:

Sein Vater tritt auf leisen Sohlen an den Tisch heran, beugt sich über Willis Aufgabenhefte, greift mit zitternden Händen nach dem Rahmen und nimmt das Bild herunter. In seinem Gesicht steht leichte Erregung und beklemmende Angst geschrieben.
Wohin wollt Ihr's hänge? Willi läßt nicht mal den Gedanken zu, daß man das Porträt einfach zum alten Eisen werfen könnte. Ihr wollt's doch net rausschmeiße?
Bei den letzten Worten zuckt der Vater zusammen und seine Stimme klingt rau: Was fällt dir ein?!
Es kommt in die Abstellkammer. Sag's aber keinem weiter!
Sag's aber keinem weiter ... Vor wem hat Vater Angst?⁷⁶⁰

Wirklichkeitsbezug und Persönliches verbinden sich in dem Exkurs zum Bildnis Stalins und werden den Lesenden zugänglich. Der (kaschierte) Verlust der referentiellen Glaubwürdigkeit werde dadurch ausgeglichen, dass er eine Nähe zum Geschehen ermögliche, erklärt Beatrix van Dam das Phänomen. Ein Angebot zur Identifikation, wie es hier exerziert wird, könnte rein faktuales

⁷⁵⁸ Heinz (1996), S. 21.

⁷⁵⁹ Ebda., S. 21.

⁷⁶⁰ Ebda., S. 21 f.

Erzählen in dieser Form nicht bieten. Auf Ebene des interkulturellen Mehrwerts beschreibt Brigitte Rath diesen Vorgang wie folgt:

Zur Authentizität der Kultur kommen hier konkrete, individuelle, fiktive Ereignisse hinzu, die deshalb plausibel sind, weil sie ein Paradigma etablieren, das etwa aus Kriegsberichterstattungen bekannt ist. Und während Dinge, Institutionen und Bräuche gerade durch ihre residuale Fremdheit Authentizität gewinnen, sind diese Ereignisse glaubhaft, weil der Schrecken, die Grausamkeit kulturunspezifisch verständlich ist.⁷⁶¹

Die faktischen Elemente sind trotz der intendiert vermittelten Glaubwürdigkeit – und dies machen die behandelten Romane auch transparent – nicht dokumentierte Vergangenheit, sondern die nachträglich geformte Imagination einer Erzählinstanz. Dennoch wird eine faktuale Rezeption einzelner Elemente, wie gezeigt wurde, auf verschiedenen Wegen bewusst forciert. In einer solchen Lesart ist eine tatsächliche Überprüfung der Richtigkeit der als faktual angenommenen Aussagen nicht zwingend nötig und schon gar nicht immer möglich. Im Vertrauen auf ein textuell verbürgtes Expertenwissen werden auch Aussagen als faktual akzeptiert, die nicht aus eigener Erfahrung oder Alltagswirklichkeit nachvollzogen werden können. Stillschweigend wird in einer solchen Kommunikationssituation von der Verifizierbarkeit des Erzählten ausgegangen. Dies entspricht einem Anspruch, der bei rein fiktionalem Erzählen nicht gegeben ist.

Nun tun sich bei dieser Lesart Gefahren auf: So können semi-fiktionale Texte über traumatische Erfahrungen einen einseitigen und ideologisch geprägten Blick auf die Vergangenheit konstruieren; die gleichzeitige Rückbindung an faktische Ereignisse der außerliterarischen Welt kann zu einem unreflektierten „naiven“ Rezeptionsprozess führen, der in bestimmter Weise ideologisch voreingenommene Berichte nicht als solche wahrnimmt. Als „geschichtliche Nostalgie“ bezeichnet Stuart Hall etwa die Neigung im Erzählen, kollektive Identitäten als essentieller, homogener und weniger widersprüchlich zu rekonstruieren, als sie es in Wahrheit sind.⁷⁶² Die subjektive Zugehörigkeit zu Gruppen erlaubt die Ableitung positiver Bewertungen für die eigene Identität aufgrund der gesellschaftlichen Sicht auf die jeweilige Gruppe. Das Streben nach positiver Distinktheit führt in diesem Prozess häufig dazu, die eigene(n) Gruppe(n) im Vergleich mit anderen Gruppen hervorzuheben/abzugrenzen und zu idealisieren, und die positive Darstellung der eigenen marginalisierten Minderheitsgruppe entwickelt sich wiederum schnell zu einer eindimensionalen Rechtfertigungsaktion. Mittels Mythen und geschichtlicher Nostalgie wird zudem eine Erinnerung an eine einstige, bessere und vor allem auch gerechtere Zeit wachgehalten, und mit ihr statt Kontinuitätserfahrung das Bewusstsein eines Bruchs und eines Verlusts.⁷⁶³

⁷⁶¹ Rath (2012), S. 190.

⁷⁶² Vgl. Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument 1994, S. 71.

⁷⁶³ Vgl. Assmann, J. (2000), S. 79.

Das literarische Gedächtnis als Teil des kulturellen Gedächtnisses einer Gruppe kann auch (un)bewusst als Medium der Selbstvergewisserung im Produktions- und Rezeptionsprozess fungieren. Zwar wird die Biografie bzw. lebensgeschichtliche Vergangenheit⁷⁶⁴ durch Lebenserfahrungen geprägt, wobei Erfahrungen nicht auf induktivem Weg gewonnen werden, sondern exemplarisch sind. Jedoch weisen Oskar Negt und Alexander Kluge unter anderem darauf hin, dass in unsere aktuellen Erfahrungen ebenfalls jene der Vorfahr/inn/en, vermittelt als gattungsgeschichtliche Erfahrungen, mit eingehen:

Alles, was wirkliche Erfahrung ist, die auch von anderen vernünftigen Subjekten nachgeprüft und wiederholt werden kann, ist Ausdruck eines Produktionsvorgangs, der nicht auf isolierte Individuen gestützt ist, sondern die Tätigkeit eines kollektiven gesellschaftlichen Gesamtsubjekts bezeichnet, in das alle Tätigkeiten der Auseinandersetzung mit der äußeren und inneren Natur hineingezogen werden. Erfahrung ist in einem strengen Sinne gleichzeitig Produktionsvorgang und Rezeption gesellschaftlicher Vereinbarungen über die Erscheinungsform oder Gesetzmäßigkeit der Gegenstände.⁷⁶⁵

So ließe sich etwa formulieren, dass gerade die verbindenden Elemente russlanddeutscher Literatur Ausdruck eines kollektiven gesellschaftlichen Gesamtsubjekts darstellen, weil sie sich so gleichsam als „nachprüfbar“ ausnehmen. Begriffe, Kategorien und Problemstellungen, in denen der/die Einzelne die historische Wirklichkeit denkt, entsprechen dabei Teilausschnitten aus jenen historisch gewordenen Erfahrungszusammenhängen: „Diese Erfahrungszusammenhänge sind aber ihrerseits nichts anderes als Ergebnisse der vorangegangenen Versuche, welche die am historischen Werden engagierten kollektiven Gruppenkräfte angestellt haben, um sich in der Welt der sich stets wandelnden sozialen und geistigen Wirklichkeit zu orientieren.“⁷⁶⁶ Die Literatur unternimmt einen solchen Orientierungsversuch und entfaltet auf diese Weise ihr gedächtnis- und identitätsbildendes Potenzial. Fragwürdig wird es dann, wenn Werke in fast didaktischem Gestus ideologisch geprägte Blicke auf die Vergangenheit werfen, letztere dabei nostalgisch verklären und nationale Stereotype bedienen – die Seriosität gleichzeitig stets unterstreichend durch die Anbindung an faktische geschichtliche Ereignisse. Mit Blick auf die russlanddeutsche Literatur wurden immer wieder eine gewisse Typik, Schwarz-Weiß-Zeichnungen und unreflektierte Darstellungen bemängelt; das gilt für ältere Werke des 20. Jahrhunderts, die im Fahrwasser des sozialistischen Realismus entstanden, aber auch für jüngere Werke, die sich von ideologischen Zwängen

⁷⁶⁴ Hoernings Schema zur „Ausprägung biografischer Vergangenheit“ kann Anhaltspunkte für die Untersuchung von gedächtnis- und identitätsbildenden Narrativen in literarischen Texten liefern, wenn untersucht wird, ob Gesellschafts-, Sozial-, Zeitgeschichte oder Lebenswelt als dominanter Modus gewählt werden, und um zwischen individuellen bzw. personalen und kollektiven Identitäten zu differenzieren. Sie unterscheidet individuell lebensgeschichtliche Vergangenheit, intergenerationale lebensgeschichtliche Vergangenheit und historisch-kollektive Vergangenheit. [Vgl. Hoerning, Erika: Erfahrungen als biographische Ressourcen. In: Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Hrsg. v. Alheit, Peter u. Erika Hoerning. Frankfurt a. M. u. New York: Campus 1989, S. 153.]

⁷⁶⁵ Negt, Oskar u. Alexander Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung: zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972, S. 23.

⁷⁶⁶ Mannheim, Karl: Das konservative Denken. Soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland. In: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Hrsg. v. Wolff, Kurt H. Berlin u. Neuwied: Luchterhand 1964, S. 409.

befreit haben, sich aber zuweilen auf sehr einseitige Weise der Vergangenheit widmen. Im Großen und Ganzen scheinen Autor/inn/en der letzten Jahrzehnte jedoch anderen Pfaden zu folgen. In den Gedichten, Geschichten bzw. Romanen werden tradierte Muster nicht einfach bruchlos fortgeschrieben, sondern in die sich wandelnde Diskursumwelt eingebettet und durch neue, bis in die 1980er-Jahre vergessene, verdrängte oder ausgesparte Erfahrungen, Schauplätze und Ereignisse ergänzt und modifiziert. Ein Beispiel für die neue Haltung gegenüber der Vergangenheit und der eigenen Identität bzw. dem Prozess der Selbstfindung ist die Figur der selbstbewussten jungen Alina in dem Roman „Die Fische von Berlin“. Als weitere Besonderheit in diesem Werk von Eleonora Hummel kann die Tatsache gesehen werden, dass der Großvater auch seinen kurzweiligen Dienst als Starosta⁷⁶⁷ im von deutschen Truppen besetzten Timofewka thematisiert und damit den Pfad des Opfernarrativs verlässt.

4.9 Die ewige Außenseiterposition: „Sage mir deinen Namen und ...“

„... ich sage dir, wer du bist“ nennt der deutsche Pädagoge Joachim Schaffer-Suchomel sein 2010 erschienenes Buch, in dem er die „Prägung und Wirkungskraft“ von fünfhundert Vornamen anhand ihrer Herkunft, vermittelter Wortbilder und vor allem ihrer Lautgestalt durchdekliniert und so unbewusste Assoziationen, die mit Namen wachgerufen werden, aufzeigt.⁷⁶⁸ Wohlgermerkt erhebt das Buch keinen wissenschaftlichen Anspruch. Kürzer auf den Punkt gebracht, was durch ein Projekt wie dasselbige veranschaulicht bzw. infrage gestellt werden soll: *nomen est omen*. Es geht also um die Beziehung zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem, in dieser Untersuchung aber in Wahrheit vielmehr um Akte der Benennung bzw. Benannt-werdens. Die Verbindungen zwischen der Form, dem Gebrauch und der Wirkung von Namen sind vielfältig. In russlanddeutscher Literatur sind die Vor- bzw. Nachnamen von Figuren oft ein erster Anstoß für das Vornehmen von ganz bestimmten Eigen- und Fremdzuschreibungen, sie bilden Marker für die Zugehörigkeit bzw. Andersartigkeit und geben daher auch Anlass für einen essentiellen Diskurs rund um Identitätskonstruktionen. Eine Auffälligkeit des Namens, die im „harmlosen“ Fall nur ein gewisses Aufmerken beim Gegenüber auslöst, kann zur Stigmatisierung führen. Namen von Figuren werden dann bewertet, abgeändert, verdeckt, verschwiegen oder durch neue Namen – das können auch Spitznamen sein, oder gänzlich andere Bezeichnungen – ersetzt. Dabei stellt sich die Frage, welche Folgen sich daraus für die Konstruktion der individuellen Identität ergeben, wenn eine Konstante wie der eigene Name sich durch solcherlei Prozesse verändert.

„Next to national stereotypes, the interconnectedness between names, identity and nationality also proves to be an important factor contributing to the Schmidts’ outsider position before and after

⁷⁶⁷ Slawischer Begriff; hier für „Verwalter“ bzw. „Bürgermeister“

⁷⁶⁸ Vgl. Schaffer-Suchomel, Joachim: *Sage mir deinen Namen und ich sage dir wer du bist. Die Bedeutung der 500 wichtigsten Vornamen*. München: Goldmann Verlag 2010.

the remigration”,⁷⁶⁹ beschreibt Van den Brande die Bedeutung von Namen für die russlanddeutsche Familie Schmidt in Hummels „Die Fische von Berlin“. „In Mutters Paß stand Hilda als Vorname über der Zeile, in die als Nationalität Nemka, Deutsche, eingetragen war. Aber die Leute sagten Galina, Galja, Galjuscha zu ihr, weil Hilda zu fremdländisch klang. Der graustoppelige Nachbar hatte sie gefragt, ob das nicht ein Hundename sei.“⁷⁷⁰ Alina beschreibt die Russifizierung des Vornamens ihrer Mutter in neutralem Ton, erzählt von dem herablassenden Vergleich mit dem Namen für ein Tier. In der Gleichsetzung des „fremdländisch“ anmutenden Vornamens mit einem Hundennamen ist ein Angriff auf die Identität und, wegen der Art des Vergleichs noch tiefgreifender, auf die Kategorie „Mensch“ zu sehen. Aus dem dezidierten Grund, eine solche Infragestellung im Alltag zu umgehen (und nicht etwa, weil das Wort schwer auszusprechen wäre), wird von den Bekannten kurzerhand ein neuer Name eingeführt. Eine Zustimmung Hildas ist dafür nicht nötig. In der Akzeptanz der neuen Namensgebung reproduziert sich erneut eine Opferrolle. Auch Alina selbst erfährt die ungefragte Abänderung ihres Namens durch andere schon bei der ersten Begegnung mit ihren neuen Nachbarn im Kaukasus: „[Nachbar:] ,Wie heißt du denn, Mädchen?‘ [Alina:] ,Alina.‘ Der Nachbar kratzte sich am Kopf, als krame er in seinem Gedächtnis nach diesem Namen. [Nachbar:] ,Aljona, sag deinen Eltern, sie sollen sich besser um den Garten kümmern.‘“⁷⁷¹ Alinas eigentlicher Name wird – obwohl ausgesprochen – doch gleich vom Gegenüber getilgt, ohne dass ein akustisches Missverständnis angedeutet wäre, dass als Grund für diese Handlung herhalten könnte. Der Name wird ohne Diskussion ersetzt in einem Gestus, als könne es schlicht nicht geben, was nicht bekannt ist oder nicht an diesen Ort und in das Alltagsleben der anderen zu passen scheint.

Mag für den Vornamen zwar eine unauffällige Variante „gefunden“ worden sein, so bleibt noch Alinas Nachname „Schmidt“, der bei Bekanntwerden im Alltag direkt zur Entlarvung der „deutschen Identität“ führt. Im gemeinsamen Spiel mit Schulkollegin Lena und deren Bruder ist ihre Rolle deswegen von vorn herein festgelegt als „Faschistin“⁷⁷² und Verliererin. Die negative Fremdzuschreibung weiß die junge Erzählerin ebenso wenig wie ihre gleichaltrigen Spielkamerad/inn/en zu verorten, vielmehr scheint eine schlicht „gegebene“ Verbindung zwischen jener und Alinas deutschem Nachnamen „Schmidt“ zu existieren und damit ein gesellschaftlich vermitteltes Deutungs- und Handlungsmuster, in dem sie sich bewegen.

Als Assja, eine ihrer Mitschüler/innen in der neuen Schule, Alina aufgrund ihres Nachnamens fragt, ob sie denn auch Deutsche sei – es gebe nämlich schon einen Viktor Schmidt in der Klasse –, stockt dem Mädchen der Atem: „Ich fühlte mich durchschaut und entlarvt, mit dem Rücken zur

⁷⁶⁹ Van den Brande (2015), S. 164.

⁷⁷⁰ Hummel (2005), S. 71.

⁷⁷¹ Ebda., S. 70.

⁷⁷² Ebda., S. 49.

Wand gestellt, und das gleich am ersten Tag.⁷⁷³ Sie reagiert mit Negation, leugnet eine wie auch immer geartete deutsche Zugehörigkeit, Schmidt sei ein ganz gewöhnlicher Name, jeder könne so heißen. Assja gibt sich mit dieser Antwort zufrieden, zuckt daraufhin nur mit den Schultern. Im nächsten Satz allerdings nennt auch sie Alina bereits bei einem abgewandelten Vornamen. Gleichsam als Bestätigung und ohne dies mit böser Absicht zu tun, spricht sie das Mädchen mit Aljona an. Am Ende des ersten Unterrichtstages, als alle Kinder sich auf den Nachhauseweg machen, ist es allerdings plötzlich Assja, die als einzige in der Klasse zurückbleibt und Alinas Interesse weckt. Auf deren Frage, warum es denn noch da sei, erklärt das Mädchen, dass es noch muttersprachlichen Unterricht habe, es lerne Balkarisch. „Ich kannte diese Sprache nicht. In Assjas Gesicht regte sich kein Muskel. Jetzt sah ich, daß sie Sommersprossen hatte. Nicht so viele wie ich. Ihre konnte man an den Fingern abzählen“,⁷⁷⁴ berichtet die diegetische Erzählerin. Symbolisch werden die Sommersprossen gleichsam zum Zeichen der Andersartigkeit und darüber zu einem Alina und Assja verbindenden Merkmal.

Doch unmittelbar präsent vor Augen habend und aus eigener Erfahrung wissend, was es zur Folge haben kann, seine Identität offenzulegen, geht Alina Konfrontationen weiterhin aus dem Weg. Ihr russlanddeutscher Mitschüler, der ebenfalls den Nachnamen „Schmidt“ hat, fordert sie auf, ihr Versteckspiel sein zu lassen:

Auf dem Gang, in der Pause zwischen Mathe und Physik, riefen Jungen meinem Namensvetter im grünen Pullover „Faschist! Faschist!“ hinterher. Unsere Blicke trafen sich. Seine Augen zwinkerten mir verschwörerisch zu. „Na, das gilt doch auch für dich? Gib’s endlich zu! Dann sind wir schon zwei!“ Aber ich schüttelte nur schweigend den Kopf und lief weg.⁷⁷⁵

Wenn über Alina getuschelt wird, dann tut sie, als wäre sie taub. Eines Tages kommt noch eine neue Schülerin namens Tatjana Hirsekorn in ihre Klasse, die ebenfalls zwölf Jahre alt ist, aber sehr schlecht Russisch spricht, weil sie zwei Jahre in Deutschland gelebt hat, danach aber mit ihrer Mutter (ihr Vater blieb im Ausland) wieder zurückgekommen ist. Sie wird als sehr schweigsam beschrieben und Alina stellt fest, dass ihrer beider Rollen – obwohl sie vorerst nicht miteinander sprechen – sich in sonderbarer Solidarität darauf beschränken, dem zuzuhören, was die anderen Mädchen tuschelten.⁷⁷⁶

Ihren deutschen Namen als Störfaktor, weil er sie bei Bekanntwerden zu einer Außenseiterin werden lässt, erlebt auch Alinas ältere Schwester Irma. Sie jedoch wartet nicht auf eine Umbenennung von fremder Hand, sondern nennt sich selbst Irina und setzt diesen Namen aktiv durch, nicht nur gegenüber ihren Freund/inn/en, sondern selbst innerhalb der Familie. Eingeführt wird Irma bzw. Irina von der Erzählerin so: „Meiner Schwester Irma sah man nicht an, daß sie Schmidt hieß. Von

⁷⁷³ Hummel (2005), S. 116.

⁷⁷⁴ Ebda., S. 117.

⁷⁷⁵ Ebda., S. 127.

⁷⁷⁶ Vgl. ebda., S. 176.

ihren Freundinnen ließ sie sich Irina rufen. Sie drehte sich manchmal gar nicht um, wenn ich Irma sagte.“⁷⁷⁷ Der Name Irina hat hier nichts von einem Spitznamen, der meist nicht selbst gewählt ist. Zwar ist der Name Irina in diesem Fall für die Schwester nicht von offiziellem Charakter, da er nur mündlich tradiert wird, doch würde auch eine amtlich fixierte Namensänderung bzw. -abwandlung unter russlanddeutschen Minderheitsangehörigen letztlich alles andere als eine Ausnahme darstellen.⁷⁷⁸ Und schließlich erreicht sie durch die Hochzeit mit einem russischen Mann eben das für ihren Nachnamen: „Irma erhob sich, irgendwie erleichtert und stolz, etwas Bedeutendes vollbracht zu haben. ‚Endlich bin ich ihn los‘, flüsterte sie mir im Vorübergehen zu. Erst wußte ich nicht, wen sie meinte, aber dann ging mir auf, sie meinte den Namen, ihren, unseren, Schmidt.“⁷⁷⁹ Allerdings wird auch Irma, die seit ihrer Verheiratung mit einem Russen den Nachnamen Posdnjakow trägt, letztendlich von ihrer Vergangenheit eingeholt. Nachdem ihr Mann aus dem Afghanistankrieg heimgekehrt ist, scheitert die Ehe und sie möchte dem Rest ihrer Familie ins Ausland folgen. Ergeben und in der Rolle einer Verliererin wie einst Alina im Spiel mit ihren Freund/inn/en wird sie beschrieben: „Irgendwann hatte Irma sich wie alle anderen in der Schlange vor der Deutschen Botschaft wiedergefunden, wo ihr neuer alter Name ein ganz gewöhnlicher war, und sie wartete, geduldig und bescheiden.“⁷⁸⁰

Wie es auch die Auszüge russlanddeutscher Werke nahelegen, waren deutsche Namen noch lange nach dem Krieg im allgemeinen Sprachbewusstsein mit einer negativen Bewertung hinterlegt, sie bildeten immer noch eine Barriere gegen die vollständige Integration. Eine Art Namensghetto war entstanden, aus dem der Ausbruch je nach Intensität des Stigmas und individueller Lebenssituation sehr wichtig sein konnte: Der eigene Name war zum Hindernis im öffentlichen Leben geworden in persönlicher wie professioneller Hinsicht. Gebrandmarkt durch den Namen sind auch die Studenten Harry Walter in Belgers „Das Haus des Heimatlosen“ und Willi Werner im Roman „In der Sackgasse“ von Viktor Heinz. Die Namen werden als Mittel zur realen zukunftsbeschränkenden Diskriminierung missbraucht, so die beiden um ihre Zulassung zum Hochschulstudium bangen müssen. Willi erhält nach Abschluss der kasachischen Mittelschule folgendes Schreiben:

Leider können wir Sie nicht zu den Aufnahmeprüfungen zulassen. Wegen des allzu großen Zustroms von Abiturienten sind wir gezwungen, Bewerbungen aus anderen Gebieten abzulehnen.
Willi ist wie vor den Kopf geschlagen. Er muß sich mit Richard beraten. Er kann es nicht begreifen, was es mit diesem Schreiben auf sich hat. Kann so etwas überhaupt sein?

⁷⁷⁷ Hummel (2005), S. 33.

⁷⁷⁸ Hierbei muss angemerkt werden, dass sich Tendenzen der Russifizierung insbesondere von Eigennamen unter Russlanddeutschen bereits früh beobachten ließen und schon in den Kolonien relativ verbreitet waren; dies betraf vorwiegend ans Russische angepasste Vatersnamen, aber auch Vornamen.

⁷⁷⁹ Hummel (2005), S. 111.

⁷⁸⁰ Ebda., S. 220.

Quatsch, sagt Richard. Ein leerer Wisch ist das. Eine faule Ausrede. Du hast ihnen bloß mit deinem deutschen Namen Angst eingejagt.⁷⁸¹

In beiden Romanen schaffen es die Protagonisten jedoch nach mehr oder weniger langem und nervenaufreibendem Kampf, ein Studium zu beginnen. Vaškau erklärt hinsichtlich solcher wiederholt erfahrenen Enttäuschungen eindrücklich, dass sich in der Annahme der Namen von Ehepartner/inne/n sowie im Pass eingetragenen Änderungen der Nationalität nicht nur die Angst vor einer Benachteiligung im täglichen Leben widerspiegelte, sondern dass sie darüber hinaus oft eine Folge der Resignation darstellte.⁷⁸² Die Verbundenheit mit der eigenen Geschichte, mit der – bereits als „nicht wiederherstellbar“ erlebten – Heimat, war nach außen hin höchstens noch für weitere Diskriminierung im „neuen“ Leben verantwortlich und wurde häufig als schädlich empfunden. Eine Namensänderung erscheint auch in den literarischen Texten mitunter als die logische Konsequenz, die mit dem posttraumatischen Schweigen einhergeht. Und wenn das Schweigen über das Erlebte gebrochen werden soll, so aus eigenmächtigem Antrieb und nicht durch die Entlarvung anhand eines „fremdländischen“ Namens.

Die Einsicht, dass es unmöglich war, an den früheren Wohnort zurückzukehren [...] fand ihren Ausdruck in einer für eine ethnische Minderheit beispiellosen Anzahl von Ehen zwischen den Nationalitäten, in der Annahme nicht-deutscher Familiennamen bei der Eintragung der Eheschließung, im Wechsel der Nationalität bei Erhalt eines Reisepasses und in der fehlenden Bereitschaft, die deutsche Sprache als Muttersprache zu erlernen. All diese tagtäglich bekundeten Festlegungen sprachen keineswegs für die feste Absicht, die jeweilige Familiengeschichte von Generation zu Generation weiterzugeben.⁷⁸³

Irma nennt sich in „Die Fische von Berlin“ Irina, auch weil sie im Gegensatz zu ihrer Mutter oder Schwester Alina (scheinbar) selbstbestimmt über ihre Identität entscheiden will – das ist die eine Lesart. Die andere legt nahe, dass es sich bei dem Namen Irina um einen bewusst gewählten Decknamen handelt, der also weniger Ausdruck des eigenen Selbstverständnisses einer neuen Identität ist, sondern eher ein Tarnmantel, der die junge Frau nach außen hin vor Konflikten schützt, ohne dass sie in reflexiven Prozessen mit sich selbst eine neue Identität verhandeln muss. So wäre ihre Position von den Haltungen ihrer Mutter Hilde alias „Galina“ und der Schwester Alina alias „Aljona“ gar nicht so verschieden; sie haben ihre von anderen eingeführten Namen zumindest akzeptiert, stellen jedoch nicht die Identität als Hilda und Alina gegenüber sich selbst und innerhalb der Familie infrage. Letzteres versucht Irma allerdings, vermutlich um den Zwiespalt zwischen sozialen und familiären Identitätskonstruktionen vorzubeugen. Die verschiedenen Einstellungen gegenüber dem eigenen Namen und darauf fußenden Vorstellungen von Zugehörigkeit gehen außerdem einher mit der konkreten Vorstellung des eigenen zukünftigen Lebens. Zwar ist die Hoffnung auf eine Wiederherstellung der Verhältnisse vor dem Zweiten Weltkrieg für die Familie Schmidt nicht gegeben, so aber zumindest jene auf einen Neubeginn im Ausland

⁷⁸¹ Heinz (1996), S. 56.

⁷⁸² Vgl. Vaškau (2015), S. 193 f.

⁷⁸³ Ebda., S. 193.

nach erfolgreicher Ausreise. Irma hingegen, die sich mit einem russischen Mann zu verheiraten gedenkt, will zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte von einem Neubeginn in einem anderen Land nichts wissen.

Im Zuge der Auswanderung stellte sich für viele alsdenn nämlich erneut die Frage nach dem eigenen Namen bzw. den Namen der Kinder. Als Anfang der 1990er-Jahre Millionen Aussiedler/innen nach Deutschland zogen, rieten deutsche Beamte/innen den Eltern, die Namen der Kinder einzudeutschen. Die Maßnahme sollte die Integration in das neue Umfeld erleichtern. Wie die „fremdländisch“ klingenden Namen in der Sowjetunion Signal und Auslöser für irrationale Ängste vor Kollaborateur/innen mit der faschistischen feindlichen Kriegsmacht bildeten, so sind es nun russisch klingende Namen von Aussiedler/innen, die in der deutschen Mehrheitsgesellschaft Ängste der Überfremdung hervorrufen oder an latente Minderwertigkeitsgefühle appellieren können. Namen sind auf diese Weise durchaus in der Lage, das Ressentiment gegen die „anderen“ wachzuhalten. Auf der Webseite des Ministeriums für Inneres, Digitalisierung und Migration Baden-Württemberg wird über die Möglichkeiten einer Namensklärung für Vertriebene und Spätaussiedler/innen sowie deren Ehepartner/innen und Abkömmlinge, die die Rechtsstellung einer oder eines Deutschen erworben haben, informiert. Demnach könne man:

- Bestandteile des Namens ablegen, die im deutschen Namensrecht nicht vorgesehen sind,
- die ursprüngliche Form eines nach dem Geschlecht oder dem Verwandtschaftsverhältnis abgewandelten Namens annehmen,
- eine deutschsprachige Form des Familiennamens annehmen,
- eine deutschsprachige Form des Vornamens annehmen – gibt es keine solche Form des Vornamens, können neue Vornamen angenommen werden,
- im Falle der Führung eines gemeinsamen Familiennamens durch Ehegatten einen Ehenamen nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch bestimmen und durch eine Erklärung einen Begleitnamen voranstellen oder anfügen,
- den Familiennamen in einer deutschen Übersetzung annehmen, wenn die Übersetzung einen im deutschen Sprachraum in Betracht kommenden Familiennamen ergibt.⁷⁸⁴

In deutschen Amtsstuben wurde so tausendfach aus Wladimir Waldemar, aus Ljubow Luise und aus Jewgenij Eugen, so Benjamin Bidder.⁷⁸⁵ In einem von Bidder mit dem 1987 im heutigen Kasachstan und seit 1993 in Deutschland lebenden Fotografen Eugen Litwinow geführten Interview beschreibt Letzterer die Beweggründe für sein Projekt „Mein Name ist Eugen“, eine Fotoserie, in der er eine Generation junger Männer mit russischen Wurzeln und einem seltenen deutschen Namen porträtiert. Da im Zuge der Ausstellung neuer Urkunden ohnehin alle Namen aus dem Ky-

⁷⁸⁴ Service-Portal Baden-Württemberg: Namensklärung von Spätaussiedlern (Text vom deutschen Innenministerium am 28.12.2020 freigegeben). <https://www.service-bw.de/lebenslage/-/sbw/Namenserklaerung+von+Spaetaussiedlern-5001471-lebenslage-0> (22.07.2021).

⁷⁸⁵ Vgl. Bidder, Benjamin u. Litwinow, Eugen: Du heißt jetzt übrigens Eugen (Interview mit Eugen Litwinow). In: Der Spiegel (24.11.2013). <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/buch-mein-name-ist-eugen-ueber-spaetaussiedler-a-934395.html> (22.12.2020).

rillischen in lateinische Buchstaben übertragen werden müssen, war und ist der Weg zum Standesamt für die Auswanderinnen und Auswanderer obligatorisch. Daniela Ohrmann, die in ihrer Magisterarbeit auf „auffällige Familiennamen unter besonderer Berücksichtigung namenpragmatischer Aspekte“⁷⁸⁶ eingeht, berücksichtigt in ihrer Untersuchung auch Anträge auf Namensänderung. Ihre Beobachtungen zu Beweggründen für solche Anpassungen unter russlanddeutschen Migrant/inn/en fasst Volker Schulte wie folgt zusammen:

Innerhalb der Gruppe „Integration von Spätaussiedlern oder (eingebürgerten) Ausländern stechen die Russlanddeutschen mit 75 von 80 bewilligten Änderungen heraus. „Man stößt auf Ablehnung oder Misstrauen, sobald man seinen (russischen) Namen nennt“, beschreibt ein Antragsteller. Ein zweiter hofft auf „eine unauffällige Eingliederung in die Gesellschaft und damit in unsere neue Heimat“. Ein dritter wiederum stellt fest: „Kollegen stolpern jedes Mal über meinen Namen, jeder spricht ihn auf seine Weise aus.“⁷⁸⁷

Es waren sehr ähnliche Gründe, die die Eltern des Fotografen Litwinow dazu bewogen haben, ihren Sohn als Eugen statt Jewgenij eintragen zu lassen. „Mir klang immer ein Satz meines Vaters in den Ohren. Er hat gesagt, dass ich mich damals mit der Namensänderung stark verändert habe. Das hat mich interessiert: Ist Eugen ein anderer Mensch, als Jewgenij es gewesen wäre?“⁷⁸⁸ fragt der Sohn sich viele Jahre später. Zwar vor dem „fremdländisch“ klingenden Namen bewahrt, fühlt er sich immer noch in der Position eines Außenseiters: „Als Eugen denkt man immer, dass dieser Name einen verrät. Aber wenn ich deutschen Freunden gegenüber dieses Fass aufmache, dann sind sie extrem überrascht. Von denen kommt keiner auf die Idee, dass dieser etwas seltsame Name etwas mit Russland zu tun hat.“⁷⁸⁹

Wichtig ist zu erwähnen, dass auch die Umkehrung der Rollen eintreten kann, die in neuer russlanddeutscher Literatur aber vergleichsweise selten thematisiert wird. Ein Beispiel findet sich in „Das Haus des Heimatlosen“ von Herold Belger. Lida, die russische Gattin David Ehrlichs, trifft im deutschen Dorf ihres Mannes auf dessen Mutter, die ihr mit Misstrauen begegnet.

Diese nannte die Schwiegertochter wer weiß warum beharrlich nicht bei ihrem Namen, sagte nur „die Russe-Matschka“, und darin schwang unüberhörbarer Spott, dennoch versicherte ihr David wieder und wieder, es bedeute nichts weiter als „russisches Mütterchen“ und dass man in den deutschen Dörfern an der Wolga alle russischen Frauen so nenne.⁷⁹⁰

In diesem Fall ist es nun also die Frau des Sohnes, die in dem Dorf mit überwiegend deutschstämmiger Bevölkerung nicht akzeptiert wird, deren Name unausgesprochen bleibt. Lida, die als pro-

⁷⁸⁶ Vgl. Ohrmann, Daniela: Auffällige Familiennamen unter besonderer Berücksichtigung namenpragmatischer Aspekte. Magisterarbeit. Univ. Leipzig 2003.

⁷⁸⁷ Schulte, Volker: Nomen est omen? – Auffällige Familiennamen. Pressemitteilung der Universität Leipzig 182 (19.05.2004). <https://www.uni-leipzig.de/newsdetail/artikel/nomen-est-omen-auffaellige-familiennamen-2004-05-19/> (31.12.2020).

⁷⁸⁸ Bidder u. Litwinow (2013).

⁷⁸⁹ Ebda.

⁷⁹⁰ Belger (2014), S. 40.

totypische moderne, russische „Frau von Welt“ gegenüber der deutschen Landbevölkerung skizziert wird, demonstriert aber guten Willen, von dem fremden Umfeld akzeptiert zu werden, lernt zum „Gaudi der Dörfler“⁷⁹¹ sogar einige deutsche Sätze sprechen. Sogar dem gemeinsamen Sohn gibt sie, „der Laune von Mann und Schwiegermutter“⁷⁹² nachgebend, den deutschen Namen Arno bzw. Arnold. Dennoch wird sie weiterhin von den anderen Dorfbewohner/innen nur „Russe-Matschka“ genannt – eine Bezeichnung, die von ihr einerseits als irritierend und brandmarkend wahrgenommen wird, wenn sie den spöttischen Unterton heraushört. Andererseits schwingt „in diesem Spitznamen [...] für sie stets eine nahezu unverhohlene (lieber Gott, worauf gegründete!) Überlegenheit seitens all dieser Landeier Amalie, Lisbeth, Katrina oder Margarete mit.“⁷⁹³ Die Ausgrenzung über einen Namen bzw. die Nicht-Nennung eines Namens kann also (hier im Gegensatz zu den Stellen, die noch weitaus zahlreicher als bereits geschehen angeführt werden könnten und negative Erfahrungen ob eines deutschen Namens für Russlanddeutsche thematisieren) von der derart „markierten“ Person auch als positiv empfunden werden. Die Erzählstimme kritisiert dieses Gefühl von Überlegenheit im selben Satz als himmelschreiend. In der Tat scheint es, wie in der Folge weiter ausgeführt wird, Lida sogar lieber zu sein, bei dem russischen Spitznamen genannt zu werden – obwohl es doch ein eindeutiges Mittel spöttischer Ausgrenzung ist. Mit dem Fortlauf der Geschichte zeigt sich besser, warum sie so empfindet. Ihr Mann willigt ihr zuliebe ein, als Sanitätsarzt in das Dorf Soljanka umzuziehen, wo hauptsächlich Russ/innen, Ukrainer/innen und Tatar/innen leben: „Aber auch dort gefiel es ihr nicht: Es war ungemütlich, nichts los, öde, ärmlich. Hier nannte sie niemand ‚Russe-Matschka‘ im Gegenteil, hier war sie ‚Frau Ehrlich‘, was sie noch mehr in Rage brachte.“⁷⁹⁴

Über die Namen werden an diesen Stellen in eindringlicher Art und Weise Eigen- und Fremdzuschreibungen thematisiert und somit zu wesentlichem Maß Auffassungen von Identitäten verhandelt. Die Leser/innen erfahren so, dass Davids Frau Lida sich über eine „russische“ Identität und ihren russischen Namen von der russlanddeutschen Bevölkerung und letztlich sogar von ihrem eigenen Mann abgrenzen will und es dafür auch in Kauf nimmt, unter den „Seinesgleichen“ selbst ausgeschlossen zu werden.

Als David dann jedoch das erste Mal selbst die Bezeichnung „Russe-Matschka“ für seine Frau Lida in den Mund nimmt, geschieht dies in tiefster Kränkung. Denn als im August 1941 die russlanddeutsche Bevölkerung ausgesiedelt wird, stellt sie ihren Mann vor vollendete Tatsachen. Man bekommt den Eindruck, die Front verlaufe geradewegs zwischen Lida und David, die zur personifizierten Stellvertreterin bzw. zum Stellvertreter einer Nationalität werden: Sie werde ihn nicht

⁷⁹¹ Belger (2014), S. 41.

⁷⁹² Ebda.

⁷⁹³ Ebda.

⁷⁹⁴ Ebda., S. 43.

begleiten, so „eine russische Ehefrau berechtigt ist, nicht mit ihrem deutschen Mann mitzugehen“, ⁷⁹⁵ beharrt Lida. Auch Sohn Arno, von dem der Feldscher sich nicht einmal verabschieden soll, werde hierbleiben. Immer wieder betont sie darüber hinaus, dass David ja mit „seinen Leuten“ ginge, es würde ihm sicherlich wohler sein „[o]hne lästigen Anhang“ ⁷⁹⁶. Dieser Punkt in der Geschichte markiert einen tiefen innerlichen Bruch zwischen den Eheleuten, die Nationalitätenfrage wird zum Vehikel der Aufdeckung ihrer empfundenen Grundverschiedenheit. „Leb wohl, Russe-Matschka“, sagte er, tief gekränkt. Lida erbleichte. Aus seinem Munde hörte sie das zum ersten Mal. ⁷⁹⁷

Die völlige Entfremdung von der eigenen zurückgelassenen Familie und dem Leben an der Wolga vollzieht sich für David aber erst in der Verbannung in Kasachstan. Dort erhält er endlich Post aus Engels, genauer ein Schreiben seines Schwiegervaters, auf welchem auch Lida unterzeichnet hat. Darin erklärt der Geschichtelehrer in knappen Worten und nüchternem Tonfall, dass seine Tochter sich in einen Artilleriemajor verliebt habe und mit ihm an die Front gehe. Dem Enkel gehe es gut, er komme im Herbst einwandfrei vorbereitet in die Schule und würde „in hohem patriotischem Geiste“ ⁷⁹⁸ erzogen. David ist erneut der Gekränkte und die vom Großvater des Kindes vorgenommene Russifizierung des Namens entwickelt in der Reflexion eine starke Symbolkraft:

Nicht nur die herzlose Anrede „Genosse“ traf ihn tief, sondern auch, dass der Schwiegervater seinen Enkel, den er immer Arnold oder Arnoschka genannt hatte, auf einmal zu Aljoscha machte, und natürlich war das kein zufälliger Verschreiber: In seinem patriotischen Überschwang oder vielleicht nur, weil er auf der Hut war, hielt es der Schwiegervater offenkundig für nicht möglich, in diesen harten Zeiten des Kampfes gegen den deutschen Okkupanten seinen Enkel bei einem nichtrussischen Namen zu nennen. ⁷⁹⁹

Hier führt die außergewöhnliche Perspektive auf Namensänderungen wieder zu dem in russland-deutscher Literatur sehr präsenten und immer wieder aufgegriffenen Narrativ der Russifizierung deutscher Namen zurück, die aus verschiedenen Gründen vorgenommen wurde, meist aber um einer Form der Ausgrenzung oder einer anderen Art von Benachteiligung zu entgehen. Diese Beweggründe beschäftigen den ehemaligen Trudarmisten Christian, Davids kranken Bruder, der sich an die Zeit im Lager mit Schrecken erinnert:

Auch dort in Sibirien, beim Holzeinschlag, war ihm aufgefallen, dass die deutschen Trudarmisten nach und nach und unmerklich ihre urdeutschen Vornamen gegen russisch klingende vertauschten. Er verstand nicht gleich, wozu das nötig war: Ging es darum, sich von allem Deutschen loszusagen, es zu verleugnen, um ja nicht unnütz diese Patrioten zu reizen, oder geschah es instinktiv, um sich vor beleidigenden Spitznamen und Spötteleien seitens der Wachleute und sonstiger Lagerobrigkeit

⁷⁹⁵ Belger (2014), S. 44.

⁷⁹⁶ Ebda., S. 45.

⁷⁹⁷ Ebda.

⁷⁹⁸ Ebda., S. 130.

⁷⁹⁹ Ebda.

zu schützen? [...] Mit Namen wie Fritz oder Adolf durfte man sich schon gar nirgends blicken lassen. Dietrich wurde zu Dmitri gemacht, Fritz zu Fjodor, Heinz zu Gena, [...]. Manch einer ging soweit seinen Nachnamen zu ändern: Schacht wurde zu Schachtow, Ammon zu Amonow, [...]. Christian berührte das unangenehm, sein ganzes Wesen empörte sich gegen diese Art von Opportunismus. Er selbst ließ seinen Namen unverändert, mehr noch, geradezu mit Nachdruck und unmissverständlich betonte er, eben Christian Ehrlich zu sein und nicht irgendein Grischa Podtykailo oder sonstwer.⁸⁰⁰

Deutsche Namen wurden nicht nur gezielt zur Diffamierung benutzt, Personennamen erhielten darüber hinaus eine unübliche Funktion, indem sie nicht mehr zur Bezeichnung von Einzelmenschen verwendet wurden, sondern verächtliche „Menschentypen“ und Charaktereigenschaften bezeichneten. Christian, den der Bruder den Bewohner/innen im kasachischen Aul als Grischa vorstellt, „weil er meinte, dies sei für sie einfacher und verständlicher“, ⁸⁰¹ hat es selbst vorher unbedingt vermeiden wollen, seinen Namen abgewandelt zu sehen oder ihn gar gegen einen anderen einzutauschen. Grischa bzw. Grigori wird von den Einheimischen aber noch einmal abgewandelt, wird damit unwillkürlich zu „Gyrischa“. Nun hat der damit Bezeichnete aber einen Punkt erreicht, an dem er todkrank zu schwach ist, um eine Form des Einspruchs zu erheben. Doch stellt für Christian das Bekenntnis zu seinem Namen weniger eine Kampfansage dar, als vielmehr ein Zeichen des Wunsches nach Bewahrung alter Verhältnisse allen äußerlichen Versuchen, mit ihnen auch das Selbstbewusstsein der Unterdrückten zu zerstören, zum Trotz, welches sich aus der Kontinuität der eigenen Identität speist – einer komplexen Konstruktion, die sich hinter dem eigenen Namen verbirgt.

4.10 Neuanfang durch Gedächtnisbereinigung?

Gerade Menschen, die sich stark über ihr gleichzeitiges Angehören und ihre Bewegung in mehreren verschiedenen kulturellen Räumen identifizieren, ziehen Abgrenzungen nicht nur mittels traditioneller Kulturelemente wie beispielsweise Sprache und Religion, sondern auch durch Kulturen, die symbolische Bedeutung haben und sich in Imaginationen von Heimat oder Vorstellungen über die Vergangenheit und Gegenwart äußern.⁸⁰² Dass russlanddeutsche Literatur häufig in abqualifizierendem Gestus als „Erinnerungsliteratur“ begriffen wird, liegt einerseits begründet in der Vielzahl an Werken, die historische Inhalte verhandeln, bzw. (auto-)biografischen Texten, die oft eine chronologische oder in freien Rückblenden geschilderte Aufrollung der Familiengeschichte bieten. Andererseits ergibt sich dieser Umstand schon durch die Definitionsversuche russlanddeutscher Literatur selbst, insofern jene eben gerade mit den biografischen Hintergründen der Autor/innen und den Themen und Inhalten ihrer Werke operieren, wobei beide Kriterien erfüllt sein müssen. Russlanddeutsche Literatur ist so gesehen per definitionem Erinne-

⁸⁰⁰ Belger (2014), S. 167.

⁸⁰¹ Ebda.

⁸⁰² Vgl. Kurilo (2015), S. 65 f.

runungsliteratur, was weiter nicht unbedingt problematisch wäre, würde nicht eben diese „Beschränktheit“ immer wieder zum Anlass für – in diesem Fall ungerechtfertigte – Kritik. Klar ist: Wenn es um die Diskussion von Heimat- und Zugehörigkeitsvorstellungen geht, auf denen (russlanddeutsche) Identitätsvorstellungen maßgeblich beruhen, ist die Blickrichtung zurück in die Vergangenheit jedenfalls evident.

Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, ob und inwieweit diese, durch das kollektive Gedächtnis transportierte Rückschau einer erfolgreichen Integration in die Mehrheitsgesellschaft hinderlich sein bzw. einem sozialen Aufstieg im Weg stehen kann. Denn nach Erika Hoerning erfordert ein solches Unterfangen, sprich der Schritt auf eine höhere Stufe gesellschaftlicher Anerkennung bzw. Anerkennung in einer größeren Gruppe, zumindest auf individueller Ebene das Sich-Losreißen von der eigenen Vergangenheit, „aber gleichzeitig muss man sich Ressourcen (Eintrittskarten in die nächst höhere Schicht) schaffen, die für den Aufstieg unerlässlich sind und die das fehlende soziale, kulturelle und ökonomische Kapital der Herkunftsklasse ersetzen“.⁸⁰³ Und Hoerning fügt hinzu: „Wenn man aufsteigen will, muß man mit der Vergangenheit brechen, um über den Bruch eine neue Einstellung zur Zukunft zu erreichen.“⁸⁰⁴ Einen solchen „Bruch“ als totale Abkapselung anzunehmen, geht aber an der Lebensrealität vorbei; dadurch würden Konstruktionen personaler Identität gefährdet bis hin zum Orientierungsverlust.

[...] [O]rientierungswirksame Erfahrungstypen (biographisches Wissen) bilden sich in aktuellen Situationen, die einen doppelten Zeithorizont tragen, nämlich den der Vergangenheit und den der Zukunft. Ohne Zukunftsbezug verliert Orientierung ihren Sinn als Handlungspotentialität; ohne Vergangenheitsbezug verliert sie ihren Realismus ... Gewonnene Erfahrungstypen werden dabei gleichzeitig bestätigt wie modifiziert, das heißt sie werden neu validiert in einem Vorgang der Reproduktion und Transformation.⁸⁰⁵

Eine teilweise bewusste, persönliche Abkehr von der Vergangenheit und damit das Ziel eines Neuanfangs ist aber nicht nur eine Strategie für den sozialen Aufstieg in der Mehrheitsgesellschaft des Auswanderungslandes, die Hoerning beschreibt, sondern kann aus unterschiedlichen Motiven erfolgen. Die russlanddeutsche Literatur gibt Aufschluss über diese möglichen Gründe.

Schau vorwärts frohgemut – das ist des Lebens Sinn.
Laß endlich schwinden, was dahin ...
Nimm dieses wohlbeschützte Alter als verdienten Lohn
Für fünfundsiebzig Jahre Sorgen, Spott und Hohn.⁸⁰⁶

So appelliert die Sprechinstanz in Nelly Wackers Gedicht mit dem vielsagenden Titel „Laß schwinden, was dahin“ an das imaginierte Gegenüber – oder an sich selbst. Der Sinn des Lebens

⁸⁰³ Hoerning (1989), S. 159.

⁸⁰⁴ Ebda.

⁸⁰⁵ Fischer, Wolfram: Affirmative und transformative Erfahrungsverarbeitung: Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. In: Technik und sozialer Wandel. 23. Deutscher Soziologentag 1986: Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Hrsg. v. Friedrichs, Jürgen. Opladen: Westdt. Verlag 1987, S. 467 f.

⁸⁰⁶ Wacker, Nelly: Laß schwinden, was dahin. In: Wacker (1998), S. 22.

wird hier zwar radikal in der Blickrichtung auf Zukünftiges gesehen, doch gerade die eindringliche Aufforderung, nicht an alten Wunden („Sorgen, Spott und Hohn“) zu rühren, impliziert, dass eben dies bis jetzt, im „wohlbeschützten Alter“, nicht zustande gebracht wurde, obwohl es eine persönliche und das Leben durch Verdrängung leichter machende Maxime dargestellt haben mag. Gerade die Auslassungspunkte, die die Aposiopese am Ende der zweiten Verszeile erst erzeugen, verschieben den Fokus gen Vergangenheit und Erinnerungsarbeit.

Dass das Wühlen in der Vergangenheit aber nicht nur ein persönliches Laster sein kann, sondern gerade in der Nachkriegszeit ein reelles, sehr gefährliches Unterfangen war, geht aus Heinz' Roman „In der Sackgasse“ hervor, wenn Professor Dulson gegenüber dem jungen Hochschullektoren Willi, welcher an russlanddeutschen Mundarten forscht, eine eindringliche Warnung ausspricht. Willi möchte sich soeben in Dulsons Hausbibliothek Bücher ausborgen, doch unter den gewählten Favoriten befindet sich eine der ersten Geschichtsdarstellungen der Wolgadeutschen, die der Hochschullehrer seinem Besucher nicht aushändigen will: „Sie wollen über deutsche Mundarten schreiben, nicht wahr? Professor Dulson ist die Ruhe selbst. Dabei bleiben Sie auch. Die Geschichte der Rußlanddeutschen sollten Sie lieber aus dem Spiel lassen.“⁸⁰⁷ Und als Willi von seinem Standpunkt der Wichtigkeit der Kenntnisse der Anfänge der Geschichte nicht abrücken möchte, fügt der Professor hinzu: „Sie mögen ja recht haben, aber es ist auch für Sie besser, wenn Sie von dieser Geschichte Abstand nehmen. Sie werden sich dadurch nur Schwierigkeiten machen.“⁸⁰⁸ Hier geht es um die bewusste Abkehr von der Vergangenheit zum Zwecke des Selbstschutzes. Und Willi soll noch am eigenen Leib erfahren, wie gefährlich es ist, vor Spitzeln der sowjetischen Geheimpolizei ein falsches Wort zu sagen. Und trotzdem: Eine derartige bewusste Zurückweisung eines bestimmten Teils der Geschichte, der für das individuelle bzw. kollektive Identitätsgefühl als besonders wichtig erachtet wird, wird nicht nur als diskriminierend erlebt, sondern setzt in Willis Fall sogar Aggressionen frei.

Aber nicht nur aufgrund politischer Zwänge kann ein bewusstes Vergessen bzw. Verdrängen forciert werden. So erhält das Nachdenken über die Vergangenheit für Alinas Mutter und Schwester in „Die Fische von Berlin“ das Prädikat „unnütz“, es trage im Leben nicht zum Fortkommen bei. Als Alina der Mutter davon erzählt, dass sie in der Schule einen Vortrag halten müsse und dazu gerne Großvater über den Krieg ausfragen wolle, quittiert diese das Vorhaben der Tochter so: „Ein seltsamer Wunsch. Ich wollte es niemals wissen. Wozu auch? Dieses Wissen ist unnütz. Halt lieber einen Vortrag über die Erfolge der sozialistischen Kinderbekleidungsindustrie. Dazu kann ich dir eine Menge erzählen.“⁸⁰⁹ Alinas Eltern geben sich der Sehnsucht nach einem Neuanfang nach der Auswanderung hin, der in der Utopie als frei von allen belastenden Sorgen, die

⁸⁰⁷ Heinz (1996), S. 172.

⁸⁰⁸ Ebda., S. 173.

⁸⁰⁹ Hummel (2005), S. 39.

aus der Vergangenheit herrühren, imaginiert wird. Sie wollen nicht wie Alina – oder auch Willi im Roman „In der Sackgasse“ – die Geschichte ihrer Vorfahr/inn/en erkunden und so ihre Herkunft rekonstruieren, sondern setzen all ihre Hoffnung in den Neuanfang und den endgültigen Bruch mit der Vergangenheit, als würde sich in Deutschland ihre „wahre“ Identität automatisch entfalten und dies umso einfacher, je weniger Altlasten sie mit sich führen.

Nicht zuletzt Alinas Forschergeist führt dazu, dass es ihr vorkommt, als sei sie selbst innerhalb der Familie eine Fremde, als sei sie zusammen mit ihrem kleinen Bruder, der wie der Protagonist in Heinz' Roman ebenfalls Willi heißt und ihr ähnlichsieht, adoptiert worden. Doch weder er noch Alinas ältere Schwester Irma interessieren sich für die Familiengeschichte: „Willi hatte sich nur vielsagend an die Stirn getippt, als ich es wagte, ihm von meinen Phantasien zu erzählen. Er kümmerte sich nicht um die Vergangenheit. Sie war wie sie war; unnütz, darüber nachzudenken.“⁸¹⁰ Alina hingegen sehnt sich nach einer Erklärung dafür, warum sie sich an dem Ort ihrer Kindheit nicht uneingeschränkt „zu Hause“ bzw. „heimisch“ fühlen kann. Die Spurensuche führt zum Großvater und seinen Berichten über Erlebnisse aus der Vergangenheit. Den wie gezeigt bringen die Eltern den Bestrebungen ihrer Tochter nur Unverständnis entgegen und auch Alinas Geschwister erleben die Vergangenheit als „unnütz“. Dies jedoch nicht aus dem gleichen Motiv, nämlich der Hoffnung auf den Neuanfang, heraus. Einen solchen empfindet Schwester Irma etwa gar nicht als notwendig, da sie bereits erfolgreich Strategien entwickelt hat, um die – sie von den Mitschüler/innen unterscheidenden – Merkmale ihrer russlanddeutschen Identität im Alltagsleben zu verschleiern und somit keinen Angriffspunkt mehr zu bieten.

In der aktuellen russlanddeutschen Literatur ist das Narrativ des Sich-Losreißen-Wollens von Vergangenem, wie nicht zuletzt diese Beispiele zeigen, stark präsent, doch werden die Figuren mindestens genauso häufig von ihrer persönlichen Vergangenheit, ihrer Biografie, und der Geschichte ihrer „Volksgruppe“ gleichsam eingeholt – wenn dies auch „nur“ gewissermaßen von außen erzwungen und anhand ihres von Großeltern und Eltern vererbten Namens geschehen mag.⁸¹¹ Es können ferner alltägliche und harmlose Bilder sein, die an bestimmte traumatische Szenen der Vergangenheit angekettet scheinen und diese schließlich in ihrer ursprünglichen Wucht präsentieren.

In „Zwei Kindheiten in Deutschland und Russland“ in dem Kapitel mit dem Titel „Sonntagsgebäck“ kommt die Erinnerung aber ganz friedlich daher: Die Erzählinstanz beschreibt, wie sie in einer neu eröffneten Patisserie in den Straßen Bonns ein ganz bestimmtes Gebäck entdeckt, das sie aus ihren Kindheitstagen im Ural kennt und „das wir auf Plattdeutsch Tweeback nannten“.⁸¹²

⁸¹⁰ Hummel (2005), S. 37 f.

⁸¹¹ Vgl. das vorangegangene Kapitel 4.9 Die ewige Außenseiterposition: „Sage mir deinen Namen und ...“

⁸¹² Gossen u. Mannel (2018), S. 163.

Anders als die in Bonn geborene Autorin Monika Mannel, deren Kindheitserinnerungen den ersten Teil des 2018 im Geest-Verlag erschienen Buches bilden, zieht Agnes Gossen öfters Vergleiche zwischen „einst“ und „jetzt“, aber nicht nur das – sie stürzt förmlich von der Gegenwart in die Vergangenheit, von den eigenen Erinnerungsbildern in die ihr selbst nur aus Berichten zugängliche Vergangenheit der Großeltern oder gar weiter noch in der Zeit zurück:

Wahrscheinlich haben meine Vorfahren – die plattdeutschen Mennoniten aus Norddeutschland –, sich dieses Gebäck bei den nach Westpreußen geflüchteten Hugenotten abgeschaut. Meine Vorfahren waren die ersten Pazifisten Europas, deren Religionsüberzeugung ihnen nicht erlaubte, Waffen in die Hand zu nehmen.⁸¹³

Das Buch stellt zwei „Kindheitsverläufe in Systemen, wie sie unterschiedlicher nicht sein können, dort das stalinistische und nachstalinistische Sowjetregime und hier das Nachkriegsdeutschland unter Adenauer“⁸¹⁴ nebeneinander. Sodann eröffnet der Klappentext die an die Rezipient/inn/en gerichtete Frage, ob diese Kindheiten wirklich so unterschiedlich verliefen oder es vielleicht doch Gemeinsamkeiten gab, und schafft damit die große Klammer, unter der die beiden Texte (sich selbst wiederum aus je siebzehn kleineren Geschichten bzw. Kindheitsepisoden zusammensetzend) vereint sind. Ansonsten nehmen sie keinen expliziten Bezug aufeinander, was beinahe ein bisschen verwundert, bedenkt man, dass die Autorinnen sich seit langen Jahren kennen und gemeinsam in verschiedenen Organisationen engagieren.⁸¹⁵ Gemeinsame Ausgangspunkte der Texte bilden die Nachkriegszeit, die Armut, die ländliche Umgebung (beide Autorinnen wachsen in den 1950er-Jahren auf, Mannel bei Bonn, Gossen in einem Dorf im Gebiet Orenburg), der Kampf ums Überleben in kalten Wintern und zahlreiche Entbehrungen wie auch Ungerechtigkeiten. Ferner schafft die Hervorhebung des jeweiligen Dialekts, der in den Familien gesprochen wurde, eine gewisse Verbindung. Doch „[w]ährend Monika Mannel kleine Episoden schildert, die aus ihrer damaligen Mädchenperspektive eine überschaubare Kinderwelt zeigen, und alle Beteiligten im breitesten Bönnsch parlieren lässt, gehen die Geschichten von Agnes Gossen immer wieder über sie als Person hinaus“,⁸¹⁶ bemerkt eine Leserin über das Buch in einem Online-Blog-Beitrag und trifft damit den entscheidenden Unterschied. Die Stellen, die die sonst durchweg einfach konstruierten episodischen Schilderungen aufbrechen, bedingen dabei sogar bisweilen einen kurzen Orientierungsverlust im Fortgang der Handlung. Denn um die eigene Identität ins rechte Licht zu setzen, muss die Erzählinstanz gleichsam einen ganzen Stammbaum rekonstruieren – die rechtzeitig vor Kriegsbeginn nach Kanada ausgewanderten Großtanten, die Anzahl der Männer in der Familie, die verbannt oder ermordet wurden, bilden ihren Bezugsrahmen. Geschichten, die sich lange vor der eigenen Geburt abgespielt haben und teilweise von Leuten handeln, die sie

⁸¹³ Gossen u. Mannel (2018), S. 167.

⁸¹⁴ Ebda., Klappentext.

⁸¹⁵ Vgl. Steinmark, Rose: Als ich klein war ... (12.04.2018). https://literaturkreis-autoren-aus-russland.de/2018/04/kindheit-deutschland_russland-mannel-gossen/ (22.02.2021).

⁸¹⁶ Hier und Dort. Zwei Kindheiten (19.12.2018). <https://scherbensammeln.wordpress.com/2018/12/19/hier-und-dort-zwei-kindheiten/> (22.02.2021).

selbst nie kennengelernt hat, sind neben eigens durchlebten Streichen und Anekdoten ganz selbstverständlicher Teil der Kindheit. So gibt etwa die Mutter der Erzählerin eines Tages beim Dorfschreiner einen Puppengeschirrschrank für ihre Töchter in Auftrag, wobei als Vorlage für jenen ein Foto der Mutter mit ihrer Schwester und deren einstigen Puppenspielsachen dient. Damals waren die „Kinder eines Volksfeindes“ ihm verlustig gegangen, nachdem der Vater „auf Nimmerwiedersehen“⁸¹⁷ verschwunden war:

Besonders schlimm und unbegreiflich war für die Mädchen, dass zwei Männer aus ihrem deutschen Dorf in der Orenburgschen Steppe, die als Zeugen bei der Festnahme dabei waren, nicht nur später seine Stiefel trugen, sondern auch ihren Puppengeschirrschrank und den Puppenwagen für ihre eigenen Kinder mitnahmen.⁸¹⁸

Daraus erklärt sich, warum sich die Mutter noch mehr über den fertigen Puppengeschirrschrank zu freuen scheint als ihre zwei Töchter. Diese generationenübergreifende Perspektive hat auch eine psychologische Dimension. Die Verflechtung der eigenen und fremden Lebensrealitäten ebenso wie die Bezugnahme auf die den Eltern widerfahrenen Traumata, die deren Verhalten und Charaktereigenschaften beeinflussen, begünstigen den Eindruck einer gewissen Harmonie, wie sie etwa in den Kindheitsschilderungen Mannels nicht aufkommt. Zwar werden auch bei Gossen Kinderstreiche thematisiert, doch ein Infragestellen der Eltern wie bei Mannel gibt es nicht, immer steht das schwere, generationenübergreifende Schicksal im Raum. Eine Abnabelung von der Vergangenheit (und damit ein Heraustreten aus dem Opfernarrativ) dagegen wird nicht angedacht, zumindest werden dahingehende Bestrebungen in den geschilderten Kindheitsepisoden Gossens nicht spürbar. Bei Mannel hingegen ist die Haltung der Kinder den Erwachsenen gegenüber, die „an uns Kindern ‚rumerziehen‘“,⁸¹⁹ im Allgemeinen angespannter. Die Beziehung zur strengen Mutter ist geprägt von Gewalt und Gefühlskälte.

Wenn Mutter uns dabei erwischte, wie wir hinter Tante Cordulas Rücken lachten, dann gab es ein paar Ohrfeigen. Also hielten wir Kinder uns im Beisein der Erwachsenen zurück. War Tante Cordula aber abends auf dem Heimweg, so überlegten Hans, Lisa und ich, wie lange es noch dauern würde, bis sie platzte und das Fett aus ihr herauslaufen würde. Er war eine schaurig schöne Vorstellung.⁸²⁰

Freche Kindergedanken wie diese fehlen bei Gossen, die auf psychologischer Ebene keine Brüche mit der älteren Generation beschreibt, Konflikte werden nicht offen ausgetragen, es gibt kein „Wir-gegen-sie“. Stattdessen werden die Gedanken der Eltern weitergesponnen, Konflikte werden nicht geschürt und gegenwärtige Ereignisse wie Situationen bilden häufiger als bei Mannel Anlass für einen langen und genauen Blick in die Vergangenheit, scheinbar stets auf der Suche

⁸¹⁷ Gossen u. Mannel (2018), S. 118 f.

⁸¹⁸ Ebda., S. 119.

⁸¹⁹ Ebda., S. 11.

⁸²⁰ Ebda., S. 67.

nach einer Erklärung für das Hier und Jetzt. Die Trennlinien zwischen Gut und Böse jedoch erscheinen dabei stets klar gezogen.

Dieses Nachforschen bildet ein wiederkehrendes Narrativ in aktueller russlanddeutscher Literatur, kaum gibt es Fälle, in denen ein gleichsam jungfräulicher Neuanfang ohne Blick zurück (so auch der Wunsch danach formuliert wird) dauerhaft gelingt. Wie die Erzählerin inANGES Gossens Kindheitserinnerungen befinden sich auch die Sprecher/innen in Waldemar Webers Gedichten auf einer fortwährenden Suche nach einer „großen Erklärung“. Thematisch sind die kurzen Texte im Lyrikband „Scherben“ des Publizisten, Übersetzers und Dichters breit gefächert. So behandeln die zum Epigramm neigenden Gedichte die Themen Entwurzelung, Heimatlosigkeit und Verfall, beinhalten aber auch Landschafts- und Naturbetrachtungen sowie Kindheitsbilder, oder sie reflektieren über Kunst und Dichtung. Weber unterscheidet sich insofern deutlich von vielen anderen russlanddeutschen Dichter/innen, als er bereits Ende der 1960er-Jahre freie Verse benutzte und formal-ästhetische Ziele klar über Allgemeinverständlichkeit und didaktische Ziele setzte.⁸²¹ Seine Sprache ist ausdrucksstark, reich an Vergleichen und Metaphern. Bei starker Prägnanz der einzelnen kurzen und eindringlichen Texte bilden diese Gedichte als „Scherben“, wie es der Titel verheißt, in der Zusammenschau ein Erinnerungsmosaik. Schon im ersten Gedicht wird ein nüchterner, eindringlicher Ton angeschlagen, wo die Frage nach der Vergangenheit gestellt wird. Da ist ein Telefon, das unaufhörlich durch den Traum klingelt. *Wer* anruft, ist nicht klar, aber *warum*, scheint dem bzw. der Träumenden umso klarer: Es ist der Anruf, „der mir alles erklären soll“.⁸²² Doch die Sprechinstanz, welche sich im Traume bzw. in der Vorstellung schlafend sieht und von dem Klingeln geweckt wird, versucht vergebens den Hörer abzunehmen, kann ihn nicht greifen, so sehr sie auch den Arm danach streckt. Das gesamte Bild ist ein allegorisches; der ersehnte Anruf kann als Erlösungsmetapher interpretiert werden, ist aber vornehmlich eines; unerreichbar. Und zum Schluss – vielleicht ist der/die Sprechinstanz aus dem Traum erwacht – ist nicht einmal mehr klar, ob es denn je geklingelt hat oder je klingeln wird, ob nun im Traum des Traumes oder in Wirklichkeit.

das ist doch genau der Anruf
der mir alles erklären soll
ich lange und lange danach
und mir träumt
ich werde ihn nie bekommen ...⁸²³

Die „große Erklärung“ sucht die Sprechinstanz in der Vergangenheit. Die Frage nach dem Warum für die persönliche und oft als benachteiligend erlebte Lebenssituation mag zwar in erster Linie in der individuellen Biografie ihre Beantwortung finden, doch in zweiter Instanz bezieht sich die

⁸²¹ Vgl. Engel-Braunschmidt (2007), S. 159.

⁸²² Weber, Waldemar: Mir träumt ich schlafe. In: Weber (2006), S. 3.

⁸²³ Ebda.

drängende Frage auch auf die universelle Zerstörung zum Leidwesen all jener Menschen, zu denen eine Gruppenzugehörigkeit empfunden wird. Denn es scheint, eine existenzielle Erklärung sein zu müssen, die in der Lage ist, „alles“ erklären zu können, ein Bemühen des kulturellen Gedächtnisses. Gleichsam als Mahnung, sich nicht in der Erinnerung zu verlieren, kann aber das anschließende Gedicht interpretiert werden. Es sei nicht ratsam, in das Erlebte zurückzukehren, sich wieder in eine alte „Haut“ zu zwingen, der man schon entwachsen ist, wie die Metapher es verbildlicht.⁸²⁴

Nichts findest du dort
außer Dingen
denen die Seele davongeflogen
außer abgeworfener Haut⁸²⁵

Ganz gegenläufig zeichnet der Großteil der in „Scherben“ versammelten Texte gerade den Versuch nach, einen verlorenen Schlüssel zu finden, der die eigenen und fremden Erinnerungen entsperrt. Einmal ist es der „verlorene Schlüssel zur Kindheit“, der auf der Straße im Schnee liegt und sich für die Sprechinstanz im pfeifenden Wind bemerkbar macht: „Ich suche und suche / kann ihn nicht finden / er pfeift mir von überallher“.⁸²⁶ So ist der Blick in die Vergangenheit zwar keine Flucht – davor wird gewarnt –, doch scheint allem voran im Gegenteil, nämlich im Vergessen, eine Bedrohung zu liegen. Die Erinnerungen werden mit Fortschreiten der Zeit und dem erzwungenen wie dem natürlichen Vergessen hermetischer und schwerer rekonstruier- bzw. interpretierbar, was das Bedürfnis nach einer „großen Erklärung“ noch verstärkt.

Überhaupt schafft die Anordnung der reimlosen und ohne Interpunktion⁸²⁷ auskommenden Gedichte in Webers Gedichtband eine Metaebene der Lektüre und bildet auf diese Weise eine übergeordnete Narration. Der Rückgriff auf das Präteritum bei zahlreichen Texten verdeutlicht die Distanz zu dem Zurückliegenden, dem Erinnerten, und verstärkt den erzählenden Ton in der Lyrik. Eine Geheimsprache, die mit Begriffen wie „der schwarze Rabe“ operiert, wird zwar stellenweise aufgebrochen durch bewusste Erklärungen in Fußnoten – hier etwa als „Dienstfahrzeug des NKWD“⁸²⁸ identifiziert –, doch bricht diese knappe Erklärung als Hilfestellung für Leser/innen

⁸²⁴ Haut als Sinnbild für geleistete, aber obsolet gewordene Anpassungsleistungen bzw. schlicht als Metapher für bestimmte Lebensphasen ist uns bereits in dem Text „Was wir erleben müssen“ von Lore Reimer (2000) begegnet [S. 15].

⁸²⁵ Weber, Waldemar: Wirf die Münzen nicht in den Brunnen. In: Weber (2006), S. 4.

⁸²⁶ Weber, Waldemar: Draußen auf der Straße. In: Weber (2006), S. 5.

⁸²⁷ Ausgenommen Auslassungspunkte, die in Webers Texten häufig anzutreffen sind. Prinzipiell muss dabei konstatiert werden, dass in den untersuchten lyrischen wie prosaischen Werken Aposiopesen gehäuft auftreten, welche wiederum häufig gar nicht als solche bezeichnet werden können, weil Aussagen nicht immer vor einem „entscheidenden“ Punkt abbrechen, sondern Gedanken an zahlreichen Stellen schlicht mit drei Punkten ausklingen, verstummen.

⁸²⁸ Weber, Waldemar: Der schwarze Rabe ist gekommen. In: Weber (2006), S. 9.

mit abweichendem Erfahrungshorizont nicht den Grundton der Scherbenbilder, in denen „[j]eder Ort / ein geheimnisvolles Zeichen“ ist, „mit jeder Stunde / geheimnisvoller“.⁸²⁹

Die „Codierung“ in den Werken des Autors, der selbst stark von der deutschen Poesie des 20. Jahrhunderts beeinflusst ist, besteht auf mehreren Ebenen; auf Ebene der Kultur, der Zeit und der durch diese Aspekte beeinflussten Metaphorik. Wohlgermerkt hat sich Webers spätere literarische Stimme innerhalb der russlanddeutschen Literaturszene selbst als progressiv und modern hervorgetan.⁸³⁰ Sein literarisches Schaffen hat insofern in eine vielversprechende neue Richtung in russlanddeutscher Literatur gestoßen, als der Autor Fragen nach der Vergangenheit, dem Gedächtnis und russlanddeutschen Identitäten in moderne literarische Formen fasst. Seine traditionellen Darstellungsmodi entsagenden Verse eröffnen häufig große Interpretationsspielräume. So treten auch die in „Scherben“ versammelten, in ihrer Rhythmik freien und manchmal titellosen Texte mit eigentümlicher Bildlichkeit und Dichte auf und entfalten eine literarisch-ästhetische Qualität, die die der russlanddeutschen Literatur anhaftende Kritik der bloßen „Erinnerungsliteratur einer Volksgruppe“ negiert. Bereits in den 1980er-Jahren forderte Waldemar Weber die Orientierung an der deutschsprachigen Literatur des Westens im 20. Jahrhundert im Essay „Wozu sich abkapseln?“⁸³¹, erstmals erschienen am 1. Juni 1988 in der Zeitung „Neues Leben“. Im Gefolge ideologischer Vorgaben hatte es Meinungsverschiedenheiten darüber gegeben, ob Literatur allgemeinverständlich sein und pädagogisch-didaktischen Zwecken dienen müsse oder wie weit sie formal-ästhetische Ziele verfolgen dürfe bzw. solle – womit auch ihre Themen und Formen in Zusammenhang standen: traditionelle Metren und Reime oder freier Vers und neue Formen.⁸³² Weber, der 1962 bis 1968 an der Universität für Fremdsprachen in Moskau Germanistik und Slawistik studierte, beschäftigte sich u. a. mit der Herausgabe und Übertragung klassischer und moderner Poesie aus dem Deutschen und Niederländischen und lieferte insbesondere in seinen Essays der 90er-Jahre (über die geistige Situation in Russland nach dem Zusammenbruch der Union) klare Analysen alter und neuer Mythen sowie eines Systems, das die „Verwahrlosung des Alltags und der zwischenmenschlichen Beziehungen“⁸³³ zu verantworten habe.⁸³⁴

⁸²⁹ Weber, Waldemar: Karten von Orten. In: Weber (2006), S. 28.

⁸³⁰ Auf der Website der „Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen“ wird Waldemar Webers älterer Bruder Robert, der ebenfalls durch sein literarisches Schaffen bekannt geworden ist, als „der ‚modernste‘ unter den russlanddeutschen Poeten und als eine der letzten Hoffnungen der nicht ausgewanderten russlanddeutschen Literatur – neben Hugo Wormsbecher, seinem gleichaltrigen Moskauer Schriftstellerkollegen, und Herold Belger, seinem um vier Jahre älteren Kollegen aus Alma-Ata“ bezeichnet. [Vgl. Weber, Robert. Biographie. <https://kulturstiftung.org/biographien/weber-robert-2> (25.06.2021).] Im Jahr 2000 wanderte auch Robert Weber nach Deutschland aus und folgte somit seinem Bruder Waldemar nach.

⁸³¹ Weber, Waldemar: Wozu sich abkapseln? In: Weber (1992), S. 113-122.

⁸³² Vgl. Engel-Braunschmidt (2007), S. 159.

⁸³³ Weber, Waldemar: Gen Osten – gen Westen? Zur Lage der russischen Kultur. In: Kursbuch 103. Rußland verstehen. Berlin: Rowohlt 1991, S. 115.

⁸³⁴ In einigen seiner Essays, etwa „Wozu sich abkapseln?“ [Weber (1992), S. 113-122.] widmet er sich im Besonderen russlanddeutschen Problemen und hat auch zu deren Bekanntmachung in Österreich und Deutschland aktiv beigetragen. Als Gastprofessor kam Weber 1994 an die österreichische Karl-Franzens-

Wenn die Bezüge zur Vergangenheit von Folgegenerationen, aber auch Angehörigen der Erlebnisgeneration selbst erst mühsam wiederhergestellt werden müssen, wie es nach einem langen Schweigen als Symptom eines Traumas erfolgen kann, und in der Konsequenz, wie es in Webers Text heißt, „jeder Ort ein geheimnisvolles Zeichen“ wird, dann stellt sich natürlich auch die Frage, warum und für wen die Geschichtsversionen von Bedeutung sind: „Vergangenheit codiert / für wen?“⁸³⁵ Auch im Versuch des erklärenden Akts des Erzählens, der mit dem Erinnern und der Weitergabe der eigenen Erfahrungen an die nächsten Generationen verbunden ist und den Weber in einem Gedicht zu zwei kurzen Strophen aufgreift, bleibt die Vergangenheit verschlüsselt. Am eindringlichsten hervorgehoben wird hier erneut – nicht zuletzt über die den hürdenreichen „Volkslauf“ näher beschreibenden Anaphern („ohne ...“) – das Fehlende:

DU fragst
wie es war

Ein Volkslauf
mit Hürden aus Stacheldraht
ohne Ziel
ohne Lust zu überholen
ohne die Möglichkeit aufzugeben⁸³⁶

Die Vieldeutigkeit von Geschichtserfahrung sowie das Problem der Verzerrung von Erinnerung bzw. deren Verlust durch Vergessen, insofern die vergangene Realität von Traumbildern nicht mehr klar unterscheidbar scheint, bilden ein immer wieder aufgegriffenes Motiv in den Gedichten. Auf die Frage, welche Funktion die Vergangenheitsauslegung für das Selbstverständnis der Menschen hat, antwortet die Sprechinstanz im lyrischen Text „Im Kaukasus“ gleichsam mit den Schlagworten: „Zuviel Geschichte / zumeist erfunden / Mixtur aus Trauer / Kitsch Legende / Glaube Stolz Hoffnung / Heiligkeit der Steine / mit unlesbarer Schrift“.⁸³⁷ Erneut wirft die Schrift den/die potenzielle/n Leser/in auf seine/ihre Ahnungslosigkeit und Unwissenheit zurück, denn die Spuren der Vergangenheit sind von der Zeit selbst bereits verwischt worden und unlesbar. Oder wird die „alte“ Sprache nur nicht mehr beherrscht? Stattdessen rückt der Rekonstruktionscharakter von Erinnerung und folglich von Vergangenheitsversionen in den Vordergrund; und schon der Titel des schmalen Lyrikbandes „Scherben“ verweist einmal mehr darauf,

Universität in Graz und die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. In den Folgejahren war er Gastprofessor an den Universitäten Wien und Innsbruck. Nach einer zweijährigen Tätigkeit als Chefredakteur der zweisprachigen „Deutsch-Russischen Zeitung“ in München gründete er im Jahr 2000 den Waldemar Weber Verlag, zwei Jahre später den Verlag an der Wertach, der unter derselben Adresse firmiert. Seitdem wurden etwa dreißig Bücher in deutscher und russischer Sprache verlegt. Über das Programm ist auf der Verlagswebsite zu lesen: „Der Verlag veröffentlicht Sachbücher über die Geschichte der Deutschen in Russland, über die menschlichen Schicksale der Russlanddeutschen in Russland, der SU und Deutschland, über historische und kulturelle Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Russland.“ [Waldemar Weber Verlag. Über den Verlag. <http://waldemar-weber-verlag.de/> (08.07.2021).] Neben Sachbüchern werden aber auch belletristische Prosa und Lyrik auf Russisch und Deutsch herausgegeben.

⁸³⁵ Weber, Waldemar: Karten von Orten. In: Weber (2006), S. 28.

⁸³⁶ Weber, Waldemar: Du fragst. In: Weber (2006), S. 12.

⁸³⁷ Weber, Waldemar: Im Kaukasus. In: Weber (2006), S. 38.

dass hierbei nur Splitter zusammengetragen sind und die Zusammensetzung des vollständigen Bildes vielleicht nicht mehr möglich ist: „Verse / Scherben des Gefäßes / Lassen das Ganze / nur erahnen“.⁸³⁸

Auch bei Weber taucht allerdings die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Bewahrung des Gedächtnisses, des Konservieren-Wollens von Vergangenen, auf. Für den Verlust bzw. die Verklärung von Erinnertem verwendet er etwa das Bild eines Gewässers als Metapher. Dieses mag einst klar gewesen sein, doch nun ist es bedroht, wird seichter: „SEE des Traumes verschifft / See der Erinnerung verschlammmt“. In der zweiten Strophe jenes Gedichtes, welches mit einer Widmung an Sergei Awerinzew versehen ist, wird der Versuch, dem Vergessensprozess gegenzusteuern positiv gewertet: „Hier und da ein paar Stellen noch frei / halten sich tapfer“.⁸³⁹ Ein radikaler Neuanfang im Sinne einer „Gedächtnisbereinigung“ ist, in der Bildsprache bleibend, zwar einerseits frei von Schmutz und undurchsichtigen Stellen und somit besser für die gezielte zukünftige Nutzung geeignet, wird allerdings durch seine Grenzen definiert: „Der See hier / rechteckiges Wasserbecken / einfach zu nutzen / ohne Algen und Entengrütze“.⁸⁴⁰

Die Erinnerung erscheint in Webers Texten als Schlüssel zu einer Erklärung und einem allgemeinen Verstehen. In dem Text „Autoschlüssel“ wird der/die Sprecherin von dem Gegenüber, dem „Ermittler“, zurechtgewiesen, nicht so ungeduldig zu sein, denn angespannt klimpert die Sprechinstanz mit den Schlüsseln des gestohlenen Fahrzeugs. „Warum kommst du so oft, warum bist du so ungeduldig, das sind letzten Endes bloß Schlüssel von einem verrosteten Wagen! ... Denk daran, wie viel Menschen auf Erden Schlüssel von Häusern haben, die es nicht mehr gibt, Schlüssel von den Welten, die nicht mehr vorhanden ...“⁸⁴¹ Die russlanddeutsche Literatur selbst, so könnte man sagen, hat ebenfalls eine Art Schlüsselfunktion, sie zeigt mögliche Auslegungen vergangener, verllorener, unbekannter Welten bzw. Geschichtsverläufe an, gibt Hinweise darauf, wie sich jene Welten für einzelne Individuen dargestellt haben mögen.

Das Vergangene
scheint ein Entwurf zu sein
Es mißlang mir bis jetzt
ihn ins Reine zu schreiben⁸⁴²

Waldemar Weber betont die Prozesshaftigkeit von Vergangenheitskonstruktion und das damit einhergehende Fehlen einer absoluten Wahrheit. Das Vergangene kann nicht „ins Reine“ geschrieben werden, bleibt immer ein „Entwurf“. Persönliche Vorstellungen über das Zurückliegende können nur scheinbar abgeschlossen werden, sind stets der Möglichkeit einer Neuaushand-

⁸³⁸ Weber, Waldemar: Scherben. In: Weber (2006), S. 66.

⁸³⁹ Weber, Waldemar: See des Traumes. Für Sergei Awerinzew. In: Weber (2006), S. 39.

⁸⁴⁰ Ebda.

⁸⁴¹ Weber: Autoschlüssel. In: Weber (2006), S. 67.

⁸⁴² Weber: Das Vergangene. In: Weber (2006), S. 71.

lung preisgegeben, müssen gleichsam immer wieder aktualisiert werden – wie es auch für Identitätsvorstellungen, die sich wesentlich aus Gedächtnisinhalten speisen, gilt. Neuanfänge ohne einen Blick zurück sind darum in Identitätskonstruktionen russlanddeutscher Literatur nicht anzutreffen.

4.11 Zusammenschau und Conclusio

Wir haben gesehen, dass eine Auseinandersetzung mit Identitätsvorstellungen immer einen Blick auf Vergangenes bedingt. Geschichtliche Ereignisse des vorigen Jahrhunderts werden in den einzelnen literarischen Texten als Gegenstände kommunikativer Generationengedächtnisse (wenn etwa der Großvater in „Die Fische von Berlin“ von seinen Erlebnissen berichtet) *und* im Rahmen eines kulturellen Fernhorizonts inszeniert (wenn beispielsweise Christian und David in „Das Haus des Heimatlosen“ die Ursprünge des Deutschtums in Russland rekonstruieren). Die untersuchten Romane und Gedichtbände leisten damit „Erinnerungsarbeit“ auf mehreren Ebenen: Sie verhandeln (häufig biografische) Ereignisse, die zwar in den fiktionalen Rahmen der Erzählung eingebunden werden, deren Bezüge auf die faktische Wirklichkeit aber deutlich markiert sind. Gleichzeitig thematisieren sie immer wieder Prozesse des Erinnerns und akzentuieren bisweilen durch metanarrative bzw. -mnemonische Kommentare den narrativen Vermittlungsprozess und somit die Konstrukthaftigkeit der Vergangenheitsversionen. „Manche Geschehnisse haben sich mit der Zeit in meiner Erinnerung verwischt und stehen nur als verschwommene Konturen vor meinem inneren Auge“, ⁸⁴³ gesteht sich etwa der kranke Protagonist in Viktor Heinz’ Roman „In der Sackgasse“ ein, bevor er von seinem Leben, beginnend mit der Kindheit in Sibirien, Bericht erstattet.

Verlassen wir die Ebene der Einzeltexte und nehmen die Literatur als Ganzes in den Blick, kann konstatiert werden, dass sich durch das wiederholte Aufgreifen bestimmter Narrative und Motive, auf die in den einzelnen Kapiteln näher eingegangen wurde, „Erinnerungsknotenpunkte“ im Gedächtnis der russlanddeutschen Literatur selbst bilden. Auf das darin begründete Potenzial für die individuelle und kollektive Identitäts- und Gedächtnisbildung für die Rezipient/inn/en deutet auch eine Beobachtung von Marit Cremer hin, die im Zuge von biografisch-narrativen Interviews mit Spätaussiedler/inne/n verzeichnet, dass jene über das Leben ihrer Familie vor der Deportation zumeist erstaunlich wenig informiert seien. Die „typischen“ Deportationsnarrative hingegen seien bekannt; als solche nennt sie „den Befehl zur Deportation, die Vertreibung binnen weniger Stunden, die Entbehrungen während des wochen-, zum Teil monatelangen Transports in Viehwaggons, Hunger, Kälte und Todesopfer. Dem schlossen sich Narrative über die Erdhöhlen in den ersten Jahren in Kasachstan an, über die so genannte Trudarmija und den täglichen mühsamen

⁸⁴³ Heinz (1996), S. 12 f.

Kampf um das nackte Überleben.“⁸⁴⁴ Die Übertragung dieser kulturhistorischen Erzählungen auf die lückenhafte Überlieferung der eigenen, persönlichen Familiengeschichte beschreibt sie so:

Aus der Art des Erzählens lassen sich die tatsächlich von den Eltern erfahrenen konkreten Ereignisse von den Narrativen, die zur allgemeinen Deportationsgeschichte der Russlanddeutschen gehören, unterscheiden. Diese institutionalisierten Deportationsnarrative werden als individuelles Erleben der Eltern wiedergegeben, weil die Kinder aufgrund der Häufigkeit der sich gleichenden Erzählungen davon ausgehen, dass dieses Geschehen auch auf die eigene Familie zutrifft und eine Belegerzählung nicht angeführt werden muss.⁸⁴⁵

Cremer beschreibt damit die Tendenzen zur kollektiven Identitätsbildung und Kanonisierung von Erfahrungen, die zu – als verpflichtend empfundenen – Bestandteilen des Minderheitsgedächtnisses geworden sind. Darüber hinaus bestätigt sie die Annahme, dass es vor den traumatischen Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts, welche einen Großteil (aber nicht alle) der in der Sowjetunion lebenden deutschen Kolonist/inn/en betrafen, so etwas wie ein (in seiner Potenzialität) all die verschiedenen Gruppierungen einendes Zugehörigkeitsempfinden nicht gegeben hat. Auch in Bezug auf den russlanddeutschen Literaturbetrieb Anfang des 20. Jahrhunderts weist Nina Paulsen darauf hin, dass frühere Bemühungen einzelner Vertreter/innen von Autor/inn/en der Zwischenkriegszeit, die eine Annäherung der literarischen Szenen und Literaturbewegungen der deutschen Autor/inn/en an der Wolga und in der Ukraine zu erwirken suchten, durch interne Prozesse und die politischen Ereignisse der 1930er-Jahre scheiterten:

Erst das gemeinsam erlebte Schicksal mit Deportation, Zwangsarbeit und Sondersiedlung bewegte die deutschen Literaturschaffenden, die zerstreut in Sibirien, Kasachstan oder Mittelasien lebten, eine Zusammengehörigkeit anzustreben. Das war diesmal überlebenswichtig.⁸⁴⁶

Die Bedeutung der Literatur bei diesen einsetzenden Neuaushandlungen von Identitäts- und Zugehörigkeitskonzepten ist eine nicht zu unterschätzende. Nachdem sich die Minderheitenliteratur Ende des vorigen Jahrhunderts durch das Wegfallen innerer (was hinter der Grenze des Artikulierbaren lag, rückte in das Feld des Sagbaren; vgl. das posttraumatische Schweigen nach Assmann) wie äußerer (Rehabilitierung der Russlanddeutschen, Perestroika, Zerfall der Sowjetunion) Hemmnisse den im Zitat genannten Themenbereichen annehmen konnte, erfüllt sie seitdem eine wesentliche Rolle bei der Konstruktion einender kollektiver Identitätsvorstellungen und als Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses der Minderheitsangehörigen und wird auch von Institutionen in dieser Weise instrumentalisiert. Die Texte verorten sich selbst im Rahmen ihrer Bezüge durch intertextuelle Verweise, „vergewissern“ sich auf diese Art gleichzeitig der von ihnen immer wieder aufgegriffenen und so maßgeblich mit konstruierten bzw. stets aktualisierten gruppenkonstitutiven Narrative und Motive und so ihres eigenen „literarischen Gedächtnisses“.

⁸⁴⁴ Cremer, S. 14.

⁸⁴⁵ Ebda.

⁸⁴⁶ Paulsen (2018), S. 41.

Dieses in ihr bereitgehaltene Potenzial der Gedächtnisbildung kann auch unabhängig der persönlichen Vergangenheit, d. h. der eigenen Familiengeschichte, für individuelle Identitätsbildung nutzbar gemacht werden. Bezeichnend ist, dass nicht nur Autor/inn/en der älteren Generation wie Nelly Wacker, Johann Warkentin, Herold Belger oder Viktor Heinz, die den Zivilisationsbruch selbst miterlebt haben, sondern ebenso jüngere Autor/inn/en in ihren Werken jene traumatischen Erfahrungen zentral behandeln – auch wenn die Figuren, gleichsam Vertreter/innen derselben Generation wie die Verfasser/innen der Texte, selbst die Erfahrungen von Zwangsenteignung und Deportation nicht gemacht haben. Sie werden über verschiedene Kanäle an diese traumatischen Erfahrungen rückgebunden, ihre Heimat und mit ihr wesentliche Identitätskonstruktionen als bestehend in eben diesen Narrativen inszeniert. Auf Textebene können die Ereignisträger/innen dabei als Figuren mit individuellen Eigenschaften auftreten, wie etwa der Großvater in Eleonora Hummels Roman „Die Fische von Berlin“, oder als abstrakte und idealisierte Vorfahr/inn/en bzw. Zeitgenoss/inn/en, wie es zum Teil in der Beschreibung der Großeltern in „Zwei Kindheiten in Deutschland und Russland“ von Agnes Gossen angelegt ist. Einerseits mag sich mit zunehmender zeitlicher Distanz und Medialität der Überlieferung zu dem im 20. Jahrhundert erfahrenen, traumatischen Bruch mit allen bisherigen Verhältnissen zwar die Tendenz zu geschichtlicher Nostalgie verstärken.⁸⁴⁷ Andererseits scheint im zeitlichen Abstand ebenso die Chance einer stärkeren Objektivierung der Schilderungen und ein entscheidendes Potenzial für die russlanddeutsche Literaturentwicklung zu bestehen, insofern der Wegfall autobiografischer Werke eine andere Auseinandersetzung mit dem Vergangenen nötig macht.

Die Analysen haben verdeutlicht, was ganz zu Beginn der Untersuchung festgestellt wurde; dass Werke russlanddeutscher Texte schwer einordenbar sind. Sie werden nicht nur als „Erinnerungsliteratur“, sondern auch unter den Schlagwörtern „Migrationsliteratur“ und „interkulturelle Literatur“ verhandelt. Tatsächlich entwickeln sich die Geschichten auf inhaltlicher und formaler bzw. entstehungsgeschichtlicher Ebene zwischen mehreren Kontinenten, Sprachen und Kulturen. Diese vielfältigen Einflüsse, vor deren Hintergründen die Figuren handeln, werden in den Werken dabei häufig über intertextuelle Verweisstrukturen dargestellt. Denn intertextuelle Verweise lassen sich nicht nur auffassen in dem Sinne, als durch das Wiederaufgreifen bestimmter Narrative und Topoi ein spezifisches Gedächtnisinventar russlanddeutscher Literatur entsteht. In die untersuchten literarischen Werke sind ferner Verweise (häufig in Form von Zitaten) auf ganz konkrete Einzeltexte eingebunden. Zur Veranschaulichung der Funktionen einer bewussten Einbindung von Prätexten verschiedener Art wurde Herold Belgers Roman „Das Haus des Heimatlosen“ herangezogen, in dem aus behördlichen Verordnungen, literarischen Werken und volkstümlichen Liedern, die aus mehreren Kulturkreisen und Sprachen stammen, zitiert wird. Aufgrund unter-

⁸⁴⁷ Vgl. Hall (1994), S. 71.

schiedlicher Gewichtungen dieser Verweise wird so jede Figur an ein individuelles textuelles Gedächtnis rückgebunden, wobei die Überschneidungspunkte die jeweiligen gruppenkonstituierenden Gedächtnisinhalte widerspiegeln. Auffällig mit Blick auf die intertextuellen Verweise ist besonders die starke Markierung auf der Ebene der Kommunikativität,⁸⁴⁸ die ebenso in den anderen Werken des untersuchten Korpus auffällt und wesentlich zu dem Eindruck historischer „Glaubwürdigkeit“ beiträgt. Auch sprachlich bzw. kulturhistorisch codiertes Wissen wird auf ähnliche Weise für eine imaginierte mehrheitsgesellschaftliche Leserschaft – bzw. für einen verbindlichen „Gesprächspartner“⁸⁴⁹ wie Chiellino ihn als typisch für interkulturelle Literatur beschreibt – eindeutig kenntlich gemacht bzw. „aufbereitet“. Der als spezifisch „russlanddeutsch“ empfundene Erfahrungs- bzw. Wissensschatz wird dabei in unterschiedlichem Grad der Explizitheit vor seinen faktischen Hintergründen sichtbar. Erinnern wir uns dazu nur an die mehrmals erwähnten Fußnotenvermerke in Romanen, aber auch Lyrikbänden, an visuelle Hervorhebungen von Begriffen bzw. narratoriale oder figurale Exkurse in erklärendem Gestus zu geschichtlichen Ereignissen.

Hinsichtlich der oben angesprochenen „faktischen Fundierung“ vieler Werke ist der Schwerpunkt auf biografischen Hintergründen der Autor/inn/en herauszustreichen. Diese Eigenschaft wird u. a. als Merkmal von Migrationsliteraturen eingestuft und steht auch nicht in Widerspruch zur Fiktionalität des Erzählten, verstehen sich die in den Texten wiedergegebenen Geschichten doch selbst als Vergangenheitsversionen – als „Scherben“ (wie im gleichlautenden Titel von Waldemar Webers Gedichtband) eines Ganzen, das nicht rekonstruiert werden kann. Als solche geht ihr Anspruch aber noch weiter. Wie die Erzähl- und Sprechinstanzen bzw. die Figuren bestrebt sind, ihre marginalisierten Geschichtsversionen zu Gehör zu bringen, so entsteht der Eindruck, dass die Werke in ihrer Zusammenschau eines zum Ziel haben; nämlich das Mehrheitsgedächtnis um die unbekannten, einst gewaltsam unterdrückten, die ver- und beschwiegenen bzw. die vergessenen Geschichten, d. h. um ihr „Gegengedächtnis“⁸⁵⁰, zu erweitern. Eben dieser Anspruch spiegelt sich auf textueller Ebene nicht zuletzt in der erwähnten hohen Kommunikativität bzw. starken Markierung der intertextuellen (interkulturellen wie historischen) Verweisstrukturen wider. Das Zuschalten eines faktualen Kontextes über bestimmte Signale – auch das Ausweisen des „Expertenstatus“ der Autorin bzw. des Autors ist so ein Signal – macht die fiktionale Schilderung nicht zu einer faktualen, etabliert aber einen Wirklichkeitsbezug, auf den Leser/inne/n „vertrauen“. Und gerade Werke, die traumatische Erlebnisse behandeln, stehen häufig unter dem Verdacht der Unangemessenheit, der dieserart zurückgewiesen werden kann.

Doch wie lassen sich die „großen“ Themen russlanddeutscher Literatur ab 1991 nun zusammenfassen? Die von der Literaturwissenschaftlerin Elena Seifert aus ihren Analysen literarischer und

⁸⁴⁸ Vgl. Konzepte der Intertextualität nach Pfister (1985).

⁸⁴⁹ Vgl. Chiellino (2007), S. 59.

⁸⁵⁰ Vgl. Foucault (1987), S. 85.

historischer Quellen extrahierten grundlegenden Elemente des „ethnischen Weltbilds der Russlanddeutschen“⁸⁵¹ finden sich auch in den hier untersuchten literarischen Werken. Anders ausgedrückt lassen sich durch die Zusammenschau der literarischen Werke Schlüsse über ein spezifisches kulturelles Gedächtnisinventar ziehen, dessen Elemente in den Texten jeweils unterschiedlich in Erscheinung treten; darunter „die Erkenntnis, von einer fremden Umgebung umgeben zu sein; die Existenz mitten in einer anderen Ethnie; das Streben nach Autonomie und Absonderung; [...] das Gefühl, ‚nirgendwo in der Heimat‘ zu sein oder ‚überall eine Heimat‘ zu haben; die [...] Angst vor der Vertreibung; der Zustand einer dauerhaften Verwundbarkeit und Anfechtbarkeit; die Angst, aus dem Mittelmaß herauszuragen; ein erhöhtes Interesse an der pflanzlichen Symbolik (schwache Pflanzen, Pflanzen ohne Wurzeln); ein zugespitzter Wunsch nach einer gerechten Behandlung sowie einem gerechten Verhalten gegenüber der eigenen Ethnie; das Bestreben, die Eigenart/Besonderheit der eigenen Ethnie hervorzuheben; der Wunsch nach Integration innerhalb der eigenen Ethnie.“⁸⁵²

Als grundlegend und verbindend für die in diesem Kapitel untersuchten Werke scheint also allemal die – auch von Seifert auf mehrerlei Ebenen angedeutete – besondere Positionierung der Figuren innerhalb der sozialen Welt (der Erzählung). Dabei spielen die viel beschriebenen Erfahrungen der „doppelten Exklusion“ bzw. „doppelten Fremdheit“ (Deutsche in Russland, Russ/inn/en in Deutschland) eine entscheidende Rolle. Alle Protagonist/inn/en gehören dem Typus des Randständigen oder sogar des Außenseiters an, sie sind nie Teil des Kernmilieus, verfügen sie doch aus verschiedenen Gründen über weniger Kapital, um problemlos „dazuzugehören“. Als russlanddeutsch gezeichnete Figuren stehen am Rand der Gesellschaft und somit an der Grenze zur (Nicht-)Teilhabe bzw. (Nicht-)Anerkennung innerhalb jener.

Sie erleben immer wieder, wie sie im gesellschaftlichen Diskurs, aber auch in ihren eigenen, individuellen Auseinandersetzungen mit Vergangenheit und Gegenwart zum Streitpunkt von Zugehörigkeit werden. Im Regelfall äußern sie auf gesellschaftlicher Ebene ihr Bedürfnis, stärker integriert zu sein, und berichten von meist erfolglosen Bemühungen. Anhand dieser sozialen Schicksale lassen sich besonders genau milieutypische Exklusions- und Inklusionsmechanismen identifizieren. Der/die Leser/in erfährt, wie das Milieu „funktioniert“. Von den Betroffenen werden die persönlichen und kollektiven Identitätskonzepte einerseits als Reaktion auf Fremdzuschreibungen entwickelt oder durch Selbstthematisierung. Mitunter können dabei prototypische

⁸⁵¹ Für den Ethnien-Begriff ergibt sich eine ähnliche Problematik wie auch für den Terminus „Kultur“, wenn er in einer Art und Weise gebraucht wird, dass der Eindruck entsteht, mithilfe der durch ihn aufspannbaren Kategorien ließen sich abgeschlossene Gruppen von Menschen präzise von anderen Gruppen aufgrund bestimmbarer Merkmale unterscheiden.

⁸⁵² Seifert, Elena: Das ethnische Weltbild in der Literatur der Russlanddeutschen von der zweiten Hälfte des 20. bis Anfang des 21. Jahrhunderts. In: Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. Hrsg. v. Gansel, Carsten. Berlin: Okapi 2018 (Edition Gegenwart – Beiträge zur neuesten deutschsprachigen Literatur und Kultur 2), S. 95.

bzw. klischeehafte Darstellungen als Formvorlagen für den Prozess der Abgrenzung und Distanzierung oder Integration bzw. auch Assimilation herangezogen werden. Die Figuren fügen sich in die gesellschaftlichen und politischen Diskurse entweder passiv als Opfer oder aber beteiligen sich aktiv daran. In ersterem Fall werden sie vornehmlich über Fremdzuschreibungen dargestellt, die das Fehlen bestimmter Eigenschaften charakterisieren – also „nicht russisch“, „nicht deutsch“ oder einfach „nicht normal“. Manchmal bilden die prosaischen, aber auch die lyrischen Texte eine Entwicklung ab – die Protagonist/inn/en können ihren Status als Außenseiter/in teilweise ablegen, indem sie ihre (milieufremden) Haltungen, sozialen Orientierungen und ihr Verhalten dem Milieu annähern, wie etwa Familie Schmidt in Hummels Roman „Die Fische von Berlin“. Es bleibt aber in den literarischen Beispielen immer bei einer Annäherung, die *vollständige* Anpassung wird nicht erreicht (nicht einmal von dem jungen Harry in Belgers „Das Haus des Heimatlosen“) und häufig auch nicht angestrebt.

Die Exklusionserfahrungen nähren zwar das Bedürfnis nach eindeutiger Zugehörigkeit zu einem gesellschaftlichen Kollektiv, welches aber ebenfalls im Zuge gegenseitiger Selbstvergewisserung innerhalb der Minderheitsgruppe befriedigt werden kann. „Die Russlanddeutschen streben nach dem Zusammenschluss in ihren ethnischen Rahmen“, schreibt Seifert. „Ihre Eigenart verlieren sie jedoch weder in russischer noch in bundesdeutscher Umgebung.“⁸⁵³ Viele Gedichte operieren mit „Solidaritätscodes“, anderssprachigen Elementen, kulturhistorisch codiertem Wissen bzw. mit dem Pronomen „Wir“, das den dahingehenden Eindruck eines vertrauensvollen Kollektivs bzw. einer bestimmten (kleinen) Gruppe in Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft schafft. Was innerhalb der Minderheitsgruppe unfragwürdig ist, muss für andere erst über Erklärungen zugänglich gemacht werden. Während zum Beispiel der Dichter Johann Warkentin in seinen „Rußlanddeutschen Berlin-Sonetten“ eine Art gegenseitige Selbstvergewisserung innerhalb dieser „Außenseitergruppe“ literarisch inszeniert, entwirft Lore Reimer in ihren Gedichten das Annehmen des eigenen schweren Schicksals und die Befriedigung des Zugehörigkeitsgefühls durch das Vertrauen auf göttliche Bestimmung. Die Wir-Gruppenformationen in ihren Texten sind geeint durch das Leid, das sie gleichsam zum „auserwählten“ Volk werden lässt.

Den gesellschaftspolitischen Anspruch der aktuellen russlanddeutschen Literatur als einen selbstlosen zu interpretieren, würde einen wichtigen Aspekt für die gegenwärtige Situation Russlanddeutscher außer Acht lassen. Die viel thematisierte Außenseiterrolle (bzw. auch Opferrolle) vieler Minderheitsangehöriger in der Gesellschaft verursacht einen Rechtfertigungsdruck, der es förmlich *nötig* macht, sich selbst immer wieder zu erklären und den Aushandlungsprozess der persönlichen wie kollektiven Identität in einem Ausmaß zu forcieren, das nicht vergleichbar scheint mit

⁸⁵³ Seifert (2018), S. 74.

mehrheitsgesellschaftlichen Diskursen dieser Art. Eine (fragwürdige und unrealistische) „vollendete“ Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft im Herkunftsland bzw. an die Aufnahmegesellschaft nach der Auswanderung würde diesen Druck der Rechtfertigung theoretisch von den Schultern der Betroffenen nehmen und wird in den untersuchten Werken auch von verschiedenen Figuren angestrebt, ja, gleichsam als Lösungsstrategie verfolgt – so etwa von Alinas Schwester Irma in Hummels Roman „Die Fische von Berlin“. Sie nennt sich selbst Irina und ordnet damit sogar ihren Namen diesem Ziel unter. Dies ist besonders hervorzuheben, da Vor- und Nachnamen immer wieder Anstoß zu Eigen- und Fremdzuschreibungen geben und Zugehörigkeit oder Andersartigkeit markieren. Während Irma ihren Namen eigenständig verändert, kämpfen andere Figuren, wie etwa der ehemalige Trudarmist Christian in „Das Haus des Heimatlosen“ von Herold Belger aktiv gegen die Russifizierung ihres Namens, aus dessen Kontinuität sie ihr Selbstbewusstsein schöpfen. Irmas Eltern, die alltägliche „Umbenennungen“ (Hilda wird etwa zu Galina) einfach über sich ergehen lassen, hoffen auf der anderen Seite darauf, dass sie nach der Auswanderung in der DDR unter „ihresgleichen“ angekommen sein, d. h. eine neue Heimat bzw. gar die „wahre“ Heimat, gefunden haben werden. Wie Hummels als Fortsetzung der Geschichte angelegter Roman „Die Venus im Fenster“ jedoch offenbart, erfüllen sich diese Vorstellungen weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Die Eltern erleben sich in Dresden erneut in der Außenseiterrolle, müssen ihre Existenz rechtfertigen und immer wieder erklären. Der Vater tritt sogar die Rückreise an, während Alinas geschiedene Schwester Irina im Kaukasus ihre Ideale über Bord werfend wiederum den Weg ins nunmehr geeinte Deutschland antritt.

Nun stellt sich auch die Frage danach, worin die Gründe dafür zu sehen sind, dass der Außenseiterstatus nicht abgelegt werden kann. Zum eindeutigen – und offensichtlichen – Erkennungsmerkmal und Grund der sozialen Exklusion geraten in all diesen Situationen an den verschiedenen Orten nicht nur die Namen der Figuren, sondern auch die Sprache(n). In dem 1998 veröffentlichten Gedicht der Autorin Nelly Wacker mit dem vielsagenden Titel „Muttersprache“ wird jene beschworen als „trautes angebornes Wort“ und „Nabelschnur, die mich mit meinem Volk verband / und heute noch vertrauensvoll bindet“.⁸⁵⁴ Häufig berücksichtigen die Texte im Diskurs um die (deutsche) Muttersprache die verschiedenen russlanddeutschen Sprachvarietäten, die sich durch Dialektismen, Archaismen, Lehnwörter und Interferenzen aus dem Russischen auszeichnen und teilweise stark von deutschen Standardvarietäten abweichen. Die unterschiedlichen Varietäten, welche die kleinen Gemeinschaften in noch kleinere parzellieren würden, werden aber mindestens ebenso oft vereinfachend unter dem Konstrukt „deutsche Sprache“ zusammengefasst, wenn es darum geht, sich unter Berufung auf sprachliche Merkmale von der russischen Mehrheitsgesellschaft abzugrenzen. Dies dient dem Abrufen einer kollektiven Identitätsvorstellung

⁸⁵⁴ Wacker, Nelly: Muttersprache. In: Wacker (1998), S. 15.

und kann der Minderheitsstimme in gesamtgesellschaftlichen Debatten mehr Gewicht verleihen. Außerdem sind die Eigenheiten russlanddeutscher Sprachvarietäten seit Langem, zuletzt beschleunigt durch die großen Auswanderungsbewegungen zur Jahrhundertwende, im Schwinden begriffen. Die Gemeinschaften in postsowjetischen Staaten stehen unter zunehmendem Assimilationsdruck und die jüngste Generation lernt (wenn überhaupt) Deutsch nur noch als Fremdsprache in der Schule bzw. in deutschen Kulturzentren. In den untersuchten lyrischen wie prosaischen Werken wird immer wieder auf diese Entwicklungen eingegangen, die einst insbesondere durch die Geschehnisse in den 1930er- bis 50er-Jahren, als geschlossene Siedlungsgebiete (und Sprachinseln) aufgelöst wurden und ein Verbot für die „feindliche“ Sprache bestand, dramatisch verschärft wurden. Autor/inn/en widmen sich in ihren Texten dem Schwinden und dem Verlust der deutschen Sprachkompetenz unter Minderheitsangehörigen dabei fast immer in einem bedauernden Tonfall. Besonders in den „Rußlanddeutschen Berlin-Sonetten“ Johann Warkentins nimmt hier die Sprechinstanz oftmals in paternalistischer Weise die russlanddeutschen Aussiedler/innen in Schutz, indem sie die als Widerpart inszenierte Instanz der deutschen Mehrheitsgesellschaft angesichts der mangelhaften Deutschkenntnisse der Migrant/inn/en erklärend auf die geschichtlichen Entwicklungen hinweist. Gleichzeitig wird in einigen der Texte mit Blick auf spätere Generationen, die in Deutschland sozialisiert wurden, umgekehrt der Verlust der russischen Sprachkompetenz bedauert.

Als Trägerin kulturspezifischen Wissens eröffnen die Sprachen in den literarischen Werken vielfältige Funktionen, bilden die verschiedenen kulturellen Handlungs- und Gedächtnisräume, in denen sich die Figuren bewegen bzw. mithilfe derer sie ihre Identität verorten, anhand von Begriffen ab. In den Texten fließen die Erfahrungen aus mehreren Sprachen zusammen. Dabei rücken auch Übersetzungsphänomene ins Zentrum der Aufmerksamkeit sowie die Frage danach, was sich Übersetzungen entzieht oder umgekehrt, was erst in der „neuen“ Sprache sagbar wird. Denn auch wenn im Schreibprozess für den bzw. die Autor/in die Entscheidung für die eine oder andere Sprache als Erzählsprache gefallen ist, heißt dies noch lange nicht, dass in dem Text nicht ebenso mit anderssprachigen Elementen verfahren wird. Schon der erste Blick in Herold Belgers Roman „Das Haus des Heimatlosen“ offenbart dessen Polyphonie. Aber auch in den anderen Werken fallen immer wieder Begriffe und Formulierungen auf, die – einmal eindeutig und sofort erkennbar, ein anderes Mal latent – aus einer anderen Sprache stammen.

Carmine Chiellino prägt diesbezüglich den Begriff der „Sprachlatenz“ und geht dabei von seiner eigenen Migration nach Deutschland aus. Das Land könne man zurücklassen, die inneren Konflikte bleiben aber im Gedächtnis bestehen. Die neue Sprache, die nicht unmittelbar Trägerin der dieser Spannungen sei, biete sich ihm zufolge als „unbeteiligte Sonde“ an, um die alten Konflikte zu erforschen: „Dabei stellt sich folgendes dialogisches Vorgehen zwischen den Sprachen ein:

Die Information oder das Gedächtnis einer Sprache wird durch die andere ausgelegt, ruhig gehalten, neu gedacht, neu definiert.“⁸⁵⁵ In den untersuchten Werken offenbart sich die Sprache auf diese Weise immer als Trägerin eines interkulturellen Gedächtnisses. Wenn man, wie von Chiellino proklamiert, zwischen „bisheriger“ und „neuer“ Sprache unterscheidet, müssen allerdings die besonderen und individuell zum Teil sehr verschiedenen Ausgangssituationen russland-deutscher Schriftsteller/innen mitbedacht werden. Für die in der Arbeit behandelten älteren Autor/inn/en stellt Deutsch keine „neue Sprache“ dar – auf eine deutsche Sprachvarietät wird in den Texten vielmehr geradewegs referenziert als (wie in Wackers weiter oben erwähntem Gedicht) die eigentliche „Muttersprache“, die in der Lebenswirklichkeit in der Sowjetunion marginalisiert worden war. Die einer jüngeren Generation angehörende Eleonora Hummel wiederum erlernte Deutsch *nicht* (mehr) innerhalb der Familie, sondern nach der Auswanderung in einer Dresdner Schule. Eine weitere Gefahr solcher Konzepte von Interkulturalität und Chiellinos „Dialogizität“ besteht in der oftmals suggerierten Zweipoligkeit, die den behandelten literarischen Werken nicht gerecht wird, in welchen sich, wie etwa anhand von Belgers Roman „Das Haus des Heimatlosen“ gezeigt, Diskurse zwischen mehr als zwei Kulturen und mehr als zwei Sprachen entfalten. Vorerst erscheinen die Grenzen zwar auf begrifflicher Ebene klar gezogen, werden auf Handlungsebene jedoch inkonsistent und fließend.

Es wäre anzunehmen, dass ein solches Neu-Denken, Neu-Auslegen und/oder Neu-Definieren der Vergangenheit in der „neuen alten“ Sprache mit Blick auf die einschneidenden Erfahrungen des 20. Jahrhunderts auch eine Neuverhandlung der Frage nach Schuld und Unschuld nach sich zieht. Doch bevor es dazu überhaupt kommen konnte, musste ein Sprechen (unabhängig von der dafür gewählten Sprache) über das Erlebte überhaupt erst möglich werden. Hierzu wurde festgehalten, dass es nach den großen Schicksalsschlägen in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts noch lange Zeit dauerte, bis sich eine literarische Auseinandersetzung mit dem erfahrenden Leid innerhalb der Minderheitsbevölkerung entspann. Das lässt sich vorrangig mit der Angst vor den fortbestehenden Repressionen, der sowjetischen Zensur und der späten Rehabilitierung der Betroffenen begründen. In dem Roman „In der Sackgasse“ von Viktor Heinz werden die inneren Konflikte des Protagonisten Willi angesichts der andauernden „Verschwiegenheit“ in Bezug auf die stalinistischen Verbrechen besonders eindrücklich dargestellt. Bei derartigen Beweggründen, wie etwa der Vermeidung von Bestrafungen, handelt es sich nach Assmann eher um strategisches als um strukturelles Schweigen, da es Dinge betrifft, die zur Sprache zu bringen für den/die Redende/n (bzw. Schreibende/n) schädlich wäre.⁸⁵⁶ Die Verbote, aber auch das gesunkene Sprachprestige etc. stellen Kommunikationsbarrieren dar.

⁸⁵⁵ Vgl. Chiellino (2003), S. 99.

⁸⁵⁶ Vgl. Assmann, J. (2013), S. 12.

Im Zuge der Untersuchung ist aber klar geworden, dass das Schweigen aufseiten der russland-deutschen Opfer hier auch als ein strukturelles, symptomatisches zu verstehen ist, insofern es im Zwischenbereich zwischen dem Artikulierbaren und dem Kommunizierbaren verortet werden kann und Erfahrungen und Ereignisse betrifft, für die es keine vorgeprägten kulturellen Muster der Verarbeitung gab. Die sowjetische Regierung dürfte zudem das Schweigen und Vergessen auf Täter- wie Opferseite forciert haben, einerseits zwecks Vertuschung, andererseits um die Entstehung eines kollektiven Gedächtnisses unter den Minderheitsangehörigen zu verhindern. Während ein Großteil der Bevölkerung gar nicht über das tragische, unverschuldete Schicksal der Russlanddeutschen informiert war, mag aber gerade die Gemeinschaft der Minderheitsangehörigen (als eine Gruppe von „Mitwissenden“) im repressiven Schweigen zur Konstruktion von kollektiver Identität beigetragen haben. Konnte das Schweigen aufseiten der Opfer zuerst also nur vereinzelt und in intimsten Kreisen gebrochen werden, wo allmählich Narrationsmuster geschaffen wurden, brach Ende des 20. Jahrhunderts schließlich auch die Zeit für die intensive öffentliche – und damit für die literarische – Aufarbeitung an. Die lang unter Verschluss gehaltene leidvolle Vergangenheit, also das Verschwiegene, wird zum Inhalt der Geschichten und Gedichte. Gleichzeitig bildet das Schweigen als (meist unfreiwillige) Handlung selbst ein bedeutendes Motiv in sämtlichen der hier untersuchten Werke. Häufig wird in den Texten ferner durch Aussparungen angezeigt, dass eben nach wie vor nicht (bzw. nie) *alles* gesagt werden kann, wenn die Auswirkungen des (intergenerationellen) Traumas bis in den Bereich des Nicht-Artikulierbaren reichen. Lore Reimer entwickelt in ihrem Text „Damals unter dem roten Stern“ für diese Art des Schweigens die Allegorie einer chronischen Krankheit und deren langwieriger Behandlung. Eine ähnliche Krankheitsmetapher wird auch für den Großvater bzw. dessen traumabedingte Eigenarten in „Die Fische von Berlin“ aufgebaut.

Während die Figuren in den Texten nun, da sie das Schweigen gebrochen haben, angesichts der tragischen Vergangenheit häufig die eigene Unschuld klar herleiten und die gegen die Gesamtheit der Russlanddeutschen gerichteten, von oberster Stelle verordneten Ungerechtigkeiten darlegen, sind eindeutige Schuldzuweisungen hingegen selten. Die Perspektive richtet sich mehr auf das innere Leid, hat nach außen hin allgemeine Anerkennung und Rehabilitierung zum Ziel sowie die Einschreibung der marginalisierten Geschichtsversionen in die Mehrheitsgedächtnisse, was nur mithilfe staatlicher Initiativen erreichbar scheint, und nicht über die aktive Schaffung einer gesellschaftlichen Abgrenzung von einer schuldtragenden Gegenseite. Während die Figuren also in diesem Sinne um Integration bemüht sind, machen sie, wie schon beschrieben, dennoch immer wieder Erfahrungen der Ausgrenzung: In den Texten wird die aus Exklusionsprozessen resultierende Außenseiterposition dabei von den Betroffenen stets als negativ erlebt. Diese Rolle ist dann keine aktiv von den Minderheitsangehörigen forcierte, sondern eine, in die sich die Figuren gedrängt fühlen. Vielfach wurde diesbezüglich die Wahrnehmung eines Opferstatus als zentrales

Element russlanddeutscher Identitätsvorstellungen betont. Auch die Auswanderung nach Deutschland bzw. allgemein in ein anderes Land, die mit teils irrationalen Hoffnungen verbunden war und ist, hat vielfach zu einer erneuten Verunsicherung des eigenen Selbstbildes und somit zur wiederholten Wahrnehmung als Opfer geführt.

Gerade in Werken der jüngeren Generation russlanddeutscher Autor/inn/en werden passive (Opfer-)Rollen aber zunehmend durch selbstkritische (wie jene von Hochschullektor Willi Werner in Heinz' Buch „In der Sackgasse“) und selbstbewusste Stimmen (wie die der jungen Alina in „Die Fische von Berlin“ von Hummel) aufgebrochen zugunsten der Darstellung von Konstrukt- und Prozesshaftigkeit individueller Identitäts- wie komplexer (statt eindimensionaler, ideologisch geprägter) Vergangenheitskonstruktionen. Auch auf andere Weisen gelingt eine positive Selbstdefinition, die gleichzeitig als Strategie der „Beheimatung“⁸⁵⁷ interpretiert werden kann: In Gedichten von Nelly Wacker im Band „Es eilen die Tage“ gelangt das lyrische Ich immer wieder zu einem positiven Selbstbild, weil die interkulturellen Hintergründe als Bereicherung und Besonderheit empfunden werden. Die Verse der Dichterin Lore Reimer hingegen inszenieren die zuvorsichtige Annahme des eigenen Schicksals ob göttlicher Auserwählung. In all den erwähnten Fällen bleibt jedoch stets ein Moment der Unsicherheit zurück, das sich gleichsam aus der Vergangenheit speisend in Gegenwärtiges und Zukünftiges einschreibt und die Figuren zur bewussten Hinterfragung ihrer eigenen Identität anregt.

Auf Ebene der individuell lebensgeschichtlichen Vergangenheit, die für die Identitätskonstruktionen von maßgeblicher Bedeutung ist, sind besonders Kindheitsdarstellungen herauszustreichen, auch wenn dieses Faktum nicht als Spezifikum russlanddeutscher Werke eingestuft werden kann.⁸⁵⁸ Vielmehr besteht die Besonderheit in deren einflussreichen Gewichtung auf der Waagschale einer Dichotomie zwischen „eigen“ und „fremd“, „hier“ und „dort“, Heimat und Fremde, wobei das letzte Begriffspaar, wie schon gezeigt, aufgrund der wechselnden Zuschreibungen (die zudem als Ausdruck einer Orientierungslosigkeit gelesen werden können) eigentlich als „Heimat/Fremde – Fremde/Heimat“ benannt werden müsste, die Begrifflichkeiten also in ihrer Vagheit und individuellen Bedeutungslegung entlarvend. Das immer wieder aufgegriffene Narrativ vom „Volk auf dem Weg“ ist vor dem geschichtlichen Hintergrund der Entwurzelung durch die Deportationen und der Auflösung der Wolgarepublik zu verstehen. Kreisten literarische Texte schon in den Anfängen russlanddeutscher Siedlungsgeschichte um Fragen der sozialen wie geografischen Verortung und damit um Beheimatungsstrategien, so bekam dieser Themenkomplex in der späteren russlanddeutschen Literatur, die nach der Stalinära quasi von Null beginnen

⁸⁵⁷ Vgl. russlanddeutsche Beheimatungsstrategien nach Schönhuth (2006).

⁸⁵⁸ Siehe dazu etwa folgende Anthologie, die Erzählungen und Erinnerungen russlanddeutscher Verfasser/innen über ihre Kindheit versammelt: Kindheit in Russland. Erzählungen und Erinnerungen russlanddeutscher Autoren. Hrsg. vom Literaturkreis der Deutschen aus Russland. Zusammenestellt von Giesbrecht, Agnes. Vechta-Langförden: Geest-Verlag 2005.

musste, eine ganz neue Dimension. Im Allgemein sind die Motive und Narrative in erzählenden und lyrischen Texten stark an die Zeit, aber ebenso stark an Konzepte von Raum gebunden. Hinsichtlich der letztgenannten entwerfen die untersuchten Werke komplexe Landschaftsbilder, die an konkrete geografische Orte außerhalb der diegetischen Welt rückgebunden erscheinen oder/und imaginäre Seelen- bzw. Sehnsuchtsbilder darstellen, welche abstrakten, imaginierten oder transzendentalen Ursprungs sind.

Die Frage, die in der Reflexion imaginärer Topografien immer wieder aufkommt, ist diejenige nach der Heimat. Schönhuth betont die Brisanz der Heimaterfahrungen für individuelle und kollektive Konstruktionen von Identität wie folgt: „Russlanddeutsche Identifikations- und Aneignungsstrategien sind, in ihrer Bewegung zwischen Identitätspolitik, Rückzug und Neuorientierung, vor dem Hintergrund prekärer Heimaterfahrungen im translokalen Spannungsfeld zu begreifen.“⁸⁵⁹ Motive des Heims oder der Heimat fand auch Elena Seifert im Zuge ihrer Gedicht-Analysen bei *jedem und jeder* der vierhundertsechs von ihr untersuchten Autor/inn/en.⁸⁶⁰ Als Heimat fungiert in den einzelnen Werken dabei einmal Russland, dann Deutschland und ein andermal Kasachstan oder das Wolga-Gebiet,⁸⁶¹ oder es ist eine Heimat, die im religiösen Sinn nur im Glauben an Gott und dieser Zuversicht besteht. Und auch die (oft unauffindbaren) Ahnengräber können Sinnbild für die verlorene Heimat sein, denn mit deren Unbestimmbarkeit geht ein Gefühl von Verlust einher. Genauer lassen sich die unterschiedlichen Heimatvorstellungen etwa anhand des Werkes „Das Haus des Heimatlosen“ fassen: Während beispielsweise Christian in Herold Belgers Roman die Heimat eindeutig in der aufgelösten Wolgarepublik verortet und aus dem Wissen um die damaligen Lebensumstände bis zu seinem Tod sein Selbstbild konstituiert, arrangiert sich der privilegierte, weil nicht in die Trudarmee eingerückte, Bruder David mit der neuen Umgebung in der kasachischen Steppe. Die Wiedererlangung der einstigen Siedlungsgebiete, welche auch er zwar noch als Heimat betrachtet, aber insgeheim schon aufgegeben hat, erscheint ihm unrealistisch. Diese negativen Aussichten zur Zeit der Kommandantur-Meldepflicht begünstigen schließlich ein idealisiertes, naives Bild der „Urheimat“ bzw. des Landes der „Vorväter“, womit die Herkunftsgebiete der einst ins Russische Reich ausgewanderten Vorfahr/inn/en gemeint sind. Doch auch (oder gerade) im Fall erfolgter Auswanderung bzw. Repatriierung müssen Heimatvorstellungen von Aussiedler/inne/n neu ausverhandelt werden. Die Literatur schafft auf eindringliche Weise die Verflechtung der angesprochenen Räume und erweitert das eindeutige Raumbild der Geografie um individuelle, fragmentierte imaginäre Topografien, in denen sich

⁸⁵⁹ Schönhuth (2006), S. 378.

⁸⁶⁰ Vgl. Seifert (2018), S. 84.

⁸⁶¹ Gerade die Wolga erscheint immer wieder als geografische Bezugsgröße für die Rückbindung der eigenen Lebensgeschichte, darüber hinaus ist sie zentrale Metapher für Heimat und referiert auf gesellschaftspolitischer Ebene auf einen vergangenen Zustand und den Wunsch nach autonomer Selbstbestimmung. [Vgl. Mevissen (2018).]

verschiedene (Gedächtnis-)Räume an ein und demselben Ort überlagern können und Beheimatungsstrategien auf manchen dieser Ebenen erfolgreich verlaufen, auf anderen scheitern. Letzterer Fall kann mitunter eintreten, wenn sich ein Schuldgefühl gegenüber der früheren Heimat herausbildet, welche nicht wiederbelebt, sondern verlassen wurde bzw. werden musste.

Im Allgemeinen ist aber eine positive symbolische Mythenbildung über die Heimatvorstellungen festzustellen. Dem beipflichtend streicht Elena Seifert im Zuge ihrer Analysen vier Themenblöcke heraus, in denen Heimat und Heim sich in russlanddeutschen Gedichten manifestieren: 1. Utopische Heimat; 2. Heimatlosigkeit; 3. Heimatsuche; 4. Appell an die Heimat.⁸⁶² Damit einherzugehen scheint auch die Angst vor dem Ortswechsel sowie erneut die Furcht, sich aus der Menge als fremd oder andersartig, ergo als Außenseiter/in, hervorzuheben – nicht nur im gesellschaftlichen Umfeld innerhalb postsowjetischer Länder, sondern ebenso im jeweiligen Auswanderungsland. Diese Tatsache widerspiegelnd wird der Begriff „Verbannung“ einerseits als Begriff für Deportation und Kommandantur gebraucht, andererseits für die spätere Emigration,⁸⁶³ im Sinne eines Gefühls des Eingekreist-Seins durch Fremde, der Existenz inmitten eines „Anderen“. Die in russlanddeutschen Werken gezeichneten Raumvorstellungen und -symboliken bilden diese Ambivalenz scheinbar für jeden einzelnen Ort ab: Zum Beispiel wecken die weiten und zu großem Teil flachen Landschaften Zentralasiens einerseits die Angst vor unbekannten Weiten, der Ödnis und Ausgesetztheit, andererseits sind sie ein Symbol für Freiheit und Zusammenhalt; sie bilden ferner den Ort der Verbannung und gleichzeitig den Ort der Kindheit und werden nach der Auswanderung wiederum zum Herkunftsort und zur möglichen „wahren“ Heimat. Aufgrund der vielfältigen erlebten (nicht nur räumlichen) Beschränkungen wird Freiheit zum Wunschtraum. Der Freiheitsgedanke im Sinne des angestrebten Ausbrechens aus diesen Beschränkungen, aus Zwängen und Vorurteilen, kann, wie wir gesehen haben, in russlanddeutschem Kontext jedoch nicht im Sinne von räumlicher und zeitlicher Ungebundenheit ausgelegt werden, sondern schließt ganz deutlich das Verlangen nach „festen Wurzeln“ sowie das Gefühl, akzeptiert zu werden, ein. Bilder der Entwurzelung und Verstreutheit, die hingegen als negativ und schmerzlich erlebt werden, ziehen sich durch Lyrik und Prosa wie ein roter Faden. „Heimweh ist ein heftiger Schmerz – / Wie das rasende Weh einer lebenden, / frisch aus der Erde gerissenen Wurzel“,⁸⁶⁴ heißt es bei Nelly Wacker etwa. Nicht zuletzt wegen Bildern der Entwurzelung wie in diesem Zitat macht Elena Seifert ferner die Beobachtung, dass Pflanzensymbolik eine große Rolle in russlanddeutschen Werken spiele – stärker und offenkundiger noch in der Lyrik, aber ebenfalls in der Prosa: „[...] in allen Genres und in genreneutralen Versen wird den zarten, gebrechlichen Pflanzen [...] oder den Pflanzen, die ihre Wurzeln verloren haben, viel Beachtung gewidmet.“⁸⁶⁵ Aber nicht nur

⁸⁶² Vgl. Seifert (2018), S. 87.

⁸⁶³ Vgl. ebda., S. 91 f.

⁸⁶⁴ Wacker, Nelly: Heimweh. In: Wacker (1998), S. 21.

⁸⁶⁵ Seifert (2018), S. 70.

die Thematisierung pflanzlicher Zustände und Prozesse als Symbole für menschliche Existenzen oder auch in einer Art Marker-Funktion für bestimmte seelische oder ganz konkrete geografische Orte sind tragende Elemente in russlanddeutscher Literatur. Naturdarstellungen im Allgemeinen können in diesen Funktionen erscheinen.

Sind die Raumvorstellungen somit geprägt von einer Diskontinuität, hier metaphorisch als Entwurzelung inszeniert, so scheint die Kontinuität bei der zeitlichen Überlieferung von Identitätskonzepten von Generation zu Generation – die Generationsverbindung – von umso größerer Bedeutung. Die Zeit als Motiv wird dementsprechend mit der Zeit der Trennung, mit hoffnungsloser Erwartung der Befreiung, aber auch mit der Anpassung an die neue Umgebung verbunden, einem Wieder-Aufkeimen an anderer Stelle.

Wenn es in den untersuchten Werken russlanddeutscher Literatur ab 1991 um Identitäts- und Zugehörigkeitsvorstellungen geht, dann ist der Blick auf die – häufig über die eigene Lebensgeschichte von Figur bzw. Sprech- und Erzählinstanz hinausgehende – Vergangenheit evident. Der zurückgelegte Weg des vom Wind verwehten „Senfkorns“ (vgl. den gleichlautenden Titel von Reimers Lyrikband) bzw. der angeflogenen „Kollerdistel“⁸⁶⁶ will erforscht, „geschichtlich“ hergeleitet sein. Doch diese Rückschau kann auch kontraproduktiv sein, sie kann die erfolgreiche Integration und einen sozialen Aufstieg oder die „Heilung“ von posttraumatischen Leiden bedrohen. Aus diesen Gründen empfindet Alinas Mutter in „Die Fische von Berlin“ das Vorhaben ihrer Tochter, den Großvater zu befragen, schlicht als „unnütz“⁸⁶⁷. In Viktor Heinz’ Roman „In der Sackgasse“ ist das Wiederhervorholen von Vergangenem dagegen sogar ein unmittelbar gefährliches Unterfangen, wenn der KGB dem Hochschullektoren Willi Werner bei seinen Recherchen nachstellt. Bildet zwar folglich das Sich-Losreißen-Wollen von Vergangenem ein häufig aufgegriffenes Motiv in den Werken, so werden die Figuren doch immer wieder von der Geschichte, von ihren persönlichen und gruppenkonstitutiven Narrativen, eingeholt. Die Erinnerung kann dabei friedlich und versöhnlich daherkommen wie in Agnes Gossens „Zwei Kindheiten in Deutschland und Russland“, wo sich die nunmehr in Deutschland befindliche Erzählinstanz etwa an das Gebäck ihrer Kindheit zurückerinnert. Aber dabei bleibt es nicht – denn um sich selbst ins rechte Licht zu rücken, muss sie noch viel weiter zurückgehen, muss gleichsam ihren gesamten Stammbaum rekonstruieren. Und ein etwa von Nelly Wacker im Gedicht „Laß verschwinden, was dahin“⁸⁶⁸ gewünschter Neuanfang bzw. das Zurücklassen der „Altlasten“ wird zwar mehrmals in den verschiedenen Texten beschworen, ist aber letztlich keine Möglichkeit. Das Nachforschen, wie in dem zuvor erwähnten Text von Gossen, bildet einen essentiellen Bestandteil aller Texte.

⁸⁶⁶ Vgl. Warkentin, Johann: Kollerdisteln im Wind. In: Warkentin (1996), S. 64.

⁸⁶⁷ Hummel (2005), S. 39.

⁸⁶⁸ Wacker, Nelly: Laß verschwinden, was dahin. In: Wacker (1998), S. 22.

Auch in Waldemar Webers Gedichten befinden sich die Sprechinstanzen auf einer fortwährenden Suche nach einer „großen Erklärung“ für die Gegenwart und das eigene Ich. „Vergangenheit codiert / für wen?“⁸⁶⁹ heißt es in einem seiner höchst poetischen und bildreichen Gedichte, die einerseits die Vieldeutigkeit von Geschichtserfahrung, die Verzerrung durch den Erinnerungsprozess und den Verlust durch Vergessen beschreiben. Andererseits fragen sie nach der Sinnhaftigkeit der Bewahrung des Gedächtnisses, beschäftigen sich damit, für wen sie selbst, die Texte, und die von ihnen behandelten Themen in Zukunft noch von Bedeutung sein werden. Fest steht jedenfalls – womit eine Beantwortung der Frage versucht sei –, dass in ihnen ein enormes Potenzial zur individuellen und kollektiven Identitäts- und Gedächtnisbildung begründet ist. Dies ist nicht nur nutzbar für selbstreflexive Prozesse innerhalb einer Minderheitsgesellschaft. Friederike Mevissen resümiert in ihrem Aufsatz über russlanddeutsche Literatur diesbezüglich, dass jene als essentieller Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses der Bundesrepublik (und über die Grenzen derselbigen hinaus) begriffen werden müsse, „insofern sie thematisch einen bedeutsamen Teil der die Weltkriege und die Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts reflektierenden Erinnerungsliteratur darstellt.“⁸⁷⁰ Klar ist außerdem, dass der Prozess des Aushandelns von Gedächtnisinhalten bzw. -versionen potenziell nie abgeschlossen ist, dass Diskurse permanent verändert und umgeschrieben werden und somit auch die Vergangenheit – wie es in einem von Webers Gedichten formuliert wird – nicht „ins Reine“ geschrieben werden kann, sondern immer „Entwurf“⁸⁷¹ bleibt.

⁸⁶⁹ Weber, Waldemar: Karten von Orten. In: Weber (2006), S. 28.

⁸⁷⁰ Mevissen (2018).

⁸⁷¹ Weber, Waldemar: Das Vergangene. In: Weber (2006), S. 71.

5 Schlussbemerkungen und Ausblick

Will man sich, wie hier geschehen, mit Identitätskonstruktionen in russlanddeutscher Literatur der postsowjetischen Zeit beschäftigen, ist der Miteinbezug historischer, gesellschaftlich-sozialer Faktoren unabdingbar. So kann zusammenfassend für die anhand von acht exemplarischen Werken untersuchte Literaturepoche gesagt werden, dass die mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der einhergehenden Dekonstruktion von traditionellen politisch-kulturellen Normen und Vorgaben angestoßene Neuverhandlung von Identitäten keineswegs widerspruchsfrei verlief.⁸⁷² Neben Tendenzen, die kollektive Identitätskonstruktionen unter den häufig traumatisierten, verstreut lebenden Minderheitsangehörigen befördern, spiegelt die Zusammenschau der literarischen Werke gleichzeitig die Heterogenität der Minderheitsgemeinschaften wider. In diesem Sinn stellt auch die Bezeichnung „Russlanddeutsche“ bzw. „russlanddeutsch“ ein sich spät bzw. erst im Nachhinein entwickeltes Konstrukt dar, das sich als Eigenbezeichnung wie im wissenschaftlichen Kontext etabliert hat, mit dem sich jedoch nicht *alle* Betroffenen angesprochen fühlen. Als „russlanddeutsche Literatur“ aufgefasst und in der Textauswahl berücksichtigt wurden daher nur Werke von Autor/inn/en, die den besagten Terminus tatsächlich zur Selbstverortung, d. h. als Eigenbezeichnung, und auch in ihren Texten verwenden. Die Ergebnisse der Analyse jener Werke wurden im vorhergehenden Kapitel schließlich rekapituliert und sollen an dieser Stelle nicht noch einmal wiederholt werden. Stattdessen seien nur noch einige Bemerkungen zur allgemeinen gesellschaftlichen bzw. gesellschaftspolitischen Dimension des aktuellen russlanddeutschen Literaturbetriebs angebracht. Daran schließt auch die ganz zu Beginn der Arbeit gestellte Frage nach der Berechtigung der Veranschlagung einer „letzten Phase“ dieser Minderheitenliteratur an. Zuletzt sollen noch konkrete Beispiele für aktuelle Themen bzw. Fragestellungen erwähnt sein, die sich – nicht zuletzt aufgrund der Ergebnisse dieser Arbeit – als relevant für die weiterführende einschlägige Forschung erweisen.

Anhand der gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Zusammenhänge, der Betrachtung von Entstehungsbedingungen und nicht zuletzt auch im Zuge der Textanalysen selbst wurde offenbar, dass russlanddeutsche Literatur sich, ein Minderheitsgedächtnis prägend, in gesamtgesellschaftliche Diskurse einzuschreiben bestrebt ist. In diesem Sinn umreißt Nina Vaškau noch einmal den Anspruch der individuellen und kollektiven Trauma-Aufarbeitung für Betroffene, der in Werken russlanddeutscher Gegenwartsliteratur nach wie vor von sehr großer Bedeutung ist. Dieses gesellschaftspolitische Ansinnen beschreibt sie so:

Heute brauchen Russlanddeutsche dringend eine Möglichkeit, die Erfahrungen, die sie in ihrem eigenen Leben gemacht haben, in die fortlaufende Textur des historischen Gedächtnisses einzuweben – und nicht nur im Rahmen des Familiengedächtnisses. Sie sollten eine öffentliche Tribüne und

⁸⁷² Vgl. Smyshliaeva (2012), S. 91.

die Chance erhalten, einem möglichst großen Kreis von Menschen von jenen Ereignissen zu erzählen, deren Zeugen und Opfer sie waren.⁸⁷³

Wie wichtig die Erlebnisse des 20. Jahrhunderts und deren Aufarbeitung für Minderheitsangehörige sind, zeigt auch die Folgerung, zu der Marit Cremer im Rahmen der Auswertung einer qualitativen Interviewstudie mit russlanddeutschen Spätaussiedler/innen in Deutschland gelangt. Deren Auseinandersetzung mit dem Trauma der unter Stalin deportierten Eltern und ihrer Geschichte als Deutsche in der Sowjetunion bilde die Grundlage für ihr Selbstverständnis in unterschiedlichen Phasen ihres Lebenslaufs, so Cremer.⁸⁷⁴ Diese Beobachtung bestätigend finden die traumatischen Erfahrungen von Deportation, Verfolgung, Ermordungen und Unterdrückung auf unterschiedliche Weise Eingang in alle untersuchten Texte. Auch Autor/inn/en jüngerer Generationen wie Eleonora Hummel, die selbst schon im Kindesalter die Sowjetunion verlassen haben, greifen die Themen auf oder machen sie sogar zum Zentrum ihrer Erzählungen oder Gedichte. Unweigerlich jedoch rücken nach der langen „Zeit des Schweigens“ und mit dem allmählichen Wegfall der Erlebnisgeneration, für deren Kinder und Kindeskindern die Vergangenheitsversionen nur noch medial überlieferte sind, die Erinnerungen in zunehmend größere Distanz. Dies bedingt zwar weniger unmittelbare Eindrücke, lässt aber gleichzeitig eine offeneren – und bei kritischer Reflexion der Narrationsmuster zudem objektiveren – Schilderung zu und bietet Potenzial für die russlanddeutsche Literaturentwicklung, die auch eine teilweise (nie eine volle) Loslösung von der historischen Vergangenheit darstellen kann.

In Zukunft wird sich unweigerlich erneut die Frage nach den Definitionskriterien für die sich dermaßen verändernde russlanddeutsche Literatur stellen und gleich dahinter der Gedanke einreihen, ob russlanddeutsche Literatur, wie sie üblicherweise und auch in dieser Arbeit angenommen anhand der Biografie sowie inhaltlicher und formaler bzw. sprachlicher Aspekte der Werke umrissen wird, sich gegenwärtig in ihrer letzten Phase vor einer „Auflösung“ befindet bzw. ob sie über die engen Grenzziehungen und somit *diese* Art der Definition hinauswächst. Mit Blick auf die nächsten Jahrzehnte ist eine dahingehende Entwicklung als wahrscheinlich anzunehmen und insofern scheint es legitim, eine Verortung der russlanddeutschen Literatur ab 1991 als Teil einer solchen „letzten“ literaturgeschichtlichen Phase anzunehmen. Die Historikerin und Ethnologin Olga Kurilo beobachtet diesbezüglich auf gesellschaftlicher Ebene Prozesse, die zur Nivellierung der Mischkultur durch die weitere Assimilation in Russland und Deutschland führen.⁸⁷⁵ Für die Entwicklung einer modernen Hybridkultur fehle es an finanziellen, menschlichen und kulturellen Voraussetzungen, die Akzeptanz der Hybridität in der Gesellschaft schaffen. Nun existiere kein

⁸⁷³ Vaškau (2015), S. 196.

⁸⁷⁴ Vgl. Cremer, S. 9.

⁸⁷⁵ Vgl. Kurilo (2015), S. 67.

„eigener Lebensraum“ mehr wie einst die Wolgadeutsche Republik und auch die später gegründeten nationalen deutschen Rayons in Russland können die Erwartungen als Inseln deutscher Kultur nicht erfüllen.⁸⁷⁶

Kulturelle Mobilität kann nicht nur zur Entstehung von Neuem, zur Wiedergeburt von Traditionellem, sondern auch zur Auflösung einer existierenden Kultur führen. Wanderungen in russischen und deutschen kulturellen Landschaften haben diese Gruppe mit ihrer spezifischen Kultur geschaffen, deren Identität in Zukunft jedoch verloren gehen kann. Das wird geschehen, wenn die Russlanddeutschen ihre Lebenspraxis auf nur ein kulturelles Milieu – das russische oder deutsche – beschränken und sich nicht mehr zwischen beiden Kulturen bewegen.⁸⁷⁷

Kurilo vertritt damit einen geschlossenen Kulturbegriff, der in der vorliegenden Arbeit kritisiert und zugunsten einer offenen Auslegung des Begriffs unter Betonung wechselnder Zuordnungsprozesse von Individuen und Gruppen verworfen wurde.⁸⁷⁸ Dennoch trifft sie mit ihrer Aussage einen „wunden Punkt“ in russlanddeutschen Diskursen, wo die Texte Verlust- und Vergessensängste artikulieren. Die positive Wahrnehmung der Hybridität stellt bis heute oft eine Herausforderung dar. Erinnern wir uns hierzu nur an Warkentins sprach- und kulturpessimistische Aussage, wonach es normalerweise „keine Zwitter“⁸⁷⁹ gäbe, in der die Sorge nach einem verlustig gehenden Teil der Identität mitschwingt. Befürchtet wird die Unterschlagung bzw. Verdrängung bestimmter Gedächtnisinhalte. Gleichzeitig konstatiert Kurilo jedoch eine Entwicklung in Deutschland, die in die Richtung einer gesellschaftlichen Akzeptanz kultureller Hybridität gehe.⁸⁸⁰ Um einen neuen Platz als eine moderne Minderheit in Europa zu gewinnen, müsse eine Stärkung des kollektiven Bewusstseins der Russlanddeutschen als europäische Minderheit erfolgen, die u. a. mit der Aufarbeitung der historischen Traumata verbunden sei.⁸⁸¹ Die Literatur hat hierzu – und tut dies weiterhin – einen entscheidenden Beitrag geleistet. Eine Trauma-Therapie entspinnt sich gleichsam als Suche nach angefeindeten, dem Versuch der Auslöschung zum Opfer gefallenem, verlorenen bzw. wiederheraufbeschworenen und neukonstruierten russlanddeutschen Identitätsvorstellungen. Zerstörte individuelle Identitäten bzw. verunsicherte Selbstbilder können so medial an ein kulturelles Gedächtnis angebunden werden.

Neben den traumatischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts sind aber noch weitere (teilweise durch jene bedingte) Themenkomplexe Teil dieses durch die Literatur entscheidend mitgeprägten kulturellen Gedächtnisses. Durch die Textanalysen konnte ein gutes Bild der einenden wie der trennenden Aspekte russlanddeutscher Werke ab 1991 gezeichnet werden, das die verschiedenen

⁸⁷⁶ Vgl. Kurilo (2015), S. 67.

⁸⁷⁷ Ebda., S. 68.

⁸⁷⁸ Der Begriff „Kultur“ als ein machtvoll Instrument zur Vergemeinschaftung und Entindividualisierung sowie als Werkzeug für gewollt vereinfachende, pauschalisierende Inklusions- und Exklusionsmechanismen, als welches er zweifelsfrei bisweilen dient bzw. dazu missbraucht wurde und wird, muss aus diesen Gründen stets mit äußerster Vorsicht verwendet werden.

⁸⁷⁹ Vgl. Warkentin: Der Idealfall wären Zwitter. In: Warkentin (1996), S. 74.

⁸⁸⁰ Vgl. Kurilo (2015), S. 55.

⁸⁸¹ Vgl. ebda., S. 68.

identitäts- und gedächtnisbildenden Potenziale reflektiert. Das *eine* Buch, das man nur aus der Tasche zu ziehen und darauf zu zeigen braucht, um zu verdeutlichen, wer man sei (oder was russlanddeutsche Literatur sei), gibt es nicht. Plädiert werden muss daher für ein analytisch-deskriptives Herangehen an russlanddeutsche Literatur, das auf Programmatik verzichtet und keine bestimmten Merkmale russlanddeutschen Schreibens absolut setzt, sondern diese immer anhand der empirischen Untersuchung von Einzeltexten beschreibt. Russlanddeutsche Literatur stammt von Autor/inn/en mit vielfältigen internationalen Biografien und bildet selbst Orte der sprachlichen und kulturellen Symbiosen und Konflikte, der Aushandlung von Vergangenheitsversionen und Identitätskonstruktionen entlang bestimmter thematischer Schwerpunkte.

Zwar muss es im Zuge einer Analyse auch um den Einbezug der lebensweltlichen Erfahrung der Autor/inn/en gehen, jedoch ohne dabei einen biografistischen Zugang zu rehabilitieren, „[v]ielmehr erschließt sich aus einem Verständnis von Schreiben als Handlung, die an bestimmte lebensreale Erfahrungen anschließt, die performative Dimension migratorischen Schreibens“, ⁸⁸² betont Hausbacher. So wird gerade in vielen Werken russlanddeutscher Literatur eine innere/interne Differenz zum Zentrum einer (bzw. mehrerer) Kultur(en) erlebbar, die als vermeintlich „eigene“ angenommen wurde(n) – die Romanfiguren leben außerhalb des Normsystems der Sowjetunion wie die russlanddeutschen Autor/inn/en selbst und auch nach der Aussiedlung erleben viele erneut eine Verunsicherung, fühlen sich fremd, unerwünscht, nicht zugehörig. Dabei könnte die Position von Schriftsteller/inne/n noch eine grundlegendere sein, wie die bekannte russische Autorin Olga Martynova in einem Interview anmerkt und damit freilich eine sehr persönliche Meinung ausdrückt, die darum jedoch nicht weniger Berechtigung hat im Zuge der Auseinandersetzung mit Migrationsliteraturen:

Ein Schriftsteller ist in jeder Gesellschaft nur bedingt ‚integriert‘. Das klingt zwar stark nach einer romantischen Auffassung von der Stellung des Dichters in der Gesellschaft. Aber es ist wahr. Wenn man immer beobachtet und sich überlegt, in welcher Form die Welt aufgefasst und wiedergegeben werden kann, steht man automatisch etwas abseits. Ich habe mich in Deutschland keine Sekunde fremder gefühlt als in Russland. ⁸⁸³

Die moderne deutschsprachige russlanddeutsche Literatur hat ihr Zentrum wie beschrieben im Zuge der großen Auswanderungsbewegungen nach Mitteleuropa verlagert. Aktuell ist in ihren Werken auch eine Tendenz der Rückkehr zum Privaten, Individuellen zu verzeichnen. Die Frage nach Identität wird zunehmend nicht mit der Suche nach einer zentralen Idee oder den Wurzeln verbunden, die Suche wird vielmehr als „Weg und Entwicklung“, als etwas „Prozesshaftes und Vielfältiges“ geschildert. ⁸⁸⁴ Zudem werden Konstrukthaftigkeit und Selektivität von Erinnerungs-

⁸⁸² Hausbacher (2012), S. 174.

⁸⁸³ Martynova, Olga zitiert nach Ridlmaier, Sylvia: Migration – Erinnerung – Identität. Olga Martynovas „Sogar Papageien überleben uns“. Diplomarbeit. Univ. Salzburg 2011, S. 115.

⁸⁸⁴ Vgl. Engel, Christine: Vom Tauwetter zur postsozialistischen Ära (1953-2000). In: Russische Literaturgeschichten. Hrsg. v. Städke, Klaus. Stuttgart u. Weimar: J. B. Metzler 2000, S. 400 f.

prozessen selbst zum Thema, wenn auch noch in moderatem Maße. Literarische Rückblicke insbesondere der jüngeren Generation fallen also sehr unterschiedlich aus, die Tendenz zeigt aber weg von einer dokumentarisch und vorrangig autobiografisch orientierten Zeitzeugenliteratur, stattdessen setzen Texte zunehmend auf eine Literarisierung, Fiktionalisierung und Individualisierung des russlanddeutschen Erfahrungshorizonts. Während einige Texte in der Beschwörung geschlossener kollektiver Identitäten verharren, schaffen andere Gegenentwürfe, die sich durch Pluralität von Identitäten auszeichnen.

Das in der vorliegenden Arbeit auf diese Weise untersuchte „Potenzial“ russlanddeutscher literarischer Werke müsste in weiterer Folge, um zu Erkenntnissen über die tatsächliche „Nutzung“ und Funktion innerhalb russlanddeutscher Gemeinschaften zu gelangen, empirisch erforscht werden. Es stellt sich die Frage nach der Rezeption sowie nach der Instrumentalisierung. Letztere geschieht vorwiegend durch russlanddeutsche Institutionen wie den Landsmannschaften in Auswanderungsländern oder etwa den so genannten „Deutschen Häusern“ und Organisationen wie der „Wiedergeburt“ in postsowjetischen Staaten. Ganz zu Beginn dieser Arbeit wurde danach gefragt, von wem und für wen diese Literatur geschrieben wird, und darauf hingewiesen, dass sie aus mehreren Gründen bis heute keine breite Öffentlichkeit erreicht hat. Dazu kommt, dass anzunehmen ist, dass bei Weitem nicht alle Minderheitsangehörigen sich für neue russlanddeutsche Literatur interessieren bzw. überhaupt von Neuerscheinungen in diesem Bereich erfahren. Solche werden meist in Zeitschriften und Sammelbänden veröffentlicht oder von einschlägigen kleinen Verlagen bzw. der Landsmannschaft in Stuttgart herausgegeben und laufen Gefahr, nur Menschen zu erreichen, die selbst in entsprechenden Strukturen tätig sind bzw. sich zum Kreis der Mitglieder der Vereinigungen zählen.

Vor der Perestroika und den einsetzenden großen Auswanderungswellen war russlanddeutsche Literatur im mitteleuropäischen Raum nur einzelnen (meist selbst betroffenen) Personen und Forscher/innen ein Begriff. So fragt Nelly Wacker in einem Beitrag in „Volk auf dem Weg“ noch im Jahr 1994, „[o]b überhaupt und wie die Russlanddeutsche Literatur in der deutschen Uhrheimat anerkannt wird? Es gab doch eine Zeit, da ihr Bestehen verneint wurde.“⁸⁸⁵ Auch neuere literarische Texte selbst thematisieren die Schwierigkeit für Autor/inn/en, Anerkennung für ihr Werk zu erreichen. In Eleonora Hummels „Die Fische von Berlin“ unterhält die junge Alina sich mit der neuen Klassenkameradin Tanja, die mit ihren Eltern bereits nach Deutschland ausgereist, aber mit der Mutter nach kurzer Zeit wieder zurück in ihr Herkunftsland gekommen ist:

Ich [Alina] begriff noch nicht. „Zurückgekommen? Hast du dort Urlaub gemacht?“
Tanja wurde ungeduldig. „Nein! Ich habe dort gelebt. Und ich wollte nicht zurück. Meine Mutter hat es so beschlossen.“
„Und dein Vater?“

⁸⁸⁵ Wacker (1994), S. 16.

Ist in Deutschland geblieben. Sie sind geschieden. Er war dort glücklich – und ist es immer noch, glaube ich –, aber sie vermißte etwas, was weiß ich, was. Sie hat es mir nie gesagt. Sie ist Dichterin, und dort wollte ihre Verse keiner lesen. Schließlich packte sie ihre Koffer und kam zurück. Mit mir.“⁸⁸⁶

Unklar bleibt hier zwar, in welcher Sprache Tanjas Mutter „ihre Verse“ abgefasst hat und ebenfalls, welche Inhalte in ihnen verhandelt werden, doch der Eindruck der Schreibenden könnte sich schon (eine genaue Jahreszahl zur Einordnung der Geschichte wird nicht genannt) wenige Jahre später mit den großen Auswanderungswellen erneut geändert haben, als mit der russlanddeutschen Bevölkerung auch der Großteil von Autor/inn/en und Rezipient/inn/en russlanddeutscher Literatur die postsowjetischen Länder dauerhaft verließ.

Die Öffentlichkeitsarbeit kultureller Vereinigungen, Bibliotheken oder Bildungseinrichtungen hier wie dort beeinflussen dabei nicht nur Rezeptionsvorgang und Wirkungsweise der Minderheitenliteratur aktiv, sondern prägen selbst mit, was überhaupt als „russlanddeutsche Literatur“ bezeichnet wird. Umfassende Auseinandersetzungen mit russlanddeutscher Literatur der Gegenwart müssen also stets auch über die Bedingungen der Möglichkeit von Literatur reflektieren.

In der Literaturgeschichte geht es immer um die Beziehung zwischen den Bedingungen, die das literarische Werk für diejenigen, die es schufen, möglich machten, und den Bedingungen, die es für uns selbst möglich machen. Insofern ist Literaturgeschichte immer die Geschichte der Möglichkeit von Literatur.⁸⁸⁷

Auf die soziale Dimension literarischer Texte fokussiert auch Aleida Assmann, wenn sie nach den Funktionen literarischer Texte fragt und dabei nicht von textimmanenten Merkmalen ausgeht. Die von ihr getroffene Unterscheidung zwischen „literarischen“ und „kulturellen“ Texten ist bedingt durch deren jeweilige Rezeptionsrahmen. Während sie erstgenannte dem gesellschaftlichen „unbewohnten“ Speichergedächtnis zuordnet, das „identitäts-abstrakte[s] Sachwissen“⁸⁸⁸ enthält, gehören kulturelle Texte hingegen dem „bewohnten Gedächtnis“ an, das identitätskonstitutive Wissensbestände einer Kultur umfasst. Aufgrund des gedächtnis- und identitätsbildenden Potenzials der russlanddeutschen Werke, die in dieser Arbeit untersucht wurden, kann festgehalten werden, dass jene in diesem Sinn auch als Teil des „bewohnten Gedächtnisses“ gelten können. Was diese Arbeit nicht leisten konnte, ist das tatsächliche „Ausloten“ dieses Potenzials für die einzelnen (Gruppen von) Rezipient/inn/en. Durch empirische Forschung mittels Befragungen und Interviews könnte für die untersuchte russlanddeutsche Literatur entsprechend genauer beschreibbar werden, wie das Sozialsystem Literatur den gesellschaftlichen Kampf um Erinnerungen mitgestaltet. Eine empirische Prüfung, inwieweit sich die Texte, um mit Assmann zu sprechen, ihrer Rezeptionsrahmen gemäß als kulturelle Texte konstituieren und zu bedeutsamen Medien kollek-

⁸⁸⁶ Hummel (2005), S. 180 f.

⁸⁸⁷ Greenblatt, Stephen: Was ist Literaturgeschichte? Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000 (Erbschaft unserer Zeit, Vorträge über den Wissensstand der Epoche 9), S. 29.

⁸⁸⁸ Assmann, A. (2018), S. 137.

tiver Erinnerung und Identität werden, sei daher empfohlen. Fest steht, dass auch die Rezeptionsvorgänge „von literarischen Texten vor dem Hintergrund kultur- und epochenspezifischer Wirklichkeitsmodelle und Wertevorstellungen visualisiert werden [müssen]. Erst diese Historisierung und Kontextualisierung sowohl der Produktion als auch der Rezeption verdeutlichen, welche unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionen Literatur als Medium der Inszenierung von kollektiver Erinnerung und Identität übernehmen kann.“⁸⁸⁹

Wurde in der vorliegenden Arbeit nun das ausgewählte Textkorpus nach Wirkungspotenzialen befragt, so könnte es also ein weiterer Schritt sein, Angehörige von russlanddeutschen Minderheiten bzw. Mitglieder kultureller Organisationen, Institutionen und Bildungseinrichtungen (auch in der Mehrheitsgesellschaft) als Rezipient/inn/en bzw. Distributor/innen dieser Texte selbst zu Wort kommen zu lassen und somit die Frage zu beantworten, wie sich der Beitrag, den aktuelle russlanddeutsche Literatur zur extraliterarischen Erinnerungskultur leistet, d. h. ihre gesellschaftliche Wirksamkeit, beschreiben lässt. Im Zuge dieses Vorhabens müssen der gesellschaftliche Gebrauchswert und die Funktionen, die literarische Texte für die Modellierung, Veränderung und Destruktion von Erinnerungs- und Identitätskonzepten russlanddeutscher Rezipient/innen haben, dargelegt werden.

Als ein konkretes Beispiel für das weite Feld sei hier etwa auf die Didaktik hingewiesen, genauer auf den Teilbereich des Sprach- und Literaturunterrichts. Wie Julia Podelo in ihrer Arbeit „Russlanddeutsche Literatur – Eine Perspektive für den interkulturellen Literaturunterricht?“ postuliert, sei die russlanddeutsche im Unterschied zur rumäniendeutschen Literatur, die in den 1980er-Jahren „entdeckt“ wurde, noch weitestgehend unberücksichtigt im schulischen Kanon.⁸⁹⁰ Dabei scheint gerade die Vielzahl an Texten, die sich mit Themenkomplexen wie der Konstruktionen von Identitäten durch Vorstellungen von Heimat, Kultur, Religion und Geschichte bzw. deren Wandel auseinandersetzen, für den Unterricht besonders lohnenswert. Während Podelo sich in ihrer Arbeit auf den Literatureinsatz als interkulturelle, fächerübergreifende Erweiterung im Deutsch- beziehungsweise Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht an deutschen Schulen konzentriert, verändert sich das „didaktische“ Interesse noch einmal maßgeblich, wenn der Fokus wissenschaftlicher empirischer Untersuchung auf Bildungsangebote (wie den Sprachunterricht) und den Einsatz von russlanddeutscher aktueller Literatur u. a. in Russland, Kasachstan und der Ukraine für Angehörige einer russlanddeutschen Minderheit gelenkt wird. Grundlegende Untersuchungen in diesem Gebiet stehen noch aus, wären für Betroffene aber auch als wichtiges Zeichen gesamtgesellschaftlicher bzw. internationaler Wahrnehmung zu lesen.

⁸⁸⁹ Neumann (2003), S. 72 f.

⁸⁹⁰ Vgl. Podelo, S. 127 f.

Fehlende Wahrnehmung russlanddeutscher Diskurse (nicht zuletzt im Bereich der Wissenschaft) wird außerdem von Autor/inn/en selbst als akute Bedrohung für den Fortbestand russlanddeutscher Literatur im deutschen Sprachraum erlebt. So zeigen sich die Schriftsteller/innen bemüht und mahnen, dass es nun „die Unterstützung aller Beteiligten [brauche], um mit öffentlichkeitswirksamen Mitteln erfolgreich für die russlanddeutsche Literatur zu werben und ihr mehr Geltung zu verschaffen. Ihre Themen sind als literarischer Stoff einzigartig, und in ihrer Tiefe und Vielschichtigkeit unerschöpflich. [...] Sie hütet einen Erfahrungsschatz, den sonst niemand hat. Keine Geschichte soll unerzählt bleiben, weil dafür die Worte fehlen.“⁸⁹¹ Die Worte aber fehlen schon seit einiger Zeit nicht mehr, viel eher fehlt es (noch) an einem Gegenüber, das diese zu hören und zu verstehen bereit ist.

⁸⁹¹ Hummel u. Rosenstern (2016), S. 9.

Literatur

- The Agency on Statistics of the Republic of Kazakhstan: Results of the 2009 national population census of the republic of Kazakhstan. Analytical Report. Astana 2011. https://www.li-portal.de/fileadmin/user_upload/oeffentlich/Kasachstan/40_gesellschaft/Kaz2009_Analytical_report.pdf (25.09.2020).
- Amborst, Kerstin: Die Ablösung der Sowjetunion. Die Emigrationsbewegung der Juden und Deutschen vor 1987. Münster: LIT 2001.
- Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: C. H. Beck Paperback 2018.
- Formen des Schweigens. In: Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI. Hrsg. v. Assmann, Aleida u. Jan Assmann. München: Wilhelm Fink 2013, S. 52-68.
 - Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2007.
 - Was sind kulturelle Texte? In: Literaturkanon – Medienereignis – kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung. Hrsg. v. Poltermann, Andreas. Berlin: Erich Schmidt 1995, S. 232-244.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck 2000.
- Einführung. In: Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI. Hrsg. v. Assmann, Aleida u. Jan Assmann. München: Wilhelm Fink 2013, S. 9-25.
 - Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis. Hrsg. v. Assmann, Jan u. Tonio Hölscher. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 9-19.
- Bach, Franz: Starker Glaube. In: Sammlung sowjetdeutscher Dichtung. Hrsg. v. Schellenberg, David. Charkow 1931; Reprint: Hildesheim: Olms 1990 (Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart 22), S. 53.
- Bartlett, Rodger: Die Einwanderung von Ausländern und die staatlichen Urbanisierungspläne im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Die Deutschen in der UdSSR in Geschichte und Gegenwart. Ein internationaler Beitrag zur deutsch-sowjetischen Verständigung. Hrsg. v. Fleischhauer, Ingeborg u. Hugo Jedig. Baden-Baden: Nomos 1990, S. 45-62.
- Barthes, Roland: Das Neutrum. Vorlesung am Collège de France, 1977-1978. Hrsg. v. Marty, Éric. Texterstellung, Anmerkungen und Vorwort von Thomas Clerc. Übers. v. Brühmann, Horst. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005.
- Basseler, Michael u. Dorothee Birke: Mimesis des Erinnerns. In: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Hrsg. v. Erll, Astrid u. Ansgar Nünning. Berlin u. New York: Walter de Gruyter 2005, S. 123-147.

- Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff: Eine Begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der Deutschen Sprache. Tübingen: Max Niemeyer 1995 (Germanistische Linguistik 159).
- Beck, Sandra: Jan Assmann (*1938), Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (1992). In: KulturPoetik 11/2 (2011). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 258-267.
- Belger, Herold: Das Haus des Heimatlosen. Übers. v. Lichtenfeld, Kristiane. Berlin: Hans Schiler 2014.
- Russlanddeutsche Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Biografien und Werkübersichten. Übers. u. erg. v. Voigt, Erika u. Irina Leinonen. Berlin: NORA Verlagsgemeinschaft Dyck & Westerheide 2010.
 - Zeit zum Überlegen und Handeln. Gedanken zu einem freien Thema. In: Neues Leben 13 (1988), S. 9.
- Berend, Nina: Russlanddeutsche Aussiedler in Deutschland: Ein Überblick. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation 42/3 (2014). Berlin: Erich Schmidt 2014, S. 193-206.
- Berg, Erna: Kulturvermittler über die Grenzen. In: Zeitung für Dich 9 (2019), S. 9.
- Bidder, Benjamin u. Litwinow, Eugen: Du heißt jetzt übrigens Eugen (Interview mit Eugen Litwinow). In: Der Spiegel (24.11.2013). <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/buch-mein-name-ist-eugen-ueber-spaetaussiedler-a-934395.html> (22.12.2020).
- Bingel-Jones, Hanna: „Erinnern ist eine Art zu vergessen.“ Erzählen und Erinnern zwischen Heimatlosigkeit und Neuverortung in Julia Schochs Nachwenderoman „Mit der Geschwindigkeit des Sommers.“ In: Realistisches Erzählen als Diagnose von Gesellschaft. Hrsg. v. Gansel, Carsten u. Manuel Maldonado-Alemán. Berlin: Okapi 2018 (Edition Gegenwart – Beiträge zur neuesten deutschsprachigen Literatur und Kultur 2), S. 381-397.
- Bohleber, Werner: Wege und Inhalte transgenerationaler Weitergabe. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Hrsg. v. Radebold, Hartmut, Werner Bohleber u. a. Weinheim u. München: Juventa 2008, S. 107-118.
- Born, Joachim u. Sylvia Dickgießer: Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder. Mannheim: Institut für deutsche Sprache im Auftrag des Auswärtigen Amtes 1989.
- Blum-Barth, Natalia: Deutsch-russische Literatur nach dem Mauerfall. Versuch einer Bestandsaufnahme. Ein Beitrag aus der Komparatistik-Redaktion der Universität Mainz 2014. <https://literaturkritik.de/id/20072> (13.05.2021).
- Boldt, Katharina u. Ilpo Tapani Piirainen: Literatur der Rußlanddeutschen. Essen: Die blaue Eule 1997 (Kultur der Deutschen im Ausland 4).
- Boll, Friedhelm: Sprechen als Last und Befreiung. Holocaust-Überlebende und politisch Verfolgte zweier Diktaturen. Bonn: J. H. W. Dietz Nachf. 2001.

- Böttger, Christian, Idmar Biereigel u. a.: Lexikon der Russlanddeutschen. Teil 1. Zur Geschichte und Kultur. Berlin: Bildungsverein für Volkskunde in Deutschland – Die Linde 2003.
- Brake, Klaus: Lebenserinnerungen rußlanddeutscher Einwanderer. Zeitgeschichte und Narrativik. Berlin u. Hamburg: Dietrich Reimer 1998 (Lebensformen 9).
- Sind Rußlanddeutsche Deutsche? Eine tagespolitische Marginalie. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 39 (1996), S. 1-25.
- Brandes, Detlef: Von den Zaren adoptiert. Die deutschen Kolonisten und die Balkansiedler in Neurussland und Bessarabien 1751-1914. München: R. Oldenbourg 1993 (Schriften des Bundesinstituts für Ostdeutsche Kultur und Geschichte 2).
- Brantsch, Ingmar; Klein, Viktor. In: <https://kulturportal-west-ost.eu/biographien/heinz-viktor-2> (15.12.2020).
- Wacker, Nelly. <https://web.archive.org/web/20150712150147/http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/wacker-nelly-2> (25.06.2021).
 - Warkentin, Johann. <https://kulturportal-west-ost.eu/biographien/warkentin-johann-2> (11.02.2021).
- Chiellino, Carmine: Einleitung: Eine Literatur des Konsens und der Autonomie – Für eine Topographie der Stimmen. In: Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Hrsg. v. Chiellino, Carmine. Stuttgart: Springer 2007, S. 51-62.
- Der interkulturelle Roman. In: Migration und Interkulturalität in neueren literarischen Texten. Hrsg. v. Blioumi, Aglaia. München: Iudicum 2002, S. 41-54.
- Chiellino, Gino; Christina Alziati. Einführung. In: Als Dichter in Deutschland. Scrivere poesia in Germania. Hrsg. v. Chiellino, Gino. Dresden: Thelem 2011, S. 16-19.
- Ich in Dresden. Eine Poetikdozentur. Dresdner Chamisso-Poetikvorlesungen 2001. Dresden: Thelem 2003.
- Cremer, Marit: „Ich wollte unbedingt, dass es meine Heimat ist!“ Identitäten von Kindern deportierter Russlanddeutscher in Deutschland. Berlin: Memorial Deutschland. https://www.memorial.de/joomla/images/Broschuere_Russlanddeutsche.pdf (23.06.2021).
- Dalos, György: Geschichte der Russlanddeutschen. Von Katharina der Großen bis zur Gegenwart. Übers. v. Elsbeth Zylla. München: C. H. Beck 2014.
- Dam, Beatrix van: Geschichte erzählen. Repräsentation von Vergangenheit in deutschen und niederländischen Texten der Gegenwart. Berlin u. Boston: Walter de Gruyter 2016 (Studien zur deutschen Literatur 211).
- Dascălu, Bogdan Mihai: Held und Welt in Herta Müllers Erzählungen. Hamburg: Dr. Kovač 2004 (Studien zur Germanistik 6).
- Dietz, Barbara: Aussiedler/Spätaussiedler in Germany since 1950. In: The Encyclopedia of European Migration and Minorities: From the Seventeenth Century to the Present. Hrsg. v. Bade, Klaus J., Pieter C. Emmer u. a. New York: Cambridge University Press 2011, S. 245-250.

- Dietz, Barbara u. Peter Hilkes: Rußlanddeutsche. Unbekannte im Osten. Geschichte, Situation, Zukunftsperspektiven. München: Olzog 1993.
- Dogramaci, Burcu: Heimat. Eine künstlerische Spurensuche. Köln, Weimar u. a.: Böhlau 2016.
- Domenig, Dagmar: Das Konzept der transkulturellen Kompetenz. In: Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe. Hrsg. v. Domenig, Dagmar. Bern: Huber ²2007, S. 165-189.
- Eberbach, Götz: Woher? Wohin? Die Wanderungen der Rußlanddeutschen gestern und heute. Wien: Österreichische Landsmannschaft 2003.
- Ehrlich, Konstantin: Zweig eines großen Baumes. Seiten aus der Geschichte der Literatur der Rußlanddeutschen bzw. Sowjetdeutschen. In: Freundschaft 169, 174, 179, 184 (1987).
- Eichinger, Ludwig M.: Deutsch in weiter Ferne. Die Verbreitung der deutschen Sprache außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets: Deutsche Minderheiten. In: Variationen des Deutschen Regional- und Umgangssprachen. Hrsg. v. Stickel, Gerhard. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1997, S. 155-182.
- Eisfeld, Alfred: Die Russlanddeutschen. Bonn: Langen Müller ²1999 (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 2).
- Bleiben die Sowjetuniondeutschen deutsch? In: Die Deutschen im Russischen Reich und im Sowjetstaat. Hrsg. v. Kappeler, Andreas, Boris Meissner u. a. Köln: Markus 1987 (Nationalitäten- und Regionalprobleme in Osteuropa 1), S. 167-178.
- Ekkert, Woldemar: Bis zum Oktober. Zur Geschichte der Literatur der Rußlanddeutschen. In: Heimatliche Weiten 2 (1986), S. 243-244.
- Die Literatur der Russlanddeutschen bis 1917 und der Sowjetdeutschen von 1917 bis 1957. In: Anthologie der sowjetdeutschen Literatur 1. Alma-Ata: Kasachstan 1981, S. 9-55.
- Eleonora Hummel. Autorin. <https://eleonora-hummel.de/autorin> (16.05.2021).
- Engel, Christine: Vom Tauwetter zur postsozialistischen Ära (1953-2000). In: Russische Literaturgeschichten. Hrsg. v. Städke, Klaus. Stuttgart u. Weimar: J. B. Metzler 2000, S. 349-406.
- Engel-Braunschmidt, Annelore: RDL und ihre Entwicklung im gegenwärtigen literarischen Kontext (im Kontext der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart). Vortrag im Rahmen von „Feder-Kuli-Tastatur 3“ – Fachtagung für schreibende Kreative (23.-25.06.2017) in Nürnberg. <http://www.edarmer.de/download/Feder-Kuli-Tastatur3-2017.pdf> (22.06.2021).
- Literatur der Rußlanddeutschen. In: Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Hrsg. v. Chiellino, Carmine. Stuttgart u. Weimar: J. B. Metzler 2007, S. 153-165.
 - Rußlanddeutsche Literatur im Lexikon (Vorwort). In: Moritz, Annette: Lexikon der rußlanddeutschen Literatur. Essen: Klartext 2004 (Forschungen zur Geschichte und Kultur der Rußlanddeutschen 12), S. 7-9.

- Rußlanddeutsche Literatur: Konsolidierung und Auflösung. In: Deutsche in Rußland. Hrsg. v. Rothe, Hans. Köln, Wien u. a.: Böhlau 1996 (Studien zum Deutschtum im Osten 27), S. 49-60.
- Vorwort. In: Siedlernet und Dorfidyll. Kanonische Texte der Rußlanddeutschen. Hrsg. v. Engel-Braunschmidt, Annelore. Berlin u. Bonn: Westkreuz 1993, S. 5-8.
- „Kaiser, Pfaffe und Kulak“ – zur sogenannten Pfaffen- und Kulakenliteratur der Russlanddeutschen. In: Kirche im Osten. Göttingen: V&R 1986 (Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde 29), S. 38-68.
- Russisches und Deutsches bei den Sowjetdeutschen. In: Korrespondenzen. Festschrift für Dietrich Gerhardt aus Anlaß des 65. Geburtstages. Hrsg. v. Engel-Braunschmidt, Annelore u. Alois Schmücker. Gießen: Wilhelm Schmitz 1977 (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas 14), S. 139-166.

Engel-Braunschmidt, Annelore, Meir Buchsweiler u. a.: Bibliographie der sowjetdeutschen Literatur von den Anfängen bis 1941. Ein Verzeichnis der in Buchform erschienenen sowjetdeutschen Publikationen. Köln: Böhlau 1990.

Engel-Braunschmidt, Annelore u. Clemens Heithus: Bibliographie der sowjetdeutschen Literatur 1960 – 1985. Ein Verzeichnis der in Buchform erschienenen sowjetdeutschen Publikationen. Köln: Böhlau 1987.

Enzensberger, Hans Magnus: Die Große Wanderung. Dreiunddreißig Markierungen. Mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“. Frankfurt a. M. Suhrkamp 1993.

Erll, Astrid: Medien und Gedächtnis. Aspekte interdisziplinärer Forschung. In: Arbeit am Gedächtnis. Hrsg. v. Frank, Michael C. u. Gabriele Ripp. München: Wilhelm Fink 2007, S. 87-98.

- Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Hrsg. v. Erll, Astrid u. Ansgar Nünning. Berlin u. New York: Walter de Gruyter 2005, S. 249-276.
- Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In: Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Hrsg. v. Nünning, Ansgar u. Vera Nünning. Stuttgart u. Weimar: J. B. Metzler 2003, S. 156-185.
- Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren. Trier: WVT 2003.
- Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart u. Weimar: Metzler 2001.

Erll, Astrid u. Ansgar Nünning: Literaturwissenschaftliche Konzepte von Gedächtnis. Ein einführender Überblick. In: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Hrsg. v. Erll, Astrid u. Ansgar Nünning. Berlin u. New York: Walter de Gruyter 2005, S. 1-9.

- Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: Ein Überblick. In: Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Hrsg. v. Erll, Astrid, Marion Gymnich u. a. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003, S. 3-27.

- Fischer, Wolfram: Affirmative und transformative Erfahrungsverarbeitung: Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. In: Technik und sozialer Wandel. 23. Deutscher Soziologentag 1986: Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Hrsg. v. Friedrichs, Jürgen. Opladen: Westdt. Verlag 1987, S. 465-469.

- Fleischhauer, Ingeborg: Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1983 (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 46).

- Foucault, Michel: Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: Von der Subversion des Wissens. Hrsg. u. übers. v. Seitter, Walter. Frankfurt a. M.: Fischer 1987, S. 69-90.

- Freud, Sigmund u. Josef Breuer: Studien über Hysterie. Leipzig u. Wien: Franz Deuticke 1895.

- Friedländer, Saul: Nachdenken über den Holocaust. München: C. H. Beck 2007.

- Friedmann, Jan: Rechtsruck in „Klein-Moskau“. Russlanddeutsche in der AfD. In: Der Spiegel (09.09.2017). <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/afd-warum-die-partei-bei-russlanddeutschen-so-beliebt-ist-a-1166915.html> (21.03.2020).

- Frieß, Nina A.: Nichts ist vergessen, niemand ist vergessen? Erinnerungskultur und kollektives Gedächtnis im heutigen Russland. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam 2008.

- Fröschle, Hartmut: Die Wolga-Thematik in der rußlanddeutschen Literatur der letzten Jahrzehnte: Von Victor Klein und Dominik Hollmann zu Viktor Heinz. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 1 (2009), S. 77-99.

- Fuchs, Anne: After the Dresden Bombing. Pathways of Memory 1945 to the Present. Basingstoke: Palgrave MacMillan 2011.

- Gansel, Carsten: Dokumentarischer Anhang über die Wolgadeutsche Republik und ihre Literatur. In: Sawatzky, Gerhard: Wir selbst. Hrsg. v. Gansel, Carsten. Berlin: Galiani 2020, S. 985-1078.

- Das Vergangene erinnern – Russlanddeutsche Literatur vor und nach 1989 (Einleitung). In: Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. Hrsg. v. Gansel, Carsten. Berlin: Okapi 2018 (Edition Gegenwart – Beiträge zur neuesten deutschsprachigen Literatur und Kultur 2), S. 17-31.

- Gauß, Karl-Markus: Die versprengten Deutschen. Unterwegs in Litauen, durch die Zips und am Schwarzen Meer. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2008.

- Genette, Gerard: Fiktion und Diktion. Übers v. Jatho, Heinz. München: Fink 1992.

- Palimpsestes: La littérature au second degré? Paris: Éditions du Seuil 1982.

- Gesellschaftliche Stiftung „Vereinigung der Deutschen Kasachstans ‚Wiedergeburt‘“: Satzung. Protokoll Nr. 1 der Mitgliederversammlung vom 03.10.2017. <http://wiedergeburt.kz/wp-content/uploads/2018/12/ustav-perevod.pdf> (08.07.2021).

- Giesen, Bernhard: Identität und Versachlichung. Unterschiedliche Theorieperspektiven auf kollektive Identität. In: Identität und Moderne. Hrsg. v. Willems, Herbert u. Alois Hahn. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, S. 389-402.
- Gossen, Agnes u. Monika J. Mannel: Kindheiten in Deutschland und Russland. Geest: Vechta ²2018.
- Graumann, Carl F.: Phänomenologische Gedanken zur psychologischen Gedächtnisforschung. In: Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Hrsg. v. Echtermann, Gerald u. Martin Saar. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2002, S. 59-73.
- Gredinger, Gerald: Wo zuhause? Wo fremd? Die Russlanddeutschen zwischen National- und Kulturgrenzen. Dissertation. Univ. Trier 2016.
- Greenblatt, Stephen: Was ist Literaturgeschichte? Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000 (Erbschaft unserer Zeit, Vorträge über den Wissensstand der Epoche 9).
- Griese, Birgit: Zwei Generationen erzählen. Narrative Identität in autobiographischen Erzählungen Russlanddeutscher. Frankfurt a. M.: Ampus 2006.
- Grohs, Nora: Das beredte Schweigen der Literatur in Diktaturen. Christa Wolf und Herta Müller. Magisterarbeit. Univ. Wien 2012.
- Hahn, Alois: Schweigen, Verschweigen, Wegschauen und Verhüllen. In: Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI. Hrsg. v. Assmann, Aleida u. Jan Assmann. München: Wilhelm Fink 2013, S. 29-50.
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Übers. v. Geldsetzer, Lutz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985.
- Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument 1994.
- Hand in Hand. Gedichte und Erzählungen. Moskau: Verlag für Fremdsprachige Literatur 1960.
- Hane, Reika: Gewalt des Schweigens. Verletzendes Nichtsprechen bei Thomas Bernhard, Kōbō Abe, Ingeborg Bachmann und Kenzaburō Ōe. Berlin u. Boston: Walter de Gruyter 2014 (Communicatio – Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte 46).
- Haug, Sonja, Tatjana Baraulina u. a.: Kriminalität von Aussiedlern: Eine Bestandsaufnahme. Working Paper / Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ) 12 (2018), Nürnberg. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-384932> (25.11.2020).
- Hausbacher, Eva: Schreiben MigrantInnen anders? Überlegungen zu einer Poetik der Migration. In: Migrationsliteraturen in Europa. Hrsg. v. Binder, Eva u. Birgit Mertz-Baumgartner. Innsbruck: innsbruck university press 2012, S. 169-182.
- Hecker, Hans: Die Deutschen im Russischen Reich, in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1994.
- Heinz, Rudolf: Eine Reise an die Wolga mit der Exkursion in die Geschichte. In: Neues Leben 20 (1988), S. 13.

- Heinz, Viktor: Der eine spricht, der andre schwätzt, der dritte babbelt. Einiges über die Mundarten der Deutschen aus Russland. Augsburg: Waldemar Weber Verlag 2008.
- Vorwort. In: Wacker, Nelly: Es eilen die Tage. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1998, S. 3-8.
 - In der Sackgasse. Aufzeichnungen eines „Außenseiters“ in Rußland. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1996.
- Heiser, Alexander: Die unruhige Stimme der „Zone der totalen Ruhe“ (Vorwort). In: Wolter, Gerhard: Die Zone der totalen Ruhe. Die Rußlanddeutschen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren. Berichte von Augenzeugen. Übers. v. Flick, Verena. Augsburg: Waldemar Weber Verlag 2003, S. 6-9.
- Hier und Dort. Zwei Kindheiten (19.12.2018). <https://scherbensammeln.wordpress.com/2018/12/19/hier-und-dort-zwei-kindheiten/> (22.02.2021).
- Hildebrandt, Gerhard: Die Wehrlosigkeit der Mennoniten in Rußland. In: 200 Jahre Mennoniten in Rußland. Aufsätze zu ihrer Geschichte und Kultur. Hrsg. v. Verein zur Erforschung und Pflege des Kulturerbes rußlanddeutschen Mennonitentums. Boladen-Weierhof: Mennonitischer Geschichtsverein 2000, S. 169-189.
- Hilkes, Peter: Migrationsverläufe: Aussiedlerzuwanderung aus der Ukraine. In: Aussiedler: Deutsche Einwanderer aus Osteuropa. Hrsg. v. Bade, Klaus u. Jochen Oltmer. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch 1999, S. 55-79.
- Die Rußlanddeutschen in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten. In: Deutsche in Rußland. Hrsg. v. Rothe, Hans. Köln, Wien u. a.: Böhlau 1996 (Studien zum Deutschtum im Osten 27), S. 151-169.
- Hilkes, Peter u. Gerd Stricker: Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Rußland. Hrsg. v. Stricker, Gerd. Berlin: Siedler Verlag 1997, S. 221-260.
- Hirsch, Helga: Flucht und Vertreibung. Kollektive Erinnerung im Wandel. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 40-41 (2003). <https://www.kulturforum.info/de/themen-des-kulturforums/flucht-vertreibung/554-1001084-kollektive-erinnerungen-im-wandel> (05.03.2020), S. 14-26.
- Hoerning, Erika: Erfahrungen als biographische Ressourcen. In: Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Hrsg. v. Alheit, Peter u. Erika Hoerning. Frankfurt a. M. u. New York: Campus 1989, S. 148-220.
- Hummel, Eleonora: Die Wandelbaren. Salzburg u. Wien: müry salzmann 2019.
- Die Fische von Berlin. Göttingen: Steidl 2005.
- Hummel, Eleonora u. Artur Rosenstern: Das Schlüsselloch im Suppenteller (Einführung). In: Deutsche Autoren aus Russland. Zeitschrift für Worte, Bilder, Klang 13 (2016), S. 6-10.
- Isterheld, Nora: In der Zugluft Europas. Zur deutschsprachigen Literatur russischstämmiger AutorInnen. University of Bamberg Press: Bamberg 2017 (Bamberger Studien zu Literatur, Kultur und Medien 18).

- Jedig, Hugo: Die deutsche Sprachkultur in der Sowjetunion. In: Die Deutschen in der UdSSR in Geschichte und Gegenwart. Ein internationaler Beitrag zur deutsch-sowjetischen Verständigung. Hrsg. v. Fleischhauer, Ingeborg u. Hugo Jedig. Baden-Baden: Nomos 1990, S. 203-224.
- Kabatek, Johannes: Zur Historizität von Texten. <http://www.romling.uni-tuebingen.de/discurso/histor.pdf> (23.07.2021).
- Kabuzan, Vladimir: Die deutsche Bevölkerung im Russischen Reich (1798-1917). Zusammensetzung, Verteilung, Bevölkerungsanteil. In: Die Deutschen in der UdSSR in Geschichte und Gegenwart. Ein internationaler Beitrag zur deutsch-sowjetischen Verständigung. Hrsg. v. Fleischhauer, Ingeborg u. Hugo Jedig. Baden-Baden: Nomos 1990, S. 63-83.
- Kahl, Thede: Überlegungen zum Prozess des Sprachsterbens, unter besonderer Berücksichtigung der Balkanromania. In: Români majoritari/Români minoritari: interferențe și coabitări lingvistice, literare și etnologice. Hrsg. v. Borcea, Nicoleta, Luminița Botoșineanu u. a. Iași, S. 155-174.
- Kampen, Johann: Aus Vergangenheit und Gegenwart russlanddeutscher Literatur: Nelly Wacker zum 85sten. In: Volk auf dem Weg 10 (2004), S. 18-19.
- Kappeler, Andreas: Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall. München: C. H. Beck 2001.
- Kasack, Wolfgang: Die russische Schriftsteller-Emigration im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte, den Autoren und ihren Werken. München: Otto Sagner 1996.
- Kiel, Svetlana: Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch-kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien. Münster: Waxmann 2009.
- Risiko oder Chance? Identitätsbildung in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien. In: Hier die Russen – dort die Deutschen. Über die Integrationsprobleme russlanddeutscher Jugendlicher 250 Jahre nach dem Einladungsmanifest von Katharina II. Hrsg. v. Hermann, Michael C. u. Rainer Öhlschläger. Baden-Baden: Nomos 2013, S. 33-48.
- Kindheit in Russland. Erzählungen und Erinnerungen russlanddeutscher Autoren. Hrsg. vom Literaturkreis der Deutschen aus Russland. Zusammengest. v. Giesbrecht, Agnes. Vechta-Langförden: Geest-Verlag 2005.
- Kirjuchina, Ljubow: Sowjetdeutsche Lyrik (1941-1989) zu den Themen „Muttersprache“ und „Heimat“ als narrativer Identitätsakt. Wiesbaden: Harrassowitz 2000 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 29).
- Klaube, Manfred: Polewoje – ein westsibirisches Dorf im Umbruch und ein Neubeginn der ehemaligen Bewohner in Deutschland. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 42. Marburg: N. G. Elwert Verlag 1999, S. 235-262.
- Klein, Victor: Meine Meinung über unsere Zeitung. In: Neues Leben 4 (1988), S. 9.
- Klimeniouk, Nikolai: Fleißige deutsche Opfer, frustrierte russische Täter. Russlanddeutsche in den bundesdeutschen Medien (11.10.2018). <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/276854/fleissige-deutsche-opfer-frustrierte-russische-taeter> (23.07.2021).

- Knappik, Magdalena: Disinventing „Muttersprache“. Zur Dekonstruktion der Verknüpfung von Sprache, Nation und ‚Perfektion‘. In: Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft. Hrsg. v. Doğmuş, Aysun, Yasemin Karakaşoğlu u. a. Wiesbaden: Springer 2016, S. 221-240.
- Krieger, Viktor: Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis. Münster: LIT 2013 (Geschichte, Kultur und Lebensweisen der Russlanddeutschen 1).
- Kristeva, Julia: Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman. In: Critique 23 (1967), S. 438-465.
- Krohmer, Wilhelm: Brief Nr. 1 (29.07.1942). In: Krieger, Viktor: Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis. Münster: LIT 2013 (Geschichte, Kultur und Lebensweisen der Russlanddeutschen 1).
- Kufeld, David: Das Lied vom Küster Deis. In: Siedlernot und Dorfidyll. Kanonische Texte der Rußlanddeutschen. Hrsg. v. Engel-Braunschmidt, Annelore. Berlin u. Bonn: Westkreuz 1993, S. 48-64.
- Kurilo, Olga: Russlanddeutsche als kulturelle Hybride. Schicksal einer Mischkultur im 21. Jahrhundert. In: Zuhause? Fremd? Migrations- und Beheimatungsstrategien zwischen Deutschland und Eurasien. Hrsg. v. Kaiser, Markus u. Michael Schönhuth. Bielefeld: transcript 2015, S. 53-72.
- Die Lebenswelt der Russlanddeutschen (1917-1991). Ein Beitrag zur kulturellen Mobilität und zum Identitätswandel. Essen: Klartext 2010.
- Lachmann, Renate: Gedächtnis und Literatur: Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990.
- Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.: Satzung. <http://lmdr.de/bundesverband/satzung/> (22.06.2021).
- Mangold, Wendelin: Gedankensplitter. In: Heimatbuch der Deutschen aus Russland 2020. Hrsg. v. der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. 2020, S. 85.
- Mannheim, Karl: Das konservative Denken. Soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland. In: Karl Mannheim, Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Hrsg. v. Wolff, Kurt H. Berlin u. Neuwied: Luchterhand 1964, S. 408-508.
- Martynova, Olga zitiert nach Ridlmaier, Sylvia: Migration – Erinnerung – Identität. Olga Martynovas „Sogar Papageien überleben uns“. Diplomarbeit. Univ. Salzburg 2011.
- Mass, Larissa: Verarbeitung von Schicksalsschlägen und Integration (27.02.2020). <https://kulturforum.info/de/kk-magazin/8116-verarbeitung-von-schicksalsschlaegen-und-integration> (13.05.2021).
- Mecklenburg, Norbert: Eingrenzung, Ausgrenzung, Grenzüberschreitung. Grundprobleme deutscher Literatur von Minderheiten. In: Die andere deutsche Literatur: Istanbul Vorträge. Hrsg. v. Durzak, Manfred u. Nilüfer Kuruyazıcı. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004, S. 23-30.

- Mevissen, Sofie Friederike: Russlanddeutsche Literatur (29.10.2018). <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/276948/russlanddeutsche-literatur> (15.05.2021).
- Mitzscherlich, Beate: Was ist Heimat heute? Eine psychologische Perspektive auf die Möglichkeit von Beheimatung in einer globalisierten Welt. In: Ausgewählte Beiträge zur Tagung „Heimat im 21. Jahrhundert – Moderne, Mobilität, Missbrauch und Utopie“. Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin in Kooperation mit der Westsächsischen Hochschule Zwickau, 07.-09.05.2010. <https://www.eaberlin.de/nachlese/dokumentationen/2010-33-heimat-im-21-jahrhundert/epd-2010-33.pdf> (18.02.2021), S. 7-12.
- Moritz, Annette: Lexikon der rußlanddeutschen Literatur. Essen: Klartext 2004 (Forschungen zur Geschichte und Kultur der Rußlanddeutschen 12).
- Müller-Richter, Klaus: Einleitung. In: Imaginäre Topografien. Migration und Verortung. Hrsg. v. Müller-Richter, Klaus u. Ramona Uritescu-Lombard. Bielefeld: transcript 2007, S. 11-31.
- Nagy, Hajnalka u. Werner Wintersteiner: Erinnerungskulturen im Umbruch? Eine Einführung. In: Erinnern – Erzählen – Europa. Das Gedächtnis der Literatur. Hrsg. v. Nagy, Hajnalka u. Werner Wintersteiner. Innsbruck: Studienverlag 2015, S. 15-33.
- Negt, Oskar u. Alexander Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung: zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972.
- Neumann, Birgit: Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identitäten. In: Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Hrsg. v. Erll, Astrid, Marion Gymnich u. a. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003, S. 49-77.
- Nicoletti, Daniel: Die erlernte Identität. Russlanddeutsche Jugendliche in Tomsk zwischen tradierter Geschichte und Selbstpositionierung. Masterarbeit. Europauniv. Viadrina Frankfurt a. d. Oder 2011.
- Niedermüller, Peter: Europäische Ethnologie. Deutungen, Optionen, Alternativen. In: Die Wende als Wende? Orientierungen Europäischer Ethnologien nach 1989. Hrsg. v. Köstlin, Konrad, Peter Niedermüller u. a. Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2002, S. 27-61.
- Ohrmann, Daniela: Auffällige Familiennamen unter besonderer Berücksichtigung namenpragmatischer Aspekte. Magisterarbeit. Univ. Leipzig 2003.
- Paulsen, Nina: In Erinnerung an einen streitbaren Verfechter der deutschen Sprache. In: Deutsche Allgemeine Zeitung (11.05.2020). <https://daz.asia/blog/in-erinnerung-an-einen-streitbaren-verfechter-der-deutschen-sprache/> (05.03.2021).
- Erinnerung als Traumabewältigung in der Literatur der Russlanddeutschen: Einblicke in die Vergangenheit und Gegenwart der Literatur der Russlanddeutschen. In: Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. Hrsg. v. Gansel, Carsten. Berlin: Okapi 2018 (Edition Gegenwart – Beiträge zur neuesten deutschsprachigen Literatur und Kultur 2), S. 33-67.
- Paulsen, Nina u. Elena Seifert: Interview mit Dr. Elena Seifert (2012). <https://lmdr.de/interview-seifert/> (20.11.2019). Urspr. erschienen in: Volk auf dem Weg 4 (2012).

- Peplow, Ronnie M.: Interkultureller Dialog. In: Verstehen und Verständigung. Ethnologie, Xenologie, interkulturelle Philosophie. Hrsg. v. Schmid-Kowarzik, Wolfdietrich. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002, S. 60-70.
- Petrov, Nikita: Die Bewältigung der stalinistischen Vergangenheit am Beispiel der Rehabilitation der Opfer der politischen Repressionen. In: Stalin und die Deutschen. Hrsg. v. Zarusky, Jürgen. München: R. Oldenbourg 2006, S. 217-224.
- Pfister, Manfred: Konzepte der Intertextualität. In: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Hrsg. v. Broich, Ulrich u. Manfred Pfister. Tübingen: Max Niemeyer 1985 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35), S. 1-30.
- Pfister-Heckmann, Heike: Sehnsucht Heimat? Die Rußlanddeutschen im niedersächsischen Landkreis Cloppenburg. Münster, New York u. a.: Waxmann 1998.
- Pinkus, Bernhard u. Ingeborg Fleischhauer: Die Deutschen in der Sowjetunion. Baden-Baden: Nomos 1987 (Geschichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert Osteuropa und der internationale Kommunismus 17).
- Podelo, Julia: Russlanddeutsche Literatur. Eine Perspektive für den interkulturellen Literaturunterricht? <https://core.ac.uk/download/pdf/144520264.pdf> (17.01.2021).
- Poletschuk, Karina: Spätaussiedler und ihre Integration in die Bundesrepublik Deutschland. Bachelorarbeit. Hochschule für öffentliche Verwaltung und Rechtspflege (FH) Meißen 2018. <https://opus.bsz-bw.de/hsf/frontdoor/deliver/index/docId/105/file/Poletschuk,+Karina+-+Bachelorarbeit.pdf> (25.06.2021).
- Pollak, Michael: Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit. Frankfurt a. M. u. New York: Campus Verlag 1988.
- Rath, Brigitte: Doppelte Rede und Antwort. Pseudoübersetzungsphänomene in „La fille d’un héros de l’Union soviétique“ und „Le testament français von Andreï Makine“. In: Migrationsliteraturen in Europa. Hrsg. v. Binder, Eva u. Birgit Mertz-Baumgartner. Innsbruck: innsbruck university press 2012, S. 185-202.
- Ratzel, Wolfgang: Kann man mit der Haut schreiben? Über die Sagbarkeit des Unsagbaren. Warlam Schalamow überlebte 18 Jahre Gulag – jetzt wird sein Werk in Deutschland entdeckt. <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/kann-man-mit-der-haut-schreiben> (18.05.2020).
- Reimer, Lore: Senfkorn. Lage-Hörste: BMV Robert Burau 2000.
- Ritter, Alexander: Zur Problematik der Medien bei den deutschsprachigen Medien. Anmerkungen zur Situation in der UdSSR und in Frankreich (Elsaß). In: Germanistische Mitteilungen 22 (1985), S. 3-21.
- Nachrichten aus Kasachstan: Deutsche Dichtung in der Sowjetunion. Hildesheim: Georg Olms 1974.
- Römhild, Regina: Die Macht des Ethnischen: Grenzfall Russlanddeutsche. Frankfurt a. M.: Peter Lang 1998 (Perspektiven einer politischen Anthropologie 2).

- Rösch, Heidi: Migrationsliteratur im interkulturellen Diskurs. <https://docplayer.org/9560797-Heidi-roesch-migrationsliteratur-im-interkulturellen-diskurs.html> (22.06.2021).
- Rosenberg, Peter: Vergleichende Sprachinselforschung: Sprachwandel in deutschen Sprachinseln in Russland und Brasilien. In: *Linguistik Online* 13/1 (2003). <https://doi.org/10.13092/lo.13.881> (08.07.2021), S. 273-324.
- Die Sprache der Deutschen in Rußland. In: *Deutsche Geschichte im Osten Europas: Russland*. Hrsg. v. Stricker, Gerd. Berlin: Siedler 1997, S. 585-609.
- Rosenthal, Gabriele, Viola Stephan u. a.: Ethnische Deutsche im zaristischen Russland und in der Sowjetunion: Vergangenheiten und gegenwärtige Diskurse. In: *Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichten erzählen*. Hrsg. v. Rosenthal, Gabriele, Viola Stephan u. a. Frankfurt a. M.: Campus 2011, S. 37-70.
- Runde, Nadja u. Viktor Heinz: „Ein einzigartiges Labor der Sprachen.“ Viktor Heinz ergründet die Dialekte der Russlanddeutschen (Interview mit Viktor Heinz). http://www.ornispress.de/files/runde__nadja_-_interview_mit_viktor_heinz.pdf (23.06.2021).
- RusDeutsch. Informationszentrum der Russlanddeutschen. <https://rusdeutsch.eu/> (05.07.2021).
- Sawatzky, Gerhard: *Wir selbst*. Hrsg. v. Gansel, Carsten. Berlin: Galiani 2020.
- Schaffer-Suchomel, Joachim: *Sage mir deinen Namen und ich sage dir wer du bist. Die Bedeutung der 500 wichtigsten Vornamen*. München: Goldmann Verlag 2010.
- Scheiding, Oliver: Intertextualität. In: *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Hrsg. v. Erll, Astrid u. Ansgar Nünning. Berlin u. New York: Walter de Gruyter 2005, S. 53-72.
- Scheitza, Alexander u. Rainer Leenen: Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile. In: Seminarreihe „Interkulturell sensible Berufsorientierung“ – LEHRBRIEFE. Kölner Institut für interkulturelle Kompetenz e. V. https://www.berufsorientierungsprogramm.de/angebote-fuer-zugewanderte/files/Lehrbrief_6%20Kulturelle_Identität_Stereotype_und_Vorurteile_BARRIEREFREI.pdf (04.01.2021).
- Schlögel, Karl: *Völkerkarussell Mitteleuropa*. In: *Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten*. Hrsg. v. Aust, Stefan u. Stephan Burgdorff. Hamburg: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003, S. 179-196.
- Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*. Berlin u. Boston: Walter de Gruyter ³2014.
- Schönhuth, Michael: Heimat? Ethnische Identität und Beheimatungsstrategien einer entbetteten „Volksgruppe“ im translokalen Raum. In: *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*. Hrsg. v. Ipsen-Peitzmeier, Sabine u. Markus Kaiser. Bielefeld: transcript 2006, S. 365-380.
- Schulte, Volker: *Nomen est omen? – Auffällige Familiennamen*. Pressemitteilung der Universität Leipzig 182 (19.05.2004). <https://www.uni-leipzig.de/newsdetail/artikel/nomen-est-omen-auffaellige-familiennamen-2004-05-19/> (31.12.2020).

- Seifert, Elena: Das ethnische Weltbild in der Literatur der Russlanddeutschen von der zweiten Hälfte des 20. bis Anfang des 21. Jahrhunderts. In: Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. Hrsg. v. Gansel, Carsten. Berlin: Okapi 2018 (Edition Gegenwart – Beiträge zur neuesten deutschsprachigen Literatur und Kultur 2), S. 69-96.
- Seifert, Elena: Žanr i etničkaskajartinamira v poézii rossijskich nemcev v toroj poloviny XX – načala XXI vv. Lage-Hörste: BMV Robert Burau 2009.
- Sekacheva, Marina: Russlanddeutsche und ihre Identität in der Lyrik seit den 1990er Jahren. Masterarbeit. Johannes-Gutenberg-Univ. Mainz 2014.
- Senders, Stefan: Senders, Stefan: Jus Sanguinis or Jus Mimesis? Rethinking “Ethnic German” Repatriation. In: Coming home to Germany? The integration of ethnic Germans from Central and Eastern Europe in the Federal Republic. Hrsg. v. Rock, David u. Stefan Wolff. New York u. Oxford: Berghahn Books 2002, S. 87-101.
- Service-Portal Baden-Württemberg: Namensklärung von Spätaussiedlern (Text vom deutschen Innenministerium am 28.12.2020 freigegeben). <https://www.service-bw.de/lebenslage/-/sbw/Namenserklaerung+von+Spaetaussiedlern-5001471-lebenslage-0> (22.07.2021).
- Shchyhlevska, Natalia: Historizität und Interkulturalität im Roman „Die Fische von Berlin“ von Eleonora Hummel. In: Germanica (online) 51 (2012). <http://journals.openedition.org/germanica/2035> (22.06.2021).
- Siedlernet und Dorfidyll. Kanonische Texte der Rußlanddeutschen. Hrsg. v. Engel-Braunschmidt, Annelore. Berlin u. Bonn: Westkreuz 1993.
- Smyhliaeva, Maria: Literatur auf Identitätssuche. Konzepte nationaler Identität nach der Perestroika. In: Berliner Debatte Initial 23/2 (2012), S. 91-98.
- Steinmark, Rose: Als ich klein war ... (12.04.2018). https://literaturkreis-autoren-aus-russland.de/2018/04/kindheit-deutschland_russland-mannel-gossen/ (22.02.2021).
- Stocker, Peter: Theorie der intertextuellen Lektüre. Modelle und Fallstudien. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1998.
- Straub, Jürgen: Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3. Hrsg. v. Assmann, Aleida u. Heidrun Friese. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999, S. 73-104.
- Ternès, Anabel: Intertextualität. Der Text als Collage. Wiesbaden: Springer VS 2016.
- Tschernyschew, W.: Georg Brim im Theater und im Leben. In: Neues Leben 3 (1987).
- Tudorică, Christina: Rumäniendeutsche Literatur (1970-1990). Die letzte Epoche einer Minderheitenliteratur. Tübingen: A. Francke 1997.
- Türcke, Christoph: Heimat. Eine Rehabilitierung. Springe: zu Klampen 2014.
- Uhl, Heidmarie: Warum Gesellschaften sich erinnern. In: Erinnerungskulturen. Hrsg. v. Forum Politische Bildung. Innsbruck, Wien u. a. 2010 (Informationen zur Politischen Bildung 32). http://www.politischebildung.com/pdfs/32_uhl.pdf (08.07.2020), S. 5-14.

- Van den Brande, Deborah: „Aber dort leben, wo andere sind wie ich, das möchte ich gern.“ Russian-German Migration, Exclusion and Identities in Eleonora Hummel's Novels. In: German Life and Letters 68/2 (2015), S. 154-170.
- Vaškau, Nina: Die Russlanddeutschen und der Krieg: Erinnerungen und Empathie. In: Erinnerung an Diktatur und Krieg. Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Russland und Deutschland seit 1945. Hrsg. v. Wirsching, Andreas, Jürgen Zarusky u. a. Berlin u. Boston: Walter de Gruyter 2015 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 107), S. 191-197.
- Vertrag über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen der BRD und der UdSSR, 09.11.1990. In: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 133 (1990). <https://www.chronik-der-mauer.de/material/180429/vertrag-ueber-gute-nachbarschaft-partnerschaft-und-zusammenarbeit-zwischen-der-brd-und-der-udssr-9-november-1990> (11.04.2021), S. 1379-1382.
- Wacker, Nelly: In eigener Sache (an Dr. Ingmar Brantsch). Köln, 1999. In: Wacker, Nelly. Publizistik – Echo. Gesammeltes in vier Bänden 4. Lage-Hörste: BMV Robert Burau 2005, S. 258-261.
- Gesammeltes in vier Bänden (1-4). Lage-Hörste: BMV Robert Burau 2004/2005.
 - Es eilen die Tage. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1998.
 - Meine Beichte. In: Texte der rußlanddeutschen Autorentage II. Alma-Ata, Juni 1992, S. 39-43.
 - Unübersichtlich geworden. In: Volk auf dem Weg 10 (1994), S. 16.
- Wagner, Peter: Fest-Feststellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3. Hrsg. v. Assmann, Aleida u. Heidrun Friese. Frankfurt a. M.: Suhrkamp ²1999, S. 44-72.
- Waldemar Weber Verlag. Über den Verlag. <http://waldemar-weber-verlag.de/> (08.07.2021).
- Warkentin, Johann: Kulturgeschichtliche Traditionen in der russlanddeutschen Literatur: Allgemeine Betrachtungen. In: Heimatbuch der Deutschen aus Russland (2001/2002), S. 148-157.
- über Lore Reimer. In: Wir selbst. Rußlanddeutsche Literaturblätter. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1997, S. 16.
 - Rußlanddeutsche Berlin-Sonette. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V. 1996.
 - Rußlanddeutsche – Woher? Wohin? Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag 1992.
 - Notizen zur sowjetdeutschen Literatur. In: Unerkannt und (un)bekannt. Deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa. Hrsg. v. Gottzmann, Carola L. Tübingen: Francke 1991, S. 347-366.
- Was ist und was macht die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland? <https://lmdr.de/lmdr/> (07.01.2021).

Weber, Robert. Biographie. <https://kulturstiftung.org/biographien/weber-robert-2> (25.06.2021).

Weber, Waldemar: Scherben. Augsburg: Verlag a. d. Wertach 2006.

- Wozu sich abkapseln? In: Tränen sind Linsen. Lyrik und Essays. Moskau: Raduga 1992, S. 113-122.
- Die Perestroika als Chance für die Rußlanddeutschen. Zur politischen und kulturellen Selbstbehauptung der Deutschen in der Sowjetunion. In: Tränen sind Linsen. Lyrik und Essays. Raduga: Moskau 1992, S. 138-164.
- Gedanken über die sowjetdeutsche Literatur von heute und morgen. In: Tränen sind Linsen. Lyrik und Essays. Raduga: Moskau 1992, S. 189-211.
- Gen Osten – gen Westen? Zur Lage der russischen Kultur. In: Kursbuch 103. Rußland verstehen. Berlin: Rowohlt 1991, S. 114-122.

Welsch, Wolfgang: Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today. In: Spaces of Culture. City, Nation, World. Hrsg. v. Featherstone, Mike u. Scott Lash. London: Sage 1999. http://www.westreadseast.info/PDF/Readings/Welsch_Transculturality.pdf (21.05.2020).

Werth, Nicolas: Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion. In: Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror. Hrsg. v. Courtois, Stephane, Nicolas Werth u. a. München u. Zürich: Piper 2000, S. 46-287.

Wiens, Herbert: Binnenwanderung, Gründung von Tochterkolonien. In: 200 Jahre Mennoniten in Rußland. Aufsätze zu ihrer Geschichte und Kultur. Hrsg. v. Verein zur Erforschung und Pflege des Kulturerbes rußlanddeutschen Mennonitentums. Boladen-Weierhof 2000, S. 153-168.

Wolfskinder-Geschichtsverein e. V.: Wolfskinder. Definition. <http://wolfskinder-geschichtsverein.de/definition-wolfskinder> (25.06.2021).

Wormsbecher, Hugo: Mit dem Volk durch alle Härten gegangen. Notizen über sowjetdeutsche Literatur. In: Heimatliche Weiten 1 (1989). https://wolgadeutsche.net/wormsbecher/schritt_de.htm (28.06.2021).

Yousefi, Hamid Reza u. Ina Braun: Interkulturalität. Eine interdisziplinäre Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011.

Zweig eines großen Baumes. Werdegang der sowjetdeutschen Literatur. Hrsg. v. Belger, Herold. Alma-Ata: Kasachstan 1974.

Zinn-Thomas, Sabine: Kriminelle, junge Spätaussiedler – Opfer oder Täter? Zur Ethnisierung des Sozialen. In: Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. Hrsg. v. Ipsen-Peitzmeier, Sabine u. Markus Kaiser. Bielefeld: transcript 2006, S. 307-320.

ZwischenHeimaten. Sammelband des Literaturkreises der Deutschen aus Russland. Herford: ost-books 2019.

Abstract

Von der germanistischen Literaturwissenschaft sowie der Literaturkritik lange Zeit unbeachtet hält die russlanddeutsche Literatur für eine bestimmte Leserschaft ein besonderes gedächtnis- und identitätsbildendes Potenzial bereit und ist bestrebt, mehrheitsgesellschaftliche Diskurse um die in den Texten behandelten marginalisierten Vergangenheitsversionen zu erweitern. Davon ausgehend, dass literarische Texte (kollektive und individuelle) Identitätsvorstellungen bzw. das kulturelle Gedächtnis aktiv mitprägen, ist für den Fall der russlanddeutschen Literatur ferner die mögliche Funktion als Gegengedächtnis gegenüber einem gesellschaftlich etablierten Erinnerungshorizont hervorzuheben. In der Untersuchung wird in diesem Sinn anhand von acht exemplarischen Werken neuerer russlanddeutscher Literatur ab 1991, unter Miteinbeziehung ihrer Entstehungs- und Wirkbedingungen, nach dem Potenzial für die Modellierung von spezifisch „russlanddeutschen“ Identitätskonzepten gefragt. Dieses entwickelt sich entlang wiederkehrender Motive und Narrative rund um Komplexe wie Sprache, Heimat und Erinnerung. Die Bedeutung der Literatur für die Traumabewältigung bzw. Aufarbeitung der von Russlanddeutschen im Lauf des 20. Jahrhunderts gemachten leidvollen Erfahrungen von Deportation, Zwangsarbeit und Diskriminierung ist evident. Russlanddeutsche Literatur als reine Memoiren- bzw. Erinnerungsliteratur abzutun und ihren ästhetischen Wert zu negieren, ist aber ein Trugschluss.

Long neglected by German literary studies and literary criticism, Russian-German literature possesses a special memory- and identity-building potential for a certain readership. Furthermore, it strives to expand the discourses of majority society by the marginalized versions of the past dealt with in the texts. Based on the assumption that literary texts actively shape (collective and individual) notions of identity and cultural memory, the possible function of Russian-German literature as a counter-memory to a socially established memory horizon should be emphasized. With this in mind, the study examines the potential for modelling specifically "Russian-German" concepts of identity on the basis of eight exemplary works of recent Russian-German literature from 1991 onward, considering their conditions of origin and effect. It develops along recurring motifs and narratives around complexes such as language, homeland and memory. The importance of literature for coping with trauma and dealing with the painful experiences of deportation, forced labor and discrimination made by Russian-Germans in the course of the 20th century is evident. To dismiss Russian-German literature as pure memoirs or commemorative literature and to negate its aesthetic value however is a fallacy.